



Franz Nopcsa

1.1 Individuelle Akteure

Die Akteure im Wissenschaftlichen oder Albanologischen Feld im Sinne der Österreichisch-ungarischen Albanologie waren sowohl Individuen als auch Kollektive wie Universitäten, Forschungszentren und Akademien. In universitärer Hinsicht waren die Universitäten von Wien, Budapest, Graz, Prag und Zagreb die wichtigsten kollektiven Akteure. Auf der akademischen Ebene waren es die Akademien der Wissenschaften in Wien und Budapest. Innerhalb der Akademie der Wissenschaften in Wien spielten die Balkan-Kommission und die Albanien-Kommission die Hauptrolle. In den letzten Jahren der Doppelmonarchie war das Balkaninstitut in Sarajewo das zentrale Forschungszentrum. Einige der Universitätsprofessoren waren auch Mitglieder der Akademien der Wissenschaften. Der Universität Wien als Student, Lektor oder Professor zugehörig waren Nopcsa, Ippen, Haberlandt, Praschniker, Schober, Lambert, Miklosich, Meyer-Lübke, Jokl, Jireček (auch Universität Prag), Patsch (auch Universität Prag), Pekmezi, und Vettors. Der Universität Graz als Student, Lektor oder Professor zugehörig waren Meyer, Schober, Miklosich, Schuchardt, und Nachtigall. Volles oder korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien waren Miklosich, Meyer, Meyer-Lübke, Jireček (auch Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Prag, Zagreb, Budapest, Petersburg, München, Belgrad und Sofia) und Patsch.

Im Folgenden sollen kurz die relevanten Lebensdaten – mit Schwerpunkt bis 1918 – jener individuellen Akteure des österreichisch-ungarischen Albanologischen Felds vorgestellt werden, die eine wichtige Rolle für die Entstehung und Entwicklung der Albanien-Wissenschaften gespielt haben. Die Reihenfolge ihrer Nennung basiert auf dem Geburtsdatum, beginnend mit dem Erstgeborenen und endend mit dem Letztgeborenen.

Johann Georg von Hahn (1811–1869)

Der Diplomat und Balkanforscher Johann Georg von Hahn¹⁷³ wurde am 11. 7. 1811 in Frankfurt am Main geboren, studierte von 1828 bis 1832 in Gießen und Heidelberg Jura, wonach er von 1834 bis 1843 als Ministerialbeamter und Richter im griechischen Justizdienst tätig war. In den darauffolgenden vier Jahren war er preußischer provisorischer Konsul in Athen. 1847 trat er in den österreichischen Staatsdienst ein und war zunächst bis 1850 Vizekonsul in Ioannina und seit 1851 Konsul für das östliche Griechenland auf der Insel Syros. 1868 wurde er noch zum Generalkonsul ernannt, bevor er am 23. 9. 1869 in Jena starb.

Während seiner Tätigkeit als österreichischer Konsul machte er drei Reisen durch Albanien, um es landes- und volkskundlich, historisch und linguistisch zu erforschen. Sein landeskundliches Interesse galt auch der Erforschung Mazedoniens. Er setzte sich zeitlebens für eine aktive Balkanpolitik der Habsburger ein und machte wertvolle Vorschläge zur Verbesserung des Schifffahrts- und Bahnnetzes in Südosteuropa.

Franz von Miklosich (slow. Fran(c) Miklošič) (1813–1891)

Der Linguist und Slawist Franz von Miklosich¹⁷⁴ wurde am 20. 11. 1813 in Pichelberg bei Luttenberg in der Untersteiermark geboren, studierte zunächst an der Universität Graz Philosophie und anschließend an der Universität Wien Rechtswissenschaft. Danach absolvierte er eine kurze Praxis in diversen Wiener Anwaltskanzleien. 1844 bekam er mit Hilfe von Bartholomäus Kopitar¹⁷⁵, dem Zensor slawischer und griechischer Schriften an der Wiener Hofbibliothek, eine Sekretärstelle an der genannten Bibliothek, die er bis 1862 innehatte.

1850 avancierte Miklosich, der sich durch seine slawistische Tätigkeit an der Hofbibliothek ausgezeichnet hatte, zum ordentlichen Professor für Slawische Philologie und Literatur an der Universität Wien, wo er in den Jahren 1851/52, 1856/57 Dekan und 1854/55 Rektor war. 1848 wurde er Präsident des akademischen Vereins „Slowenija“ in Wien, der die Vereinigung aller Slowenen in einem eigenen Kronland einer zukünftigen österreichischen Föderation forderte. 1849 war er slowenischer Deputierter beim Reichstag in Kremsier, 1862 wurde er lebenslangliches Herrenhausmitglied und zwei Jahre später wegen seiner Verdienste durch den Kaiser nobilitiert. Der erste Professor der Slawistik in Österreich war seit 1851 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, deren Sekretär der philosophisch-historischen Klasse er von 1866 bis 1869 war. Der Begründer der Lehrkanzel für Slawische Phi-

173 BLzGSOE, Bd. 2, S. 113 f.; Grimm (1964).

174 ÖBL, Bd. 6, S. 281 f.

175 Bartholomäus Kopitar (1780–1844), slowenischer Slawist u. Mitbegründer der wissenschaftlichen Slawistik.

lologie, der seine intensiven Studien der slawischen und anderen indoeuropäischen Sprachen widmete, starb am 7. 3. 1891 in Wien, wo er sein Leben lang gewirkt hatte.

Hugo Schuchardt (1842–1927)

Der Romanist Hugo Schuchardt¹⁷⁶ wurde am 4. 2. 1842 in Gotha geboren, studierte von 1859 bis 1864 in Jena und Bonn Jura, Kunstgeschichte und Klassische und Romanische Philologie und promovierte mit der gewürdigten Dissertation „Vokalismus des Vulgärlateins“. 1870 habilitierte er sich an der Universität Leipzig. 1873 erhielt Schuchardt eine Professur in Halle (Saale). 1876 ging er als Professor für Romanistik an die Universität Graz, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1900 seinen wissenschaftlichen Dienst versah. Abgesehen von den romanischen Sprachen, beschäftigte er sich auch mit dem Baskischen und den Kreolsprachen. 1885 wurde er für Slawo-deutsches und Slawo-italienisches mit dem Prix Volney ausgezeichnet. 1891 wurde er zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien.

Schuchardt galt als der Urheber der Wellentheorie in der historischen Sprachwissenschaft und Dialektologie sowie programmatischer Gegner der Junggrammatiker.¹⁷⁷ Er wird heute als der Begründer der Kreolistik angesehen, der auch ein produktiver Baskologe war. Er förderte in der Etymologie die Sachen-Wörter-Forschung und steuerte Basisarbeiten zur typologischen und genealogischen Sprachverwandtschaft bei.

Schuchardt betrachtete Österreich als seine zweite Heimat und fühlte sich mit ihm wahlverwandt, weshalb er bis zu seinem Tod am 21. 4. 1927 in Graz lebte. Sein voluminöser Briefnachlass¹⁷⁸ wurde von Michaela Wolf systematisiert und befindet sich in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Graz. Er musste seine wissenschaftlichen Erfolge zeitlebens im wahrsten Sinne des Wortes schweren Leiden wie Asthma, Nervenschwäche und Rheuma abringen, was sie noch wertvoller erscheinen lässt.

Gustav Meyer (1850–1900)

Der Linguist Gustav Meyer¹⁷⁹ wurde am 25. 11. 1850 in Groß-Strehlitz in Oberschlesien/Preußen geboren, studierte von 1867 bis 1871 in Breslau Klassische Philologie, Germanistik, Neugriechisch und Sanskrit und promovierte mit der Dissertation „De nominibus graecis compositis“. 1876 wurde er Privatdozent für vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität Prag. 1977 wurde Meyer als außerordentlicher Professor für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissen-

176 Hurch (2009); NÖB, Bd. 6, S. 122–131; ÖBL, Bd. 11, S. 282 f.; NDB, Bd. 23, S. 623 f.

177 NDB, Bd. 23, S. 623 f.

178 Siehe dazu Wolf (1993).

179 ÖBL, Bd. 5, S. 426; NDB, Bd. 17, S. 344.

schaft als Nachfolger des deutschen Sprachwissenschaftlers Johannes Schmidt an die Universität Graz berufen und dort 1881 zum Ordinarius ernannt. 1890/91 war er Dekan. 1891 wurde er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien. 1897 musste Meyer seine Forschungs- und Lehrtätigkeit aufgrund eines schweren Gehirnleidens aufgeben. Sein handschriftlicher Nachlass samt Bibliographie befindet sich in der Universitätsbibliothek Graz.

Seine Hauptarbeitsgebiete waren Alt- und Neugriechisch und Albanisch, er beschäftigte sich aber auch mit Literatur, Volkskunde und Märchenforschung der Balkanhalbinsel, wohin ihn seit 1875 zahlreiche Studienreisen führten, um grammatisches, lexikalisches und volkskundliches Material vor Ort zu sammeln.

Ludwig (ung. Lajos) von Thallóczy (1854–1916)

Der ungarische Politiker, Historiker und Begründer der ungarischen Balkanforschung Ludwig von Thallóczy¹⁸⁰ wurde am 8.12.1854 in Ofen geboren, studierte an der Universität in Budapest Geschichte und Rechtswissenschaften, war danach Konzipist im ungarischen Staatsarchiv und ab 1877 Dozent an der Budapester Universität. 1885 wurde er als Hilfsamtsdirektor im Gemeinsamen Finanzministerium angestellt und mit der Leitung des Gemeinsamen Finanzarchivs betraut. 1892 wurde er dessen Direktor. 1896 wurde ihm der Amtstitel eines Hofrats verliehen und 1901 wurde er zum Sektionschef befördert, wodurch die Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten betreffs Bosnien-Herzegowinas bis 1914 in seine Kompetenz fielen.

Thallóczy war Präsident der Ungarischen Historischen Gesellschaft und Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Im Ersten Weltkrieg war er Geheimerat und Ziviladlatus beim Militärgubernium in Belgrad. Am 1.12.1916 kam er auf der Rückfahrt von der Bestattung des Kaisers Franz Joseph I. bei einem Zugunglück in Herceghalom ums Leben.

Thallóczy war Mitarbeiter aller ungarischen Zeitschriften historischen und sozioökonomischen Charakters, und seine Arbeiten behandelten Detailfragen der inneren ungarischen und siebenbürgischen Geschichte und der südlichen Nachbarn Ungarns.

Konstantin Josef Jireček (1854–1918)

Der tschechische Historiker und Balkanologe Konstantin Jireček¹⁸¹ wurde am 24.7.1854 in Wien geboren, erlernte schon als Kind slawische und andere Sprachen wie Griechisch und Italienisch und studierte von 1872 bis 1875 Geschichte und Klassische Philologie an der Prager Universität. Er promovierte in deutscher und tschechi-

180 BLzGSOE, Bd. 4, S. 294 ff.; ÖBL, Bd. 14, S. 282 f.

181 ÖBL, Bd. 3, S. 116; BLzGSOE, Bd. 2, S. 267–269; Murko (1918–1919); Reischwitz (1954); Pllana (1978–1979), S. 168 f.

scher Sprache mit seiner berühmten Dissertation „Geschichte der Bulgaren“, einem Meilenstein der Geschichtsforschung über Bulgarien. 1877 wurde er Privatdozent für Geschichte und Geographie der Balkanhalbinsel und der Pontusländer an der Universität Prag. 1878/79 ging er seinen südslawischen Forschungen im Ragusaner Archiv nach, die er von 1890 bis 1904 fortsetzte. 1879 wurde er in das von den Osmanen befreite Fürstentum Bulgarien berufen, wo er zunächst Generalsekretär des Ministeriums für Unterricht, dann Minister desselben und 1883/84 schließlich Direktor der Nationalbibliothek und des Museums war. Er erwarb sich in diesem Zusammenhang große Verdienste um die Hebung der Volksbildung und gab sich nebenbei seinen westbalkanischen Forschungen hin. 1884 bis 1893 war er Professor für Allgemeine Geschichte unter besonderer Betonung der Slawischen Geschichte an der 1882 gegründeten Tschechischen Universität in Prag. 1893 wurde Jireček zum ordentlichen Professor für Slawische Philologie, Altertumskunde und Geschichte an die Wiener Universität berufen, und 1907 wurde er zum Vorstand im neugegründeten Seminar für Osteuropäische Geschichte ernannt. Am 10. 1. 1918 starb er in Wien.

Als Mitarbeiter der „Österreichischen Monatsschrift für den Orient“ und des „Archivs für Slawische Philologie“ und als wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien veröffentlichte Jireček zahlreiche Artikel in den genannten Zeitschriften und den Publikationen der Akademie. Er war unter anderem auch wirkliches Mitglied der Akademie in Prag und korrespondierendes Mitglied der Akademie Agram, Budapest, Petersburg, München, Belgrad und Sofia.

Theodor Anton Ippen (1861–1935)

Theodor Ippen¹⁸², Diplomat und Balkanforscher, wurde am 29. 11. 1861 in Sezemitz in Böhmen geboren und war Absolvent der Orientalischen Akademie in Wien, wo er orientalische Sprachen und Wirtschaftswissenschaften studierte, bevor er von 1884 an für drei Jahre im Generalkonsulat von Shkodra arbeitete. 1887 wurde er Vizekonsul und Zivilkommissar in Plevlje im Sandschak Novipazar¹⁸³, 1891 bis 1893 war er im Konsulat von Istanbul als Vizekonsul tätig. 1893 wurde er zum Leiter des Konsulats in Jerusalem bestellt, 1895 bis 1897 war er jedoch wieder in Istanbul. 1897 bis 1904 war er schließlich Generalkonsul in Shkodra, danach hatte er für fünf Jahre wieder mehrere Konsulate in verschiedenen Städten inne.

Von Plevlje und Shkodra aus reiste Ippen mehrmals nach Nordalbanien und Altserbien¹⁸⁴, um historische, ethnographische und auch archäologische Beobachtungen zu machen, die er in seinem Werk wissenschaftlich verarbeitete.

182 ÖBL, Bd. 3, S. 40 f.; Wernicke (1967).

183 Der Sandschak Novipazar ist in osmanischer Zeit der Verwaltungsbezirk um Novipazar, das an der Raška liegt, einem Nebenfluss des Ibar.

184 Kerngebiet des mittelalterlichen Serbiens.

Mitte November 1911 kam Ippen ins Ministerium des Äußeren, wo er für Albanien berührende wirtschaftliche und politische Fragen zuständig war. Im Mai 1912 wurde ihm der Titel eines Sektionschefs verliehen. Während der Verhandlungen der Londoner Botschafterkonferenz war er als Berater des k. u. k. Botschafters tätig. Danach wurde er am Ballhausplatz mit der Behandlung der wirtschaftlichen Angelegenheiten Albaniens betraut. Im Ersten Weltkrieg arbeitete er bis Oktober 1917 in der handelspolitischen Sektion des Ministeriums des Äußeren.

Am 31. 1. 1935 starb Ippen in Wien, nachdem er, seit 1921 im Ruhestand, von 1921 bis 1927 Mitglied der Internationalen Donaukommission gewesen war.

Wilhelm Meyer-Lübke (1861–1936)

Der Romanist Wilhelm Meyer-Lübke¹⁸⁵ wurde am 30. 1. 1861 in Dübendorf bei Zürich geboren, studierte an der Universität Zürich und Berlin Indogermanistik und promovierte schließlich 1883 in Zürich in Romanistik. Ein Jahr später habilitierte er sich in derselben Stadt. In den darauffolgenden Jahren war er zunächst Lehrer an der École des Hautes Études in Paris und Dozent für Vergleichende Sprachwissenschaft in Jena. 1890 bis 1915 folgte dann seine wissenschaftliche Tätigkeit als Romanist an der Wiener Universität, der er 1905/06 als Dekan und 1906/07 als Rektor zur Verfügung stand. 1903 wurde er wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ab 1915 lehrte er an der Universität in Bonn, wo er auch am 4. 10. 1936 verstarb.

Mit der Herausgabe der Grammatik des Simon Portius aus dem Jahre 1638 wurde er zum Begründer der Historischen Grammatik des Neugriechischen. Außerdem war er Mitbegründer der Zeitschrift „Wörter und Sachen“, deren Titel für eine Forschungsrichtung stand, die Meyer-Lübke besonders förderte.

Carl Patsch (1865–1945)

Der Historiker und Archäologe Carl Patsch¹⁸⁶, Begründer der althistorischen und archäologischen Erforschung Bosniens, wurde am 14. 9. 1865 in Kowatsch bei Irtschin in Böhmen geboren, studierte an der Prager Universität Geschichte, Geographie und Klassische Philologie, wo er 1889 promovierte. Anschließend war er zwei Jahre als Assistent am Archäologisch-epigraphischen Seminar der Universität Wien tätig. Nach der Ablegung der Lehramtsprüfung aus Geographie, Geschichte und Deutsch in Innsbruck und einigen Studienreisen wurde Patsch 1893 Gymnasiallehrer in Sarajewo, wobei er sich verpflichten musste, sich um die römischen Altertümer in Bosnien zu kümmern. 1898 stieg er zum Kustos am bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum auf. Während dieser Tätigkeit erforschte er das ihm zugewiesene Gebiet durch eine

185 NDB, Bd. 17, S. 303 f.; ÖBL, Bd. 6, S. 5.

186 ÖBL, Bd. 7, S. 343 f.; NDB, Bd. 20, S. 101 f.

Reihe von Ausgrabungen wie der Freilegung der Ruinenstätte Mogorjelo an der Narenta nahe Čaplina. 1904 schuf Patsch das vier Jahre später offiziell anerkannte Institut für Balkanforschung in Sarajewo.

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs zwang Patsch zur Rückkehr nach Wien. Zunächst Lehrer an der Hochschule für Welthandel in Wien, wurde er 1921 ordentlicher Professor für Slawische Geschichte und Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung der Balkanländer an der Universität Wien, war für ein Jahr Dekan und wurde zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. Am 21. 2. 1945 starb er in Wien.

Franz Seiner (1874–1929)

Franz Seiner¹⁸⁷, geboren am 18. 3. 1874 in Feldbach, gestorben am 18. 4. 1929 in Graz, war Journalist, Afrikaforscher, Kolonialschriftsteller, Geograph, Kartograph und Politiker. Nach Absolvierung von nur sieben Mittelschulklassen in Graz ging er 1892 als Infanterist zum Militär, aus dem er Ende 1913 ausschied, betätigte sich journalistisch und wandte sich naturwissenschaftlichen Studien zu. Von einem Studienabschluss ist in der spärlichen Literatur über Seiner keine Rede.

Ende 1899 ging Seiner als Kriegsberichterstatte des „Grazer Tagblattes“ und Freiwilliger nach Südafrika, wo er im österreichischen Freiwilligenkorps Goldegg an zahlreichen Gefechten des Burenkriegs gegen die Briten teilnahm. Von 1902 bis 1912 hielt er sich immer wieder für längere Zeit in Afrika auf, wo er für die deutschen Kolonialbehörden in Deutsch-Südwestafrika landeskundliche Forschungen durchführte und kartographische Aufnahmen machte. Zahlreiche Publikationen und Vorträge waren das Ergebnis dieser Tätigkeit.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verlagerte Seiner seine Forschungen auf Südosteuropa und ging als Vertrauensmann des Armeeoberkommandos (AOK) nach Albanien, um an einer geplanten Aktion teilzunehmen.¹⁸⁸ 1915 war er Offiziersaspirant im Radfahrerbataillon „Graz“. 1916 wurde er zum Fronteinsatz nach Bosnien abkommandiert. Im März 1917 wurde er als Leiter des Statistischen Amtes sowie als Referent für Landesstatistik und Matrikelwesen beim 19. Korpskommando in das von k. u. k. Truppen besetzte Albanien berufen. Die Durchführung einer Volkszählung im gesamten Verwaltungsgebiet war eine seiner Hauptaufgaben. Trotz des Befehls beim Rückzug im Oktober 1918, das gesammelte Material zu vernichten, brachte Seiner die Akten an das Kriegsministerium in Wien, von wo aus sie auf Antrag Eugen Oberhumers¹⁸⁹ der Akademie der Wissenschaften zur weiteren Auswertung überlassen

187 ÖBL, Bd. 12, S. 141 f.; Kostka (2007).

188 HHStA, PA I, Karton 936, Liasse Krieg 17–18, 1914–1915: Vertreter des MdÄ beim AOK an Minister des Äußeren Berchtold, Situation in Albanien, Teschen, 16. 11. 1914.

189 Deutsch-österreichischer Geograph (1859–1944).

wurden.¹⁹⁰ Seiner wurde mit der Auswertung betraut, deren Resultate 1922 innerhalb der Schriften der Balkan-Kommission publiziert wurden.¹⁹¹

Nach Kriegsende war Seiner hauptsächlich politisch tätig, zuletzt als steirischer Landesgeschäftsführer der Großdeutschen Volkspartei. Er war außerdem Gründer und Geschäftsführer der Gesellschaft für Geopolitik und Kolonisation.

Georg Veith (1875–1925)

Der Offizier, Althistoriker und Herpetologe Georg Veith¹⁹² wurde am 9. 3. 1875 als elftes von zwölf Kindern in Černovice bei Tabor südlich von Prag geboren. 1881 übersiedelte die Familie nach Friesach in Kärnten, wo sie einen Gutshof betrieben. Sein Vater erwarb sich außerdem einen Hof, den sie zu einem herrschaftlichen Bau umgestalteten. Veith wurde als Knabe unter anderem von Privatlehrern unterrichtet. Die Matura legte er im Wiener Theresianum ab. Danach absolvierte er von 1892 bis 1895 an der Technischen Militärakademie in Wien die Ausbildung zum Artillerieoffizier. Als Leutnant kam er nach Kronstadt in Siebenbürgen. Von 1900 bis 1902 absolvierte Oberleutnant Veith die Kriegsschule in Wien und schloss die Ausbildung zum Generalstabsoffizier mit gutem Erfolg ab. 1904 wurde er außerhalb der Rangreihenfolge für eine Beförderung vorgeschlagen. Im diesbezüglichen Bericht wurde er als ein hochintelligenter, hochgebildeter Offizier von vornehmer Denkungsart, sehr guten Umgangsformen und umfangreichen Sprachkenntnissen beschrieben. 1912 legte Hauptmann Veith die Prüfung zum Major im Generalstab ab. Er ging aber zur Truppe zurück, um sich weiterhin der Schlachtfeldforschung und Herpetologie widmen zu können.

Im Ersten Weltkrieg diente Veith an der Kampffront und erhielt für seinen Einsatz und seine Tapferkeit verschiedene hohe Orden verliehen. Am 1. 11. 1916 wurde er zum Oberstleutnant befördert. Es kam zu kriegsbedingten Albanien-Aufenthalten. Im Februar 1916 nahm er als Kommandant der Gebirgskanonendivision II/4 am zweiten Feldzug in Serbien teil. Er war bei der Schlacht bei Kragujevac und bei der Verfolgung der Serben bis Mazedonien und Albanien dabei. Im letzten Kriegsjahr war er interimistisch von März bis Mai Kommandant der 94. Infanteriebrigade, von September bis Oktober Artilleriebrigadier der 47. Infanteriedivision und im Oktober Kommandant des Gebirgsartillerieregiments Nr. 5 (19) in Albanien. Er wurde als Artilleriekommandant des Vjosa-Abschnitts verwendet und nahm am Stellungskrieg an der Vjosa, der Schlacht bei Fieri, den Kämpfen bei Kuçi und Berat und am Rückzug aus Albanien teil.

190 AÖAW, Volkszählungslisten Albanien. 47 Kartons.

191 Seiner: Ergebnisse der Volkszählung in Albanien in dem von österreichisch-ungarischen Truppen 1916–1918 besetzten Gebiete.

192 Happ, Mildner (2003), S. 435 u. 438.

Veiths erste althistorische Publikation erschien 1900. Es sollten weitere 21 Veröffentlichungen in diesem Fachbereich folgen. Seine Albanien-bezogenen Publikationen sind „Die Feldzüge des Julius Caesar Octavianus in Illyrien in den Jahren 35–33 v. Chr.“¹⁹³, „Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompejus. Mit besonderer Berücksichtigung der historischen Geographie des albanischen Kriegsschauplatzes“¹⁹⁴, „Der Feldzug in Albanien“¹⁹⁵, ein alle Waffentaten der österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien umfassender Aufsatz, und „Der Angriff auf Durazzo: Februar 1916. Provisorische Darstellung“¹⁹⁶, die Schilderung einer einzelnen Episode auf viel breiterer Basis. Veith war eng mit Patsch und Praschniker befreundet, denen die Dankesworte bezüglich seiner Forschungsarbeit in Albanien galten.¹⁹⁷ Sein Nachlass befindet sich am Institut für Altertumskunde der Universität Münster.

Am 9. 9. 1925 fiel Oberst a. D. Dr. h. c. Georg Veith während einer Forschungsreise in Zile (Kleinasien) einem Raubmord zum Opfer. In einem Nachruf hieß es dazu: *„Da traf plötzlich von der österreichischen Gesandtschaft in Istanbul die Nachricht ein, dass die türkische Regierung ihm letzten Endes doch die Einreise nach Kleinasien erlaubt habe. Rasch traf Veith nun alle Vorbereitungen für die Fahrt und trat, nachdem er noch mit dem in Wien auf Urlaub weilenden österreichischen Gesandten in Istanbul, A. Kral, mit dem er seit dem albanischen Feldzuge befreundet war, alle Details besprochen hatte, am 12. August die Reise an ... Da wurde es ihm zum Verhängnis, dass er sich nicht an die Ratschläge hielt, die ihm Gesandter Kral, ein genauer Kenner des Landes und der ganzen Verhältnisse, gegeben hatte. Diese gingen dahin, dass er mit der anatolischen Bahn nach Angora fahren und dort seine Empfehlungsschreiben vorweisen solle, um die erforderlichen Empfehlungen für sämtliche Lokalbehörden und vor allem einen deutschsprechenden Offizier als Begleiter zu erhalten ... Statt diese klugen und wohlgemeinten Ratschläge zu befolgen, ließ Veith sich von einigen Bekannten in Istanbul überreden, dass der Seeweg viel leichter, kürzer und vor allem auch billiger sei. Besonders der letztere Umstand war bei Veith ausschlaggebend, weil er trachtete, mit den verhältnismäßig geringen, ihm zur Verfügung stehenden Mitteln so sparsam als möglich umzugehen, um dadurch einen längeren Aufenthalt im Lande zu ermöglichen.“*¹⁹⁸

Norbert Jokl (1877–1942)

Der Indogermanist und Albanologe Norbert Jokl¹⁹⁹ wurde am 25. 2. 1877 in Bisenz in Südmähren geboren, promovierte 1901 in Jura und 1908 in Slawistik mit den Neben-

193 Wien: Hölder 1914. (= Schriften d. Balkankommission. Antiquar. Abt. 7).

194 Wien: Seidel 1920.

195 In: Max Schwarte (Hg.): Der Große Krieg 1914–1918. Bd. 5: Der österreichisch-ungarische Krieg. Leipzig: Barth 1922, S. 511–558.

196 Wien: Österreichische Werke 1922.

197 Veith: Feldzug von Dyrrhachium, Vorwort.

198 Nischer von Falkenhof (1926), S. 92 f.

199 ÖBL, Bd. 3, S. 128; NDB, Bd. 10, S. 585; Stadtmüller (1971); Tagliavini (1949).

fächern Romanistik und Indogermanistik an der Universität in Wien, wobei Paul Kretschmer und Vatroslav Jagić einen besonderen Einfluss auf ihn ausübten, und habilitierte sich 1911 mit „Studien zur albanesischen Etymologie“ in Indogermanistik, wofür er 1913 die Venia Legendi für Indogermanistische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Albanischen, Baltischen und Slawischen erhielt. Im selben Jahr wurde er Mitarbeiter des von Meyer-Lübke gegründeten Rumänischen Seminars. Im Ersten Weltkrieg wurde Jokl als Kenner des Albanischen bei der Zensurstelle des Wiener Kriegsministeriums beschäftigt. Seit 1903 war Jokl in der Wiener Universitätsbibliothek angestellt, als er 1938 als Oberstaatsbibliothekar aus rassistischen Gründen zwangsweise in die Pension geschickt wurde. Als einer der führenden Albanologen in der gesamten wissenschaftlichen Welt anerkannt, bemühte er sich um eine Anstellung als Organisator der albanischen Bibliotheken, die ihm per Beschluss des albanischen Ministerrates 1941 auch gewährt wurde. Daraufhin suchte das italienische Außenministerium – auf Intervention von Professor Carlo Tagliavini – beim Auswärtigen Amt in Berlin um eine Ausreisegenehmigung für Jokl an, die jedoch von der Reichsregierung abgelehnt wurde. Es gibt vier verschiedene Angaben über Jokls Tod: entweder soll er in einem Lager in Minsk oder Riga oder in Folge von Misshandlungen in der Rossauer Kaserne in Wien oder durch Selbstmord ums Leben gekommen sein. Das Datum des Todes ist nach dem 6. 5. 1942 anzusetzen.

Obwohl Jokl Albanien nur ein Mal kurz besuchte, um den ihm 1937 verliehenen Skanderbegorden entgegenzunehmen, beherrschte er die albanische Sprache aufgrund des Umgangs mit in Wien lebenden Albanern und des Selbststudiums aus Lehr- und Wörterbüchern sowohl in Wort als auch in Schrift.

Jokls gesamter Nachlass wurde in die Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufgenommen.²⁰⁰ Er enthält Vorlesungsmanuskripte, Briefe und Manuskripte von veröffentlichten und zu Lebzeiten Jokls unveröffentlichten Arbeiten. Das wichtigste in seinem Nachlass vermutete Manuskript, das des von ihm geplanten etymologischen Wörterbuchs des Albanischen, konnte leider nicht aufgefunden werden. Nach Aussage von Dr. Georg Renatus Solta, einem Schüler Jokls, handelte es sich dabei um ein überarbeitetes Exemplar des Meyerschen Etymologischen Wörterbuchs mit zahlreichen Ergänzungen und Notizen: *„Dieses Buch war Jokls Heiligtum und ich halte es für möglich, dass er das als einziges bei seiner Verhaftung mitnahm und es dabei dann verschwand.“*²⁰¹

Während Tagliavini meint, dass Jokls Privatbibliothek in die Wiener Hofbibliothek übergegangen sei, ist Stadtmüller nichts darüber bekannt.²⁰²

200 Stadtmüller (1971), S. 59; Çabej (1977a), S. 18 f.

201 Brief von Dr. Georg Renatus Solta an Gerhard Grimm vom 14. August 1959. Leider hat der Autor es verabsäumt, diese von ihm bereits in den Neunzigerjahren getätigte Quellenangabe näher zu bestimmen. Der Inhalt des Zitats wird aber von Yvon (2003), S. 12, und Yvon (2004), S. 117 indirekt bestätigt.

202 Tagliavini (1949), S. 300; Stadtmüller (1971), S. 60.

Franz (ung. Ferenc) Nopcsa (1877–1933)

Der ungarische Paläontologe, Geologe, Ethnograph und Albanologe Franz Baron Nopcsa²⁰³ wurde am 3. 5. 1877 in Szacsal bei Hátszeg in Siebenbürgen geboren. Er studierte Geologie und Paläontologie in Wien und machte sich anschließend als geologischer Erforscher Nordalbaniens einen Namen. So hielt er sich von 1903 bis 1916 mehrmals für längere Zeit in Shkodra auf. Nopcsa lebte mit den albanischen Hochlandbewohnern zusammen, beherrschte ihre Sprache bis zur Perfektion und drang tief in ihre Psychologie ein.²⁰⁴ Er nahm sogar an den Stammesversammlungen zur Lösung ihrer Probleme teil. Während der Annexionskrise²⁰⁵ 1908/09 war er an der Vorbereitung der so genannten „Albanien-Aktion“²⁰⁶ gegen Montenegro beteiligt. In den Jahren 1911/12 griff er öffentlich die Albanienpolitik der österreichisch-ungarischen Regierung an. 1916 war er Kommandant einer albanischen Freiwilligenabteilung. Nach 1918 verlegte er sich ganz auf seine wissenschaftliche Tätigkeit, war zunächst von 1925 bis 1928 Direktor der Königlich-Ungarischen Geologischen Reichsanstalt in Budapest und zuletzt Privatgelehrter in Wien, wo er sich am 25. 4. 1933 das Leben nahm.

Milan von Šufflay (1879–1931)

Der kroatische Historiker Milan von Šufflay²⁰⁷ wurde am 9. 11. 1879 in Lepoglava, südwestlich von Varaždin, geboren, studierte an der Zagreber Universität Geschichte und Klassische Philologie, war von 1904 bis 1908 Assistent am Nationalmuseum in Budapest und von 1912 bis 1918 ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte in Zagreb.

Aufgrund seiner Mitgliedschaft bei der Kroatischen Rechtspartei wurde Šufflay 1918 vom Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen frühzeitig pensioniert, wonach er als freier Publizist in Zagreb lebte. Aufgrund seiner politischen Gesinnung und wissenschaftlichen Auffassung geriet Šufflay immer wieder in Konflikt mit der jugoslawischen Regierung.²⁰⁸ 1921 wurde er in einem politischen Prozess zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Als er 1928 einen ihm von der Budapester Universität angebotenen Lehrstuhl für Südosteuropäische Geschichte annehmen wollte, wurde ihm dies von der jugoslawischen Regierung untersagt. 1931 wurde Šufflay nur

203 ÖBL, Bd. 7, S. 148; BLzGSOE, Bd. 3, S. 338 ff.; Hála (1993); Robel (1966).

204 Tirta (1993).

205 Damit ist die diplomatische Krise in Europa gemeint, welche auf die Annexion der bis dahin völkerrechtlich zum Osmanischen Reich gehörigen Gebiete von Bosnien und Herzegowina durch Österreich-Ungarn im Jahr 1908 folgte.

206 Nopcsa sollte nordalbanische Stämme gegen Montenegro mobilisieren, um die k. u. k. Truppen in Bosnien-Herzegowina zu entlasten.

207 BLzGSOE, Bd. 4, S. 224 f.; Dodić (1969).

208 Ismajli (1971); Cana (1968), S. 12 f.

zwei Tage nach seiner Rückkehr von einem Besuch in Albanien von zwei Polizeienten erschlagen. Die von ihm vertretene These der direkten Abstammung der Albaner von den Illyrern und der davon abzuleitenden Autochthonie der albanischen Bevölkerung in ihren heutigen Siedlungsgebieten machte ihn in den Augen der jugoslawischen Führung zu einem gefährlichen Staatsfeind, der eliminiert werden musste.

Maximilian Lambertz (1882–1963)

Der Sprachwissenschaftler und Albanologe Maximilian Lambertz²⁰⁹ wurde am 27.7. 1882 in Wien geboren, wo er Klassische Philologie und Indogermanistik studierte. 1906 promovierte er mit der preisgekrönten Dissertation „Die griechischen Sklavennamen“. Um diese Zeit besuchte er mittels eines Stipendiums die Mittelmeerländer Italien und Griechenland, wo er zum ersten Mal die ihn stark beeindruckende albanische Sprache hörte. Von 1907 bis 1911 wurde er für die Mitarbeit am *Thesaurus linguae latinae* in München engagiert. 1913 veröffentlichte er gemeinsam mit Gjergj Pekmezi ein Lehr- und Lesebuch der albanischen Sprache. 1913 und 1914 erforschte er die Dialekte der Arbëreshen in Süditalien und Sizilien. 1916 bereiste Lambertz im Auftrag der Balkan-Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften Nord- und Mittellalbanien, um linguistisches und folkloristisches Material zu sammeln. Danach versah er ab Dezember 1916 seinen Militärdienst in dem von k. u. k. Truppen okkupierten Albanien, wo er mit kulturellen Aufgaben, wie mit der Aufsicht über das Schulwesen, betraut war. Zudem war er gemeinsam mit Gjergj Fishta²¹⁰ Redakteur der in Shkodra von 1916 bis 1918 erscheinenden Zeitschrift „Posta e Shqipërisë“ und maßgebliches Mitglied der „albanischen literarischen Kommission“.

1934 wurde Lambertz vorzeitig pensioniert, weil er seit 1910 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war. Er wandte sich in der Folge dem Theologiestudium zu, seine Dissertation wurde jedoch 1939 aus rassistischen Gründen – seine Mutter und seine Ehefrau, die Altphilologin Paula Wahrmann (1880–1945), stammten aus einer jüdischen Familie – abgelehnt. Daraufhin stellte er sich ehrenamtlich für die Mitarbeit am „*Thesaurus linguae latinae*“ in München zur Verfügung. 1943 übersiedelte er nach Leipzig, war dort Lehrer für Französisch und Italienisch an einer Fremdsprachenschule und schrieb Artikel für Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der Altertumswissenschaften. 1945 trat er der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. 1946 wurde Lambertz zum ordentlichen Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft an der neugegründeten Pädagogischen Fakultät in Leipzig ernannt, fungierte von 1946 bis 1949 als deren Dekan und war maßgeblich am Aufbau des Indogermanischen Instituts beteiligt, das er bis 1957 leitete. Er hielt einige Vorlesungen über das Albanische, verfolgte die Entwicklung dieser Sprache und die Errungenschaften der albanischen Wissenschaften quasi aus der Nähe und schrieb wertvolle Artikel und Rezensionen

209 NDB, Bd. 13, S. 439 f.; Haebler (1964).

210 Albanischer Franziskaner, Dichter und Übersetzer (1871–1940).

darüber.²¹¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ihm aufgrund seiner Verdienste der Bannerorden der Volksrepublik Albanien verliehen. Am 26. 8. 1963 starb Lambertz in Markkleeberg bei Leipzig.

Camillo Praschniker (1884–1949)

Camillo Praschniker²¹² wurde am 13. 10. 1884 in Wien geboren, studierte von 1902 bis 1908 Klassische Archäologie und Philologie in Innsbruck, Wien und Berlin und verfasste seine Dissertation über die „Privataltertümer in Ovids Metamorphosen“. Nach Abschluss seines Studiums reiste er für zwei Jahre als Stipendiat nach Griechenland, Kleinasien, Unteritalien, Neapel und Rom. 1910 wurde er Assistent von Emil Reisch an der Archäologischen Sammlung der Universität Wien. 1912 stieg er zum Sekretär des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI) auf. Nach seiner Teilnahme an von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beauftragten Ausgrabungen in Palästina habilitierte er sich 1914 in Wien für Klassische Archäologie. 1915 hielt er sich als Kriegsfreiwilliger in Südtirol, Montenegro und Albanien auf. 1916 nahm er gemeinsam mit Arnold Schober an zwei Forschungsexpeditionen der Akademie der Wissenschaften nach Montenegro und Albanien teil. Aufgrund der Notwendigkeit einer ständigen Anwesenheit eines Archäologen im besetzten Albanien wurde Praschniker von der Orientabteilung des Kriegsministeriums dem Kommando des 19. Korps in Shkodra zugeteilt. Bis Kriegsende war er hauptsächlich im Westabschnitt der Vjosafront und deren Hinterland tätig. Mehrere Male erkrankte er an schweren Dysenterien und ein Mal an Malaria tropica.

1923 wurde Praschniker zum außerordentlichen Professor in Wien ernannt, wonach er für sieben Jahre an die Prager Universität ging. In dieser Zeit verfasste er sein wichtigstes Werk „Parthenonstudien“. 1934 avancierte er zum Ordinarius in Wien und ein Jahr darauf zum Direktor des ÖAI. Sein besonderes Interesse galt der provincialrömischen und klassischen antiken Kunst. 1948 war er der Ausgrabungsleiter auf dem Kärntner Magdalensberg, bevor er am 1. 10. 1949 in Wien verstarb. Sein schwer einschätzbares Verhältnis zum NS-Regime ist Gegenstand aktueller Forschung.²¹³

Arnold Schober (1886–1959)

Arnold Schober²¹⁴ wurde am 16. 4. 1886 in Windisch-Landsberg in der Untersteiermark (heutige Podcetrtek in Slowenien) geboren, studierte Klassische Archäologie und Neuere Kunstgeschichte in Graz und dissertierte 1909 mit „Antike Pferdedarstellung“. Er unternahm viele Studienreisen nach Italien, Deutschland und Frankreich

211 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 595; Haebler (1964), S. 328; Uhlisch (1965), S. 264.

212 Lullies, Schiering (1988), S. 224 f.; Wlach (2007); Wlach (2012a); Keil (1950).

213 Siehe Wlach (2007) u. Wlach (2012a).

214 Lullies, Schiering (1988), S. 232 f.; Diez (1959–1961); Wlach (2012b).

und bereiste als Wissenschaftler Sizilien, Nordafrika, Ägypten, Kreta und Dalmatien. Von 1910 bis 1912 nahm Schober an den Ausgrabungen in Elis und Ephesos teil. 1912 wurde er ebenfalls Assistent von Reisch an der Archäologischen Sammlung der Universität Wien, wo er seinen Kollegen Praschniker kennenlernte, mit dem er 1916 zwei Forschungsreisen durch Albanien und Montenegro absolvierte. Seine Habilitation schrieb er über „Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien“. 1927 wurde er außerordentlicher Professor und 1935 als Extraordinarius nach Graz berufen, wo er fünf Jahre später ordentlicher Professor wurde. Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich trat Schober der NSDAP bei. Er starb am 15. 8. 1959 in Graz.

Schober war ein Vertreter der modernen kunstgeschichtlichen Richtung der Archäologie. Seine wissenschaftlichen Publikationen kann man in drei Gruppen einteilen: Studien zur Kunst der römischen Provinzen, Arbeiten über Pergamon und zur formgeschichtlichen Entwicklung des griechischen und römischen Reliefs. Sein Hauptwerk ist „Die Kunst von Pergamon“ (1951). Seine Theorien zur Entwicklung der Kunst waren rassenkundlich orientiert.²¹⁵

Arthur Haberlandt (1889–1964)

Der Volkskundler Arthur Haberlandt²¹⁶, Sohn des Indologen und Volkskunders Michael Haberlandt, wurde am 9. 3. 1889 in Wien geboren. Er studierte Anthropologie, Ethnologie und Prähistorik an der Universität Wien. Seine Dissertation „Prähistorisch-Ethnographische Parallelen“ (1912) wurde richtungsweisend für Jahrzehnte. Zusammen mit seinem Vater vertrat er die Richtung einer europäisch vergleichenden Ethnographie, die sie als Volkskunde bezeichneten. 1914 habilitierte er sich und trat als Freiwilliger in den Krieg ein. Nach zwei leichten Verwundungen wurde er vom Kriegsdienst befreit. 1924 wurde er Direktor des Volkskunde-Museums im Gartenpalais Schönborn und außerordentlicher Universitätsprofessor. Seither war Haberlandt für die nationalsozialistische, rassistische Ausrichtung des Museums hauptverantwortlich.

Der weitaus größte Teil seiner Arbeiten war dem Osten und Südosten Europas gewidmet. Nach dem Ersten Weltkrieg schrieb er zahlreiche Rezensionen und kleinere Artikel, insbesondere über die slawischen Völker. Im Vordergrund seines Interesses standen dabei die bildende Volkskunst und das Textil- und Trachtenwesen. Sein zweites Hauptwerk „Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (1926) ist ein bleibendes Denkmal der Vergleichenden Volkskunde, obwohl manches von mosaikhaftem Charakter ist. Später beschäftigte sich Haberlandt mit der deutschen und österreichischen Volkskultur und hatte dreißig Jahre lang Anteil an der Gestaltung der Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Am 28. 5. 1964 starb er in Wien.

²¹⁵ Wlach (2012b).

²¹⁶ NDB, Bd. 7, S. 393 f.; Schmidt (1964), S. 217 ff.

Karl Steinmetz

Der österreichische Ingenieur und Reiseschriftsteller Karl Steinmetz, über den nicht einmal das Geburts- und Todesdatum zu eruieren sind, ist bis heute ein fast unbeschriebenes Blatt, obwohl er zu seiner Zeit neben Franz Nopcsa und Edith Durham als der am besten informierte Albanien-Reisende galt. Das Wenige, was wir über ihn wissen, ist Robert Elsie zu verdanken.²¹⁷

Nach langen Reisen durch Südamerika und das Osmanische Reich wandte sich Steinmetz Nordalbanien zu. Im Unterschied zu den meisten damaligen Entdeckern und Reisenden bereitete er sich auf seine Expeditionen gut vor. Er erlernte die albanische Sprache in einem Maße, dass er selbstständig im schwer zugänglichen Hochland reisen und sich mit den Einheimischen verständigen konnte. Steinmetz unternahm drei Reisen durch das nordalbanische Hochland. Im August und September 1903 reiste er von Shkodra über Shllaku, Shala, Nikaj und Krasniqi nach Gjakova, Prizren und Mazedonien. Per Dampfer kehrte er sofort wieder nach Albanien zurück, um eine weitere, zweiwöchige Reise durch Mirdita zum Schwarzen Drin zu unternehmen.²¹⁸ Im August 1904 reiste Steinmetz durch Shkreli, Boga, Theth, Merturi und Bytyci nach Gjakova.²¹⁹ Im August 1905 führte ihn seine dritte Forschungsreise von den Bergen von Lezha in das Gebiet von Mat sowie nach Kthella und Lura.²²⁰

Steinmetz war später auch der Verfasser einer kleinen albanischen Grammatik²²¹ und eines deutsch-albanischen Wörterbuchs²²², die beide 1913 erschienen.

1.2 Der Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Albanien

„Die ältere Forschung sah ihre Aufgabe vielmehr in einer aufschließenden Materialbeschreibung, einer ersten und allgemeinen Ordnung, was in der wissenschaftsgeschichtlichen Situation durchaus begründet und gerechtfertigt ist. Und diese Verdienste können ihr nicht streitig gemacht werden.“
Martin Camaj²²³

Der allgemeine Aufschwung der Wissenschaften und die zahlreichen Entdeckungsfahrten zu Beginn der Neuzeit erweckten das Interesse an der Erforschung der außereuropäischen Sprachen. Die Kolonialherrschaften in Asien ermöglichten das Studium der altindischen Sprache, in deren Folge die Sanskritforschung von den Ge-

217 Siehe zu Folgendem Elsie (Hg.) (2016), Vorwort.

218 Steinmetz: Eine Reise durch die Hochländergaue Nordalbanien.

219 Steinmetz: Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen.

220 Steinmetz: Von der Adria zum Schwarzen Drin.

221 Albanische Grammatik: nordalbanische Mundart.

222 Deutsch-albanisches Feldwörterbuch.

223 Camaj (1966), S. 15.

brüdern Schlegel an den europäischen Universitäten etabliert wurde. Neue Disziplinen entstanden wie Indische Philologie, Deutsche Philologie und Indogermanistik, die wiederum neue Methoden entwickelten wie die historische und vergleichende, die zur Basis der Neueren Sprachwissenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden. Diese historisch-vergleichende Methode legte die Erforschung aller bekannten Sprachen nahe und wurde vor allem innerhalb der Indogermanistik angewandt, um das Verwandtschaftsverhältnis der einzelnen indogermanischen Sprachen und Sprachzweige zueinander und untereinander aufzuklären. So musste sich die Sprachwissenschaft früher oder später auch der albanischen Sprache zuwenden. Sie konnte in diesem Fall auf einige „vorwissenschaftliche“ Vorarbeiten zurückgreifen. „Vorwissenschaftlich“ deshalb, weil diese Arbeiten erstens großteils einer wissenschaftlichen Grundlage und Methodik entbehren und zweitens vor dem Beginn der qualitativ und quantitativ eigentlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Albanischen und den Albanern liegen. Albanischerseits wird die Entwicklung der Albanologie in zwei Etappen eingeteilt: in der ersten sich bis etwa 1850 erstreckenden vorwissenschaftlichen Etappe setzte man sich in erster Linie mit der Frage nach der Herkunft der Albaner und der albanischen Sprache auseinander. Diese Periode war im Allgemeinen gekennzeichnet von unzulänglichen Methoden und einer mangelnden Berücksichtigung der spärlich überlieferten Quellen.²²⁴ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wandte man sich auch anderen Fragen zu wie dem Entwicklungsweg der Albaner, ethnokulturellen Traditionen und der mittelalterlichen Geschichte.²²⁵ In der zweiten Etappe, die sich von 1850 bis zum 1. Weltkrieg erstreckte, kam es zur Individualisierung der Albanologie als Wissenschaft, Differenzierung ihrer Teildisziplinen und Abgrenzung der wichtigsten Probleme und Fragen.²²⁶ Die Albanologie konstituierte sich in dieser Zeit nach und nach in jenen Ländern, die eine enge Beziehung mit der albanischen Rilindja hatten. Ihre Zentren waren in Frankreich, Italien, Deutschland und Österreich. Den Wendepunkt von der vorwissenschaftlichen ersten Etappe zur wissenschaftlichen zweiten stellten der deutsche Sprachwissenschaftler Franz Bopp²²⁷ und Johann Georg von Hahn dar. Bopp bewies nicht nur den indogermanischen Charakter des Albanischen, sondern stellte auch das Studium dieser Sprache mit der historisch-vergleichenden Methode auf eine wissenschaftliche Basis. Und Hahns „Albanesische Studien“ boten reiches Material über Sprache, Geschichte, Folklore und Geographie Albaniens und der Albaner und dienten als Basis für die späteren albanologischen Studien.²²⁸ Im Folgenden sollen die wichtigsten Vertreter und Stationen der Albanologie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts besprochen werden.

Der heldenhafte Abwehrkampf des albanischen Fürsten Georg Kastrioti, genannt Skanderbeg, gegen die Osmanen im 15. Jahrhundert erweckte zum ersten Mal

224 Ebda, S. 15; Kostallari (1964), S. 6.

225 Fjalori Enciklopedik Shqiptar (1985), S. 15.

226 Kostallari (1964), S. 6.

227 1791–1867.

228 Enciklopedik Shqiptar (1985), S. 16; Kostallari (1964), S. 9 u. 17.

das europäische Interesse an Albanien. Der Geistliche Marinus Barletius verfasste zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Biographie über den albanischen Nationalhelden Skanderbeg.²²⁹

Der Philosoph Leibniz erkannte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts als erster die grundlegende Wichtigkeit der Sonderung des Lehnwortgutes vom Erbgut, um aufgrund des ererbten Sprachgutes die Stellung des Albanischen auszumachen und seine Verwandtschaft mit anderen Sprachen festzulegen.²³⁰ Das Albanische sei mit dem Keltischen und Latein verwandt und daher auf die Seite mit dem Keltischen, Griechischen und Germanischen zu stellen, während es vorher in den systematisierenden Polyglotten den slawischen Sprachen zugeordnet worden sei.²³¹ Aber Leibniz stellte nicht nur die Selbständigkeit des Albanischen als eigentümliche und vom Slawischen, Ungarischen, Griechischen und Osmanischen unterscheidbare Sprache fest, sondern war auch der erste Deutsche, der es als die Tochter des Illyrischen bezeichnete.²³² Weiters stellte er einige albanische Etymologien auf, die heute noch gültig sind.²³³

Das allgemeine Wissen über Albanien und die Albaner ging in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht über eine oberflächliche Schilderung der historischen, geographischen und ethnographischen Verhältnisse hinaus. Über die Sprache und Herkunft der Albaner wird noch kein Wort verloren. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts begann sich das Bild von den Albanern allmählich aufzuklären. Das verdankt die Albanologie dem Schweden Johann Erich Thunmann (1746–1778), der die Wende im Studium der Geschichte, Sprache und Kultur der Albaner herbeiführte, indem er versuchte, im Kapitel „Über die Geschichte und Sprache der Albaner und Wlachen“ seines Werks „Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker“ (Teil 1, Leipzig 1774) die schwierige Frage nach der ältesten Geschichte der Rumänen und Albaner zu lösen. Aufgrund Untersuchungen von Ortsnamen und sprachlichen Zeugnissen deklarierte er die Albaner als die Nachkommen der Illyrer, befasste sich auch mit ihrem Volksnamen²³⁴ und verwies auf die wahrscheinlichen sprachlichen Zusammenhänge zwischen dem Rumänischen und Albanischen.²³⁵ Sein Werk liefert einen ausführlichen Überblick über die Geschichte Albaniens von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des Mittelalters und ist in Anbetracht des damaligen Erkenntnisstandes ein bewundernswertes Meisterwerk, das nach den Worten eines bedeutenden Albanologen heute noch die beste kritische Gesamtdarstellung sei, obwohl die Forschung seither im Einzelnen in fast allen Punkten über Thunmann hinausgeführt habe.²³⁶

229 Grimm (1987), S. 739 f.; Stadtmüller (1966), S. 18.

230 Camaj (1966), S. 9; Kostallari (1964), S. 14.

231 Camaj (1966), S. 10.

232 Dhrimo (1991), S. 162 f.; Demiraj (1988), S. 146.

233 Grimm (1987), S. 740 f.; Jokl: Albanisch, S. 127; Dhrimo (1991), S. 161 f.; Camaj (1966), S. 9 f.

234 Camaj (1966), S. 11.

235 Grimm (1987), S. 741; Demiraj (1988), S. 147 u. 293.

236 Stadtmüller (1966), S. 19 f.; Kostallari (1964), S. 8.

Von unschätzbbarer Bedeutung für die vorwissenschaftliche Periode der Albanienforschung sind die landeskundlichen Aufzeichnungen von Reisenden und Konsuln in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die im Dienste fremder Mächte am Hofe Ali Paschas von Janina tätig waren, der sich immer mehr von der Pforte unabhängig zu machen verstand und Albanien dadurch in das Blickfeld der europäischen Politik rückte.²³⁷ Sie zeichnen sich aus durch eine bemerkenswert gute Schilderung der Straßen, Landschaft, Menschen und deren geistige Kultur wie Bräuche, Rechtsleben etc. und durch interessante archäologische und geschichtliche Notizen.²³⁸ Napoleon Bonaparte entsandte François Charles Hugues Laurent Pouqueville an Ali Paschas Hof. Um 1800 unternahm dieser Reisen durch Griechenland und Albanien. Etwa um die gleiche Zeit hielt sich der englische Vertreter, der Marineoffizier und Topograph William Martin Leake bei Ali Pascha auf. Er leistete einen wesentlichen Beitrag zur topographischen Erforschung des Epirus und befasste sich auch mit der albanischen Sprache. Der Dichter Lord Byron zog mit seinem Begleiter John Cam Hobhouse 1809 in fünf Wochen vom Hafen Prevesa nach Janina und wieder zurück. Die Eindrücke seiner Reise hielt er im zweiten Gesang seines „Childe Harold“ fest und trug damit den Namen Albaniens in eine weitere Bildungsschicht Europas. Ein Jahr später reiste der britische Arzt Henry Holland durch Südalbanien bis nach Vlora und machte sich Notizen zur Topographie und Wirtschaft.

Es ist zum größten Teil eben diesen Diplomaten und Reisenden zu verdanken, dass die Wissenschaft zu Beginn der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits ein viel differenzierteres Bild von den Albanern und Albanien als vielleicht noch hundert Jahre vorher zeichnete. Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall²³⁹ (1774–1856), österreichischer Orientalist, Dichter, Historiker und Hauptinitiator der Gründung der Orientalistik und der Akademie der Wissenschaften in Wien, hatte als Reisender und Diplomat die Gelegenheit, die Levante aus nächster Nähe kennenzulernen. Er sorgte in der Folge auch für die Erweckung und Verbreitung des Interesses für den Orient, für dessen Erforschung im 19. Jahrhundert er nicht zuletzt durch seine „Geschichte des osmanischen Reiches“ (10 Bde, 1827–35) und „Über die innere Verwaltung des Chalifats“ (1835) den entscheidenden Anstoß gab. In der Folge wandten sich immer mehr Interessierte der Erforschung der Geschichte und Sprache der Albaner zu.

1836 bis 1838 unternahm der französisch-deutsch-österreichische Geologe und Geograph Ami Boué (1794–1881) Reisen durch den europäischen Teil des Osmanischen Reichs und begann mit dessen systematischen Erforschung.²⁴⁰ Dabei durchreiste und erforschte er auch Albanien. Er war es, der die alte Vorstellung von einer von der Küste des Schwarzen Meeres in ostwestlicher Richtung bis zur Adria verlaufenden Gebirgsmauer des Balkans beseitigte und das geographische Verhält-

237 Grimm (1964), S. 57–59.

238 Stadtmüller (1966), S. 10 u. 15.

239 NDB, Bd. 7, S. 593 f.

240 Grimm (1964), S. 58.

nis der albanischen Gebirge zu denen Mazedoniens klärte. In seinem Werk „La Turquie d'Europe; observations sur la géographie, la géologie, l'histoire naturelle“ (Paris, 1840) widmete er sich der Geographie, Geologie, Flora und Fauna, der Bevölkerung, den Trachten und Sitten, der Archäologie, Landwirtschaft, Verwaltung und Geschichte von Montenegro, Bosnien, Albanien, Serbien, Mazedonien, Chalkidike und Thessalien.

1839 reiste der Göttinger Botaniker August Grisebach durch Nordalbanien und erwarb sich neue Kenntnisse über die Botanik und Geologie Nordalbanien. Fünf Jahre später veröffentlichte der k. u. k. Sanitätskommissar in Budva, Dr. Joseph Müller, die erste systematische topographisch-statistische Darstellung Albaniens mit reichem ethnographischem Material vorwiegend aus den nördlichen Landesteilen („Albanien, Rumelien und die österreichisch-montenegrinische Grenze.“ Prag: 1844.).²⁴¹ Weitere Albanien-Reisende vor Hahn waren Thomas Smart Hughes, der Ali Pascha besuchte, James John Best, ein englischer Captain, und die englischen Maler John Frederick Lewis und Edward Lear.

Ebenfalls einen Beitrag für die Vorstufe der Albanologie lieferte der in den Diensten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften stehende Südtiroler Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861) mit seiner dreiteiligen Abhandlung „Das albanesische Element in Griechenland“²⁴², in der er das in den Werken der byzantinischen Historiographen und den Berichten Reisender verstreute Material über Albanien systematisierte.²⁴³ Allerdings wurde seine These von den Neugriechen als einer Mischung aus slawischen und albanischen Einwanderern längst widerlegt.²⁴⁴

Der bayerische Offizier Josef Ritter von Xylander (1794–1854) war trotz der Tatsache, dass er keinerlei wissenschaftliche Ausbildung besaß, einer der letzten herausragenden Vertreter der vorwissenschaftlichen Periode der Albanologie bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der erste, der den Gedanken eines gemeinbalkanischen Substrats formulierte und die Ansicht äußerte, dass das Albanische eine indogermanische Sprache sei.²⁴⁵ 1835 erschien in Frankfurt von ihm das Werk „Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren“, das die erste Grammatik des Toskischen in deutscher Sprache, Textproben aus der Heiligen Schrift mit deutscher Übersetzung und ein albanisch-deutsches und deutsch-albanisches Wörterbuch beinhaltet.²⁴⁶ Xylander war auch der erste, der den Versuch unternommen hat, den albanischen Wortbestand nach seiner Herkunft zu erörtern.²⁴⁷ Der albanische Sprachwissen-

241 Ebda, S. 59.

242 In: Abhandlungen der phil. hist. Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 8, 2 (1857), S. 417–487; 8, 3 (1860), S. 657–736; 9, 1 (1862), S. 3–110.

243 Grimm (1987), S. 745; Kostallari (1964), S. 9.

244 Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas (1974–81). Bd. 1, S. 489; Kaser (1990a), S. 219.

245 Stadtmüller (1966), S. 13; Jokl (1917), S. 119; Dhrimo (1991), S. 160 f.; Camaj (1966), S. 13 f.; Kostallari (1964), S. 14 f.

246 Grimm (1987), S. 742; Camaj (1966), S. 13.

247 Dhrimo (1991), S. 168.

schaftler Eqrem Çabej meint sogar, dass Xylander das Fremdelement im Albanischen besser beurteilt habe als Gustav Meyer.²⁴⁸

Schließlich machte Franz Bopp mit seiner Schrift „Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen“ (In: Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Preuß. Ak. d. WS 1854, S. 459–549) den ersten methodisch gesicherten Schritt zur Bestimmung des Albanischen als indogermanische Sprache, wobei er betonte, dass es mit keiner anderen indogermanischen Sprache in einem engeren oder Abstammungsverhältnis stehe.²⁴⁹ Wenn auch viele seiner Worterklärungen bis heute unerschüttert geblieben sind, so unterlief ihm doch der Irrtum vom Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache sowohl im lexikalischen als auch grammatischen Bereich, wofür seine vernachlässigte Trennung des Erbgutes von den Fremd- und Lehnwörtern verantwortlich zeichnete.²⁵⁰

In Benfeys „Sprachwissenschaft“ wird die albanische Sprache zusammen mit dem Hellenischen oder Griechischen zum „griechischen Zweig“ des indogermanischen Sprachstammes gezählt. Während Hahn, Reinhold und Camarda 1865 das Albanische in eine enge Verwandtschaft mit dem Griechischen setzen, übt sich Pott in der Frage der Einordnung derselben in den Kreis der indogermanischen Sprachen noch in Zurückhaltung.²⁵¹

1.3 Die Österreichische Akademie der Wissenschaften

Balkanforschung an der Universität Wien

Der Aufstieg der österreichisch-ungarischen Albanologie kann nur aus dem Kontext der gesamtwissenschaftlichen Entwicklung der Habsburgermonarchie verstanden werden. Die Stätten der wissenschaftlichen Arbeit und Ausstrahlung waren die Universitäten und die Akademien der Wissenschaften. Die Revolution von 1848 führte endlich die ersehnte Reform des tertiären Bildungssektors herbei. Die Übertragung der unmittelbaren Leitung der Fakultätsstudien an die jeweiligen Lehrkörper lockerte die staatliche Bevormundung der Universitäten in einem Grade, der die befruchtende Verbindung von Lehre und Forschung im Sinne der „Lehr- und Lernfreiheit“ ermöglichen sollte.²⁵² Die zielbewusste Bildungspolitik des Unterrichtsministers Leo Graf von Thun-Hohenstein eiferte dem deutschen Vorbild nach, dem die österreichischen Universitäten ebenbürtig werden sollten. Das Angebot der wissenschaftlichen

248 Çabej (1982), S. 112 f.

249 Grimm (1987), S. 744; Thumb (1901), S. 147; Benfey (1869), S. 511 u. 643; Dhrimo (1991), S. 161; Kostallari (1964), S. 15.

250 Jokl (1917), S. 128 u. 145.

251 Pott: Die Sprachverschiedenheit in Europa an den Zahlwörtern nachgewiesen. 1867, S. 14.

252 Engelbrecht (1982–1995), Bd. 4, S. 222 ff.

Disziplinen nahm zu und zahlreiche neue Lehrkanzeln wurden errichtet. In den Siebzigerjahren und um die Jahrhundertwende folgten weitere Schübe von Seminar- und Institutsgründungen.

So wurden die Universitäten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Mittelpunkt des wissenschaftlichen Betriebs, wobei Wien in einigen Disziplinen neue europäische Maßstäbe setzte. Sie entwarf geographische Räume, entwickelte wissenschaftliche Programme und definierte Begriffe wie „Südosteuropa“ und „Balkansprachbund“.²⁵³ Sie bildete ganze Generationen von Studenten aus dem Balkanraum aus, die nach ihrer Rückkehr als Wissenschaftler, Künstler und Politiker einen wesentlichen Beitrag zur nationalstaatlichen Entwicklung ihrer Heimatländer leisteten. Die Universität Wien wurde zum Mittelpunkt der sich formierenden Balkanforschung und spielte bis in die Zwischenkriegszeit hinein eine zentrale Rolle bei der Herausbildung nationaler Philologien, Literaturen und Geschichtsvorstellungen der Balkanvölker.²⁵⁴

Franz von Miklosich, einer der Mitbegründer der Slawistik, leitete von 1850 bis 1886 den weltweit ersten Lehrstuhl für Slawische Philologie an der Wiener Universität. Er erforschte nicht nur die slawischen Sprachen, sondern auch deren Wechselbeziehungen zu den nichtslawischen Nachbarsprachen, wodurch er auch zum Begründer der rumänischen und albanischen Philologie wurde. Sein Nachfolger Vatroslav Jagić²⁵⁵, der diesen Lehrstuhl bis 1908 innehatte und durch seine grundlegenden Arbeiten zur Geschichte der slawischen Sprachen und Literaturen sowie durch seine Textausgaben zum eigentlichen Begründer der modernen Slawistik wurde,²⁵⁶ konzentrierte sich auf die Erforschung der Westsüdslawen und vernachlässigte dadurch jene der Bulgaren, Makedonier und nichtslawischen Völker des Balkans.²⁵⁷

Eine echte Balkanlinguistik wurde daher nur an der Indogermanistik und Romanistik der Universität Wien betrieben. Dabei spielten der deutsche Linguist Paul Kretschmer, Ordinarius der allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft, und der Schweizer Romanist Wilhelm Meyer-Lübke, der neben dem Rumänischen auch das Albanische erforschte, eine Vorreiterrolle. Letzterer übte einen großen Einfluss auf Schüler wie Norbert Jokl, der in der Zwischenkriegszeit zum größten Albanologen avancierte, und Eqrem Çabej, der in der Nachkriegszeit die albanische Sprachwissenschaft in Albanien begründete, aus.²⁵⁸

Andererseits muss man Jagić zugutehalten, dass er 1893 die Errichtung einer zweiten Lehrkanzel, der Slawischen Altertumskunde, erwirkte, welche quasi als historische Hilfswissenschaft für die Philologie dienen sollte. Die Berufung von Konstantin Jireček aus Prag auf diesen Posten war sein größter wissenschaftspolitischer

253 Schmitt (2015), S. 61.

254 Ebda.

255 Kroatischer Sprachwissenschaftler (1838–1923).

256 NDB, Bd. 10, S. 298 f.

257 Schmitt (2015), S. 71.

258 Ebda, S. 72.

Coup.²⁵⁹ 1907 wurde Jireček zum Vorstand im neugegründeten Seminar für Osteuropäische Geschichte ernannt. Er erkannte als Erster die große Bedeutung des Archivs von Ragusa/Dubrovnik für die mittelalterliche Geschichte des Balkans, dessen jahrzehntelange gründliche Ausschöpfung es ihm ermöglichte, eine dem Positivismus verpflichtete Geschichte der Bulgaren und Serben zu schreiben. Jireček führte das von Philologen geprägte Modell einer gesamtbalkanischen Perspektive weiter, indem er die Südslawen zwar in den Mittelpunkt seiner Forschungen stellte, aber auch Albaner und Romanen berücksichtigte.²⁶⁰ So untersuchte er z. B. das spätmittelalterliche Albanien.

Balkan-Kommission

Entscheidend für die Leistungskraft der Universitäten war ihre personelle Verflochtenheit mit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, die 1847 auf Initiative von Klemens Fürst Metternich und dem Orientalisten Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall ins Leben gerufen worden war.²⁶¹ Von nun an konnte das reiche wissenschaftliche Potential auf klar definierte Forschungsbereiche und Gemeinschaftsarbeiten konzentriert werden. Die durch die Akademie erfolgte Schwerpunktsetzung in den einzelnen Disziplinen bestimmte deren Entfaltung und Entwicklungsrichtung für die nächsten Jahrzehnte.²⁶² Nachdem die Akademie bereits in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts internationales Niveau erreicht hatte, strebte sie immer mehr nach internationaler Zusammenarbeit, um etwaige Kollisionen bei den wissenschaftlichen Unternehmungen zu vermeiden. Nicht zuletzt auf ihre Initiative hin wurde 1899 die „Internationale Assoziation der Akademien“ gegründet, die die wissenschaftlichen Kontakte und Kooperationen über die Staatsgrenzen hinweg förderte und ausbaute.

Das Erfolgsrezept der Akademie der Wissenschaften war jedoch die Bildung von sogenannten „Kommissionen“ für Kollektivarbeiten innerhalb der philosophisch-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse. Eine dieser Kommissionen spielte eine nicht unwesentliche Rolle für die Entfaltung der österreichisch-ungarischen Albanologie. Es handelte sich dabei um die am 3. 2. 1897 innerhalb der philosophisch-historischen Klasse eingesetzte *„Kommission für die historisch-archäologische und philologisch-ethnographische Durchforschung der Balkanhalbinsel“*, später kurz als „Balkan-Kommission“ bezeichnet.²⁶³ 1903 erfolgte ihre Teilung in eine linguistische und eine antiquarische Abteilung. Ihre führenden Mitglieder waren

259 Ebda, S. 70.

260 Ebda, S. 73.

261 Meister (1947), S. 29 ff.

262 Engelbrecht (1982–1995), Bd. 4, S. 239 ff.

263 Meister (1947), S. 117.

Vatroslav Jagić, Konstantin Jireček, Wilhelm Tomaschek²⁶⁴, Paul Kretschmer und Wilhelm Meyer-Lübke. Weitere am 9. 2. 1897 ernannte wirkliche Mitglieder waren Adolf Mussafia²⁶⁵, Wilhelm von Hartel²⁶⁶, Otto Benndorf²⁶⁷ und Joseph von Karabacek²⁶⁸ sowie korrespondierendes Mitglied Eugen Bormann²⁶⁹.²⁷⁰ Der Reichsfinanzminister Österreich-Ungarns und gleichzeitig Gouverneur von Bosnien und Herzegowina, Benjamin von Kállay, war Ehrenmitglied. Buchsendungen erfolgten an Jireček, Meyer-Lübke, Schuchardt, Vettors, Lambertz, Seiner, Pekmezi, an die Akademien der Wissenschaften und die albanische Regierung.²⁷¹

Zu den Aufgaben der Balkan-Kommission gehörte die sprachwissenschaftliche, historische, ethnographische, geographische und archäologische Erforschung Albaniens, wovon etliche Publikationen innerhalb ihrer Schriftenreihe zeugen.²⁷² An dieser Stelle seien erwähnt: „Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro“ von Camillo Praschniker und Arnold Schober, „Ergebnisse der Volkszählung in Albanien in dem von österreichisch-ungarischen Truppen 1916–18 besetzten Gebiete“ von Franz Seiner, „Albanische Märchen und andere Texte der albanischen Folklore“ von Maximilian Lambertz und „Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen“ von Norbert Jokl. Weiters wurden in den Schriften der Balkan-Kommission veröffentlicht: „Vorläufiger Bericht über das Studium des albanischen Dialektes von Elbasan“ von Gjergj Pekmezi; „Die Lika in römischer Zeit“ und „Das Sandschak Berat in Albanien“ von Carl Patsch sowie „Die Feldzüge des C. Julius Caesar Octavianus in Illyrien in den Jahren 35–33 v. Chr.“ von Georg Veith.

Das Programm der Balkan-Kommission zur Erforschung Albaniens wurde in einem Schreiben ohne Nennung des Autors und Datums genauestens formuliert: *„Zugleich mit der naturwissenschaftlichen Durchforschung sollen durch eine Anzahl jüngerer Gelehrter auch kunstgeschichtlich-ethnographische und archäologisch-linguistische Studien im okkupierten Gebiete unternommen werden ... Aufgaben der Expedition sind in archäologisch-kunstgeschichtlicher Hinsicht: Orientierung über bisher wenig bekannte Fundplätze der griechisch-römischen Epoche; Feststellung neu zugekommener Inschriften und Kunstgegenstände; zeichnerische und photographische Aufnahme der antiken, mittelalterlichen und neueren Kunstdenkmäler. In ethnographischer Hinsicht: Vorarbeiten zur Anfertigung einer einwandfreien, die gegenwärtigen Verhältnisse wiedergebenden ethnographischen Karte (besonders für die serbisch-montenegrinisch-albanischen Grenzgebiete); Feststellung der Stammesbeziehungen und Volksbräuche; Er-*

264 Tschechisch-österreichischer Geograf und Orientalist (1841–1901).

265 Österreichischer Romanist italienischer Herkunft (1835–1905).

266 Österreichischer Klassischer Philologe und Politiker (1839–1907).

267 Deutscher Klassischer Archäologe (1838–1907), Initiator der Begründung des Österreichischen Archäologischen Instituts.

268 Österreichischer Orientalist (1845–1918).

269 Deutscher Althistoriker und Epigraphiker (1842–1917).

270 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, 9. 2. 1897.

271 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/A1.

272 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, 9. 2. 1897.

*mittlung volkskünstlerischer Denkmäler und entwicklungsfähiger Hausindustrien. In linguistisch-historischer Hinsicht: Studium der Dialekte in Nord- und Mittelalbanien unter Verwendung eines Phonographen; Untersuchung der wertvollen Archiv- und Bibliotheksbestände der Klöster; Aufsammlung von kriegspolitischen Flugblättern für die Kriegssammlung der k. k. Hofbibliothek.*²⁷³

Unter anderem beschäftigte sich die Balkan-Kommission intensiv mit Ćiro Truhelkas „Albanesischem Glossar“. Truhelka war Kustos am bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum. Er suchte 1904 bei der Balkan-Kommission um die Subventionierung der Publikation seines Glossars an. Jagić antwortete, dass die Kommission sein Manuskript zuvor prüfen lasse.²⁷⁴ In der Sitzung vom 3. 11. 1905 legte Jagić das von der phil.-hist. Klasse übersendete Manuskript von Truhelka, das „Glossar des albanesisch-gegischen Dialektes“ mit einigen schriftlichen Bemerkungen von Dr. Pekmezi vor und verwies auf die Vergleichen mit dem Glossar von Johann Georg von Hahn.²⁷⁵ In der Sitzung vom 13. 12. 1905 referierte Prof. Meyer-Lübke über Truhelkas deutsch-albanisches Wörterbuch, an dem er kaum ein gutes Haar ließ.²⁷⁶ Hahns Glossar sei viel reichhaltiger. Viele Bedeutungsangaben seien unsicher, allzu verallgemeinert. Allerdings enthalte die Arbeit auch viel neues Material. Es wäre wünschenswert, dass der Verlag die gesammelten Texte, Märchen usw. zuerst herausgebe. Der Referent sprach sich gegen eine Unterstützung aus. Prof. Kretschmer war derselben Ansicht, obwohl albanische Studien bei dem Mangel an guten Publikationen jedenfalls zu unterstützen seien. Eine Nachprüfung sei allerdings oft schwer. Der Verfasser sei vor allem Archäologe und in Sprachstudien Dilettant. Hartel und Jagić waren gegen die Unterstützung nicht einwandfreier Arbeiten. Die Arbeit wurde daher abgewiesen.²⁷⁷

Albanien-Kommission

Am 5. Februar 1914 fand innerhalb der Balkan-Kommission die konstituierende Sitzung der „Albanischen Kommission“ statt.²⁷⁸ Ihre wirklichen Mitglieder waren: Friedrich Becke²⁷⁹, Mineraloge an der Universität Wien und Generalsekretär der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Franz Steindachner²⁸⁰, Zoologe und

273 AÖAW, Balkan-Kommission, K 2/D5: Geologische Forschungsreisen in Nord- u. Mittelalbanien, Nr. 228/1916, Schreiben ohne Nennung von Autor und Datum.

274 AÖAW, Balkan-Kommission, K 2/E2: Ćiro Truhelkas Albanesisches Glossar 1904, Nr. 874/1904.

275 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B3: Sitzung der Balkan-Kommission, 3. 11. 1905, Nr. 1009/1905.

276 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B3: Sitzung der Balkan-Kommission, 13. 12. 1905, Nr. 1166/1905.

277 Ebda.

278 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B7: konstituierende Sitzung der Albanien-Kommission, 5. 2. 1914, Nr. 171/1914.

279 Österreichischer Mineraloge und Petrograph (1855–1931).

280 Österreichischer Zoologe (1834–1919).

Direktor des Naturhistorischen Museums in Wien; Carl Toldt²⁸¹, Professor für Anatomie an der Universität Wien; Richard Wettstein²⁸², Professor für Systematische Botanik an der Universität Wien; Eduard Brückner²⁸³, Professor für Physikalische Geographie an der Universität Wien, sowie das korrespondierende Mitglied Karl Diener²⁸⁴, Professor für Paläontologie an der Universität Wien. Es fällt auf, dass es sich dabei nur um Naturwissenschaftler gehandelt hat.

In der Sitzung der Albanien-Kommission am 19. Februar 1914 unter dem Vorsitz von Toldt wurde auf Wettsteins Antrag die Frage erörtert, ob nicht die Kaiserliche Akademie eine planmäßige naturwissenschaftliche Erforschung Albaniens organisieren sollte.²⁸⁵ Diese Frage wurde von allen bejaht, nachdem eine Reihe von gewichtigen Gründen dafür sprächen. Das Land sei schwer zugänglich und wissenschaftliches Neuland, abgesehen von gelegentlichen Forschungen in einzelne Teile Albaniens. Bei einer planmäßigen Erforschung seien wichtige Resultate auf den Gebieten der Geologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie und Ethnographie zu erwarten. Durch die beginnende Neuregelung der Verhältnisse in Albanien sei das Reisen leichter möglich geworden. Im Sitzungsprotokoll wurde bezüglich der politischen und wissenschaftlichen Rivalität mit Italien festgehalten: *„Bei der Nachbarschaft Österreichs, bei der Rolle, die Österreich politisch für Albanien spielt, angesichts der Tatsache, dass ein deutscher Fürst den Thron Albaniens besteigt, liegt es auf der Hand, dass sich Österreich an dieser Erforschung Albaniens beteiligen sollte, und zwar heißt es hier rasch zugreifen und nicht zögern; denn schon sind zahlreiche Italiener im Lande, ja nach Mitteilungen einer kompetenten, mit den Verhältnissen Albaniens ... genau vertrauten Persönlichkeit ist das Gebiet südlich der Linie Durazzo-Dibra heute schon gradezu von Italienern überschwemmt. Abgesehen von dem hohen wissenschaftlichen Interesse, das für die Erforschung Albaniens durch Österreich spricht, erfordert auch das Prestige unserer Monarchie eine solche: Es gilt, wissenschaftlich Fuß zu fassen in dem neuen Lande.“*²⁸⁶ In der Folge wurde die Tätigkeit der kürzlich in Wien gegründeten „Albaniengesellschaft“²⁸⁷ mit einem Exekutivkomitee, einem wirtschaftlichen Komitee, einem Pressekomitee und einem wissenschaftlichen Komitee diskutiert. In dieser Gesellschaft befanden sich Vertreter von großen Banken, welche über große Mittel verfügten, die aber zur Verfolgung von ausschließlich wirtschaftlichen Interessen verwendet würden, denn ein einstimmiger Antrag des wissenschaftlichen Komitees um Subventionierung einer Forschungsreise sei vom Exekutivkomitee abgelehnt worden. Anschließend wurden die Albanien-bezogenen wissenschaftlichen

281 Österreichischer Anatom (1840–1920).

282 Österreichischer Botaniker (1863–1931).

283 Deutscher Geograf und Klimatologe (1862–1927).

284 Österreichischer Geologe und Paläontologe (1862–1928).

285 AÖAW, Balkan-Kommission, K1/B7: Sitzung der Albanien-Kommission, 19. 2. 1914, Nr. 192/1914.

286 Ebda.

287 Gemeint ist das im Juni 1913 mit der Unterstützung des MdÄ gegründete „Albanien-Komitee“.

Aufgaben der Albanischen Kommission formuliert. Auf dem Gebiet der Kartographie fehle eine lückenlose kartographische Aufnahme von Albanien, die nach einer offiziellen Aufforderung durch die albanische Regierung von österreichischer Seite erfolgen sollte. Auf dem Gebiet der Geologie gebe es dürftige geologische Kenntnisse, abgesehen von Nopcsas Aufnahmen von Nordalbanien. Von größtem Interesse sei die geologische Untersuchung des ganz unbekannten, dabei leicht zugänglichen Mittelstücks von Albanien. Aussichtsreich sei die botanische Erforschung, vor allem des am wenigsten bekannten Mittelteils des Landes. Die Balkan-Kommission war sehr gut über die bis 1914 in Albanien stattgefundenen, fast alle nicht österreichisch-ungarischen botanischen Forschungsreisen informiert.²⁸⁸ Was die Zoologie und Entomologie²⁸⁹ betraf, so habe Steindachner hochinteressante Fischformen entdeckt. In der Anthropologie und Ethnographie sei rasches Zugreifen angesagt, weil das bevorstehende Eindringen der alles nivellierenden europäischen Kultur eine Fülle von Eigentümlichkeiten in kurzer Zeit vernichten und die Einwanderung fremder Elemente „das Menschenmaterial anthropologisch verändern“ werde. Betont wurde die Notwendigkeit einer planmäßigen Erforschung statt einer Erschließung nach Zufälligkeit der Gesuche um Subventionen. Schließlich beschloss die Albanien-Kommission, die bisher durchgeführten naturwissenschaftlichen Reisen kartographisch darzustellen, um einen raschen Überblick über die noch unerforschten Gebiete zu erhalten. Zwei Anträge wurden an die „Hohe Klasse“ gestellt: erstens die Ernennung einer Albanien-Kommission für die Dauer von drei Jahren zur planmäßigen naturwissenschaftlichen Erforschung Albaniens und zweitens die Gewährung einer Subvention von 15 000 Kronen für die Albanien-Kommission für das Jahr 1914 zum Zwecke von Forschungen in Albanien.

In einem undatierten Bericht der Albanien-Kommission an die Hohe Klasse wurde die Finanznot der die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien fördernden Joseph-Treidl-Stiftung angesprochen: *„Der Treidlfonds ist für 1914 gänzlich erschöpft. Für Albanien käme von den Specialfonds nur der Bouéfond in Betracht, für welchen aber mehrere Gesuche vorgemerkt sind. Der verfügbare Rest beträgt überhaupt nur 2200 Kronen und wird durch die vorgemerkten Subventionen aufgebraucht werden.“*²⁹⁰

Mitte Januar 1916 stellte die Serbische Kommission ein Ansuchen an das Präsidium der Akademie, die Albanische und Serbische Kommission zu einem naturwissenschaftlichen „Balkankomitee“ zu vereinigen.²⁹¹ Die Balkanhalbinsel wurde zum Wiener Arbeitsgebiet erklärt und das Kriegsministerium durch eine Mitteilung des

288 AÖAW, Balkan-Kommission, K 3/H6: 1914 Ignaz Dörfler, Übersicht über die botanischen Forschungsreisen im Gebiete des Königreiches Albanien bis zum Jahre 1914.

289 Insektenkunde.

290 AÖAW, Balkan-Kommission, K1/B7: undatierter Bericht der Albanien-Kommission an die Hohe Klasse ohne Nummerangabe.

291 AÖAW, Balkan-Kommission, K1/B5: Sitzung der Serbischen Kommission, 13. 1. 1916, Nr. 21/1916.

Präsidiums über die Einsetzung des Balkankomitees am 15. Januar 1916 in Kenntnis gesetzt. Die Akademie der Wissenschaften stellte sich dem Kriegsministerium zur Verfügung: Erstattung von Gutachten, Empfehlung von geeigneten Fachleuten und Beantwortung von auftauchenden Fragen bezüglich der Balkanhalbinsel.

Forschungsreisen

Die Balkan-Kommission und später auch die Albanien-Kommission veranstalteten und förderten mehrere Forschungsreisen nach dem Balkan und Albanien.²⁹² Im Jahr 1900 subventionierte die Balkan-Kommission Carl Patschs archäologische Studien und topographische Aufnahmen in Mittelalbanien und Gjergj Pekmezis linguistische Forschungsreise nach Elbasan. 1914 wurden mehrere Unternehmen gefördert: Norbert Jokls Reise nach Südungarn, August von Hayeks naturwissenschaftliche Forschungsreise nach Albanien, Franz Seiners Forschungsreise nach Mittelalbanien, Arnold Penthers und Ignaz Dörflers zoologisch-botanische Expedition nach Nordalbanien und Georg Veiths Erforschung der Schlachtfelder in der Nähe des alten Dyrrhachium. 1916 waren es Maximilian Lambertz' Reise nach Serbien, Mazedonien, Montenegro und Albanien, Fritz Kerner von Marilauns und Hermann Veters geologische Forschungsreise nach Nord- u. Mittelalbanien sowie Ignaz Dörflers botanische Forschungsreise nach Nordalbanien, welche von den beiden Kommissionen unterstützt wurden. 1918 waren es Adolf Mahrs prähistorische Forschungsreise nach Mittelalbanien, Arnold Penthers und Hans Zernys zoologische Forschungsreise nach Mittelalbanien sowie Ignaz Dörflers botanische Forschungsreise nach Albanien. Weitere 1918 anvisierte Forschungsreisen der Akademien der Wissenschaften in Wien und Budapest in die besetzten Gebiete am Balkan Montenegro, Serbien und Albanien – darunter Cornelio August Doelters²⁹³, Kümmerles²⁹⁴ und Łóczy²⁹⁵ jr. Vorexpedition für die Erforschung Albaniens – verblieben im Planungsstadium und konnten wegen der Kriegsereignisse nicht mehr durchgeführt werden. Einige der soeben genannten durchgeführten und nichtdurchgeführten Forschungsreisen werden in den Kapiteln 5.3. und 5.4. hinsichtlich der Interaktion der Felder Wissenschaft, Politik und Militär ausführlich besprochen.

In der Sitzung vom 20. Februar 1901 wies Jagić darauf hin, dass die Balkan-Kommission das Recht habe, einen Bericht über die 1900 von Patsch unternommene Reise nach Mittelalbanien zu verlangen. Jireček wurde beauftragt, Patsch darüber zu ver-

292 AÖAW, Balkan-Kommission.

293 Österreichischer Mineraloge (1850–1930).

294 Ohne Angabe des Vornamens. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um den ungarischen Botaniker Jenő Béla Kümmerle (1876–1931).

295 Ohne Angabe des Vornamens. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um den ungarischen Geologen Lajos Łóczy (1891–1980).

ständigen.²⁹⁶ In der Sitzung der Balkan-Kommission vom 14. Januar 1900 empfahl Jagić den albanischen Sprachstudenten Gjergj Pekmezi aus Ohrid, der Albanologe werden und dialektologische Studien über Albanisch unternehmen wolle, als Reisebegleiter für Patschs archäologische Studien und topographische Aufnahmen in Mittelalbanien und beantragte eine Reiseunterstützung für denselben von 600 Kronen.²⁹⁷ In der Sitzung vom 13. Juli 1900 erwähnte Jagić, dass Pekmezis Doktorarbeit von Prof. Kretschmer gelobt werde, weshalb ihm die Subvention auszuzahlen sei.²⁹⁸ Pekmezi werde sich hauptsächlich in der Gegend von Elbasan aufhalten. In der Sitzung vom 20. Februar 1901 bedauerte Konstantin Jireček, *„von dem Zeitpunkt der Abreise des Herrn Pekmezi keine Kenntnis gehabt zu haben, um denselben auf einige Desiderata aufmerksam zu machen, besonders auf die Sammlung von albanesischen Personennamen, von Flurnamen und von Wörtern zur Bezeichnung von Pflanzen und Tieren ... In Nordalbanien gibt es in den Ortsbenennungen des mittelalterlichen Materials auch lateinische Elemente. In Bezug auf Personennamen der Albanesen sind wir noch immer auf die kleine Sammlung bei Hahn angewiesen.“*²⁹⁹

In der Sitzung der linguistischen Abteilung der Balkan-Kommission vom 21. Januar 1914, an der der Obmann Jagić, Meyer-Lübke, Kretschmer und Jireček teilnahmen, teilte Jagić mit, dass er im Herbst mit Dr. Jokl wegen der Albanienreise gesprochen und seine diesbezüglichen Bedenken geäußert habe. Es sei aber möglich, einen Albaner aus Gostivar zu bekommen, wofür eine eventuelle Subvention von 500 Kronen vonnöten sei. Schließlich formulierte die Kommission folgendes Schreiben an Jokl: *„Die linguistische Abteilung der Balkan-Kommission ist nicht abgeneigt, Ihnen, da die Bereisung von Albanien selbst zur Zeit für Sie mit Unbequemlichkeiten verbunden wäre, in anderer Weise Ihre Studien zu unterstützen, nämlich, falls es Ihnen gelingt, einen vertrauenswürdigen Albanesen nach Wien zu bekommen, dessen Kenntnisse für wissenschaftliche Zwecke auszubeuten möglich wäre, Ihnen zu diesem Zwecke eine Subvention in der Höhe von ungefähr 500 Kronen zu gewähren.“*³⁰⁰ Mit diesem Geld konnte Jokl im Auftrag der Balkan-Kommission nach Südungarn reisen, um dort seine in Wien begonnenen albanischen Studien mithilfe von albanischen Native Speakern fortzusetzen.³⁰¹

Im Zusammenhang mit dem Gesuch des Arztes und Hobbybotanikers August von Hayek um eine Subvention von 8 000 Kronen für seine 1914 getätigte naturwis-

296 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, Sitzung der Balkan-Kommission, 20. 2. 1901.

297 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, Sitzung der Balkan-Kommission, 14. 1. 1900.

298 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, Sitzung der Balkan-Kommission, 13. 7. 1900.

299 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B1: Protokollbuch der Balkan-Kommission, Sitzung der Balkan-Kommission, 20. 2. 1901.

300 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/B4: Sitzung der Balkan-Kommission, 21. 1. 1914, Nr. 62/1914.

301 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/C1: Norbert Jokls Reise nach Südungarn 1914, Nr. 602/1914.

senschaftliche Forschungsreise nach Albanien stellte Wettstein die prinzipielle Frage, ob für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften der Zeitpunkt gekommen sei, eine abschließende naturwissenschaftliche Erforschung Albaniens anzubahnen.³⁰² Erst nach Klärung dieser Frage sollte man über das vorliegende Gesuch entscheiden.

1.4 Die Ungarische Akademie der Wissenschaften

Primat der Balkanforschung

Der Ethnograph, Kartograph und Geograph Felix Philipp Kanitz³⁰³ (1829–1904) erforschte als erster ungarischer Vertreter den Balkan, wobei er sich auf Montenegro, Serbien und Bulgarien konzentrierte. Ihm folgten Thallóczy und Nopcsa, welche in Kapitel 3.9. noch eingehend besprochen werden. Auf programmatisch-institutioneller Ebene hinkten die Ungarn den Österreichern jedoch hinterher, obwohl die Absicht, die mutmaßlichen Interessen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Ungarns am Balkan zu formulieren, in der Politischen Geographie immer gegenwärtig war, sodass ihre erste Forschungsperiode bis 1918 von imperialistischen, auf historischen Argumenten fußenden Ambitionen inspiriert war.³⁰⁴ Die Politische Geographie war aber nicht nur ein Produkt der Zeit und von der Politik beeinflusst und geschaffen, sondern übte auch ihrerseits durch ihre Analysen und Definition der Machtambitionen Einfluss auf die Entwicklung des politischen Prozesses aus.³⁰⁵ Das vom Juristen und Wirtschaftsjournalist Kálmán Balkányi (1883–1965) und dem Abgeordneten und Finanzier Leo Lánczy (1852–1921) gegründete „Zentrum für Ungarisch-bosnische und Orientalische Wirtschaft“ repräsentierte die ungarischen Interessen in der engeren Einflussphäre der Doppelmonarchie auf dem Balkan und darüber hinaus und finanzierte Forschungsreisen und Publikationen.³⁰⁶

Der bedeutendste Vertreter der gegenüber dem Balkan imperialistisch ausgerichteten ungarischen Politischen Geographie war Rezső Havass (1852–1927), welcher 1887 zum Vizevorsitzenden und 1916 zum Ehrenvorsitzenden der Ungarischen Geographischen Gesellschaft gewählt wurde.³⁰⁷ Er widmete einen beträchtlichen Teil seines großen Vermögens der Entwicklung der ungarischen Geographie und der Veröffentlichung von wissenschaftlichen Werken. Überzeugt davon, dass Österreich-Ungarn keine solche Politik der kolonialen Expansion in Übersee wie Großbritannien,

302 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/C1: August von Hayeks naturwissenschaftliche Forschungsreise nach Albanien 1914, Nr. 21/1914, Bericht von Wettstein vom 16.1.1914 über das Subventionsgesuch des Herrn Privatdozenten Dr. August von Hayek.

303 ÖBL, Bd. 3, S. 215 f.

304 Hajdú (2001), S. 115 u. 117.

305 Hajdú (2007), S. 14.

306 Ebda.

307 Hajdú (2001), S. 118; Hajdú (2007), S. 15.

Frankreich oder Italien betreiben könne, betrachtete Havass den Balkan als den geeigneten wirtschaftlichen und politischen Expansionsraum für Ungarn, nachdem es ja den nördlichen Balkan bis 1526 beherrscht habe und daraus als erstarkendes neues Ungarn natürliche historische Rechte und Verantwortlichkeiten ableiten dürfe.³⁰⁸ 1912 wurde Havass Vorsitzender der Abteilung für Wirtschaftsgeographie an der Ungarischen Geographischen Gesellschaft, wodurch er noch bessere Möglichkeiten hatte, seine Ansichten vom Balkan zu verbreiten. Er setzte sich nun die regelmäßige geographische Erforschung des Balkans zum Ziel, denn die geographische Lage und der Vorteil der Transportwege – Schifffahrt auf der Donau und Eisenbahnlinien – servierten seiner Ansicht nach Ungarn die wirtschaftliche Hegemonie auf dem Balkan wie auf dem Silbertablett. Die ungarischen Wirtschaftskreise betrachteten den Balkan als ein vitales Interesse. Das Wirtschaftsmuseum begann 1914 mit einer Reihe von zwanzig Bänden mit dem Titel „Die Balkanmärkte nach dem Krieg“, um Ungarn auf die Nachkriegssituation vorzubereiten und die wirtschaftlichen Beziehungen zu vertiefen.³⁰⁹ Die veröffentlichten Bände beschrieben Städte, Regionen und Länder im Detail.

Ein wichtiger Vertreter der ungarischen Balkanforschung war der Geograph und Politiker Pál Teleki³¹⁰ (1879–1941), der einer hochgebildeten und begüterten siebenbürgischen Adelsfamilie entstammte. Von 1905 bis 1910 war er Abgeordneter im ungarischen Reichstag. 1913 wurde er Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und 1917 deren Vorsitzender. Teleki war auch der erste Vorsitzende der 1910 gegründeten „Turanischen Gesellschaft“ in Ungarn, die sich der Erforschung der mit den Magyaren „verwandten“ östlichen Völker widmete, und Redakteur ihrer Monatszeitschrift „Turan“.³¹¹ Von 1911 bis 1923 war er Generalsekretär der Ungarischen Geographischen Gesellschaft. Dank seinen wissenschaftlichen Erfolgen erwarb er sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg einen internationalen Ruf. Im Krieg diente er bis zum Frühjahr 1916 als Leutnant an der serbischen und italienischen Front. Vor dem Untergang der Doppelmonarchie war Teleki ein treuer Anhänger des Hauses Habsburg.

Teleki, der Begründer der modernen ungarischen Geographie, war 1914 der Hauptinitiator zur Gründung einer „Orient-Kommission“ und/oder³¹² „Balkan-Kom-

308 Hajdú (2001), S. 118.

309 Ebda; Hajdú (2007), S. 12 spricht von 14 Bänden.

310 Balázs (2006); ÖBL, Bd. 14, S. 236 f.; Pal Teleki: Magyar Életrajzi Lexikon 1000–1990 [online].

311 Der (Pan-)Turanismus (türkisch *turançılık*) ist eine Ideologie, die einen gemeinsamen Ursprung der Turkvölker, Finno-Ugrier, Mongolen und Mandschu-tungusischen Völker annimmt. Die spekulative Urheimat dieser „Turanier“ oder „turaniden Rasse“ war Turan, eine mythische Landschaft in Zentralasien, jenseits des Flusses lat. Oxus/Amudarja. Der Turanismus war von etwa 1910 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in ungarischen Intellektuellen-, Politiker- und Akademikerkreisen verbreitet. Siehe dazu Klimó (2003), S. 141 f.

312 „und/oder“ deshalb, weil aus der konsultierten Literatur- und Quellenlage nicht eindeutig hervorgeht, welches von beiden zutrifft. Siehe dazu die folgenden Erläuterungen.

mission“ an der Akademie der Wissenschaften in Budapest.³¹³ Seine Initiative ging auf ein Memorandum³¹⁴ zurück, das Thallóczy im Spätherbst 1912 während des Ersten Balkankriegs verfasst hatte. Darin ging es darum, welche kultur- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen Ungarn nach den Umwälzungen auf der Balkanhalbinsel ergreifen sollte und welche Aufgaben der Staat spricht die Ministerien, die Ungarische Akademie der Wissenschaften, die ungarischen Universitäten und Schulen sowie die ungarische Gesellschaft in diesem Zusammenhang hatten. In einer am 31. 3. 1913 erfolgten Sitzung schlug der Generalsekretär der Akademie Gusztáv Heinrich³¹⁵ in Hinblick auf die jüngsten politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen am Balkan die Etablierung einer „Orient-Kommission“ zur historischen und geographischen Erforschung der Länder Südosteuropas und des Ostens vor.³¹⁶ Die Balkankriege hätten eine fundamentale Änderung der ungarischen Interessen im Osten mit sich gebracht. Die politischen, wirtschaftlichen und akademischen Kreise seien sich der veränderten Situation bewusst. Die Vertreibung der Osmanen und die Gründung der neuen Balkanstaaten eröffneten eine neue Ära der kulturellen Entwicklung. Die Ungarn sollten sich ihren Anteil daran sichern. Die deutschen Wissenschaftler hätten am Balkan Pionierarbeit geleistet, die auch von ungarischer Seite hätte getan werden können. Es wurde eine „Vorbereitungskommission“ zur Umsetzung dieses Gründungsvorhabens eingesetzt, mit Albert Berzeviczy³¹⁷ als Vorsitzendem und Gusztáv Heinrich als Referenten.³¹⁸ Sie machte folgende Vorschläge: die Finanzierung von Übersetzungen der Werke über den Balkan, vor allem jener des Balkaninstituts in Sarajewo, ins Ungarische; die Verfassung von Wörterbüchern Ungarisch-Balkansprachen, besonders Serbisch, Bulgarisch, Neugriechisch und Albanisch; die Erstellung einer Realenzyklopädie des Balkans von Seiten der Balkanexperten; die Einleitung einer engen Kooperation mit anderen Akademien, besonders mit der österreichischen, kroatischen und russischen; die Einführung von Studienfächern über den Balkan an den Universitäten (Wirtschaft, Geschichte, Geologie usw.) und die Ausarbeitung von dementsprechenden Curricula; die Organisation von Forschungsreisen auf den Balkan.³¹⁹

Bezüglich der Gründung der Orient-Kommission gibt der ungarische Historiker Zoltán Hajdú zwei verschiedene Versionen an. In der ersten behauptet er 2001 (auf Ungarisch) und 2003 (auf Englisch), sie sei gemeinsam mit der von Teleki geleiteten

313 In Hajdú (2007), S. 17 wird die ungarische Bezeichnung mit engl. „Oriental Committee“, in Hajdú (2001), S. 118 und Hajdú (2003), S. 70 mit engl. „Eastern Committee“ übersetzt.

314 A Balkán-félszigeten beállott változásokkal szemben Magyarország részéről követendő eljárás kulturális és gazdaságpolitikai téren. Emlékirat. Budapest. A Magyarországi Református Egyház Zsinati Levéltára. 45. fond, Burián István iratai, 10.43.

315 Ungarischer Literaturhistoriker (1845–1922).

316 Akadémiai Értesítő (24) 1913, 4. füzet/április, 15. 4. 1913, S. 230; Akadémiai Értesítő (25) 1914, 2. füzet/február, 15. 2. 1914, S. 127; Hajdú (2007), S. 17.

317 Ungarischer Historiker und Politiker (1853–1936).

318 Hajdú (2003), S. 14.

319 Akadémiai Értesítő (25) 1914, 2. füzet/február, 15. 2. 1914, S. 127–129; Hajdú (2003), S. 15.

„Balkan-Kommission“ als ihrer Unterkommission im Jahr 1914 gegründet worden.³²⁰ In der zweiten gibt er 2003 (auf Ungarisch) an, dass zunächst die Balkan-Kommission im Jahr 1914 und danach die Orient-Kommission im Jahr 1916 gegründet worden sei.³²¹ Wir wollen hier den Angaben in „Akadémiai Értesítő“, dem Bulletin der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, bzw. Hajdús zweiter, ungarischsprachiger Version von 2003 folgen.

In den ersten Monaten 1914³²² wurde die Balkan-Kommission, wörtlich „Balkanische Kommission“, gegründet, in welche folgende Mitglieder gewählt wurden: Oszkár Asbóth³²³; Ignác Goldziher³²⁴; Sándor Kegli³²⁵; Ignác Kunos³²⁶; János Melich³²⁷; Dezső Csánki³²⁸; Jenő Gaál³²⁹; Antal Hodinka³³⁰; Sándor Matlekovics³³¹; Lajos Thallóczy; Mór Déchy³³²; Géza Horváth³³³; Lajos Lóczy³³⁴; Ferenc Schafarzik³³⁵; János Tuzson³³⁶.³³⁷ Nopcsa war seit 1916 Mitglied der Balkan-Kommission.³³⁸ Das Erste, was die soeben ins Leben gerufene Balkan-Kommission in Angriff nahm, war die Ausschreibung für die Erstellung der Realenzyklopädie des Balkans.³³⁹

Aufgrund des mit Kriegsbeginn gestiegenen Interesses von Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft in Ungarn am Balkan arbeitete Teleki Anfang 1915 im Namen der Balkan-Kommission ein Konzept zur Gründung eines „Geographischen Instituts für Balkan und Vorderasien“ aus.³⁴⁰ Seiner Meinung nach müssten die ungarische Gesellschaft, ihre politischen Führer und auch ihre akademischen Institutionen erkennen, dass die Bewahrung ihrer bloßen Existenz die intensive Durchdringung des Balkans und Ostens erfordere. Hinsichtlich der Aufgaben des zukünftigen Instituts

320 Hajdú (2001), S. 118 u. Hajdú (2003), S. 70 (= englischsprachiger Teil).

321 Hajdú (2003), S. 16–18 (= ungarischsprachiger Teil).

322 Weder das Bulletin der Ungarischen Akademie der Wissenschaften noch Hajdú geben eine genaue Datumsangabe. Die Gründung der Balkan-Kommission muss irgendwann zwischen dem 1. Januar und dem 5. Mai 1914, dem Tag der Bekanntgabe derselben von Seiten des Generalsekretärs Heinrich, erfolgt sein. Siehe Akadémiai Értesítő (25) 1914, 6–7. füzet/június-július, 15. 6. 1914, S. 465.

323 Ungarischer Ingenieur und Luftfahrtpionier (1891–1960).

324 Jüdisch-ungarischer Orientalist (1850–1921).

325 Ungarischer Literaturhistoriker (1862–1920).

326 Ungarischer Linguist und Turkologe (1860–1945).

327 Ungarischer Linguist (1872–1963).

328 Ungarischer Historiker (1857–1933).

329 Ungarischer Ökonom (1846–1934).

330 Ungarischer Historiker (1864–1946).

331 Ungarischer Jurist (1842–1925).

332 Ungarischer Geograph (1851–1917).

333 Ungarischer Zoologe (1847–1937).

334 Ungarischer Geologe (1891–1980).

335 Ungarischer Geologe (1854–1927).

336 Ungarischer Botaniker (1870–1943).

337 Hajdú (2003), S. 16.

338 Hajdú (2007), S. 15.

339 Hajdú (2003), S. 16.

340 Akadémiai Értesítő (27) 1916, S. 149–153; Hajdú (2003), S. 16; Hajdú (2007), S. 18.

schlug Teleki vor, Kooperationen mit dem Osmanischen Reich und Bulgarien sowie mit den anderen Balkanstaaten anzustreben und Materialsammlungen für das Balkan-Museum in Budapest durchzuführen.³⁴¹

Auf Vorschlag der Balkan-Kommission wurde im Oktober 1916³⁴² die „Orient-Kommission“ mit folgenden Mitgliedern gegründet: Oszkár Asbóth; Ignác Goldziher; Sándor Kegl; Dezső Csánki; Jenő Gaál; Antal Hodinka; Sándor Matlekovics; Géza Horváth; Ferenc Schafarik; János Tuzson; Gusztáv Heinrich; Pál Teleki; Árpád Degen³⁴³; Mihály Lenhossék³⁴⁴; Ferenc Nopcsa.³⁴⁵ Die Orient-Kommission, deren Vorsitzender immer der Vorsitzende der Akademie war, hatte die Aufgabe, Asien, Kleinasien und den Balkan zu erforschen.³⁴⁶ 2001 gibt Hajdú in seinem englischsprachigen Aufsatz an, dass sich ihre von Teleki geleitete unabhängige Unterkommision, die Balkan-Kommission, auf die Erforschung der Balkanhalbinsel konzentriert habe.³⁴⁷

1916 beabsichtigte Teleki den Start einer unabhängigen wissenschaftlichen Zeitschrift mit dem Titel „Balkanforschung“.³⁴⁸ Gemeinsam mit dem Geographen Jenő Cholnoky formulierte er im gleichen Jahr in einem Memorandum die Notwendigkeit der Einrichtung einer „Ost-Kommission“ an der Ungarischen Geographischen Gesellschaft mit dem Ziel der Erforschung des Ursprungsgebiets der Ungarn, der östlichen Wurzeln der Magyaren, des östlichen Raums und des Balkans.³⁴⁹

Mitten im Ersten Weltkrieg schrieb der ungarische Ethnograph István Györffy (1884–1939), dass die Ungarn die römisch-katholische Kirche repräsentierten und jahrhundertlang den europäischen Einfluss auf dem Balkan vermittelt hätten.³⁵⁰ Diese Mission sei realistisch und wünschenswert für die Zukunft, denn die Serben benötigten Kultur mehr als ein Großserbien. Während des Kriegs wurde in Temesvár ein „Balkanforschungsamt“ errichtet, dessen wichtigste Aufgabe in der zusammenfassenden Analyse der Ungarn-Balkan-Beziehungen bestand.³⁵¹ Unter den geographischen Veröffentlichungen dieses Amtes stachen zwei Aufsätze vom ungarischen Geographen Ferenc Fodor (1887–1962) hervor, welcher, von Havass ermutigt, sich der intensiven Untersuchung der politisch-geographischen Fragen des Balkans wid-

341 Hajdú (2003), S. 17.

342 Es wird wieder kein genaues Gründungsdatum angegeben. Die Bekanntgabe der Gründung erfolgte in der Sitzung vom 30. 10. 1916. Siehe *Akadémiái Értesítő* (27) 1916, 11. füzet/november, 15. 11. 1916, S. 657.

343 Ungarischer Botaniker (1866–1934).

344 Ungarischer Anatom (1863–1937).

345 Hajdú (2003), S. 18.

346 *Akadémiái Értesítő* (28) 1917, S. 247; Hajdú (2003), S. 17.

347 Hajdú (2001), S. 118.

348 Hajdú (2001), S. 119.

349 Ebda.

350 István Györffy: Magyarország régi balkáni birtokai. *Földrajzi Közlemények* XLIV, 1916, 1, S. 37.

351 Hajdú (2001), S. 119.

mete.³⁵² Der eine Aufsatz³⁵³ handelte von den Verkehrsbeziehungen Südungarns mit dem Balkan, der andere³⁵⁴ von der geographischen Situation und Balkan-Mission von Temesvár und Szeged.

Forschungsreisen

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften bzw. ihre Balkan-Kommission unterstützte mit ihren beschränkten finanziellen Mitteln die ungarischen Expeditionen am Balkan und die Verbreitung der Ergebnisse der ungarischen Forschung. In ihrer Sitzung vom 10. 4. 1916 beschloss die Akademie, an der Erforschung der besetzten Balkangebiete teilzunehmen.³⁵⁵ Nach dem Vorbild der Schwesterakademie in Wien trat sie mit der Bitte an den ungarischen Ministerpräsidenten heran, beim AOK die Genehmigung für die ungarischen Forscher gemäß jener für die österreichischen Forscher sowie eine Reiseerlaubnis für Bosnien-Herzegowina und die Freistellung jener ungarischen Forscher, die den Militärdienst leisteten, für die Zeit der Forschungsreisen zu erwirken. Die Orient-Kommission wählte die Experten für die geplanten Balkanexpeditionen aus, von denen folgende vom Ungarischen Geologischen Institut finanziert wurden: Dr. Aurél Liffa, Geologe an der Technischen Universität Budapest, Oberleutnant, Landsturm, Honvéd-Infanterieregiment 19, auf dem Balkan eingesetzt; Dr. Pál Rozlozsnik, Geologe, Bergwerksinspektion-Gruppe III des Kriegsministeriums in Nagybánya; Dr. Károly Telegdi Roth, Geologe, Schweres Feld-Artillerieregiment Nr. 38; Imre Timko, Geologe, Ungarisches Geologisches Institut; Franz Nopcsa, Ungarisches Geologisches Institut, Oberleutnant, Honvéd-Infanterieregiment 9, beim Militärkommando in Temesvár. Folgende von der Orient-Kommission ausgewählte Experten baten darum, vom ungarischen Ministerium für Kultus und Unterricht finanziert zu werden: Dr. Jenő Cholnoky, Geograph, Professor an der Universität Klausenburg; Dr. Albert Pécsi, Geograph, Professor an einer höheren Handelsschule; Dr. Kálmán Kertész, Zoologe, korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften; Dr. Ernő Csíki, Zoologe, Ungarisches Nationalmuseum; Dr. József Andrasovszky, Botaniker; Dr. János Tuzson, Universitätsprofessor, korrespondierendes Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Dr. József Kiss, Begleiter von Tuzson. Dr. Graf Pál Teleki, korrespondierendes Mitglied

352 Ebda.

353 Ferenc Fodor: A Délvidék és a Balkán közlekedési kapcsolata. Temesvár, Hunyadi nyomda. A Temesvári Balkán Iroda Kiadványai, 1, 1917.

354 Ferenc Fodor: Temesvár és Szeged földrajzi helyzete és balkáni hivatása. Temesvár, Hunyadi nyomda. A Temesvári Balkán Iroda Kiadványai, 4, 1917.

355 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 490/1916: Brief der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an den ungarischen Minister für Kultus und Unterricht Béla Jankovich, Budapest, 9. 6. 1916.

der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im Honvéd-Ministerium tätig, finanzierte sich selbst. Falls die oben erwähnten Forscher nicht teilnehmen können sollten, werde die Akademie Ersatz für sie finden.³⁵⁶ Im Gegensatz zur Österreichischen Akademie wollte sich die Ungarische auf folgende zwei Aufgabenbereiche konzentrieren: das Interesse der ungarischen Nationalökonomie und die Materialsammlung für Museen (nur solche, die man in Friedenszeiten nicht durchführen konnte). Die Geologen sollten zugunsten der ungarischen Wirtschaftsinteressen vor allem die Möglichkeiten des Bergbaus erkunden, die Geographen hingegen sollten sich der Erforschung der Verkehrswege und der Logistik der besetzten Gebiete widmen.³⁵⁷ Da die Ungarische Akademie nicht genug Budget hatte, um diese Expeditionen zu finanzieren, beantragte sie beim Ministerium für Kultus und Unterricht eine Subvention von 10 000 Kronen, welche am Anfang Juli 1916 bewilligt wurde.³⁵⁸

In einem Ende Juni 1916 verfassten Brief der Ungarischen Akademie an den ungarischen Minister für Kultus und Unterricht Béla Jankovich hieß es, dass die Akademie schon lange den Plan habe, zur Stärkung des ungarischen Selbstwertgefühls den Nahen Osten und den Balkan zu erforschen, was nun durch die Kriegssereignisse möglich gemacht worden sei.³⁵⁹ Die Balkan-Kommission habe eine Gruppe von geeigneten Spezialisten ausgewählt, die zurzeit an Monographien über den Balkan und Asien arbeiteten. Als Beispiele wurden Thallóczy und Nopcsa genannt. Nopcsas Teilnahme sollte allerdings nicht zustande kommen, weil das AOK, das auf ihn, wie er meinte, aus persönlichen Gründen nicht gut zu sprechen sei, gegen dessen Entsendung auf den Balkan und vor allem nach Albanien war und dieselbe, obwohl Nopcsa seine zahlreichen Beziehungen in Regierungskreisen spielen ließ und sich auch Teleki für ihn einsetzte, sodass er Ende Juli 1917 wenigstens für die Dauer seiner geologischen Tätigkeit im Hinterland die Enthebung vom Militärdienst erreichte, bis Kriegsende erfolgreich verhinderte.³⁶⁰ So veranstaltete die Ungarische Akademie der Wissenschaften im September und Oktober 1916 eine *geographisch-geologische Forschungsreise nach Albanien*³⁶¹, an der der Geologe Cholnoky, die Geographen Teleki und Pécsi, die Entomologen Kertész und Csíki sowie der Botaniker Andrasovszky teilnahmen. Die Reiseroute war die Umgebung des Shkodrasees, Durrës, Drintal,

356 Ebda.

357 Ebda.

358 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; Ministerium für Kultus und Unterricht, pro domo 73347/1916, Budapest, 8. 7. 1916.

359 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 521/1916: Brief der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an den ungarischen Minister für Kultus und Unterricht Béla Jankovich, Budapest, 23. 6. 1916.

360 Elsie (2001a), S. 563–566.

361 HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: MdÄ, Präs. Nr. 612, Forschungsreisen nach Albanien, 12. 9. 1917.

Podgorica, Gusinje, die nordalbanischen Alpen, Peja und Gjakova. Die Forschungsreise wurde durch das AOK gefördert.³⁶²

Am 8. 1. 1917 fand eine Sitzung der Orient-Kommission über die Ergebnisse der Expeditionen 1916 statt, welche trotz der schlechten Forschungsbedingungen äußerst erfolgreich gewesen seien.³⁶³ Daher wolle man 1917 noch größere Expeditionen entsenden, für die wieder eine Genehmigung von Seiten des AOK zu erwirken sei. Im Allgemeinen handle es sich dabei um die gleichen Genehmigungen wie für die österreichischen Forscher wie Befreiung vom Militärdienst, freie Durchfahrt durch Bosnien, freie Benützung der Bahnen, Essen in Offizierskantinen, militärische Begleitung usw.³⁶⁴ Außerdem sollten die Forscher, die auch Offiziere waren, die Erlaubnis erhalten, ihre Uniformen zu tragen. Die militärischen Begleiter sollten immer bei den Forschern bleiben. Subventionen für diese Expeditionen seien auch vom Finanzministerium, Landwirtschaftsministerium oder Handelsministerium möglich, die auch eigene Experten entsenden könnten. Teleki wurde zum Verbindungsmann zwischen der Orient-Kommission und dem Ministerium für Kultus und Unterricht erkoren. Im Akt zur oben erwähnten Sitzung befinden sich zwei Teilnehmerlisten. Laut Beilage A: Dr. Graf Pál Teleki, der Expeditionsleiter, Professor der Handelsschulprofessorenbildungsanstalt, Reichstagsabgeordneter, Wirtschaftliche und Ansiedlungsgeographie, Landwirtschaft; Dr. József Andrasovszky, Praktikant der kgl. Ungarischen Saatkornuntersuchungsstation, Botanik; Dr. Ernő Csíki, Direktor-Kustos des Ungarischen Nationalmuseums, Zoologie; Dr. Árpád Buday, Kustos des Siebenbürgischen Museums, Prähistorie, Archäologie; Dr. Jenő Cholnoky, Professor der Geographie an der Kolozsvärer Universität, Physische und Politische Geographie; Dr. Albert Pécsi, Professor an einer höheren Handelsschule, Physische und Handelsgeographie; Dr. Károly Layer, Hilfskustos des Landeskunstgewerbemuseums, Byzantinische Archäologie, Kunstgewerbe; Dr. József Erneyi, Inspektor des Ungarischen Nationalmuseums, Ethnographie. Bis auf die letzten zwei, die vom Ministerium für Kultus und Unterricht finanziert werden sollten, sollten alle von der Akademie finanziert werden. Die vorgesehene albanische Reiseroute war Mitrovica, Kosovo, Peja, nordalbanische Alpen, Gjakova, Drin-Tal und Shkodra. Laut Beilage B: Dr. Ludwig Lóczy von Lócz, Direktor der Ungarischen Geologischen Anstalt; Dr. Thomas Szontágh von Igló, Vizedirektor der Ungarischen Geologischen Anstalt; Peter Treitz, Obergeologe; Emerich Timkó, Obergeologe; Dr. Tivadar Kormos, Obergeologe; Dr. Erich Jekelius, Geologe; Dr. Julius Vigh, Geologe; Árpád Zsigmondy, pensionierter Grubenoberinspektor; Dr. Elemér Vadász, Adjunkt der Universität; Dr. Simon Pap, Geologe, Ingenieur; Dr. Ludwig Lóczy jun., Universitätshilfsprofessor; Béla Péch, Ministerial-

362 Földrajzi Közlemények 44 (1916), S. 564.

363 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 129/1917, Gesuch der ung. Akad. an ungarischen Minister für Kultus und Unterricht Béla Jankovich, Budapest, 7. 2. 1917.

364 Ebda.

sektionsrat, Kulturingenieur. Die vorgesehene albanische Reiseroute war Mitrovica und Umgebung, Peja und Umgebung, Shkodra, Drintal und nordalbanische Alpen. Mitte Januar 1917 reichte die Balkan-Kommission im Ministerium für Kultus und Unterricht ein Gesuch um insgesamt 25 000 Kronen für Expeditionen im Jahr 1917 ein, wovon 21 000 Kronen für vier Forscher und fünf Monate und 4 000 Kronen für Publikationen und Materialtransport vorgesehen waren.³⁶⁵ Es sei eine Prestigefrage für Ungarn, den Wettbewerb mit der Österreichischen Akademie, welche für ihre Expeditionen mehr Subventionen bekomme, aufzunehmen. Die Sammlungen der Museen seien zu vervollständigen, damit Budapest zu einem Zentrum der Asien- und Balkanforschung werde.

So organisierte die Akademie der Wissenschaften in Budapest eine vom 1. 3. 1917 bis 30. 11. 1917 dauernde *Balkanexpedition nach Serbien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina und Albanien*³⁶⁶, wobei die albanische Route Kosovo, nordalbanische Alpen, Gjakova, Drintal und Shkodra war. Teilnehmer waren Fachleute der Wirtschaftlichen und Ansiedlungsgeographie, Botanik, Zoologie, Prähistorie, Archäologie, Physischen und Politischen Geographie, Physischen und Handelsgeographie, Byzantinischen Archäologie, des Kunstgewerbes und der Ethnographie. Ende April 1917 kam der Geograph Albert Pécsi an, Ende Mai der Archäologe Árpád Buday, Anfang Juni der Botaniker József Andrasovszky und der Zoologe Ernő Csíki. Pécsi bereiste die albanischen Siedlungsgebiete Mitrovica, Ibartal, nordalbanische Alpen und das Peja-Becken.³⁶⁷ Der Archäologe Dr. Árpád Buday betrieb im Zuge dieser Expedition zwei Monate lang archäologische Forschungen in Metochien³⁶⁸, und zwar in Peja, Studenica, Vrela, Crkolez, Zlokučan, Klina, Budisalçe, Has, wo er nach Spuren der Römerstraßen suchte, und in Mitrovica.³⁶⁹ Budays Aufgabe bestand darin, die prähistorischen und antiken Überreste zu notieren, während für die mittelalterlichen und neuzeitlichen Denkmäler jemand anders beauftragt war. Offensichtlich kam es diesbezüglich zu Kompetenzüberschreitungen, die Buday folgendermaßen rechtfertigte: „*En son lieu nous en trouvons l'explication, d'avoir dépassé sa sphère d'activité et touché certains souvenirs du moyen- âge et de la nouvelle époque. Surtout lorsque les souvenirs de ces époques servent à justifier un' assertion, ou s'il y a question d'un tel souvenir, que l'expert compétent ne pût pas prendre en note, et dont la publication peut rendre service aux cercles scientifiques, sans aucune explication analysante.*“³⁷⁰ Dr. Ernő Csíki, der

365 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 28/1917, Gesuch der Orient-Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an den ungarischen Minister für Kultus und Unterricht Béla Jankovich, Budapest, 12. 1. 1917.

366 HHStA, MdÄ, AR, F 74/10, Nr. 38363/8/1642, 24. 4. 1917; HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: MdÄ, Präs. Nr. 612, Forschungsreisen nach Albanien, 12. 9. 1917.

367 Földrajzi Közlemények 45 (1917), S. 393.

368 Der westliche Teil Kosovos, alb. „Rrafshi i Dukagjinit“.

369 Buday: Régészeti kutatás Albániában, S. 72.

370 Ebda.

Vizedirektor der Zoologischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, und der Botaniker Dr. József Andrasovszky wurden von der Orient-Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit der zoologischen und botanischen Erforschung der von k. u. k. Truppen besetzten Territorien des nördlichen Balkans beauftragt.³⁷¹ Andrasovszky forschte im Süden hinter der Frontlinie. Er blieb im Herbst in Albanien, während die anderen Ende des Sommers nach Budapest zurückkehrten.³⁷² Die von Csíki bereisten Gebiete waren die Umgebung von Belgrad, das Amselfeld, Rozhaj, Peja, Deçan, Gjakova, Prizren, Kukës, Kula Lums, Gjalica Ljum, die Malësia und der Korab mit Umgebung. Seine Materialien sammelte er vor allem im nördlichen Teil Mittelalbaniens und schenkte sie nachher der Botanischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums. Er war damals der einzige Zoologe, der von 1916 bis 1918 in östlichen albanischen Gebieten forschte. Jahre später berichtete Csíki, dass seine Forschungen vom ungarischen Offizierskorps gefördert worden seien, nachdem tschechischstämmige Offiziere vor Ort seine Arbeit mit allen möglichen Mitteln behindert hätten.³⁷³ Besonderer Dank gebühre Thallóczy, dem Zivilgouverneur von Serbien, der allen ungarischen Forschern mit Rat und Tat zur Seite gestanden sei. Nach dessen Tod sei Mihály Jungerth Arnóthy, der Sekretär am Zivilgouvernement in Belgrad, für die ungarischen Forscher am Balkan verantwortlich gewesen.

Im Juli und August 1917 führte das Zagreber Nationalmuseum eine *mineralogisch-petrographische Forschungsreise in Montenegro und Nordalbanien*³⁷⁴ (Prizren, Gjakova) durch, welche von Univ. Prof. Dr. M. Kišpatić und dem Musealkustos Dr. Fran Tučan geleitet wurde.

In den Monaten September bis November 1917 unternahmen Ernst Foerk, Architekt und Professor an der Budapester staatlichen oberen Baugewerbeschule, und Emil Ferenczy, Gewerbeschuldirektor, im Auftrage der kgl. ungarischen Regierung eine *Forschungsreise auf dem Balkan*³⁷⁵, welche vom ung. Handelsministerium finanziert wurde. Sie studierten in Albanien die kunstgewerblichen Verhältnisse und die Bau- denkmäler bzw. die wirtschaftlichen Zustände. Die bereisten albanischen Gebiete waren Mitrovica, Kosovo, Peja und Umgebung die nordalbanischen Alpen, Gjakova, das Drintal und Shkodra.

Für das Jahr 1918 suchte die Akademie beim Ministerium für Kultus und Unterricht wieder um eine Subvention an, und zwar um 25 000 Kronen für die von der Orient-Kommission geplanten Expeditionen und 15 000 Kronen für die Publikatio-

371 Teleki, Csíki (1923), S. 8; Teleki, Csíki (1926), III, Vorwort, S. 3.

372 Földrajzi Közlemények 45 (1917), S. 393.

373 Teleki, Csíki (1922–1940), Vorwort von Csíki, S. VI.

374 HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: MdÄ, Präs. Nr. 612, Forschungsreisen nach Albanien, 12. 9. 1917.

375 HHStA, MdÄ, AR, F 74/10, Nr. 90058/8/3867, 18. 9. 1917; HHStA, MdÄ, AR, F74-10 Wissenschaftliche Expeditionen; HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: MdÄ, Präs. Nr. 612, Forschungsreisen nach Albanien, 12. 9. 1917.

nen.³⁷⁶ Bei dieser Gelegenheit wurde darauf hingewiesen, dass die Wiener Akademie für ihre Balkanexpeditionen mehrere Millionen Kronen von einer Privatstiftung erhalte. Es wurde auch ein Gesuch um zusätzliche 15 000 Kronen für die Publikationen von 1917 gestellt. Die Subvention von 40 000 Kronen für 1918 wurde vom oben erwähnten Ministerium bewilligt.³⁷⁷

So organisierte die Ungarische Akademie der Wissenschaften im Frühjahr 1918 eine *historische Forschungsreise in den besetzten Gebieten des Balkans (Serbien, Montenegro und Albanien)*³⁷⁸ und im Sommer 1918 eine *archäologisch-botanisch-zoologische Forschungsreise auf dem Balkan*³⁷⁹ mit dem Archäologen Árpád Buday, der unter anderem prähistorische Forschungen in Nordalbanien anstellte, dem Zoologen Ernő Csiki und den Botanikern Jenő Béla Kümmerle und Sándor Jávorka. Die Oberkustoden Dr. Kümmerle und Dr. Jávorka bereisten im Auftrag der botanischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums Gebiete Mittel- und Nordalbaniens.³⁸⁰ Die notwendigen Reisebewilligungen beschaffte ihnen Teleki im Namen der Orient-Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die erforderlichen Reisespesen wurden vom ungarischen Kultus- und Unterrichtsministerium zur Verfügung gestellt. Auf Telekis Fürsprache hin wurde die vielseitig geleistete militärische Unterstützung mit der Reiseerlaubnis verbunden. Teleki und Csiki wiesen Jahre später auf die Zuvorkommenheit der Militärbehörden hin.³⁸¹ Mithilfe vom oben erwähnten Jungerth sei die Forschungsreise glatt und störungsfrei verlaufen.³⁸² Obwohl sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit in militärischer Uniformierung ausgeübt hätten, sei es dennoch zu keiner feindseligen Gesinnung von Seiten der albanischen Einwohnerschaft gekommen.³⁸³ Das durchforschte Gebiet war die Gebirgskette des Korab, eine südwestliche Abzweigung der Šar-Planina, das Hochgebirge Koritnik und Gjalica Ljums. Jávorka erforschte botanisch den östlichen Teil der nordalbanischen Alpen.³⁸⁴ Die Touren seien durch die beigegebene militärische Begleitung wesentlich erleichtert worden, obwohl nicht immer ausreichend Tragtiere, Lebensmittel und Futter sowie ortskundige Führer und Dolmetscher zur Verfügung gestanden seien.³⁸⁵

376 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 1004/1917, Brief der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an das Ministerium für Kultus und Unterricht, Budapest, 1. 12. 1917.

377 MNLOL, K 305, 1919-15-5756: Entsendung wissenschaftlicher Expeditionen in die okkupierten Gebiete von Seiten der Balkan-Kommission; 195597/3160/1917, pro domo, Ministerium für Kultus und Unterricht, Budapest, 30. 12. 1917.

378 HHStA, MdÄ, AR, F 74/10, Nr. 24419/8/1083, 13. 3. 1918.

379 HHStA, MdÄ, AR, F 74/10, Nr. 54996/8/2781, 12. 6. 1918; HHStA, MdÄ, AR, F74-10 Wissenschaftliche Expeditionen.

380 Teleki, Csiki (1926), III, Vorwort, S. 1.

381 Ebda.

382 Ebda, S. 1 f.

383 Ebda, S. 2.

384 Ebda, S. 2 f.

385 Ebda, S. 5.

Jávorka konnte Mitte September 1918 noch rechtzeitig vor den damals eben beginnenden albanischen Rückzugskämpfen seine Rückreise über Prizren und Üsküb antreten, wodurch er sein gesamtes Pflanzenmaterial für das Ungarische Nationalmuseum gerettet habe.

1.5 Carl Patsch und das Balkaninstitut in Sarajewo

Landesmuseum in Sarajewo

Auf Initiative von Reichsfinanzminister Benjámín von Kállay wurde 1885 der Museumsverein für Bosnien-Herzegowina gegründet, der die Aufgabe hatte, vor allem volkskundliche und archäologische Objekte für den künftigen Museumsbestand zu sammeln und sich um die erforderlichen organisatorischen Vorbedingungen zur Museumsgründung zu kümmern.³⁸⁶ Schließlich wurde das Museum als staatliche Institution am 1. Februar 1888 eröffnet. Die Landesregierung hatte bereits 1886 den Kustos und Archäologen Ćiro Truhelka für den archäologisch-kunsthistorischen Sammlungsbestand, 1886 den Präparator Edmund Zelebor für die naturwissenschaftlichen Sammlungsteile und 1887 für diesen Bereich einen weiteren Kustos, den Ornithologen Othmar Reiser, ernannt. Der Berghauptmann des Landes Wenzel Radimský wurde 1886 mit dem Aufbau der mineralogisch-geologischen Sammlung beauftragt. Als Museumsleiter fungierte Konstantin Hörmann, der Sektionsvorstand in der Administrativabteilung der damaligen Landesregierung.

Es wurde eine Museumsbibliothek mit ausschließlich wissenschaftlichen Werken eingerichtet. Die Museumszeitschrift „Glasnik zemaljskog muzeja za Bosnu i Hercegovinu“ erschien vierteljährlich in bosnischer Landessprache. Von 1893 bis 1916 wurden die „Wissenschaftlichen Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina“ in unregelmäßigen Abständen in deutscher Sprache zur Information anderer österreichisch-ungarischer und internationaler Partner des Museums herausgegeben. Die Gründung und erfolgreiche Entwicklung der griechisch-römischen Sammlung des Museums ist Carl Patsch zu verdanken, der 1898 zum Kustos des Landesmuseums berufen wurde. Museum und k. u. k. Politik konnten in der europäischen Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit durch prähistorische und antike Ausgrabungen und Funde erregen als durch solche aus dem bosnischen Mittelalter.³⁸⁷ Das Landesmuseum beteiligte sich an zahlreichen Veranstaltungen außerhalb der Landesgrenzen. Das Urteil der Fachwelt über seine Arbeit war positiv und anerkennend, wovon auch der sehr rege Briefwechsel zwischen Patsch und renommierten Archäologen, Historikern und Wissenschaftlern anderer Herkunft zeugt. Es gab ein starkes Interesse am Museum und dessen Veröffentlichungen sowie am 1904 angegliederten Balkaninstitut. Es wur-

386 Bagarić (2008), S. 148 ff.

387 Ebda, S. 153 f.

de ein wissenschaftlicher Austausch mit dem restlichen Europa und teilweise auch mit Amerika gepflegt.³⁸⁸ Kállay, der das Landesmuseum als sein persönliches Projekt betrachtete, trat als Organisator des Wissenschaftsbetriebs auf und übte einen großen Einfluss auf die Museumsarbeit aus, welcher in inhaltlichen Vorgaben, Einmischung in technische Detailfragen, Kontrolle aller Artikel des Glasnik, Korrektur der Textentwürfe und Übersetzungen usw. bestand.³⁸⁹

Gründung und Tätigkeit des Balkaninstituts

Carl Patsch war bereits 1903 als Kustos am Sarajewoer Landesmuseum der Initiator des „Instituts für Balkanforschung“, kurz als Balkaninstitut bezeichnet, das er 1904 mit der Unterstützung des k. u. k. Finanzministers Stephan Burián gründete und fortan leitete.³⁹⁰ Kurz danach gründete er eine Sammlung von Arbeiten unter dem Gesamttitel „Zur Kunde der Balkanhalbinsel“. Die offizielle Anerkennung der Gründung des Instituts erfolgte allerdings erst mit Erlass vom 5.1.1908 durch das k. u. k. Gemeinsame Finanzministerium als oberste Verwaltungsbehörde für Bosnien-Herzegowina.³⁹¹ Patsch' Absicht war die Neubelebung der seit Hahn und Meyer in Österreich-Ungarn etwas vernachlässigten albanischen Studien. Das Personal des Instituts bestand bis 1915 nur aus zwei Personen, nämlich dem Direktor Carl Patsch und dem Sekretär Vladimir Ćorović.³⁹² Erst zu Beginn des Ersten Weltkriegs kam man seinen Wünschen nach einer Erweiterung des Instituts entgegen.³⁹³

Bereits 1904 bat Patsch Jireček, den Schriftführer der Balkan-Kommission in Wien, um Unterstützung für seine Sammlung, welche jedoch mit folgender Begründung ausgeschlagen wurde: *„Die Aussicht auf eine Unterstützung Ihrer Sammlung ‚Zur Kunde der Balkanhalbinsel‘ von Seiten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ist sehr gering. Eine Schwierigkeit liegt darin, dass nach dem von Ihnen mitgeteilten Programm die Abhandlungen in das Ressort beider Klassen der Akademie fallen. Die phil. hist. Klasse hat alle Subventionen bis zum nächsten Rechnungsabschluss eingestellt; es fehlt sogar an Geld für die Unternehmungen der internationalen Association der Akademien. Die Gelder der Treidlstiftung für die Balkan-Kommission fließen auch spärlich und man weicht nur durch Hinausziehen des Druckes der einzelnen Hefte gro-*

388 Ebda, S. 159.

389 Ebda, S. 157 u. 162 f.; ABH, ZVS, 1889, Convolut 79, Chiffre 41/39.

390 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 1, AE 263.

391 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/A2: Nr. 267/1908.

392 Serbischer Historiker aus Herzegowina (1885–1941); Studium der Slawischen Archäologie, Geschichte und Philologie an der Universität Wien; Kurator und Verwalter des Landesmuseums in Sarajewo.

393 Ernst Gerland: Das Bosnisch-Hercegovinische Institut für Balkanforschung in Sarajevo. Ein Gedenkblatt zur Feier seines 10jährigen Bestehens. In: Deutsche Literaturzeitung 36 (1915), Nr. 9, S. 429–433.

ßen Schwierigkeiten aus.“³⁹⁴ Nach der offiziellen Anerkennung des Balkaninstituts wandte sich Patsch in einem Schreiben vom 12. März 1908 wieder um Unterstützung an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien: „... mit der Aufgabe, nicht nur eigene Forschungen vorzunehmen und zu veröffentlichen, sondern auch auswärtigen Gelehrten bei einschlägigen Arbeiten an die Hand zu gehen. In Anbetracht des gemeinnützigen und patriotischen Zieles erlaubt sich die junge und noch wenig bemittelte Studienstätte an die hohe Akademie die Bitte zu richten, sie durch geschenkweise Zusendung von Publikationen fördern zu wollen.“³⁹⁵ Anfang 1909 erkundigte er sich bei Jireček, was die Akademie diesbezüglich beschlossen habe. Die Antwort fiel wieder negativ aus, jedoch mit konkreten Vorschlägen zur Abhilfe: „Die Zuschrift des Bosnisch-herzegowinischen Instituts für Balkanforschung ist in der Sitzung der phil. hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften am 18. März 1908 verlesen und der Balkan-Kommission zugewiesen worden. Dieselbe hat am 1. April 1908 die Entscheidung vertagt, bis man nähere Nachrichten über das Wesen und den Wirkungskreis des Institutes besitzen werde, von dem gar nichts Näheres bekannt war. Seither ruht die Angelegenheit. Der Sache schadete von Anfang an eine Unklarheit der Begriffe. Ein Institut kann a) eine Lehranstalt sein wie die Universitätsinstitute, b) eine wissenschaftliche Station mit Fachpublikationen wie die zoologische Station in Triest und Neapel ..., oder c) eine gelehrte Gesellschaft wie in Italien das Reale Instituto in Mailand oder in Venedig ... Die Akademie gibt ihre Publikationen selten als Geschenk, so an Gymnasien, Regierungsarchive und Universitätsbibliotheken des Inlandes. Das meiste gehört in den Austauschverkehr der Publikationen, auch mit Museen, ausländischen Universitäten oder gelehrten Schulen ... Ich glaube, Sie tun am besten, wenn Sie der Akademie nochmals schreiben, dabei Statut, Wirkungskreis, Personal, Budget u. dgl. Ihres Institutes etwas ausführlicher darlegen und ihre Publikationen zum Schriftenaustausch anbieten.“³⁹⁶ Ein Schreiben von Jagić, Mitglied der Balkan-Kommission, Ende April 1908, worin die Befürchtung der möglichen Überschneidung von Projekten geäußert wurde, gibt Aufschluss über die anfangs reservierte Haltung der Akademie der Wissenschaften in Wien gegenüber dem jungen Balkaninstitut in Sarajewo, das zunächst als unliebsamer Konkurrent angesehen wurde: „Unser Beschluss lautete, dass wir den Herrn Vizepräsidenten ersuchen, womöglich mit dem k. u. k. Reichsfinanzminister als Chef der Verwaltung für Bosnien-Herzegowina eine Rücksprache zu nehmen, um ihm einerseits unser Befremden mitzuteilen, dass die Bosnische Regierung ein ‚Institut‘ ins Leben ruft, das ähnliche Zwecke verfolgen will wie unsere Balkankommission, ohne uns in welcher immer Weise davon verständigt zu haben; andererseits dem Minister nahe-zulegen, wie zweckmäßig und praktisch es wäre, wenn die Verwaltung des neuen In-

394 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe und Postkarten von Jireček an Patsch 1896–1917, Brief vom 30. 9. 1904.

395 AÖAW, Balkan-Kommission, K 1/A2: Nr. 267/1908, Schreiben von Patsch vom 12. 3. 1908 an die Akademie der Wissenschaften in Wien.

396 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe und Postkarten von Jireček an Patsch 1896–1917, Brief vom 5. 2. 1909.

*stituts nun von ihren Unternehmungen in irgendeiner Weise vorläufig in Kenntnis setzen wollte, damit nicht etwa von zwei Seiten dasselbe in Angriff genommen werden würde.*³⁹⁷

Die Tätigkeit des Balkaninstituts erstreckte sich auf drei Bereiche: die unmittelbaren Aufnahmen im Feld und in Archiven, die Veröffentlichung des auf diese Weise gesammelten primären Materials und die Schaffung eines wissenschaftlichen Apparates, der eine fachgemäße, allen Anforderungen entsprechende Bearbeitung der erzielten Forschungsergebnisse ermöglichte.³⁹⁸ Dazu gehörten eine die gesamte Balkankunde umfassende Bibliothek, ein historisches, literarisches, epigraphisches und photographisches Archiv und eine Kartensammlung. Die auswärtigen Arbeiten betrafen in erster Linie Bosnien, Herzegowina, Süddalmatien, Montenegro, Serbien, die Dobrudscha und Albanien. Unter anderem wurde Material zum Volksschatz der Albaner gesammelt, welcher die gesamte Tradition der Gegen und Tosken in Lied, Spruch, Recht, Mythos usw. beinhaltete. Zur Gewinnung möglichst umfassender und zuverlässiger Daten wurden in allen Gegenden Einheimische zur Mitarbeit animiert. Besonders in Albanien gelang es, einen engmaschigen Aufnahmedienst zu organisieren.

Die Sammlung „Zur Kunde der Balkanhalbinsel“ (ZKdBHI) hatte drei Abteilungen: „Reisen und Beobachtungen“ (hauptsächlich naturwissenschaftlichen, geographischen und ethnographischen Inhalts), „Quellen und Forschungen“ und „Inventare und Bibliographien“.

Die auf Albanisches bezogenen Publikationen der Abteilung „Reisen und Beobachtungen“ waren folgende: Karl Steinmetz: Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbanien. Wien, Leipzig: Hartleben 1904. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 1); Karl Steinmetz: Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen. Wien, Leipzig: Hartleben 1905. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 3); Theodor Anton Ippen: Skutari und die nordalbanische Küstenebene. Sarajewo: Kajon 1907. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 5); Karl Steinmetz: Von der Adria zum schwarzen Drin. Sarajewo: Kajon 1908. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 6); Erich Liebert: Aus dem nordalbanischen Hochgebirge. Sarajewo: Kajon 1909. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 10); Franz Nopcsa: Aus Schala und Klementi. Albanische Wanderungen. Sarajewo: Kajon 1910. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 11); Ekrem Bei Vlora: Aus Berat und vom Tomor. Tagebuchblätter. Sarajewo: Kajon 1911. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 13); Franz Nopcsa: Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien. Sarajewo: Institut für Balkanforschung 1912. (I. Reisen und Beobachtungen. H. 16).

Die auf Albanisches bezogenen Publikationen der Abteilung „Quellen und Forschungen“ waren folgende: Vinçenc Prennushi: Kângë popullore gegnishte. Sarajewo: Kajon 1911. (II. Quellen und Forschungen. H. 1); Maximilian Lambertz: Die Volks-

397 AÖAW, Balkan-Kommission, K 3/H5: 1908 Schreiben von Jagić, Balkan-Kommission, vom 29. 4. 1908 an Unbekannt anlässlich der Gründung eines Balkaninstitutes in Bosnien-Herzegowina.

398 HHStA, MdÄ, AR, F 74/3, Dep. 8 a, Nr. 18782, Bericht des Balkaninstituts vom 18. 3. 1912.

poesie der Albaner. Eine einführende Studie. Sarajewo: Kommissionsverlag Studnička 1917. (II. Quellen und Forschungen. H. 6); Henrik Barić: Albanorumänische Studien. Sarajewo: Institut für Balkanforschung 1919. (II. Quellen und Forschungen. H. 7).

In „Reisen und Beobachtungen. H. 10, 1909“ erfolgte die Ankündigung von zwei nicht getätigten Albanien-bezogenen Publikationen: Th. A. Ippen: Türkei und Montenegro in den Jahren 1830–1876; F. Nopcsa: Im Lande der Klementi.

In „Reisen und Beobachtungen. H. 18, 1913“ erfolgte die Ankündigung von drei nicht getätigten Albanien-bezogenen Publikationen: F. Barcatta³⁹⁹: Zehn Jahre als Missionär in Albanien; G. Fishta: Volkslieder der Tosken; G. Fishta: Das Volksrecht der Gegen.

In „Reisen und Beobachtungen. H. 20, 1918“ erfolgte die Ankündigung von folgenden nicht mehr getätigten Albanien-bezogenen Publikationen: B. Elmas: Die Albanier des oberen Rekatales bei Dibra; A. Baronin von Godin: Albanischer Großgrundbesitz; F. Kopstein: Aus Mittelalbanien; M. Lambertz: Die albanische Kunstliteratur; K. von Milius: Die Vergletscherung der Nordalbanischen Alpen; K. Steinmetz: Auf neuen Bahnen in Albanien; L. Szamatolski: Zur albanischen Bibliographie.

Ein wahrscheinlich 1912 verfasstes Typoskript von Patsch ohne Angabe von Ort und Datum gibt Einblick in interessante Details der Gründung und Tätigkeit des Balkaninstituts.⁴⁰⁰ Unter dem Punkt „Motive der Gründung“ führte Patsch Folgendes an: Errichtung von speziellen Arbeitsstätten für einzelne Disziplinen oder geographische Einheiten, die, unbehindert durch Lehre oder andere Aufgaben, eine konzentrierte Erschließung des Forschungsgebietes gestatten; die Monarchie als unmittelbarer Anrainer und die Heimat einzelner, die Balkanhalbinsel bewohnender Völker hat ein schwerwiegendes und vielseitiges Interesse an der besseren Kenntnis der Nachbarländer und -völker; sie hat die moralische Pflicht, darin die Führung zu übernehmen. Unter dem Punkt „Sarajewo als Ort“ vermerkte er: leichte Kommunikation und leichtes Zusammenfinden der Gelehrten beider Staaten der Monarchie. Unter dem Punkt „Die Anfänge“ heißt es: Plan zu Beginn des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts; nur Mittel eines Privatmannes zur Verwirklichung zur Verfügung gestanden; daher zunächst Beschränkung auf die Heftfolge „Zur Kunde der Balkanhalbinsel“; Bildung eines Kreises von verlässlichen Mitarbeitern; trotzdem Arbeit an der Schaffung eines wissenschaftlichen Apparates: Spezialbibliothek, Karten- und Fotosammlung, historisches, literarisches und epigraphisches Archiv, Handschriften-sammlung usw.; Spenden; 1904 bis September 1907 alles von Patsch privat finanziert; am 25.9.1907 erste Spende von Kommerzialrat J.B. Schmarda⁴⁰¹: 200 Kronen; Er-

399 Fabian Barcatta (1868–1954) war ein österreichischer Missionar in Albanien. Siehe Ndue Dedaj: Fabian Barcatta dhe ditari i tij shqiptar. Një misionar i vjetër austriak „më shqiptar se shqiptari“. Tiranë: Mirdita 2005.

400 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 2, AE 299: Typoskript von Patsch ohne Angabe von Ort und Datum.

401 Vorname und Daten zur Person konnten nicht eruiert werden.

lass vom 5. 1. 1908 des k. u. k. Gemeinsamen Finanzministeriums: Billigung des Vorhabens des Kustos Dr. Patsch, eine Anstalt in Sarajewo zu organisieren und Bewilligung einer Subvention von 500 Kronen mit der Aussicht auf Befürwortung weiterer Subventionen von Seiten staatlicher Organe beider Staaten der Monarchie, was die Gewinnung einer sicheren finanziellen Basis bedeutet. Unter dem Punkt „Subventionen“ ist zu lesen: von Landesregierung, Ministerium des Äußeren, österreichischem Handelsministerium, ungarischem Handelsministerium, ungarischem Ministerium für Kultus und Unterricht, Landesbank für Bosnien-Herzegowina, Handels- und Gewerbekammer in Wien, private Spenden (z. B. Nopcsa). Unter dem Punkt „Reisen“ schrieb Patsch: ab 1908 Ausrüstung eigener Reisen; Mitarbeit von Einheimischen; in Albanien Organisation eines weit verzweigten Aufnahmedienstes. Unter „Bibliothek“ steht: 7125 Bände (bis 1912); Albanien in keiner anderen wissenschaftlichen Anstalt so reich vertreten wie im Balkaninstitut in Sarajewo. Unter dem Punkt „Schwächen“ führte Patsch wörtlich aus: *„Die Mittel sind unsicher, sowohl was die Höhe als auch was den Zeitpunkt ihrer Anweisung anbelangt. Alljährlich muss um sie bei den betreffenden hohen Stellen eingekommen werden, ihre Bewilligung ist nur eine fallweise ... Die Anweisungen erfolgen zu ganz verschiedenen Terminen, auch am Schlusse des Jahres und in einem Fall auch ein Jahr nachhinein. Dadurch ist ein weiter blickender Betrieb mit umfassenderen Aufgaben nur schwer aufrechtzuerhalten. Die günstige Reisezeit verstreicht ungenützt und gute Kaufgelegenheiten gehen verloren.“* Auch der letzte Punkt „Sanierung und Ausgestaltung des Instituts“ verdient ein Originalzitat: *„In Anbetracht dieser misslichen Zustände einerseits und der sonst zutage tretenden, wohl auch für die Zukunft zu verheißenden Blüte der Anstalt andererseits und ihrer nun schon erreichten Bedeutung für die wissenschaftliche Stellung der Monarchie auf der Balkanhalbinsel wäre zur Sanierung und Ausgestaltung des Instituts die Bewilligung und Erwirkung fester Dotation nötig, die in ihrem Ausmaße den vielfältigen Agenden (Forschungsreisen, Publikationen samt Illustrationen und Autorenhonorar, Bibliothek, Archive, Handschriftensammlung etc.) und den Bedürfnissen an Personal (etwa 1 Adjunkt, 1 Assistent, 1 Kanzleibeamter und 1 Diener) sowie den technischen Auslagen Rechnung tragen.“*

Mitte Dezember 1917 konnte Patsch in seinem Bericht über seine im Herbst 1917 getätigte Forschungsreise nach Albanien voller Stolz behaupten, dass die albanische Abteilung der Institutsbibliothek die reichste Büchersammlung sei, deren sich Albanien rühmen könne.⁴⁰² Sie umfasse sowohl Werke, die über, als auch jene, die in Albanien geschrieben wurden. Sie zu einer möglichst vollständigen auszugestalten, sei eines der ehrgeizigen Ziele der Institutsdirektion. Dabei werde nichts, kein ephemeres Blättchen und kein Traktätlein, gering geachtet. Um die Bücherliste zu prüfen und zu vervollständigen und danach Käufe durchzuführen, seien alle in Shkodra befindlichen öffentlichen und Privatbibliotheken besucht und durchgesehen worden. Die reichste öffentliche Bibliothek sei die über Auftrag des Zivillandeskommissärs Kral

402 HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: Präs. Nr. 187, 2. 3. 1918, Bericht von Hofrat C. Patsch vom 16. 12. 1917 betreffs seiner Forschungsreise nach Albanien im Herbst 1917.

im Entstehen begriffene Albanische Landesbibliothek, als deren Bibliothekar der Sekretär der ebenfalls von Kral ins Leben gerufenen Albanischen Literarischen Kommission fungiere. Mit ihr sei ein Tauschverkehr vereinbart worden. Was in der Institutsbibliothek gefehlt habe, sei erworben worden, berichtete Patsch: *„Es waren dies 76 Nummern, darunter sehr seltene, vielleicht sonst nirgends vorhandene Druckerzeugnisse, Zeitungen, Broschüren, Flugschriften usw., aus der letzten, auf dem albanischen Leben schwer lastenden osmanischen Zeit und aus der folgenden, wechselvollen Periode der Balkanwirren ... Erwähnenswert ist vielleicht, dass bei dieser Gelegenheit wie auch schon früher in der ‚Posta e Shqypnies‘ das Institut als eine Albanien besonders freundliche Institution in sehr lebhafter Weise gefeiert wurde.“*⁴⁰³

Korrespondenz von Patsch über Albanisches

Carl Patsch führte Korrespondenz über albanische Angelegenheiten mit Theodor Ippen, Konstantin Jireček, Norbert Jokl, August Kral, Maximilian Lambertz, Wilhelm Meyer-Lübke, Franz Nopcsa, Eugen Oberhummer, Camillo Praschniker, Vinçenc Prennushi, Ludwig von Thallóczy, Karl Steinmetz, Georg Stadtmüller, Franz Seiner, Robert Schwanke, Eqrem Bey Vlora, Gustav Weigand, Georg Veith, Eqrem Çabej, Rexhep Krasniqi, Gjergj Fishta und Amelie Freiherrin von Godin.

Jireček korrespondierte mit Patsch privat und in seiner Funktion als Schriftführer der Balkan-Kommission in Wien. Es war ein Austausch unter Kollegen über albanische Fragen. Sie schickten sich gegenseitig Bücher und Manuskripte.⁴⁰⁴

Jokl wurde 1913 von Patsch zur Mitarbeit an „ZKdBHI“ eingeladen. Jokl wollte eine größere etymologische Arbeit mit dem Titel „Beiträge zur etymologischen Erläuterung der albanischen Sprache“ beisteuern.⁴⁰⁵ Patschens Angebot zu Beginn des Jahres 1917, am Balkaninstitut zu arbeiten, lehnte Jokl ab, weil er seit 19 Monaten eingerückt, in einem militärischen Dienstverhältnis stehend und damit nicht Herr seiner selbst sei. Außerdem wollte er seine Stellung an der Universität Wien und sein Amt an der Universitätsbibliothek nicht für eine geringer bezahlte Stellung in Sarajewo aufgeben und den Kontakt mit dem wissenschaftlichen Zentrum Wien nicht verlieren, obwohl er sich am Balkaninstitut ungestört von anderen Verpflichtungen ganz der wissenschaftlichen Tätigkeit widmen könnte.⁴⁰⁶

In einem Brief Krals an Patsch Anfang 1918 kann man den Dauerkonflikt zwischen Ballhausplatz und AOK herauslesen: *„Von Dr. C. Praschniker habe ich, seitdem*

403 Ebda.

404 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe und Postkarten von Jireček an Patsch, 1896–1917.

405 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: 5 Briefe von Jokl an Patsch 1913–1917, Brief vom 2. 10. 1913.

406 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: 5 Briefe von Jokl an Patsch 1913–1917, Brief vom 14. 1. 1917.

er, kurz nach Ihrer Abreise, über Skutari nach Fieri gereist war, leider nichts gehört. Er selbst hat sein Versprechen, mich auf dem Laufenden zu halten, offenbar unter militärischem Einflusse, leider nicht eingehalten; ich werde jetzt im offiziellen Wege urgieren.“⁴⁰⁷ Kral unterstützte als Vertreter des Ministeriums des Äußeren beim 19. Korpskommando auch die Erforschung Albaniens: „Ihrem Wunsche entsprechend habe ich die Herren Fishta, Prennushi und Gečov ermuntert, mit ihren Publikationen der Volkslieder fortzufahren. Leider sind die Herren albanischen Literaten nie besonders eifrig.“⁴⁰⁸

Patsch machte Lambertz, der über die albanischen Arbeiten des Balkaninstituts wohl informiert war, bereits Ende 1913 das Angebot zur Mitarbeit an der Sammlung „ZKdBHI“.⁴⁰⁹ Es sollte aber bis Anfang 1917 dauern, bis schließlich Lambertz' erstes Werk, die einführende Studie „Volkspoesie der Albaner“, an welcher die höchsten habsburgischen Kreise interessiert waren, darin erschien: „Wäre es möglich, auch offiziell je ein Dedikationsexemplar der Volkspoesie den beiden für Albanien interessierten kaiserlichen Hoheiten Erzherzog Leopold Salvator und Erzherzog Max zuzusenden? Ersterem musste ich gestern an der Universität einen kleinen Vortrag über die albanische Sprache, Schriftsprache u. ä. halten, und er interessierte sich lebhaft dafür.“⁴¹⁰ Als Mitglied der Literarischen Kommission in Shkodra schickte Lambertz dem Balkaninstitut die Mitteilungen derselben und besuchte Patsch des Öfteren in Sarajewo.⁴¹¹

Thallóczy korrespondierte mit Patsch Anfang 1914 bezüglich der Publikation einer Arbeit über das Gewohnheitsrecht der Mirditen.⁴¹² Mitte Juli 1914 hatte er sich entschlossen, seinen mit „Illyrisch-albanische Forschungen“ betitelten Sammelband in „ZKdBHI“ zu veröffentlichen.⁴¹³ Letztendlich erschien dieser Band 1916 in München und Leipzig beim Verlag Duncker & Humblot, was sich bereits in einem Brief im September 1914 ankündigte: „Es werden noch 4 Aufsätze und die Einleitung für den Sammelband, dessen Manuskript bei Ihnen erliegt, kommen. Wie ich schätze, wird dieser Band samt Index 20–23 Bogen ausmachen. Ich beanspruche kein Honorar dafür. Nur die Korrekturarbeiten wären zu entlohnen für Dr. Eckhart und Dr. Bodenstein. Da jetzt die Druckerei gewiss stockt und Sie kein Geld haben, fragt es sich, ob der Band bei Ihnen verlegt werden soll, oder ob ich nicht etwa einen anderen Verleger finden sollte. Bitte mir das ganz frei und frank aussagen und im Falle Sie jetzt nicht in der Lage sind,

407 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 276: Briefe und Postkarten von Kral an Patsch, Brief aus Shkodra vom 28. 1. 1918.

408 Ebda.

409 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 276: Briefe und Postkarten von Lambertz an Patsch, Brief aus Wien vom 26. 10. 1913.

410 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 276: Briefe und Postkarten von Lambertz an Patsch, Brief aus Wien vom 6. 1. 1918.

411 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 276: Briefe und Postkarten von Lambertz an Patsch, Briefe aus Wien vom 3. 3. 1918 u. 17. 3. 1918.

412 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 280: Briefe von Thallóczy an Patsch 1894–1916, Brief vom 26. 1. 1914.

413 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 280: Briefe von Thallóczy an Patsch 1894–1916, Brief vom 13. 7. 1914.

*etwas zu publizieren, was ich für ganz natürlich finden würde, senden Sie mir das Manuskript ganz einfach zurück.*⁴¹⁴

Obwohl Weigand bereits Anfang Juli 1904, als das Balkaninstitut gerade von Patsch ins Leben gerufen worden war, eine „größere Abhandlung“ für die „ZKdBHI“ ankündigte, kam es niemals zu einer Publikation. Er stand aber mit Patsch schon damals in einem regen wissenschaftlichen Austausch: *„Empfangen Sie herzlichen Dank für die freundliche Übersendung des Steinmetzschen Buches, das ich mit umso größerem Interesse gelesen habe, als ich mich mit dem Gedanken trage, mich in 2–3 Jahren nach dem Gegenlande zu begeben, um dort ethnographische und linguistische Studien zu machen. Ihre Arbeit über das Sandschak Berat habe ich noch nicht gelesen, werde sie mir aber verschaffen, und sehe mit besonderem Interesse Ihren Veröffentlichungen über die archäologischen Verhältnisse Bosniens entgegen. Ich bin auch gerne bereit, für Ihre Sammlung eine größere Abhandlung zu schreiben, und zwar über ein vergleichendes Studium des Webstuhls bei den Balkanvölkern ... Nun wäre es mir aber sehr lieb, wenn ich vielleicht durch Ihre Vermittlung die Terminologie aus Bosnien, Herzegowina und vielleicht auch durch Herrn Steinmetz aus Nordalbanien bekommen könnte.*⁴¹⁵ Persönlich kennengelernt haben sich die beiden offensichtlich erst in der zweiten Jahreshälfte 1907: *„Ich werde im Herbst oder schon im August nach Bosnien kommen, um ethnographische und linguistische Studien zu machen und auch einige Zeit in Sarajevo verbringen, von wo ich Ausflüge nach verschiedenen Richtungen machen werde. Ich freue mich darauf, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und Ihren Rat als ausgezeichneten Landeskenner in Anspruch nehmen zu dürfen.*⁴¹⁶

Die mit Abstand reichhaltigste Korrespondenz im Patsch-Nachlass ist jene mit Georg Veith, der mit Patsch eng befreundet gewesen ist und demselben vor allem während des Ersten Weltkriegs unzählige Briefe und Postkarten geschickt hat.⁴¹⁷ Der Brief vom 28.11.1911 ist der Caesar-Schlacht bei Dyrrhachium gewidmet. Mehrere Briefe (20.1.1914, 24.1.1914, 25.4.1914, 5.5.1914, 30.5.1914, 7.6.1914, 8.6.1914) und zwei Postkarten (28.6.1914 und 27.7.1914) haben seine Forschungsreise nach Albanien zum Thema. Um Albanisches geht es auch in vier Briefen während des Ersten Weltkriegs (7.6.1917, 30.11.1917, 22.1.1918, 15.3.1918), in denen er immer wieder den mit ihm befreundeten Praschniker erwähnte. Im Brief vom 30. November 1917 verwendete Veith das erste Mal die Anrede „Lieber Freund“. Erwähnung fanden auch Jireček (30.11.1917, 22.1.1918) und Eqrem Vlora (22.1.1918). Der Brief vom 15.3.1918 ist vor allem bezüglich der Antikensammlung und deren Verbringung ins bosnische Landesmuseum aufschlussreich.⁴¹⁸ Es gibt nach 1918 noch ein paar weitere Briefe mit

414 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 280: Briefe von Thallóczy an Patsch 1894–1916, Brief vom 20.9.1914.

415 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Weigand an Patsch, Brief vom 4.7.1904.

416 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Weigand an Patsch, Brief vom 18.4.1907.

417 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 6, AE 284: Briefe von Veith an Patsch 1910–1918.

418 Siehe dazu ausführlich Kap. 5.11.

Albanien-Bezug. Im Patsch-Nachlass befindet sich sogar ein versiegeltes Testament Veiths für die Zeit des Ersten Weltkriegs. Patsch bewahrte alle damals erschienenen Nachrufe und Artikel über Veiths Ermordung auf.

Ippen korrespondierte mit Patsch in den Jahren 1905 bis 1911.⁴¹⁹ Es ging dabei hauptsächlich um Ippens Publikationen für „ZKdBHI“ und Büchersendungen für das Balkaninstitut. Er versuchte auch, seinen Einfluss am Ballhausplatz zugunsten des Balkaninstituts geltend zu machen: *„Ich habe nicht verfehlt, dem ersten Sektionschef im Ministerium des Äußeren von Ihrer Sammlung zu sprechen, ich kann mir aber nicht recht Rechenschaft darüber geben, ob und welchen Erfolg diese Empfehlung haben wird.“*⁴²⁰ Die Korrespondenz 1905–1907 drehte sich um Ippens Beitrag „Scutari und die nordalbanische Küstenebene“, wofür er kein Honorar verlangte, weil er genügende Befriedigung fand, zu dieser bereits so bekannten Sammlung beizutragen. Dieser Beitrag, von Ippen als reiner Reisebericht gedacht und als zwangloses Feuilleton betrachtet, wurde von Patsch jedoch zu einer wissenschaftlichen Abhandlung getrimmt. Ippen distanzierte sich daraufhin von den fehlerhaften Arbeiten Émile Legrands⁴²¹ und Hyacinthe Hecquards⁴²² zu demselben Thema und wollte nicht mit jenen in einem Atemzug genannt werden. Außerdem wollte er Steinmetz im Vorwort nicht erwähnen, weil er mit dessen Arbeit über die Gebirge Albaniens nicht einverstanden war, weshalb er Kritik an derselben hätte äußern müssen. Im Zusammenhang mit der Publikation dieses Beitrags war Ippen darauf bedacht, gewisse politische Implikationen zu vermeiden: *„Das Ministerium des Äußern verständigt mich, dass es mir die Erlaubnis, meine Arbeit über die Küstenebene Albaniens, welche ich Ihnen eingesendet habe, zu veröffentlichen, erst dann geben kann, nachdem es in dieselbe Einsicht genommen hat, und fordert mich auf, dieselbe vorzulegen.“*⁴²³ Knapp ein halbes Jahr später schrieb er diesbezüglich an Patsch, dass der Zensor nur einige unbedeutende Redewendungen gestrichen habe, deren Wegfall keinen besonderen Einfluss auf das Ganze ausübe.⁴²⁴ Die Zensur blieb aber weiterhin das Thema seiner folgenden Briefe.⁴²⁵ Sein in einem Brief von Mitte Februar 1908 für die „ZKdBHI“ angekündigter Aufsatz „Türkei und Montenegro in den Jahren 1830–1876“ ist allerdings – zumindest unter diesem Titel – niemals erschienen.⁴²⁶

419 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911.

420 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Brief vom 15. 10. 1907.

421 Französischer Byzantinist und Neogräzist (1841–1903).

422 Französischer Forscher (1814–1866).

423 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Brief vom 21. 4. 1906.

424 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Brief vom 8. 10. 1906.

425 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Briefe vom 20. 12. 1906, 12. 1. 1907, 16. 2. 1908 u. 2. 7. 1911.

426 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Brief vom 16. 2. 1908.

Nach der Veith-Korrespondenz ist jene Nopcsas die umfangreichste Korrespondenz im Patsch-Nachlass.⁴²⁷ Es handelt sich dabei um Dutzende von Briefen. Obwohl Nopcsa zwölf Jahre jünger war als Patsch, war sein Ton gegenüber Patsch bei weitem nicht so höflich und ehrerbietig wie im Vergleich jener von Lambertz, Jokl u. Co. Er berichtete in seinen Briefen über seine Albanien-Reisen, klärte Detailfragen zu seinen Beiträgen für „ZKdBHI“ und tauschte sich mit seinem Fachkollegen Patsch über archäologische Fragen aus. Er begrüßte in einem datumslosen Brief die Gründung eines Instituts für Balkanforschung, das sich jeder politischen Tätigkeit fernhalte. Er traf sich auf der Durchreise immer wieder mit Patsch in Sarajewo.⁴²⁸ Dem Balkaninstitut ließ er im Laufe der Jahre Geschenke in Form von Büchern und Arbeiten⁴²⁹ sowie Geldspenden⁴³⁰ zukommen. Folgendes Zitat aus einem Brief Anfang August 1909 spricht für sich selbst, was Nopcsas direkte, unmissverständliche, ja fast grobe Art der Kommunikation und gleichzeitige Großzügigkeit anbelangt: *„Sehr geehrter Herr Direktor, habe Originalmanuskript heute erhalten und mit Ihrer Umarbeitung verglichen. Sie wissen, dass ich mich ernstlich mit Geologie beschäftige, Reisebeschreibungen daher nur Nebenbeschäftigung sind. Ich weiß aus diesem Grunde nicht, wann ich wieder dazu kommen werde, Reiseschilderungen über Albanien zu publizieren. Aus diesem Grunde war es mir wichtig, alle meine neuen Beobachtungen in der Ihnen übergebenen Arbeit unterzubringen. Sie haben durch Ihre ‚Umarbeitung‘ gerade viele neue Beobachtungen gestrichen. Ich erkläre, dass ich eher gar nichts publiziere als die langweilige Bergnamenauflistung, zu der Sie mein Manuskript ‚umgeschrieben‘ haben. Außerdem haben Sie den Ton der Arbeit ganz geändert ... Ihrer Umarbeitung verweigere ich ein für allemal die Imprimatur und verbiete, dass die Arbeit so publiziert werde. Da ich einsehe, dass Ihre Art, ein Manuskript umzuschreiben, meinen Intentionen nicht entspricht, bestehe ich darauf, dass meine Originalarbeit entweder so erscheine, wie ich sie verfasste, oder gar nicht. Ich werde hoffentlich nicht in Verlegenheit geraten, die Arbeit anderswo erscheinen zu lassen. Ebenso verbiete ich Ihnen, von den in Ihren Händen befindlichen Photographien und Karten Gebrauch zu machen. Diese redaktionelle Kollision mit Ihnen tut mir sehr leid, soll mich aber nicht hindern, Ihrem Institute meine archäologische Sammlung demnächst zur Aufbewahrung zu übergeben: zwar bis unbestimmt. Zu jenem Zeitpunkte, wo in einem geeinten selbständigen Staate Albanien ein Museum ins Leben tritt, was voraussichtlich in diesem Jahrhundert nicht geschehen dürfte, sodass die Übergabe als verklauselte Schenkung bezeichnet werden kann.“*⁴³¹

427 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 277: Briefe von Nopcsa an Patsch 1908–1918.

428 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 277: Briefe von Nopcsa an Patsch 1908–1918, Brief vom 27. 3. 1908.

429 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 277: Briefe von Nopcsa an Patsch 1908–1918, Brief vom 24. 4. 1909, worin Nopcsa seine albanischen Arbeiten als Geschenke für das Balkaninstitut bezeichnet.

430 Davon ist unter anderem in Kap. 5.2. die Rede.

431 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 277: Briefe von Nopcsa an Patsch 1908–1918, Brief vom 7. 8. 1909.

Die langen Briefe, die der Notable Eqrem Bey Vlora⁴³², albanischer Parteigänger Österreich-Ungarns und Patsch-Verehrer, dem Leiter des Balkaninstituts geschrieben hat, sollen hier aufgrund ihres besonderen Stellenwerts etwas ausführlicher behandelt werden.⁴³³ Es handelte sich um eine Art „Lehrer-Schüler-Verhältnis“ zwischen dem aufstrebenden Albanologen Patsch und dem glühenden Jungpatrioten Eqrem Vlora: *„Von Geburt aus Albanese, in Wien im Theresianum⁴³⁴ auferzogen, verdanke ich Österreich meine Erziehung und meine Bildung. Ich kann mich deshalb nicht glücklich genug schätzen, wenn ich sehe, dass man sich in Österreich für Albanien, dem Stiefkind Europas, ein wenig interessiert. Ich kann unter all den Erzeugnissen dieses Interesses kein glänzenderes Werk finden als Ihre Schrift ‚Das Sandschak Berat in Albanien‘; deshalb kann ich wirklich nicht umhin, Ihnen meinen aufrichtigen Dank und meine Hochachtung auszusprechen. Wer wollte sich auch sonst, wenn es nicht unsere mächtigen Nachbarvölker sind, für unser unglückliches Vaterland interessieren? ... Dieses Land ist interessanter als man es denkt. Ich würde mich deshalb glücklich schätzen, wenn ich in Zukunft einer neuen Expedition unter Ihrer Anführung zur Besichtigung Albaniens dienlich sein könnte. Von einer sechs Monate lang in den Gebirgen andauernden Reise zurückgekehrt, möchte ich den Versuch machen, das in die Öffentlichkeit zu geben, was noch wenig bekannt und wegen der Schwierigkeiten der Reisen wenig gesehen worden ist. Ich ersuche Sie deshalb, mir mit Ihren Aufzeichnungen beizustehen und gütigst mir eine Kopie derselben zu senden.“*⁴³⁵ Vlora schickte Patsch albanische Bücher und Zeitungen und versuchte, dessen Schriften unter albanischen Intellektuellen zu verbreiten.⁴³⁶

Die meisten Briefe beziehen sich auf Vloras in „ZKdBHI“ geplante Publikation „Aus Berat und vom Tomor“, Tagebuchblätter mit sehr wichtigen nationalökonomischen Aufzeichnungen über Mittelalbanien. Er nahm diese Arbeit sehr ernst und erbat die Hilfe von Patsch dabei.⁴³⁷ Außerdem sah er darin eine Art Mission, die Vorstellung Europas über die Albaner zu korrigieren: *„Ich hatte gar nicht die Absicht, jemals meine Aufzeichnungen zu veröffentlichen ... Warum trotzdem vor einigen Jahren dieser Wunsch in mir wach geworden ist, kann ich nicht genau sagen. Glaube jedoch, dass dazu hauptsächlich Ihre Publikationen und Ihre Ermutigung, darüber zu schreiben, beigetragen haben. Ich hätte vielleicht die Beschreibung einer interessanteren und weniger bekannten Gegend als Berat und der Tomor machen können; hätte vom Grammos oder Schpatgebirge, von Dibra und Mat schreiben können; all das hätte mei-*

432 Siehe Kap. 4.4.

433 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911.

434 Öffentliches Gymnasium.

435 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 6. 1. 1907.

436 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 25. 9. 1908 sowie Brief aus Vlora vom 20. 1. 1909.

437 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Vlora vom 20. 1. 1909 sowie Brief aus Istanbul vom 20. 7. 1909.

nem Werke ein mehr abenteuerliches Gepräge gegeben, weil man von jenen Gegenden nie oder sehr selten etwas gehört hat. Aber gerade das wollte ich nicht; ich bin der Ansicht, dass es in Albanien keine Abenteuer gibt, dass man die öffentliche Meinung in Europa nicht durch unbegründete Räubergeschichten und erdichtete Erlebnisse ängstigen darf, dass Albanien für Fremde mit ein wenig Anpassungsfähigkeit gerade so ungefährlich zu bereisen ist wie jedes andere Land Europas. Warum habe ich denn Berat beschrieben, eine Stadt, die wirklich wenig Interessantes bietet? Zufall? Vielleicht, als ich die Arbeit begann, später war es jedoch die feste Überzeugung, dass nur das Sandshak Berat ökonomisches Interesse verdient, dass nur durch seinen Fortschritt derjenige Albanien erreicht werden kann. Da sollte, gestützt auf die natürliche geistige Begabung der Bevölkerung, ein ökonomisch-zivilisatorischer Wettbewerb unserer Nachbarn zustande kommen, ohne dass er, wie in dem öden Steinbarren der katholischen Malësia, im angrenzenden Dibratal, auf der Pinduskette, unter einer halbwilden, unglücklichen Bevölkerung in eine fanatisierende religiöse Politikpropaganda ausartet!!!⁴³⁸ Aus einer vermögenden südalbanischen Bey-Familie stammend und von patriotischer Liebe erfüllt, war er bereit, einen Beitrag zu den Druckkosten zu leisten und zugunsten der finanziellen Förderung von albanischen Schulen auf seinen Publikationsgewinn zu verzichten.⁴³⁹ Obwohl Vlora immer wieder auf ein baldiges Erscheinen der Arbeit drängte, verzögerte es sich trotzdem jahrelang, was ihn schließlich fast zur Verzweiflung trieb: „Seit mehr als einen Monat erhalte ich keine Kunde von Ihnen und bin wirklich über Ihr Schweigen sehr erstaunt. Von Valona erhalte ich einen Brief, in dem mir der Konsul Kraus mitteilt, dass daselbst auf meinen Namen 1 000 Kronen vorliegen, von denen Sie mir auch in Ihrem letzten Brief schon sprachen. Der Herr Konsul fügt jedoch hinzu, dass diese Summe, unbeschadet des mir vom Gewinn des Werkes zukommenden Teiles, vom Ministerium als kulturelle Spende gesandt worden ist. Ich bin umso mehr erstaunt, als ich glaubte, Sie hätten schon längst den Druck des Werkes vorgenommen und dieses wäre nun dem Erscheinen nahe. Zudem schreibt man mir, ich solle mich für die Druckkosten und den Verlagsgewinn direkt an Sie wenden. Ich muss gestehen, dass ich aus der ganzen Geschichte nicht klar werde und bitte Sie deshalb, mir schreiben zu wollen, ob endlich dieses Manuskript druckwürdig erachtet ist oder nicht, und ob es einmal erscheinen wird.“⁴⁴⁰ Offensichtlich hatten diese etwas heißblütigen Zeilen bei Patsch zu einer Verstimmung geführt, sodass Vlora sich ein paar Wochen später zur Schadensbegrenzung veranlasst fühlte: „Sehr geehrter Herr! Ich bedaure unendlich, dass mein letztes Schreiben von Ihnen in einer vorwurfswollen Weise aufgenommen worden ist, und beeile mich hiemit, Ihnen kundzugeben, dass ich in keiner Weise die Absicht hatte, Ihnen mein Vertrauen zu entziehen, und an Ihrem Wohlwollen

438 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 26. 8. 1908.

439 Ebda.

440 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 17. 4. 1909.

zu zweifeln. Mein Schreiben war insofern gerechtfertigt, als ich in Ihrem Stillschweigen und in der darauffolgenden Anzeige von den 1 000 Kronen eine meinem Autorstolz angetane Beleidigung zu erkennen glaubte. Erlauben Sie mir, dass ich ein wenig präzisierere! Das lange Herumziehen der Publikation meiner Arbeit hatte mich zum Glauben gebracht, dass Sie die Arbeit für minderwertig anerkennen und sie nicht veröffentlichen könnten. Die darauffolgende Anzeige von den 1 000 Kronen bestärkte mich darin, da ich diese Summe als ein vom Ministerium gütigst bewilligtes Schweigegeld ansah, das meine Arbeit nicht für publikationsfähig angesehen hatte ... Was das Honorar anbelangt, so glaube ich schon versichert zu haben, dass mir daran gar nichts liegt. Ich will mit meinen Arbeiten meinem Lande und auch dem allgemeinen Wissen einen Dienst leisten, und werden Sie es begreiflich finden, dass es mich betrübte, bei meinem ersten Werke schon von seiner Wertlosigkeit überzeugt zu werden. Wäre dies der Fall, so würde ich auch die neue Arbeit, die ich in Angriff genommen habe, für die ich so viele Quellen konsultierte, so viel Vorstudien machte, sogleich beiseitelegen, da ich entschieden interesselose Bücher nicht publizieren will, nur um einzig und allein als Autor auf die Bühne zu treten. Jedenfalls kann ich Ihnen nicht genug die baldige Publikation des gütigst übernommenen Werkes ans Herz legen, da sonst der Inhalt, jetzt schon 3 Jahre alt, ganz an Aktualität verliert.⁴⁴¹ Aus dem letzten diesbezüglichen Brief Vloras an Patsch sprach die reine Verzweiflung, weil es für den jungen Albaner inzwischen zu einer Frage der Ehre geworden war: „Zudem ist vor einigen Tagen ein neuer Umstand dazwischengekommen, der mich umso mehr zwingt, die Sache aufzufrischen. Eine höchstgestellte Persönlichkeit hatte die Güte, ... mich zugleich zu bitten, Ihm meine Arbeit über ‚Berat und Tomor‘ zuzustellen. Dies Buch scheint seinem Erachten nach längst erschienen zu sein! ... aber ich weiß wirklich nicht mehr, was ich dieser neuen Anfrage nach meinem Buche – ich versichere Sie auf mein Ehrenwort, dass es gewiss das hundertste Mal ist – erwidern soll ... Seien Sie aufrichtig, bitte, ganz aufrichtig. Kann ich etwas beihelfen, damit diese Arbeit endlich erscheint? Sie müssen doch zugeben, dass es für mich heute eine Question d’honneur ist, dieses Buch erscheinen zu lassen! Ich bitte Sie darum eindringlichst, der Sache eine günstige Folge zu geben. Sie müssen verstehen, dass es heute kein eitler Trieb für mich ist, ein Buch publiziert zu haben, ich muss dem unter meinem Namen begonnenen Buche eine definitive Folge geben, sonst habe ich einfach den Anschein eines Scharlatans – und das kann ich unmöglich zugeben.“⁴⁴²

Zwei Briefe schrieb Eqrem Vlora an Patsch bezüglich der niemals erfolgten Publikation einer Märchensammlung in „ZKdBHI“. Er erbat sich auch hier die Hilfe seines Mentors bei der Kategorisierung und Zusammenstellung der gesammelten

441 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 5. 5. 1909.

442 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 3. 5. 1911.

Märchen.⁴⁴³ Für Pater Vinçenc Prennushis in „ZKdBHI“ zu erscheinende gegigische Liedersammlung „Kângë populllore gegnishte“ legte er gute Worte ein und versprach, über Werk und Autor eine Kritik in einigen albanischen Zeitungen zu schreiben und zur Verbreitung des Werks beizutragen.⁴⁴⁴ Er kritisierte jedoch an Prennushi und anderen albanischen Märchensammlern, dass sie es versäumten, *„vor jedem Liede seine historische Bewandtnis in einer kleinen Auseinandersetzung, wie ich es bei meinen Liedern getan habe, zu erklären. Das albanische Lied ist hauptsächlich eine poetisch-lyrische Narration und kann für die Zukunft nur Wert haben, wenn nicht das Lied allein, sondern auch die Ursachen, die es haben dichten und singen lassen, miterwähnt werden. In 30 Jahren wird man sich, in einem Lande, wo nichts aufgeschrieben wird, schwerlich noch dieser Ursachen erinnern. Es ist darum ein grober Verstoß gegen den Zweck der Sammlung solcher Lieder, wenn man keine historische Auseinandersetzung dazugibt. Bitte, Pater Fishta unbedingt darauf aufmerksam machen zu wollen, für seine Sammlung toskischer Lieder. Ich selbst werde über jede Sage ihre Herkunft, Ausbreitung und, falls sie eine historische Bewandtnis hat, auch diese angeben.“*⁴⁴⁵ Im gleichen Brief bat Eqrem Vlora Patsch darum, die besten Märchen extra mit Abbildungen drucken zu lassen, um sie als Lektüre für die Kinder zu verwenden. Die Kosten dafür würde selbstverständlich er selbst übernehmen.

1.6 Die Frage der albanischen Ethnogenese – ein historischer Abriss ihrer Diskussion

Die Frage der albanischen Ethnogenese, womit eigentlich die Geschichte des albanischen Siedlungsgebietes, insbesondere die Frage des historisch ältesten Wohnsitzes der Albaner, eng verknüpft mit der Frage der Herkunft der Albaner und ihrer Sprache, gemeint ist, entfachte unter anderem das Interesse der Wissenschaft an dem albanischen Volk und ist heute noch bzw. wieder neben Fragen der albanischen Zeitgeschichte und der Sprachreformen des Albanischen eine der am meisten umstrittenen und diskutierten innerhalb der im weitesten Sinne zu verstehenden, also alle mit albanischen Themen befassten Wissenschaftsdisziplinen umfassenden Albanologie. Zudem erhielt und erhält sie immer wieder eine aktuelle politische Brisanz, vor allem in der wissenschaftlichen Polemik zwischen Albanern und Serben über die von beiden Ethnien für sich beanspruchten angestammten Wohnsitze im Kosovo. Daher soll anschließend die Diskussion dieser Frage in Form eines kurzen historischen Abrisses, über den zeitlichen Rahmen des in dieser Arbeit behandelten

443 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 8. 7. 1910.

444 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Eqrem Bey Vlora an Patsch 1907–1911, Brief aus Istanbul vom 4. 7. 1911.

445 Ebda.

Themas hinausgehend, von ihren Anfängen bis in unsere Gegenwart behandelt werden. Sehr gute Zusammenfassungen der Debatte finden sich in Oliver Jens Schmitts Überblickswerk „Die Albaner“⁴⁴⁶ sowie in zwei Beiträgen von Konrad Clewing⁴⁴⁷, welcher vor allem auf die Politisierung dieser wissenschaftlichen Streitfrage und die zu erfolgende Interdisziplinarität hinweist. Ausführlicher, weil in sprachwissenschaftliche Details gehend, schildert Joachim Matzinger⁴⁴⁸ diese spannende Diskussion. Bei Clewing und Matzinger sowie Gottfried Schramm⁴⁴⁹ finden sich Verweise auf einschlägige Literatur zu den verschiedenen Positionen in dieser Frage. Kristo Frashëri⁴⁵⁰ bietet den Blick eines führenden albanischen Historikers auf den aktuellen Forschungsstand.

Die Forschungsfrage dreht sich um die albanische Frühgeschichte, wobei es um die Verortung der Albanischsprechenden in Raum und Zeit geht. Die Diskussion konzentriert sich zeitlich auf die Epoche von der römischen Herrschaft bis zum Auftreten der Albaner in Schriftquellen des Hochmittelalters (3. Jahrhundert v. Chr. bis 11. Jahrhundert n. Chr.). Um das Fehlen von Urkunden und Chroniken für diesen Zeitraum auszugleichen, greift die historische Forschung auf sprachwissenschaftliche Mittel zurück und bedient sich der archäologischen Erkenntnisse als Ergänzung. Nachdem es für die altbalkanischen Sprachen kaum schriftliche Belege gibt, wird die albanische Sprache selbst als Quellenmaterial betrachtet, indem man Wortschatz, Orts- und Flurnamen sowie Sprachformen in ihrer jahrhundertelangen Entwicklung untersucht. Relevant ist in diesem Zusammenhang die folgende sprachgeschichtliche Einteilung des Albanischen: Vor-Uralbanisch für die vorrömische Zeit; Uralbanisch für die römische Zeit und das Mittelalter; Altalbanisch 15. – 18. Jahrhundert; Neualbanisch ab dem 19. Jahrhundert. Die Bewertung der aus diesen Quellen gewonnenen Erkenntnisse fällt dabei sehr unterschiedlich aus:

- 1) Abstammung des Albanischen vom Illyrischen: Autochthonie der Albaner als Nachkommen der Illyrer
- 2) Abstammung des Albanischen vom Thrakischen: Zuwanderung der thrakischen Vorfahren
- 3) Abstammung des Albanischen weder vom Illyrischen noch vom Thrakischen: Entwicklung aus einer anderen, unbekannten altbalkanischen Sprache.

Die vorherrschende Ansicht innerhalb der Wissenschaft ist jene der Autochthonie, vor allem in Albanien und Kosovo.⁴⁵¹ Die Vertreter der Illyrerthese schwanken in

446 Schmitt (2012), Kap. „Alteingesessene oder Zuwanderer?“, S. 37–44.

447 Clewing (2013); Clewing (2005).

448 Matzinger (2009a).

449 Schramm (1994).

450 Frashëri (2013).

451 Matzinger (2009a), S. 14, Fußnote 6, schreibt, dass „die Auffassung von der dardanischen Herkunft der Albaner“ die kosovarische Unterart dieser Hypothese sei. Er muss „Albaner“ mit „Kosovoal-

der Frage der Absteckung der illyrischen Siedlungsgebiete in römischer Zeit zwischen Georg Stadtmüllers Mati-Gau und – in neuerer Zeit – dem heutigen Nordalbanien, heutigen Kosovo und heutigen Makedonien. Die Vertreter der Thrakerthese hingegen versuchen eine Antwort auf die Frage zu geben, wann die Albaner in ihre heutigen Territorien eingewandert sind, wobei die Meinungen zwischen einer Zuwanderung aus sehr weiter Entfernung (z. B. Kaukasus) und einer aus dem nahen, östlich angrenzenden Bergland an die heutige albanische Küste angesiedelt sind. Die Unmöglichkeit der Rekonstruktion des Illyrischen⁴⁵² – daher gibt es zwar Hinweise, aber keine Beweise für die illyrisch-albanische Kontinuität –, die spekulativen Herleitungen aus dem nur spärlich dokumentierten Thrakischen⁴⁵³ und die späte schriftliche Dokumentation des Albanischen erschweren das ehrgeizige Unterfangen beider Lager, welches noch im Einzelnen anhand ausgesuchter Beispiele geschildert werden soll, in erheblicher Weise.

Für die Mehrzahl der Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts war die Autochthonie der Albaner eine selbstverständliche Sache. Hingegen für einige Historiker und viele Sprachwissenschaftler in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die Albaner in ihre heutigen Siedlungsgebiete Zugewanderte. Es waren vor allem zwei Umstände, die ihre Schlussfolgerungen dahingehend beeinflussten: die albanisch-rumänischen Beziehungen und die Toponymie Albaniens. Die sprachlichen Beziehungen des Albanischen mit dem Rumänischen wurden von einigen Sprachwissenschaftlern in einem zentralen oder östlichen Gebiet der Balkanhalbinsel lokalisiert, weit entfernt von den heutigen Wohnsitzen der Albaner.⁴⁵⁴ Und was die Toponymie betrifft, so sind viele Experten der Ansicht, dass die heutigen Ortsnamen in Albanien, wenn man sie mit den entsprechenden Formen in der Antike vergleicht, beweisen würden, dass die phonetische Entwicklung, die sie im Laufe der Zeit durchgemacht haben, nicht ohne Unterbrechung erfolgt sei, was auf eine fehlende Kontinuität des albanischen Elements in diesen Gegenden schließen lasse.⁴⁵⁵

Zur Stützung der These der Diskontinuität führten ihre Anhänger folgende drei historische Argumente an: erstens die völlige Unterbrechung der Überlieferung, verursacht durch die großen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen vom 5. bis zum 10. Jahrhundert; zweitens die mehr oder weniger völlige Romanisierung der Illyrer und drittens die ebenso völlige Slawisierung der romanisierten Illyrer. Die Präsenz der Albaner in ihren mittelalterlichen und heutigen Siedlungsgebieten erklären sie durch die späteren Zuwanderungsbewegungen aus den thra-

baner“ verwechselt haben, denn bisher bin ich in der einschlägigen albanischsprachigen Literatur auf keine solche Ansicht gestoßen. Der Einzige, der je behauptet hat, das antike Dardanien sei die Wiege aller Albaner, war Norbert Jokl.

452 Siehe zu Illyrisch und Illyrern Eichner (2004) und Siewert (2004).

453 Siehe zu Thrakisch und Thrakern Duridanov (1985) und Ament (2003).

454 Gustav Weigand (1927): Sind die Albaner die Nachkommen der Illyrer oder der Thraker? In: *Balkan-Archiv* 3, S. 227–251; Schramm (1994).

455 Schramm (1994), S. 22–29; Matzinger (2009a), S. 27 f.

kischen Gebieten des östlichen Balkans oder jenseits der Donau und aus den einstigen illyrischen Gegenden am mittleren und westlichen Balkan südlich der Donau. Diese These der Zuwanderung führte zu zwei Folgeannahmen: einerseits die spätere gewaltsame Albanisierung der vorgefundenen Territorien durch die zugewanderten Albaner und andererseits die äußerst niedrige wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungsstufe der mittelalterlichen Albaner. Es habe sich dabei um Wanderhirten gehandelt, die aus abgeschlosseneren und rückständigeren Gebieten gekommen seien, wo diese kleinen Gruppierungen einer alten halbassimilierten Bevölkerung der vollständigen Romanisierung widerstehen hätten können.

Bis vor noch nicht allzu langer Zeit standen sich also nur diese beiden Lager gegenüber: auf der einen Seite die Vertreter der „Illyrischen These“, die so genannten Autochthonisten⁴⁵⁶, und auf der anderen Seite die Vertreter der „Thrako-dakischen“

456 Stellvertretend seien hier nur einige albanische Arbeiten während der kommunistischen Ära genannt, weil die wichtigsten nichtalbanischen Arbeiten in der weiteren Folge besprochen werden:

- Anamali, Skënder; Korkuti, Muzafer; Gjinari, Jorgji (Hg.) (1969): *Ilirët dhe gjeneza e shqiptarëve*. Tirana. (= frz. Fassung: *Les Illyriens et la genèse des Albanais*. Travaux de la session du 3–4 mars 1969. Hg. v. Université de Tirana, Institut d'histoire et de linguistique. Tirana: 1971;
- Eqrem Çabej (1974): Die Frage nach dem Entstehungsgebiet der albanischen Sprache. In: *Zeitschrift für Balkanologie* 10, H. 2, S. 7–32;
- Eqrem Çabej (1985): The problem of the autochthony of the Albanians in the light of the place names. In: *Academy of Sciences of Albania (ed.): The Albanians and their territories*. Tirana, S. 33–48;
- Skënder Gashi (1976): La toponymie antique et le problème de l'autochtonie des Albanais. Résultats et problèmes. In: *Onomastica Jugoslavica* 6, S. 115–125;
- Zef Mirdita (1977): Genesi del popolo albanese. In: *Rivista di studi e ricerche della Cassa di Risparmio di Calabria e di Lucania* 12, S. 57–70;
- Konferenca kombëtare për formimin e popullit shqiptar, të gjuhës dhe të kulturës së tij. Tiranë, 2–5 korrik 1982. Tirana: 1988. (= Die nationale Konferenz über die Herausbildung des albanischen Volkes, seiner Sprache und Kultur. Tirana, 2.–5. Juli 1982. Frz. Ausgabe: *La Conférence nationale sur la formation du peuple albanais, de sa langue et de sa culture* 2–5 juillet 1982. Hg. v. L'Académie des Sciences de la RPS d'Albanie. Tirana: 1982.);
- Skënder Anamali (1984): The problem of the formation of the Albanian people in the light of the archaeological data. In: *Problems of the formation of the Albanian people, their language and culture*. Tirana: 8 Nëntori, S. 65–93;
- Aleks Buda (1982): Etnogjeneza e popullit shqiptar në dritën e historisë. In: *Zëri i popullit*, Tirana, 3 Korrik. [= Die Ethnogenese des albanischen Volkes im Lichte der Geschichte. In: Bernhard Tönnies: Zur Frage der Ethnogenese der Albaner. Eine Nationale Konferenz in Tirana. In: *Südosteuropa. Zs. f. Gegenwartsforschung* 31 (1982), S. 413–425, hier S. 415–420.; = The genesis of the Albanian people in the light of history. In: *Academy of Sciences of Albania (ed.): Problems of the formation of the Albanian people, their language and culture*. Tirana: 8 Nëntori 1984, S. 9–24.];
- Mahir Domi (1982): Probleme të historisë së formimit të gjuhës shqipe, arritje dhe detyra. In: *Zëri i popullit*, Tirana, 3 Korrik. (= Probleme der Geschichte der Herausbildung der albanischen Sprache. Errungenschaften und Aufgaben. In: Bernhard Tönnies: Zur Frage der Ethnogenese der Albaner. Eine Nationale Konferenz in Tirana. In: *Südosteuropa. Zs. f. Gegenwartsforschung* 31 (1982), S. 413–425, hier S. 420–425.);
- Kristo Frashëri (1984): The territories of the Albanians during the early middle ages. In: *Problems of the formation of the Albanian people, their language and culture*. Tirana: 8 Nëntori, S. 147–167.

oder „Dako-mysischen These“, bekannt als die Anhänger der Admigrationsthese⁴⁵⁷. Die einen behaupten die von jeher bestehende Ansässigkeit der Albaner im Gebiet ihres heutigen Siedlungsraumes und die anderen ihre Zuwanderung vom Osten in ihre heutigen Wohnsitze, wobei sie sich über die Ausgangsgebiete der Zuwanderung bis heute nicht einig sind. Die These der illyrischen Herkunft stützt sich nicht nur auf sprachwissenschaftliche Zeugnisse, sondern auch auf kräftige historische Argumente. Deshalb wurde sie zuerst von Historikern entwickelt und später von den Sprachwissenschaftlern übernommen. Die These der thrakischen Abstammung hingegen basiert mehr auf sprachwissenschaftlichen als auf historischen Kriterien, was sich aus der Tatsache erklärt, dass die Thraker hauptsächlich in Rumänien und im heutigen Bulgarien gelebt haben, also außerhalb der ethnischen Grenzen der Albaner. Daher fehle der Thrakischen These laut Eqrem Çabej ein solides historisches Fundament.⁴⁵⁸

Für die illyrische Herkunft der Albaner und des Albanischen sprachen sich unter anderen folgende Wissenschaftler aus: Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Erich Thunman, Josef Ritter von Xylander, Johann Georg von Hahn, Bartholomäus Kopitar, Theodor Benfey, Franz Miklosich, Lorenz Diefenbach, Jakob Philipp Fallmerayer⁴⁵⁹, Martin Leake, Gustav Meyer, Paul Kretschmer, Holger Pedersen, Albert Thumb, Mateo Bartoli, Wilhelm Meyer-Lübke, Sextil Puscariu, Konstantin Jireček, Milan von Šufflay und – mit Modifikationen – Carl Patsch und Franz Nopcsa.

Thunmann stellte unter Bezugnahme auf Ptolemäus, der im 2. Jahrhundert n. Chr. die zwischen den Flüssen Drin und Shkumbin vermutete Stadt Albanopolis erwähnt hatte, die Behauptung auf, dass die Heimat der Albaner in der Berglandschaft zwischen Drin und Shkumbin liege. Unter den Ortsnamen am westlichen Balkan fand er auch einige thrakische, die bezeugen würden, dass die Thraker bis an die Adriaküste gesiedelt hätten. Auf der Basis dieser Argumente gelangte er zur Schlussfolgerung,

457 Es würde den thematischen Rahmen dieser Arbeit sprengen, alle Vertreter dieser These aufzuzählen, deshalb seien hier nur stellvertretend genannt:

- Hermann Hirt (1905): *Die Indogermanen. Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur.* Bd. 1. Straßburg: Trübner, 141 f.;
- Gustav Weigand (1927): Sind die Albaner die Nachkommen der Illyrer oder der Thraker? In: *Balkan-Archiv* 3, S. 227–251;
- Ivan Popović (1958): Slawen und Albaner in Albanien und Montenegro. Zum Problem der slawisch-albanischen Sprachchronologie. In: *Zs. f. Slawische Philologie* 26, S. 301–324;
- Heinz Kronasser: Illyrier und Illyricum. In: *Die Sprache* 11 (1965), S. 155–183;
- Vladislav Popović (1984): Byzantins, Slaves et autochtones dans les provinces de Prévalitane et Nouvelle Épire. In: *Collection de l'École Française de Rome* 77, S. 181–243;
- Vladislav Popović (1988): Albanija u kasnoj antici. In: *Iliri i Albanci*, S. 201–283;
- Gottfried Schramm (1994): Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen. 1. Aufl. Freiburg i. Breisgau: Rombach.

458 Çabej (1976), S. 30 f.

459 Fallmerayer setzte den Ursitz der Albaner in dem ganzen Gebiet des heutigen Albaniens und Epirus an. Völlig aus dem Rahmen fällt F.C.H.L. Pouqueville, der der Meinung war, dass die Albaner im Frühmittelalter oder in der mythischen Zeit des Argonautenzuges aus dem Kaukasus eingewandert seien.

dass die Illyrer und Thraker zwar zwei verschiedene Völker wären, ihre Stämme sich jedoch aufgrund der räumlichen Nähe miteinander vermischt hätten. Die heutigen Albaner betrachtete Thunmann hauptsächlich als Nachkommen der Illyrer, wobei an der Herausbildung ihres Ethnos auch ein thrakisches Element teilgenommen habe.⁴⁶⁰ Damit wurde er zum Begründer der Illyrerthese, die Ende des 19. Jahrhunderts Eingang in die Diskussion albanischer Nationalisten fand und im kommunistischen Albanien zur Geschichtsdoktrin erhoben wurde.

Hahn war der erste, der eine Reihe von alten Ortsnamen der albanischen Gegenden und der umliegenden Gebiete untersuchte und sie mit den albanischen Appellativen⁴⁶¹ verglich. Seiner Ansicht nach bilden die Epiroten und Mazedonier, die beide mit den Illyrern verwandt seien, den Kern des tyrrhenisch-pelasgischen Völkerkomplexes. Demnach sei das Illyrische in einem weiteren Sinne eine pelasgische Sprache und zählten zu den Vorfahren der Albaner neben den Illyrern auch die Epiroten und Mazedonier, die wiederum alle von den Pelasgern⁴⁶² abstammten. Laut Çabej sei die Pelasgerthese Hahns im Zusammenhang mit der Herkunft der Albaner und ihrer Sprache in diesem verallgemeinerten Sinn nicht haltbar, weil das Illyrische und das Pelasgische aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedene Sprachen seien. Aufgrund fehlender Sprachzeugnisse, die mit Sicherheit jener Sprache zugeordnet werden könnten, sei sich die Sprachwissenschaft über den sprachlichen Charakter des Pelasgischen nicht im Klaren. Außerdem seien sich die Wissenschaftler, betont Çabej, in den letzten Jahren nicht darüber einig, welches Volk und welche Sprache als pelasgisch zu bezeichnen sei.⁴⁶³ Diese Idee eines angeblich uralten Balkanvolkes, von dem die Griechen und Albaner als Brudervölker abstammten, erfährt zurzeit in albanischen Kreisen eine gewisse Renaissance, worauf später noch eingegangen werden soll.

Auch Šufflay, Patsch und Nopcsa traten für die These der Autochthonie der heutigen Albaner ein. Šufflay war der Meinung, dass auch ohne historische Zeugnisse – wie jenes von Ptolemäus über den Stamm der „Albanoi“ – die Spuren des sprachlichen Einflusses des Lateinischen auf das Albanische selbst genügen würden, um die Wohnsitze der Albaner an der Adriaküste festzulegen. Die Analyse der illyrisch-thrakischen und albanisch-rumänischen Symbiose widerlege die Thrakische These. Die sprachlichen Beziehungen zwischen dem Albanischen und Rumänischen seien

460 Çabej (1976), S. 34 f.

461 Appellativnamen sind als Gattungsbezeichnungen verwendete Eigennamen, z. B. Zeppelin für „Luftschiff“.

462 Zu den Pelasgern siehe Fritz Freiherr Lochner von Hüttenbach (1960): Die Pelasger. Wien: Gerold. Über die Pelasger gibt es – neben der Ansicht Hahns – nach wie vor verschiedene Meinungen in der Wissenschaft:

1) = die Karer oder Leleger, die vorindogermanische Bevölkerung der Ägäis

2) = griechische Stämme der nordthessalischen Landschaft Pelasgiotis

3) = ein Einzelstamm der Illyrer (Lochner von Hüttenbach)

463 Çabej (1976), S. 43 f.

nicht etwa durch ihre gemeinsame thrakische Herkunft, sondern durch die illyrisch-thrakischen Symbiosen, die Wanderung der Rumänen am Balkan und die albanisch-rumänische Symbiose im mittelalterlichen Albanien erklärbar. Daher lautete die Schlussfolgerung Šufflays: die Albaner sind Illyrer mit einer thrakischen Schicht.⁴⁶⁴

Auf der Basis des historischen und Ortsnamenkundlichen Materials gelangte Patsch zur Ansicht, dass es bereits vor den Illyrern eine thrakische Bevölkerung am westlichen Balkan gegeben habe, die von einer illyrischen Schicht überlagert worden sei.⁴⁶⁵

Ausgehend hauptsächlich von der Ethnographie, kam Nopcsa zu einer ähnlichen Schlussfolgerung: die Albaner gehörten sowohl zum kulturellen Kreis der Thraker als auch zu jenem der Illyrer; in den Territorien des heutigen Albaniens sei eine thrakische Unterschicht mit einer illyrischen Oberschicht verschmolzen. Die albanische Bevölkerung der östlichen Adriaküste sei daher die Nachkommenschaft dieser thrakisch-illyrischen Mischung aus der Römerzeit, wobei zahlenmäßig das thrakische und sozial das illyrische Element dominiert habe. Daraus erkläre sich auch die Nachbarschaft von illyrischen und thrakischen Ortsnamen in diesem Gebiet.⁴⁶⁶

Jireček beschränkte das Siedlungsgebiet der Albaner in der römischen Zeit auf das Bergland zwischen Dalmatien und Donau.⁴⁶⁷ Gemeint sei die bosnische Berglandschaft zwischen den Tälern des Vrbas und der Drina, wo es keine lateinischen Inschriften und Spuren der Romanisierung gebe. Während der Völkerwanderungszeit seien die halb romanisierten Illyrer in das Gebiet des heutigen Albaniens abgedrängt worden. Diese Theorie sei aber laut Stadtmüller nicht haltbar, weil das Siedlungsgebiet der Albaner während der Römerzeit aufgrund der nachweisbaren griechischen Lehnwörter im Albanischen im Bereich der lateinisch-griechischen Sprachgrenze gelegen haben müsse.⁴⁶⁸

Eine vermittelnde Position nahm Norbert Jokl im Zusammenhang mit dem Problem der Herkunft des Albanischen und der Autochthonie der Albaner ein.⁴⁶⁹ Er zog aus seinen Forschungen die Schlussfolgerung, dass die wenigen Elemente, die aus dem Wortschatz des Illyrischen und Thrakischen bekannt seien, zum Großteil durch die heutige albanische Sprache erklärt werden könnten. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen fand er auch außerhalb des Wortschatzes, nämlich im grammatikalischen System und in der allgemeinen Struktur dieser Sprachen. Daher betonte Jokl, dass einige Merkmale des Illyrischen und Thrakischen sowohl in phonetischer als auch morphologischer Hinsicht ihre Analogien in den entsprechenden Erscheinungen des sprachlichen Systems des Albanischen hätten: den Vokalen, Konsonanten

464 Milan von Šufflay: Biologie des albanesischen Volksstammes. In: Ungarische Rundschau für historische und soziale Wissenschaften (1916–1917), S. 1–26.

465 Çabej (1976), S. 35.

466 Ebda, S. 35.

467 Josef Konstantin Jireček: Geschichte der Serben. Bd. 1. Gotha: Perthes 1911, S. 152.

468 Stadtmüller (1966), S. 43.

469 Norbert: Jokl (1924): Albaner (Sprache). In: Reallexikon der Vorgeschichte 1, S. 84–93.

(besonders Gutturalen), Konsonantengruppen, Suffixen und Präfixen. Es sei bekannt, dass die Übereinstimmungen auf phonetischem und grammatikalischem Gebiet ein genaueres Indiz für die Bestimmung des sprachlichen Verwandtschaftsgrades seien, als es der Wortschatz sein könne, deshalb seien dieselben von besonderer Bedeutung. Ausgehend von dieser Argumentation folgerte Jokl, dass die albanische Sprache sowohl dem Illyrischen als auch dem Thrakischen sehr nahestehe, sodass man von ihr als einer illyrisch-thrakischen oder thrakisch-illyrischen Sprache sprechen könne. Diese Theorie unterstützten auch Max Vasmer, Francesco Ribezzo und Carlo Tagliavini.⁴⁷⁰ Jokl war zwar prinzipiell von der Autochthonie der Albaner überzeugt, gelangte jedoch zur Schlussfolgerung, dass die frühen Wohnsitze der Albaner nicht mit den heutigen im Nordwesten an der Adriaküste übereinstimmten, weil seiner Meinung nach die „Schiffsausdrücke“ des Albanischen ein buntes Lehnwörtergemisch darstellten.⁴⁷¹ Ein weiteres negatives Indiz sei die vergleichsweise geringe Anzahl der altgriechischen Lehnwörter, die zusammen mit anderen Umständen jene Teile des albanischen Gebietes, die heute in intensiver Berührung mit dem Griechentum stünden, als neueren Zuwachs erkennen ließen. Als die Wiege des albanischen Volkes komme nur irgendeine Gegend des nördlichen Teiles des illyrischen Balkangebietes, etwa im Bereiche des alten Dardaniens, in Frage, ein Gebiet, das folgende Bedingungen erfülle: eine Zone innerhalb der Romanisierung, von der sie relativ früh erfasst worden sei, und nicht ganz außerhalb der Sphäre des Griechischen sowie nahe der Wiege des Rumänischen, wo sich das Illyrische und das Thrakische berührt hätten. Die heutige serbische Namensform Niš für das alte Naissus, einen Hauptort von Dardanien, weise laut Jokl mit ihrer Hyphärese des vortonigen Vokals auf albanische sprachliche Vermittlung hin und sei damit eines der sprachlichen Zeugnisse für die Besiedelung dieser Gegend – auch heute von den Ausläufern des albanischen Sprachgebietes nicht allzu weit entfernt – durch die Vorväter der Albaner noch vor dem Auftauchen der Slawen.⁴⁷² Der illyrische Charakter dieser Region gehe aus Namensbildungen hervor und andererseits fehlten auch thrakische Elemente in der Toponymie nicht. Die Zeit, in welcher die Vorfahren der Albaner in diese älteren balkanischen Sitze gelangt seien, lasse sich mit sprachlichen Mitteln relativ wohl bestimmen: sie sei später anzusetzen als ein die indogermanischen Elemente der Sprache ergreifender Lautwandel: sk- zu h- vor dunklem Vokal.⁴⁷³ Von Dardanien seien die frühen Albaner zur Zeit der Spätantike, jedoch noch vor der Ankunft der Slawen in Albanien, in ihre heutigen Wohnsitze an der östlichen Adriaküste eingewandert. Dieser Ansicht

470 Çabej (1976), S. 35 f.

471 Jokl (1923): *Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen*. Leipzig, Berlin: De Gruyter, S. 161; Jokl (1924), S. 92.

472 Jokl (1924), S. 91 f.

473 Das hier gewonnene Ergebnis berührt sich mit der Anschauung Jirečeks, nach der die Vorfahren der Albaner während der Völkerwanderungen aus dem Berglande zwischen Dalmatien und der Donau südwärts gedrängt worden seien.

waren auch Petar Skok und Edith Durham.⁴⁷⁴ Gegen die These Jokls sprach sich im Besonderen Georg Stadtmüller aus, weil Dardanien als eine in römisch-frühbyzantinischer Zeit nachweislich völlig romanisierte Zone nicht als Formierungsgebiet des albanischen Volkes berücksichtigt werden könne.⁴⁷⁵

Für die thrakische Herkunft der Albaner und des Albanischen traten unter anderen folgende Sprachwissenschaftler ein: Karl Paul, Hermann Hirt, Henrik Barić, Gustav Weigand, Stephan Mladenov, Alexandru Philipide, D. Dečev und Vladimir Georgiev.

Als Hauptargument führte Hirt den Umstand an, dass das Thrakische und Albanische ostindogermanische Sprachen (Satem) seien, während das Illyrische eine westindogermanische Sprache (Kentum) sei; deshalb könne das Albanische nicht die Fortsetzung dieser Sprache sein, sondern nur eine Tochtersprache des Thrakischen. Gegen diese These sei laut Çabej einzuwenden, dass der Kentum-Charakter des Illyrischen keine so sichere Sache sei, wie es Hirt darstelle, weil es andere Albanologen gebe wie Jokl, Ribezzo, Anton Meyer und W. Cimochovski, die das Illyrische als eine ostindogermanische oder Satemsprache betrachteten.⁴⁷⁶ Eine andere These von Hirt war jene, dass die Albaner nicht seit der Antike in Albanien ansässig, sondern erst später dorthin eingewandert seien, und dass die namenskundliche Gleichung „Albanoi“ = „Arbër“ nichts zugunsten der illyrischen Herkunft der Albaner beweise, weil die ethnischen Bezeichnungen oft von einem Volk zum anderen wanderten.

Ebenso war Barić der Meinung, dass die ethnische Bezeichnung „Albanoi“ sowie die illyrischen Elemente des Albanischen nichts zur Bestätigung des illyrischen Ursprungs beitrügen, weil das Albanische, so wie es Wörter von verschiedenen Sprachen entlehnt habe, auch welche vom Illyrischen übernommen habe. Die heutigen Albaner seien demnach von der östlichen Balkanhalbinsel – und zwar von den Gebirgsgegenden des Balkan und der Rhodopen in Bulgarien – ausgewanderte Thraker, die zwischen dem Ende des Römischen Reiches und der Ankunft der Slawen in Albanien dort angekommen seien und eine Unterschicht von illyrischer Bevölkerung überlagert hätten. Aus dieser sprachlichen Vermischung sei das Albanische hervorgegangen, das ein illyrisierter thrakischer Dialekt sei.⁴⁷⁷

Gustav Weigand, einer der Begründer der rumänischen Sprachwissenschaft und der Balkanistik sowie der Hauptvertreter der Thrakischen These, lieferte eine Anzahl von Argumenten für den Beweis seiner Zuwanderungsthese, gemäß derselben die Albaner aus dem Osten in ihre heutigen Siedlungsgebiete eingewandert seien. Seiner Ansicht nach würden die lateinischen Ortsnamen in Albanien nicht die grammatikalische Form des Albanischen, sondern jene des alten Dalmatisch aufweisen. Wenn die Albaner immer im heutigen Albanien gesiedelt hätten, müssten die aus der Anti-

474 Çabej (1976), S. 39.

475 Ebda, S. 39.

476 Ebda, S. 32.

477 Ebda, S. 32.

ke überkommenen Ortsnamen die phonetische Entwicklung des Albanischen durchgemacht haben. Außerdem gebe es keine Spuren des Einflusses des alten Dalmatisch auf die albanische Sprache, sondern vielmehr des Italienischen bzw. des Venezianischen. Eine Reihe von Personen- und Ortsnamen in Thrakien und Dakien könnten nur durch das Albanische erklärt werden, das bewiesenermaßen auch einige thrakische Wörter enthalte. Als ein Hauptargument brachte Weigand die Terminologie der Schifffahrt und des Fischfangs im Albanischen vor, die seiner Meinung nach fremden Ursprungs seien. Es sei bekannt, dass die Illyrer Seefahrer mit einer an Begriffen für die Seefahrt und den Fischfang reichen Sprache gewesen seien. Das hätte sich im Albanischen wenigstens teilweise erhalten müssen, wenn die Albaner die Nachfahren der Illyrer wären und immer in den illyrischen Siedlungsgebieten gewohnt hätten. Hingegen seien alle Bezeichnungen der Schifffahrt, der Fische und Werkzeuge für den Fischfang fremd, griechisch, venezianisch, slawisch oder osmanisch, und völlig neu.⁴⁷⁸ Daher müssten die Albaner aus dem Hinterland in das Küstengebiet gekommen sein. Das sei laut Weigand auch aus der Tatsache ersichtlich, dass die Albaner nicht vor dem 11. Jahrhundert erwähnt werden, obwohl dieses Land in vielen Dokumenten auch im Zusammenhang mit der einheimischen Bevölkerung Erwähnung fände. Die rumänisch-albanischen Beziehungen des nichtlateinischen Ursprungs würden beweisen, dass die Albaner und die Rumänen irgendwo gemeinsam gewohnt hätten. Das könne niemals in den illyrischen Gebieten gewesen sein, weil hier das alte Dalmatisch entstanden sei, das sich grundlegend vom Rumänischen unterscheide. Diese Tatsache werde gemäß Weigand auch durch die lateinischen Elemente in der rumänischen Sprache bestätigt, deren Formen nur auf diese Weise erklärt werden könnten, dass sie durch die Vermittlung des Albanischen gebildet worden seien. Die albanisch-rumänischen Übereinstimmungen auf dem Gebiet der Sprache und der Folklore müssten unter gleichen kulturellen, örtlichen und sprachlichen Bedingungen zustande gekommen sein. Sich auf diese Argumente stützend, gelangte Weigand zur Schlussfolgerung, dass die Albaner Thraker seien, konkret die Nachkommen des Stammes der Bessen, die bis zum 6. Jahrhundert nicht romanisiert worden seien. Die Albaner und die Rumänen hätten sich demnach gleichzeitig als Völker mit eigenen Sprachen in der Zeit vom 6. bis zum 9. Jahrhundert in gemeinsamen Wohnsitzen – in Übereinstimmung mit der Ansicht von Tomaschek – im Dreieck Niš-Sofia-Skopje formiert.⁴⁷⁹

Diese Theorie von Weigand unterzog Çabej einer ausführlichen Kritik. Einerseits habe sie das Verdienst, die Beziehungen der Albaner mit den Rumänen und des Albanischen mit dem Rumänischen, welche wirklich sehr enge seien, noch einmal aufzuzeigen. Andererseits weise sie jedoch einige Fehler auf: erstens die Nichtberück-

478 Ebenso meint Heinz Kronasser (1965), S. 180: „Die Terminologie für Seefahrt und Fischfang ist im Albanischen ein buntes Gemisch von Lehnwort aus verschiedenen Sprachen. Dies wäre kaum möglich, wenn die Albaner seit dem Altertum in ihren historischen Sitzen gewesen wären.“

479 Çabej (1976), S. 33.

sichtigung der offensichtlichen illyrisch-albanischen Beziehungen, um in einseitiger Weise die thrakisch-albanischen Beziehungen überzubetonen; zweitens entbehre seine These, dass das albanische Volk sich in der Periode 600 bis 900 n. Chr. im Zentrum der Balkanhalbinsel formiert habe, jeder historischen Basis; drittens meinte Çabej in Übereinstimmung mit der Kritik von Jokl, Mladenov und Cimochowski, dass die Terminologie der Schifffahrt und der Seefahrt nicht völlig fremd sei, wie es Weigand behauptete. Fremd sei nur der technische Wortschatz dieses Bereichs: die Bezeichnungen der Fahrzeuge der Schifffahrt wie Boot und Fähre, die Bezeichnungen der Werkzeuge des Fischfangs und die Mehrzahl der Fischnamen. Aber es gebe eine Anzahl von Wörtern mit einem allgemeinen Charakter, die zum autochthonen Fonds gehörten wie „det“ (Meer), „pellg“ (tiefe Stelle im Wasser) und „anije“ (Schiff); viertens weise auch das Illyrische einige der thrakisch-albanischen Analogien auf. Auf diese Art und Weise würden diese Vergleiche nicht als thrakisch-albanische, sondern als dreiseitige illyrisch-thrakisch-albanische Gleichheiten erscheinen; fünftens sei die Argumentation, dass die Albaner nach Albanien eingewandert seien, weil sie vor dem 11. Jahrhundert nicht erwähnt würden, eine stillschweigende Argumentation;⁴⁸⁰ sechstens fielen einem die Beziehungen der Rumänen und Albaner in Sprache und Folklore, in den Anschauungen der materiellen Kultur, wie die Trachten, das Geschirr der Molkereiprodukte, im Allgemeinen die Elemente des Hirtenlebens, wie auch in einigen Merkmalen der geistigen Kultur, wie die Gestalten der Mythologie, der Rhythmus und die Melodie des Volksliedes, tatsächlich auf, aber es bestehe keine methodologische Notwendigkeit, dieselben zum thrakischen Erbgut zuzuordnen, weil es möglich sei, dass sich darunter genügend Elemente illyrischer Herkunft befänden.⁴⁸¹

Diese angeführten Lösungsversuche der Frage der albanischen Ethnogenese erfuhr durch Stadtmüller eine grundsätzliche Kritik,⁴⁸² die sich im Wesentlichen in fünf Punkten zusammenfassen lässt: erstens habe jeder unter „Urheimat“ die Heimat zu einer anderen Zeit verstanden. Der Ausdruck „Heimat“ müsse vermieden werden, weil man mit ihm immer auch „sesshafte Ansiedlung“ verbinde, was aber im Falle der Albaner, die ja Wanderhirten gewesen seien, nicht zutreffend gewesen sei. Um die Unklarheit der Begriffe „Heimat“ und „Urheimat“ gar nicht erst aufkommen zu lassen, sollte man stattdessen „Lebensraum“ als adäquaten Ausdruck verwenden; zweitens habe die Albanienforschung schon in ihren Anfängen die Lebensraumfrage durch sagengeschichtliche Betrachtungsweise mit einem Nebel Mythen vergleichender Kombinationen umgeben; drittens habe die Verquickung der Frage der albanischen Ethnogenese mit der Frage der rumänischen Ethnogenese erstere in den Wirrwarr der Hypothesen über die Heimat des rumänischen Volkes mit hin-

480 Siehe auch: Aleks Buda (1986), S. 105–128, hier S. 107. (Dieser Aufsatz Budas ist der Zeitschrift „Studime Historike“, 1980, nr. 1, S. 165–180, entnommen.).

481 Çabej (1976), S. 33 f.

482 Stadtmüller (1966), S. 47–54.

eingerrissen. Die Vertreter der mösischen Rumänenheimat plädierten für das südlich der Donau liegende Serbien und Bosnien, diejenigen der dakischen Rumänenheimat für das nördlich der Donau liegende Siebenbürgen als die Heimat der Albaner. Die Frage nach dem ursprünglichen Siedlungsgebiet der Albaner müsse jedoch in jedem Fall gesondert behandelt werden.⁴⁸³; viertens kritisierte Stadtmüller die Einseitigkeit der Betrachtungsweise, da sich jede Wissenschaftssparte, ob Volkskunde, Sprachwissenschaft oder Geschichte, einzeln der Frage der albanischen Ethnogenese nähere und niemals von der Gesamtheit der Forschungsergebnisse ausgehe; als fünften Punkt seiner Kritik an der methodischen Lösung des Problems führte Stadtmüller die verhängnisvolle Verquickung der Frage nach dem Siedlungsgebiet mit der Abstammungsfrage an.⁴⁸⁴ Demnach setzten sich die Vertreter der illyrischen Abstammungshypothese für das Autochthonentum der Albaner ein und die Vertreter der thrakischen Abstammungshypothese für die Einwanderung der Albaner aus dem östlich gelegenen Sprach- und Siedlungsgebiet der Thraker. Diese Beweisführungen seien jedoch nicht berechtigt, weil die Abstammungsfrage nicht mit Sicherheit entscheidbar und die illyrisch-thrakische Sprachgrenze aus antiker Zeit nicht bekannt sei.⁴⁸⁵

Etwa Mitte des 20. Jahrhunderts kamen neue Theorien zur Frage der albanischen Ethnogenese auf. Unter ihnen dominierten die bereits zu Beginn der Vierzigerjahre entwickelte „Stadtmüller-Theorie“⁴⁸⁶ (illyrische oder thrakische Abstammung der Albaner und Einengung ihres autochthonen Gebiets auf die schwer zugänglichen Berge des Matigebiets) und die Mitte der Sechzigerjahre von der albanischen Wissenschaft aufgestellte „Albanische Theorie“⁴⁸⁷ (illyrische Abstammung und Autochthonie der Albaner in ihren heutigen Wohnsitzen), welche aber bereits wieder in einzelnen Punkten überholt sind.

In seinem Buch „Forschungen zur albanischen Frühgeschichte“ unternahm Stadtmüller die Beweisführung zugunsten der Hypothese, dass das gebirgige Umland des Flusses Mati, gegen die Romanisierung und Slawisierung gut geschützt, nahe der griechisch-lateinischen Sprachgrenze und unter dem Einfluss Dalmatiens stehend,

483 Ebda, S. 51f.

484 Ebda, S. 50. Nach Stadtmüller kann eine berechtigte Beweisführung des Lebensraumes aus der Abstammung, also aus der illyrischen oder thrakischen Abstammungshypothese, nur dann erfolgen, wenn folgende zwei Voraussetzungen gegeben seien:

1) die Möglichkeit der Klärung der Abstammungsfrage (= Prämisse I),

2) die Möglichkeit der Klärung der illyrisch-thrakischen Sprachgrenzen (= Prämisse II).

Die Abstammungsfrage könne nur durch anthropologisch-somatische Tatsachen geklärt werden, weil allein die anthropologische Eigenart sich nach unabänderlichen Naturgesetzen vererbe. Sprachliche Tatsachen nämlich seien von der bewussten Einstellung der Menschen abhängig und sagten deshalb nichts über die Abstammung eines Volkes aus. Sprachliche Gemeinsamkeiten könnten nur auf sprach- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge verweisen.

485 Ebda, S. 50.

486 Ebda, S. 54 ff.

487 Siehe dazu z. B. Frashëri (1964); Frashëri (1984).

von wo aus es christianisiert worden sei, die Wiege der Albaner sei. Die Argumentationslinie Stadtmüllers ist folgende:⁴⁸⁸

Erstens: ein Beweis dafür sei, dass die Albaner für Flora und Fauna sowie für die Weidewirtschaft über 900 Meter Seehöhe im Wesentlichen Erbwörter verwendeten (z. B. „bjeshkë“, „shpat“ und „dru“), während sie für die Zone von 600 bis 900 Meter ein Gemisch aus slawischen und ursprünglich albanischen Benennungen benützten („log“, „llog“, „rudinë“, „lëndinë“ usw.). Der Großteil der Bezeichnungen für die Talbecken und Ebenen sei hingegen von slawischer Herkunft, und der Küstenwortschatz sei stark romanisch geprägt (Stadtmüller bezieht sich hier auf Weigand).

Zweitens: das Ausmaß des lateinischen Einflusses auf das Albanische werde von der jahrhundertelangen Symbiose zwischen den frühen Albanern und den Römern im Römischen Reich bedingt. Daher sei die Hypothese falsch, dass die Vorfahren der Albaner während der Völkerwanderung auf den Balkan gekommen seien.

Drittens: aus den Beziehungen zwischen dem Albanischen und dem Altgriechischen auf dem Gebiet der Lehnwörter gehe hervor, dass die Wohnsitze des frühen albanischen Volkes sich nahe der griechisch-lateinischen Sprachgrenze im Gebiet des Lateinischen befunden haben müssten.

Viertens: die kirchlichen Ausdrücke, die das Albanische aus dem Lateinischen übernommen habe, würden eine phonetische Form aufweisen, die mit der alten romanischen Sprache in Dalmatien korrespondiere. Daher müssten die Wohnsitze der Voralbaner in der Nähe Dalmatiens und der griechisch-lateinischen Sprachgrenze gesucht werden. Dafür kämen nur die Gegenden Altserbiens und das nordalbanische Hochland in Frage.

Fünftens: die Wohnsitze der Voralbaner umfassten ein zweifaches Gebiet: die Winterweiden in den romanisierten Ebenen und die Sommerweiden auf den Almen. Die Mundart der Voralbaner könne nur in einer unberührten Gebirgszone fern der römischen Städte und Straßen bewahrt worden sein. Altserbien (Kosovopolje, Metohia, Sandschak Novipazar) hätte aufgrund seiner Tiefebene nicht als Sommerweidegebiet genutzt werden können. Daher könne es nicht als ein Rückzugsgebiet der Vorfahren der Albaner gedient haben. Dann bleibe allein das nordalbanische Gebirgsland übrig, das sich auf drei Regionen aufteile: die nordalbanischen Alpen, das Hochland des Drin und das Gebiet von Mati. Die nordalbanischen Alpen seien auf allen Seiten gegenüber dem Eindringen der römischen Kultur und Sprache offen gewesen. Deshalb könne man mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sie völlig romanisiert worden seien. Die Lage zwischen dem Shkodraner Becken im Westen und den Landschaften Altserbiens im Osten habe das Hochland von Drin zu allen Zeiten mit viel Verkehr erfüllt. Aus diesem Grund könne es auch als Reliktzone für die Voralbaner ausgeschlossen werden. So bleibe schließlich nur mehr das Gebiet von Mati übrig. Das breite Tal des Mati biete genügend Raum für Niederlassungen. Die Gebirgsalmen, die es umgeben, dienten als reiche Sommerweiden. Das gebirgige

488 Stadtmüller (1966), S. 76–121.

Umland des Mati-Gebiets verwandle es in eine natürliche Festung. Der Kontakt mit der Außenwelt sei nur über beschwerliche Pfade möglich. Aus diesen Tatsachen lasse sich die Schlussfolgerung ziehen, dass in der römisch-frühbyzantinischen Zeit die Sommerweiden der Voralbaner im Gebiet des Mati gewesen sein müssten.

Sechstens: nur in zwei Gegenden gebe es keine Spuren der Romanisierung bei den Ortsnamen: im höchsten Gebiet der nordalbanischen Alpen und im Gebiet von Mati. Was die Hochgebirgsregion der Alpen betreffe, so sei das aufgrund des feindlichen Charakters der Oberflächenbeschaffenheit gegenüber Ansiedlungen verständlich. Aber anders verhalte es sich beim fruchtbaren Gebiet des Mati, wo man die Existenz einiger lateinischer Ortsnamen erwarten könne. Ihr völliges Fehlen vergrößere die Wahrscheinlichkeit, dass das Rückzugsgebiet der alten albanischen Hirten in dieser Gegend zu suchen sei.

Siebtens: aus der Überprüfung des römischen Straßennetzes lasse sich schlussfolgern, dass das Becken Shkodras, die albanische Küstentiefebene, das Hochland des Drin, der südliche Teil der nordalbanischen Alpen sowie die Landschaften von Metohia, Kosovopolje und des Sandschak Novipazar von römischen Straßen durchzogen und daher offen gegenüber der Romanisierung gewesen seien. Hier könnten die Sommerweiden der Voralbaner nicht gelegen haben.

Achtens: man könne mit historischen Fakten belegen, dass das Mati-Gebiet in römisch-frühbyzantinischer Zeit nicht in die römische Provinzeinteilung integriert gewesen sei.

Neuntens: die Region, die dem voralbanischen Volk als Wohnsitz gedient habe, sei im Wesentlichen das Viereck zwischen der Tiefebene der albanischen Küste, dem Shkumbi-Tal, dem Tal des Schwarzen Drin und dem Tal des Vereinten Drin gewesen. Als eigentliche Reliktzone der Voralbaner könne man mit Sicherheit nur das Gebiet von Mati betrachten. Im Winter hätten die voralbanischen Hirten das Vieh auf ihre Weiden in den romanisierten Tälern und Ebenen, vielleicht auch in die Gegenden Altserbiens und des Schwarzen Drin geführt. Als Sommerweiden dürften sie auch die Almen der nordalbanischen Alpen und des Hochlands des Drin, d. h. die Landstriche des Dukagjin und der Mirdita, verwendet haben.

Die offizielle Haltung der gegenwärtigen albanischen Wissenschaft zur Stadtmüller-Theorie spiegelt sich in der vom führenden albanischen Historiker der kommunistischen Ära, Aleks Buda, getätigten Aussage wider, dass sich das Bild, das Stadtmüller in seiner Arbeit „Forschungen“ von der Entstehung des albanischen Volkes zeichne, völlig von dem unterscheide, das die albanische Wissenschaft seit Ende des Zweiten Weltkriegs präsentieren könne.⁴⁸⁹ Stadtmüllers Werk sei von dem reaktionären deutschen geopolitischen Konzept der dreißiger Jahre beeinflusst und biete bloß simple stereotype Konstruktionen, welche jeder vernünftigen methodologischen Basis entbehrten.⁴⁹⁰

489 Buda (1984), S. 16; Domi: Probleme der Geschichte, S. 424.

490 Buda (1984), S. 16 f.

Die jüngste Sprachwissenschaft Albaniens findet Stadtmüllers Auffassung zu eng und nimmt für sich in Anspruch, den Beweis erbracht zu haben, dass die heutige Aussprache der aus dem Altertum übernommenen Ortsnamen mit den Regeln der albanischen Lautgeschichte erklärbar und daher nicht über slawische Vermittlung ins Albanische eingedrungen sei, woraus man wiederum folgern dürfe, dass der alte Aufenthaltsort der Albaner mit ihren heutigen Wohnsitzen übereinstimme.⁴⁹¹ Laut Çabej sei die These Stadtmüllers, die die Wiege der Albaner in Nordalbanien und insbesondere im Hügelland des Mati ansiedle, eine zu enge Ansicht. Diese Zone sei nur ein Teil der Wiege, die auch andere Teile des heutigen Sprachgebiets des Albanischen umfasst habe. Die heutigen Wohnsitze der Albaner seien kein Expansions-, sondern ein Rückzugsgebiet, das Ende einer ununterbrochenen Einengung während ihrer Geschichte.⁴⁹² Gemäß Buda bedeute die begrenzte Verbreitung des Lateinischen und Griechischen als Sprache der Inschriften, besonders im Zusammenhang mit den oberen Gesellschaftsschichten, nicht, dass ethnische Veränderungen, die die ganze Bevölkerung erfasst hätten, sondern Prozesse der Akkulturation einer bestimmten oberen Schicht erfolgt seien.⁴⁹³

Die Ansicht Stadtmüllers bestritt auch Tagliavini als eine Theorie, die auf negativen Argumenten basiere, indem er hervorhob, dass kein einziges positives Argument zu deren Beweisführung herangezogen werde. Cimochowski akzeptierte im Prinzip die These Stadtmüllers, außer dass das Gebiet, wo sich die albanische Sprache formiert habe, aufgrund des Einflusses des Albanischen auf das Rumänische sich weiter ausgedehnt habe, über die Grenzen dieser Zone hinaus in Richtung der alten Stadt Naissos, des heutigen Niš in Serbien.⁴⁹⁴

Die albanische Wissenschaft vertritt den Standpunkt, dass, ausgehend von einer nicht wesentlich ausgeprägten Romanisierung und Slawisierung – außer in den Städten –, die Albaner direkt von den Illyrern abstammten, und dass es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der alten illyrischen und der heutigen albanischen Sprache gebe. Zur Untermauerung dieser Illyrischen These werden von ihr historische, sprachwissenschaftliche, archäologische und ethnographische Argumente ins Treffen geführt.

Als ein klassisches historisches Argument zählt die Charakterisierung des südillyrischen Königreichs als eine ethnisch einheitliche Gemeinschaft, auf deren Basis die mittelalterlichen „Arbër“ (= Albaner) ihre Fortsetzung gefunden hätten.⁴⁹⁵ Einerseits sei nicht bekannt, ob die Albaner später in ihre heutigen Siedlungsgebiete eingewandert seien, andererseits seien hier in der Antike die Illyrer gewesen. Diese beiden Umstände gemeinsam sprächen für eine ethnische und sprachliche illyrisch-

491 Dhrimo (1991), S. 165; Buda (1982b), S. 417 f.; Domi (1982), S. 423.

492 Çabej (1976), S. 40; Buda (1986), S. 114.

493 Buda (1986), S. 107; Buda (1982a), S. 139–140.

494 Hier zitiert nach Çabej (1976), S. 39. Zum Gesamtwerk Cimochowskis siehe: *Studia Albanica*. In memoriam Waclaw Cimochowski (2005); Cimochowski (2004).

495 Buda (1982b), S. 417.

albanische Kontinuität. Ein ethnographisches Argument füge sich reibungslos in dieses Bild: das alte differenzierte und mit einem neuen Inhalt versehene Erbe steche in der materiellen, geistigen und künstlerischen Kultur, in der Kleidung, den Ornamenten, den Tänzen und der Musik, in den Institutionen des Gewohnheitsrechts usw. hervor.⁴⁹⁶ Das Stillschweigen der zeitgenössischen lateinischen und griechischen Quellen bezüglich der Nachfahren der alten illyrischen Bevölkerung erklärt Buda anhand der Logik der historischen Situation selbst, die es verständlich mache, „*warum die schriftlichen Quellen die verschiedenen Stämme aufzeichnen, auch die kleinen, die sich auf den Territorien der alten autochthonen Bevölkerungen niederlassen, weil sie nämlich mit den Wanderungen, Zerstörungen und Veränderungen, die sie mit sich bringen, eine Gefahr von politisch-militärischem Charakter für die byzantinische Staatsmacht darstellen, während dieselben Quellen sich über die alte eingesessene Bevölkerung ausschweigen, die unter diesen Umständen keinen Anlass gibt, erwähnt und gesondert unter den Bevölkerungsmassen des Kaiserreiches, die diese Überschwemmungen erleiden, hervorgehoben zu werden.*“⁴⁹⁷

Am häufigsten sind die archäologischen und sprachwissenschaftlichen Argumente. Die albanischen archäologischen Forschungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts würden die Übereinstimmung des Siedlungsgebiets der späteren Albaner mit demjenigen der alten südillyrischen Bevölkerung bezeugen und den klaren Beweis für die Existenz einer einheitlichen Kultur liefern, welche sich auf der Grundlage einer sehr alten autochthonen vorrömischen Kultur gebildet habe.⁴⁹⁸ Die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung der Albaner würden ein reichhaltiges Instrumentarium zur Verteidigung der Autochthonie ihres Volkes in ihrem heutigen Siedlungsraum bieten. Es gebe zahlreiche Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen illyrischen und albanischen Wörtern, ebenso in der Wortbildung und im phonetischen System.⁴⁹⁹ Weiters werden das Vorhandensein altgriechischer Lehnwörter im Albanischen, die Bewahrung illyrischer Orts- und Eigennamen bis in die heutige Zeit und die Existenz einer relativ reichhaltigen albanischen Meeresterminologie hinsichtlich der Flora, der Fauna, der Schifffahrt und des Fischfangs angeführt. Buda fasst die Ergebnisse dieser interdisziplinären Argumente folgendermaßen zusammen: „*Selbst die Analyse des alten Erbwortschatzes des Albanischen und seiner aus dem Lateinischen entlehnten Elemente gemeinsam mit den wichtigen Daten der mittelalterlichen Archäologie, aber auch der Paläoanthropologie beweist, dass wir es bei den mittelalterlichen Albanern mit einer Bevölkerung zu tun haben, die von alters her ein sesshaftes, entwickeltes Leben mit Landwirtschaft, Viehzucht und Handwerk in einem Milieu führt, das das bürgerliche Leben kennt. Dafür sprechen die häufigen archäologischen Funde nicht nur in ebenen und hügeligen Regionen, sondern auch in inneren*

496 Ebda, S. 419.

497 Buda (1986), S. 106–107; Buda (1982a), S. 140.

498 Buda (1982b), S. 418.

499 Domi (1982), S. 422–424.

*Gebirgsgegenden; diese bestätigen in überzeugender Weise, dass der Prozess der albanischen Volkswerdung sich nicht unter Bedingungen des wirtschaftlich-sozialen Stillstands oder Rückschritts vollzog, sondern unter Voraussetzungen einer relativen Entwicklung trotz der Folgen aus den zerstörerischen Wanderungen und Eroberungen der fremden Völkerschaften.*⁵⁰⁰

Das sprachliche Mittel, das nach Ansicht Çabejs in der Lage sei, das Dunkel um die Frage der albanischen Ethnogenese zu erhellen, sei die historische Toponymie Albaniens. Es gehe dabei um eine chronologische Schichtung der Ortsnamen. Dafür kämen die Städtenamen in Betracht, die gewöhnlich langlebiger seien, die Flussnamen im Allgemeinen, die Gebirgs- und Tälernamen usw. Es würden die Bezeichnungen der Städte, Flüsse, Berge usw. des alten Albanien hergenommen, so wie die griechischen und römischen Autoren sie verwendet hätten, und mit ihren heutigen Formen verglichen, wodurch überprüft werden könne, ob die letzteren die Fortsetzung der ersteren in Übereinstimmung mit der historischen Phonetik des Albanischen seien. Wenn die heutigen Formen sich nicht in Kongruenz mit der Entwicklungslinie des Albanischen erklären ließen, dann habe die heutige Bevölkerung diese Namen von einer anderen übernommen, mit anderen Worten, dann sei sie in diese Gebiete zugewandert. Die vergleichende Analyse der Toponomastik in dieser Hinsicht ergebe laut Çabej, dass die heutigen Formen dieser Ortsbezeichnungen mittels der Phonetik des Albanischen erklärbar seien. Also statt als ein Dokument gegen die Autochthonie zu dienen, bezeugten sie in klarer Weise, dass in diesen Gegenden das albanische Element spätestens seit der griechisch-römischen Epoche ohne Unterbrechung vertreten sei. Als Beispiele unter anderen führt Çabej an „Naissus: Nish“, „Scupi: Shkup“; „Scodra: Shkodër“, „Lissus: Lezhë“, „Dyrrachium: Durrës“, „Drinus: Drin“ und „Mathis: Mat“. Für einige dieser hier erwähnten Ortsnamen fände sich auch das Zwischenglied des Mittelalters, das die Form der Antike mit der heutigen verbinde, z. B. der Name des Flusses „Isamnus: 1302 Ysamo: 1621 bei Pjetër Budi Ishëmi: Ishm“.⁵⁰¹

Die Methoden und Ergebnisse der albanischen Wissenschaft bezüglich der Erforschung der Frage der albanischen Ethnogenese wurden von Bernhard Tönnies einer eingehenden Kritik unterzogen, die man mit dem folgenden Zitat desselben zusammenfassen kann: *„Der ... ‚wissenschaftliche‘ Nachweis der illyrischen Herkunft der Albaner kann zwar eine sehr große Plausibilität für sich beanspruchen, doch reichen die vorhandenen Quellen (schriftliche Überlieferungen, archäologische Funde u. dgl. m.) nicht aus, um einen einwandfreien Beweis im Sinne der Wissenschaft führen zu können ... Alle illyrischen Eigennamen sind durch griechische und römische Quellen vermittelt worden. Es ist indes nicht abzuschätzen, in welcher sprachlichen Exaktheit und nach welchen Kriterien die griechischen und römischen Autoren die ihnen fremden illyrischen Namen in ihre Schriften transkribiert haben, so dass Schlussfolgerungen in Bezug auf das Albanische, das erst seit 1555 schriftlich belegt ist, sehr fragwürdig sind ...*

500 Buda (1982a), S. 141.

501 Çabej (1976), S. 40 f.; Buda (1982a), S. 138.

*Abgesehen von diesen Eigennamen ist in den antiken Quellen kein einziges Wort überliefert, das zweifelsfrei dem Illyrischen zugerechnet werden könne. Die illyrische Herkunft der Albaner ließe sich indes erst dann mit Hilfe der Sprachwissenschaft einwandfrei nachweisen, wenn zumindest ein kompletter illyrischer Satz überliefert wäre.*⁵⁰²

Çabej selbst hatte Tönnies' ernüchternde Feststellung bereits ein paar Jahre zuvor im dritten Band seiner „Studime gjuhësore“ für die damaligen inneralbanischen Verhältnisse Mitte der Siebzigerjahre erstaunlich selbstkritisch vorweggenommen: *„Die Quellen, die uns von der illyrischen Sprache überliefert sind, sind äußerst dürftig. In erster Linie die Orts- und Personennamen, in systematischer Weise von Hans Krahe gesammelt. Dann einige Glossen, d. h. einige Wörter, die uns die antiken Autoren mit den betreffenden griechischen und lateinischen Bedeutungen hinterlassen haben. Inschriften vom Illyrischen des Balkans haben wir bis heute keine gefunden ... Wir haben Inschriften der (illyrischen) Messager in Apulien ... Keine einzige ganze Inschrift haben wir von der Sprache, die in den albanischen Gegenden der Antike gesprochen wurde ... Eine solche Inschrift könnte das Problem der Herkunft des Albanischen auf der Stelle lösen.*⁵⁰³

Doch es gibt auch nichtalbanische Teilbefürworter der albanischen Sicht bezüglich der albanischen Ethnogenese. Z. B. der Grazer Historiker Karl Kaser, sich in seinen Schlussfolgerungen vor allem auf Géza Alföldy⁵⁰⁴, Zdenko Vinsky⁵⁰⁵ und Vladislav Popović⁵⁰⁶ stützend, sieht in den heutigen Albanern die Nachkommen der nicht romanisierten illyrischen Restbevölkerung und in den so genannten Vlachen die Nachkommen der romanisierten Illyrer in den Städten und im Küstengebiet, die zum Großteil im 6. Jahrhundert vor der Slaweninvasion in die Gebirgsregionen geflüchtet seien und dort die Wanderweidewirtschaft von der illyrischen Urbevölkerung übernommen hätten.⁵⁰⁷ Um seine Ansicht zu stützen, führt er Resultate der albanischen Archäologie und Sprachwissenschaft ins Feld. Der archäologische Befund besage, dass aus den Funden des 7. und 8. Jahrhunderts zwei zwar nicht deutlich trennbare, so aber doch unterschiedliche Kulturen zu identifizieren seien. Die eine sei die voralbanische Kulturstufe vom Typ Komani-Kruja⁵⁰⁸. Die zweite stamme offensichtlich von den Resten der romanisierten Bevölkerung. Die Slawen hätten die Ebenen und Täler in Besitz genommen; die romanischen Siedler oder Vlachen hätten in tieferen, die nicht romanisierten Protoalbaner in den höheren Gebirgszonen gelebt.⁵⁰⁹ Die Fundstätten der „Koman-Kultur“ – so benannt nach dem ersten Fundort in der

502 Tönnies (1982), S. 414 f.

503 Çabej (1976), S. 25.

504 Alföldy (1965); Alföldy (1972).

505 Vinsky (1969).

506 Popović (1988).

507 Kaser (1992), Kap. „Die Geschichte des illyrischen Erbes – eine eigene Geschichte“, S. 119–171, hier S. 130.

508 Siehe dazu Stipčević (1989), S. 60 sowie Wilkes (1992), welcher sich auf S. 278 folgendermaßen äußert: „... likely identification seems to be with a Romanized population of Illyrian origin driven out by Slav settlements further north, the ‚Romanoi‘ mentioned by Constantine Porphyrogenitus.“

509 Kaser (1992), S. 132; Popović (1988), S. 244 f.

Region Puka – seien über ganz Albanien verbreitet. Es handle sich dabei um Gräberfelder der altansässigen Bevölkerung aus dem 7. und 8. Jahrhundert. Das Aufgefundene weise einerseits zu den Illyrern zurück und andererseits auf eine Weiterentwicklung des illyrischen Musters hin. Es bestehe kein Zweifel, dass die Träger dieser Koman-Kultur mit ihren speziellen Fibeln, Ringen, Anhängern usw. Illyrer gewesen seien, die nur sehr oberflächlich romanisiert worden wären.⁵¹⁰ Die slawische Zuwanderung sei im albanischen Bereich bereits sehr schwach gewesen, weshalb die albanische Gesellschaft nicht nur aus nomadisierenden Viehhaltern bestanden habe, sondern auch aus einer sesshaften Dorf- und Stadtbevölkerung mit einer entwickelten Land- und Viehwirtschaft und einem florierenden Handwerk. Die Formierung des albanischen Ethnos habe sich demnach nicht unter den Bedingungen einer sozialen und ökonomischen Stagnation oder Regression, sondern unter jenen einer relativen Weiterentwicklung vollzogen. Einerseits sei in der Spätantike die geistige und materielle Kultur der Illyrer erhalten geblieben, andererseits hätten sich auf dieser uralten Grundlage die ersten Besonderheiten eines langsam sich formierenden albanischen Volkes herausentwickelt. Die definitive Herausbildung des albanischen Ethnos sei in der Zeit zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert erfolgt, wo die Unterscheidung zwischen verschiedenen Stämmen und Dialekten aufgehört und eine territoriale Gemeinschaft des als „Arbër“ bezeichneten Volkes begonnen habe. Neuere Forschungen zeigen allerdings, dass sich aus den Funden der konstruierten Koman-Kultur, welche das Bindeglied zwischen Illyrern und den Arvaniten des 11. Jahrhunderts bilden soll, vor allem der materielle Einfluss der byzantinischen Kultur ablesen lässt.⁵¹¹

Für Aufsehen innerhalb der Albanienwissenschaft sorgte das 1994 erschienene Werk des Freiburger Historikers Gottfried Schramm über die Anfänge des albanischen Christentums⁵¹², worin er nach Jahrzehnten unverhofft mit einer auf den ersten Blick neuen Theorie zur „albanischen Frage“ aufwartet. Er spricht sich gegen die Autochthonie und das Illyrertum der Albaner aus und versucht, ihre Einwanderung aus der Mitte der Balkanhalbinsel in ihre heutigen Wohnsitze vermutlich zu Beginn des 9. Jahrhunderts mit philologisch-historischen Mitteln zu beweisen. Schramms Hypothese setzt sich aus einer langen Folge von Einzelbehauptungen zusammen, die sich größtenteils auf sprachhistorische Indizien stützen.

Bei den Vorfahren der heutigen Albaner handle es sich um jene im Gebirge lebenden thrakischen Ethnien, die die Griechen und Römer seit der Kaiserzeit unter dem Sammelnamen „Bessen“ zusammengefasst hätten.⁵¹³ Der ursprüngliche Stamm, der den Namen gegeben habe, habe seine Heimat im Quellgebiet der Marica, nahe des höchsten Berges Musala, gehabt. Das Siedlungsgebiet aller später unter diesem

510 Kaser (1992), S. 134; Vinski (1969), S. 189.

511 Nallbani (2004a); Nallbani (2004b); Bowden (2003).

512 Schramm (1994).

513 Zu den Bessen siehe Wilhelm Tomaschek (1868): Über Brumalia und Rosalia nebst Bemerkungen über den bessischen Volksstamm. In: Sitzungsberichte der K. u. K. Akademie der Wissenschaften Wien, phil. hist. Kl. 60, 2. H., S. 351–404; Danov (1976).

Namen zusammengefassten Hirtenstämme sei die zentrale balkanische Gebirgsgruppe, d. h. die westliche Balkankette, die Rila, die westlichen Rhodopen und das Pirin-gebirge, also im Großen und Ganzen die von Kaiser Aurelian in den Siebzigerjahren des 3. Jahrhunderts errichtete römische Provinz Dacia mediterranea gewesen.⁵¹⁴ Die Christianisierung der Bessen sei bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts durch den in der Stadt Remesiana ansässigen Bischof Niceta erfolgt.⁵¹⁵ In der Folge hätten die Bessen eigene Klöster erbaut, eigene Mönche als Missionare gestellt und sollten sogar eine eigene Kirchensprache gehabt haben. Aufgrund der slawischen Landnahme im 6. und 7. Jahrhundert sei die romanische Bevölkerung aus den Städten ins umliegende Gebirge geflohen, wo sie mit den dort wohnenden Bessen eine Symbiose eingegangen sei, von der sprachliche Übereinstimmungen des Albanischen und Rumänischen zeugen würden, und von ihnen die transhumane Weidewirtschaft übernommen habe.⁵¹⁶ In den nächsten Jahrhunderten sei es nur zu einer teilweisen slawischen Assimilierung der Bessen gekommen. Am Anfang des 9. Jahrhunderts seien sie der Christenverfolgung durch die heidnischen Bulgaren ausgesetzt gewesen, was denjenigen Teil der Bessen, der wahrscheinlich nur westlich der Gipfelkette gewohnt habe, nach dem Friedensvertrag 816/17 zwischen Byzanz und den Bulgaren zur Abwanderung nach Westen bewogen haben soll.⁵¹⁷ Den Bessen sei das Bergland Arbanon zwischen den Flüssen Shkumbi und Mati zur Absicherung der byzantinischen Küstenfestung Dyrrachion gegen bulgarische Angriffe vom Osten zugewiesen worden. Die Zuwanderer hätten den Namen „Arbaniten“ bekommen und seien durch den griechisch-orthodoxen Bischof in Kruja betreut worden, weshalb die bessische Liturgie eine Gräzisierung erfahren habe.⁵¹⁸ Die im zentralen Balkangebirge zurückgebliebenen Bessen hingegen seien irgendwann slawisiert worden.

Schramm zeichnet sich durch die historische Auswertung des philologischen Materials, in diesem Fall der Lehnortsnamen, für die Erhellung der quellenarmen Abschnitte der Spätantike und des Frühmittelalters aus. Er bringt mehrere philologische Belege dafür, dass die Albaner in ihrem heutigen Siedlungsgebiet nicht autochthon sein können. Indem er sprachwissenschaftliche Vergleiche anführt, zeigt er auf, dass das Albanische schon vor der Berührung mit dem Lateinischen eine Satemsprache gewesen sein müsse, d. h. dass es nicht die Tochtersprache des kentum-sprachlichen Illyrischen sein könne. Die insgesamt rund dreißig bis heute als sicher geltenden altgriechischen Lehnwörter im Albanischen würden nicht ausreichen, um eine jahrhundertelange Nachbarschaft der Uralbaner – in diesem Fall wären sie Illyrer – mit den hellenischen Stadtgründungen zu beweisen.⁵¹⁹ Außerdem lasse das Albanische gotische Lehnwörter vermissen, obwohl die Goten 130 Jahre lang an der

514 Schramm (1994), S. 41 ff.

515 Ebda, S. 48 ff.

516 Ebda, S. 121 ff.

517 Ebda, S. 149 ff.

518 Ebda, S. 157 ff.

519 Gegenteiliges findet man bei Domi (1982), S. 422 f.

nordalbanischen Küste geherrscht hätten. Weiters greift er auf das schon von Weigand angeführte Argument zurück, dass die albanische Terminologie für Seefahrt, Fischerei und Meeresfauna hauptsächlich aus dem Romanischen stamme, weshalb der Küstenstreifen des albanischen Nordens nicht als Aufenthaltsort der Uralbaner in Frage käme.⁵²⁰ Der frühe Übertritt der Bessen zum Christentum und die Bewahrung ihres Glaubens würden erklären, weshalb das Albanische als einzige „Barbarensprache“⁵²¹ des antiken Südosteuropas bis in die Gegenwart überlebt habe.

Wie schon so mancher seiner Vorgänger verknüpft er die Frage der albanischen Ethnogenese mit der Frage der rumänischen Ethnogenese: es gebe philologische Beweise dafür, dass die Vorfahren der heutigen Rumänen eine längere Zeit mit den Uralbanern in enger Symbiose gelebt hätten. Als Region kämen dafür nur die bereits oben erwähnte westliche Balkankette, die Rila, die Rhodopen und das Piringebirge in Frage. Diese Theorie steht in der Tradition von Weigand, der These der gemeinsamen Heimat der Vorfahren der Rumänen und jener der Albaner, und der serbischen Richtung z. B. eines Ivan Popović, der sich für die Zuwanderung der Albaner in ein zuvor weitgehend slawisch besiedeltes Albanien ausspricht.⁵²²

Schramms Vorwurf an die Autochthonisten, dass sie sich oft von ihren Gefühlen leiten ließen, möchte man nach eingehender Lektüre dieses gewiss interessanten, aber in manchen Abschnitten beinahe abenteuerlichen Buches am liebsten an seinen Autor zurückgeben. Die Belege für sich klingen einleuchtend, doch sie sind dennoch keine stichhaltigen Beweise. So liefert Schramm bezüglich der Abwanderung der Bessen bloß Vermutungen, aber keine Fakten, die deren Abzug aus dem zentralen Balkan bestätigen würden. Weiters muss man ihm die Außerachtlassung der reichen archäologischen und ethnographischen Daten – besonders albanischerseits – für die Antike und das Frühmittelalter in Südosteuropa zum Vorwurf machen. Was ist schließlich aus den illyrischen Stämmen im heutigen albanischen Siedlungsgebiet geworden? Sind sie restlos romanisiert und slawisiert worden, oder gibt es ernsthafte Hinweise darauf, dass manche unter ihnen in bestimmten Gebieten bis in die Gegenwart überdauern konnten? Schramm hätte wenigstens auf die archäologischen Argumente der Vertreter der oben erwähnten Koman-Kultur eingehen sollen. Immerhin weist er zum Schluss auf das offenbar uralte, lange nur mündlich überlieferte Volksrecht, den Kanun des Lekë Dukagjini, hin, das laut Wilfried Fiedler geeignet erscheint, die früheren Geschehnisse der Albaner und ihre Verbindungen mit anderen Völkern aufzuhellen.⁵²³

520 Schramm (1994), S. 32; völlig konträr dazu ist die Aussage von Domi (1982), S. 423.

521 Die sich das ganze Buch hindurchziehende und für einen Historiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts unüberlegte Wortwahl „Barbarensprachen“ und „Barbarenstämme“ – womit offensichtlich alles Nichtgriechische, Nichtrömische und Nichtslawische gemeint ist – bereitet dem fachkundigen Leser zumindest ein gewisses Unbehagen.

522 Popović (1958).

523 Fiedler (1996), S. 500.

Ob reine Hypothesengespinste oder aufgedeckte historische Wahrheit: auf jeden Fall hat die Schrammsche These der bessischen Herkunft der Albaner, die im Grunde nur eine neue Variante der Weigandschen Zuwanderungsthese ist, die Diskussion wieder angeheizt, mit alten und neuen Argumenten, aber wohl ohne die letztendlich notwendigen stichhaltigen Beweise liefern zu können, die entweder den Autochthonen oder den Anhängern der Zuwanderungsthese Recht geben würden. Abgesehen vom relativen Stillschweigen der albanischen Wissenschaft, sind die Reaktionen nicht ausgeblieben. Fiedler macht in seiner Rezension von Schramms Buch auf einen generellen logischen Bruch in der Verknüpfung von bessischem und albanischem Völkerschicksal aufmerksam, weil es nicht einleuchtend sei, weshalb einem so stark christlich geprägten Volk, das aus Glaubensgründen ausgewandert und auf byzantinisches Territorium übergetreten sein soll, im neuen Siedlungsgebiet seine angebliche Schrift- und Mönchskultur abhanden gekommen sein sollte.⁵²⁴ Die Herausbildung des albanischen Volkes sei seiner Meinung nach wohl im 5.–6. Jahrhundert mit dem von Ptolemaios erwähnten Stamm der Albanoi als Kristallisationszentrum erfolgt.⁵²⁵ Clewing kritisiert an Schramms Argumentation, dass die gebirgige serbisch-makedonisch-bulgarische Grenzregion in Wirklichkeit nach West wie Ost an vielen Stellen offen sei, und dass das zentrale Gebirgsmassiv in seinem westlichen Teilstück, das Schramm als das Herkunftsgebiet des nach Albanien abziehenden Teils der Bessen bezeichnet, schmal sei und nur an zwei Punkten etwas über 2 000 Höhenmeter hinaus rage.⁵²⁶ Bezugnehmend auf Schramms Behauptung, die illyrischstämmige Bevölkerung im Gebiet von Arbanon sei an die eingewanderten Bessen assimiliert worden, führt Clewing kritisch an, dass dann auf engem Raum gleich zwei altbalkanische Sprachen bis ins 9. Jahrhundert der Romanisierung und später der Slawisierung widerstanden haben müssten, was angesichts der fehlenden schriftlichen Erwähnung beider ethnischen Gruppen unwahrscheinlich sei.⁵²⁷ Weiters sei nicht nachzuvollziehen, wie bessische Abwanderer in ihrem kleinen mutmaßlichen Herkunftsgebiet solch einen Unterschied zwischen gegischer und toskischer Lautentwicklung zustande gebracht und dann auch noch später, nach urgegisch und urtoskisch voneinander getrennt, nach dem ebenfalls kompakten vermeintlichen Zuwanderungsgebiet transferiert haben sollten.⁵²⁸ Noel Malcolm spricht sich gegen Weigands und Schramms Herleitung des Albanischen vom Thrakischen aus, indem er das bekannte Argument vom fehlenden nichtromanischen maritimen Vokabular im Albanischen durch das Gegenargument entkräftet, dass es bloß eine gewisse, aber nicht notwendigerweise weite Entfernung des Kristallisationspunkts der albanischen Ethnogenese vom Meer ausweise.⁵²⁹ Schramms Forschungen über Nicetas Aktivitäten würden hingegen zeigen,

524 Ebda.

525 Fiedler (2001), S. 106–108.

526 Clewing (2005), Fußnote 6, S. 217.

527 Ebda, S. 218.

528 Ebda, Fußnote 13, S. 219.

529 Malcolm (1998), S. 34.

dass die Bessen ihr Christentum in übersetzter Form erhalten hätten, sodass man daraus schließen müsse, dass die Albaner, welche ihres im Originallatein erhalten hätten, nicht mit ihnen identifiziert werden könnten. Und nachdem die Bessen der einzige bekannte thrakische Stamm seien, der seine Sprache bis ins 6. Jahrhundert bewahrt habe, könne man auch keinen anderen thrakischen Kandidaten finden, der für die albanische Volkswendung in Frage käme.⁵³⁰ Malcolm verknüpft ebenso wie Schramm die uralbanische und urrumänische Geschichte und kommt dabei geographisch zu einem ähnlichen Schluss wie Jokl, nämlich dass die uralbanisch-urrumänische Symbiose im Bereich von Kosovo und Teilen Nordalbanians stattgefunden habe.⁵³¹

Im albanischen Raum ist die Persistenz des illyrischen Ansatzes mit ihrer jüngsten Wiederanreicherung durch „pelasgische“ Elemente zu beobachten. Mediale Debatten rund um die Überblickswerke von Schmitt⁵³² und das Kosovo-Buch des Journalisten Jusuf Buxhovi⁵³³ haben für Furore gesorgt. Buxhovi äußert sich im ersten, der Antike und dem Mittelalter gewidmeten Band, auf Hahns Pelasgerthese zurückgreifend, in teilweise haarsträubender Weise über die Pelasger und Illyrer⁵³⁴ und bleibt dabei von kosovarischen Historikern so gut wie unwidersprochen, abgesehen von der löblichen Kritik von Seiten der Vertreter des Albanischen Instituts in St. Gallen, Albert Ramaj, Nuri Bexheti und Xhemal Ahmeti, welche Buxhovi in einer mehrseitigen Stellungnahme⁵³⁵ vorwerfen, unwissenschaftlich zu arbeiten und zu versuchen, durch Quellenmissbrauch, Übernahme von fremden Texten und Falschinterpretationen eine Geschichte zu erzählen, die größtenteils erfunden sei. Man kann diese traurige Angelegenheit nicht besser als mit Clewings folgenden Worten auf den Punkt bringen: *„Die Zeit scheint partiell stillgestanden, wenn man demgegenüber im Jahr 2012 erleben konnte, wie genau diese pelasgisch-illyrische These zu einem von Phantastereien strotzenden Kernelement des größten Historien-Markterfolgs in Kosovo werden konnte ... Wo aber Historiker nichts Wesentliches zu sagen finden, ist in historischen Fragen der intellektuellen Selbstentblößung selbst von Menschen, die im eigenen Fach renommiert sind, aber zu geschichtlichen Themen lieber nicht schreiben sollten, erst recht keine Grenze gesetzt, und die in den betroffenen Ländern theoretisch für höchste Wissenschaftlichkeit zuständigen Institutionen entblößen sich gleich mit.“*⁵³⁶

Die 1976 geäußerten Worte Çabejs scheinen auch heute noch ihre Gültigkeit zu haben: *„... in objektiver Sicht würde man sagen, dass einige Seiten erhellt, einige Punkte geklärt worden sind, doch im Kern bleibt diese Frage bis heute ungelöst ... Mit anderen Worten, das Thrakische und das Illyrische sind für uns fast unbekannte Sprachen, sodass das Wenige, was wir über sie wissen, uns nicht dabei hilft, eine Ahnung von ihrer Struk-*

530 Ebda, S. 37.

531 Ebda, S. 38–40.

532 Vor allem Schmitt (2009).

533 Buxhovi (2012).

534 Ebda, Bd. 1, S. 31–182.

535 Ramaj; Bexheti; Ahmeti (2012).

536 Clewing (2013), S. 518 f.

*tur zu bekommen. Aber auch das Albanische ist erst seit jüngster Zeit bekannt. Unter diesen Umständen ist die Frage, ob die Aussicht einer Klärung des Problems in der Zukunft existiert, mit den Möglichkeiten der Bereicherung des Materials, aber auch mit der Verbesserung der Arbeitsmethode verbunden.*⁵³⁷ Vielversprechende Forschungen in dieser Richtung werden in jüngster Zeit von Vertretern der Historischen Sprachwissenschaft angestellt, welche nun eine völlig neue, ja überraschende Perspektive, einen dritten Standpunkt eröffnen, den wir bereits eingangs erwähnt haben: die Herkunft des Albanischen von einer unbekannten altbalkanischen Sprache.

Ihre Argumentationslinie⁵³⁸ ist zusammengefasst wie folgt: Das Albanische sei trotz des hohen Anteils an lateinischen Lehnwörtern keine halbromanische Sprache und der Einfluss des Altgriechischen nur bescheiden. Daher hätten die frühen Albaner nördlich der sogenannten Jireček-Linie⁵³⁹, der Trennung des Bereichs der lateinischen und griechischen Inschriftensprache auf dem Balkan mit Verlauf durch das heutige Mittelalbanien, in jenem Teil des Balkans, wo Latein Verwaltungssprache war, gesiedelt. Der fehlende maritime Erbwortschatz sowie der eigene Wortschatz für Tiere und Pflanzen im Hügelland und Bergland, während für jene des Flachlands viele Begriffe aus dem Slawischen übernommen worden seien, würden darauf hinweisen, dass die frühen Albaner der Antike nicht am Meer gelebt hätten. Im Weiteren lasse der slawische Einfluss in den Bereichen Landwirtschaft und Verwaltung die Vermutung zu, dass die Albaner im frühen Mittelalter nicht in Ebenen gesiedelt hätten. Zahlreiche gemeinsame Begriffe mit dem Aromunischen (Sprache der balkanromanischen Hirten) und Dakorumänischen (heutiges Rumänisch) in der Viehzucht würden die Frage aufwerfen, wo die heute räumlich getrennten Albaner und Rumänen in der Spätantike gemeinsam gesiedelt haben. Die Teilhabe am sogenannten Balkansprachbund der untereinander nicht näher verwandten Sprachen (Albanisch, Dakorumänisch, Aromunisch, Bulgarisch, torlakischer Dialekt des Serbischen) mit ihren gemeinsamen strukturellen Merkmalen wie z. B. dem nachgestellten Artikel und dem Schwinden des Infinitivs (im Albanischen nur im Toskischen) sei ein Beleg für das jahrhundertelange enge Zusammenleben der Sprecher dieser Sprachen. Die Erforschung der Flurnamen zur Beantwortung der Fragen, ob in der Antike belegte Namen die Lautveränderungen der albanischen Sprache nachvollzogen haben, ob Albaner Namen auf ihrem heutigen Siedlungsgebiet aus anderen Sprachen entlehnt haben, und ob zuwandernde Slawen Namen aus dem Uralbanischen übernommen haben, würden das Resultat liefern, dass um 150 v. Chr. küstennahe Namen im heutigen Nordalbanien aufgenommen worden seien und sich diese Raumkenntnis langsam nach Süden ausgedehnt habe, um 400 n. Chr. nach Durrës und um ca. 700/800 bis zum Shkumbin, was wiederum bedeute, dass die damaligen Albaner zwar nicht

537 Çabej (1976), S. 36.

538 Schmitt (2012), S. 40–43.

539 Benannt nach dem Wiener Balkanhistoriker Josef Konstantin Jireček, der sie zum ersten Mal in seiner „Geschichte der Serben“ (1911) erwähnt.

unbedingt dort gelebt haben müssten, aber doch immerhin einen Bezug zur Existenz dieser Orte gehabt hätten. Die Befunde aus der Untersuchung von Sprache und Ortsnamen würden folgendes provisorisches Bild ergeben:

- 1) die Uralbaner hätten in der Antike im lateinisch verwalteten Balkan, nördlich der Jireček-Linie, gesiedelt;
- 2) es habe einen langen und engen Kulturkontakt im inneren Balkan mit vollständig romanisierten altbalkanischen Bevölkerungsteilen, den Urrumänen und Uraromunen, gegeben;
- 3) das Vordringen der Slawen habe zum Rückzug dieser romanisierten römischen Provinzbewohner seit dem 6. Jahrhundert in höhere Lagen, wo sie Viehzucht betrieben hätten, geführt;
- 4) die Wiedererrichtung der römischen-byzantinischen Herrschaft habe zum Vordringen der Hirten in tiefere Lagen ab dem 9. Jahrhundert, wo sie von den Slawen Wortschatz der dortigen Fauna und Flora und des Ackerbaus und der Verwaltung übernommen hätten, geführt;
- 5) ungeklärt sei, ob die Uralbaner in der Antike im heutigen Südalbanien gelebt haben, das im Frühmittelalter besonders stark slawisiert worden sei.

Abschließend wollen wir näher auf die Arbeiten der Wiener Sprachwissenschaftler Joachim Matzinger⁵⁴⁰ und Stefan Schumacher⁵⁴¹ eingehen, die stellvertretend für diese neue Position stehen und die erste vollständige Darstellung des altalbanischen Verbalsystems in Form eines Belegwörterbuchs⁵⁴² verfasst haben. Matzinger macht darauf aufmerksam, dass die Toponyme und Hydronyme Albaniens sowohl von Vertretern der Autochthoniethese als auch deren Kritikern zur Beweisführung für oder aber gegen eine lineare illyrisch-albanische Kontinuität ins Feld geführt wurden.⁵⁴³ Nach der beispielhaften sprachwissenschaftlichen Analyse von drei ausgewählten

540 Matzinger (2009a); Matzinger (2009b); Matzinger (2010).

541 Schumacher (2009).

542 Matzinger; Schumacher (2014). Der Verlag Harrassowitz bewirbt das Lexikon auf seiner Website mit folgenden Worten: „Das Belegwörterbuch der altalbanischen Verben umfasst alle Verbalformen, die bei den altalbanischen Autoren Pjetër Budi, Frang Bardhi, Pjetër Bogdani, Gjon N. Kazazi, Lekë Matrënga und Jul Variboba belegt sind (17. bis 18. Jahrhundert). Diese Verbalformen werden nicht nur dokumentiert, sondern auch phonologisch, grammatisch und etymologisch analysiert. Damit ist zum einen für die Albanologie und Balkanologie eine grundlegende Pionierarbeit im Bereich der altalbanischen Lexikologie geleistet worden, zum anderen wurde für die historische Sprachwissenschaft und insbesondere für die Indogermanistik das altalbanische Verbalssystem so aufbereitet, dass es auch in vergleichende historische Untersuchungen einbezogen werden kann. Das Wörterbuch enthält zudem Betrachtungen zum Aufbau des altalbanischen Verbalsystems, synchrone und diachrone Analysen ausgewählter Verbalkategorien, einen Beitrag zur synchronen Phonologie der behandelten altalbanischen Texte und eine Untersuchung der zugrundeliegenden historischen Phonologie. Mit diesem Wörterbuch wird ein Instrument vorgelegt, das es ermöglicht, die altalbanischen Texte leichter zu erschließen und so in linguistische oder historische Fragestellungen einzubeziehen.“

543 Matzinger (2009a), S. 21.

Benennungen (Shkodër, Durrës und Shkumbi)⁵⁴⁴ zählt er die Argumente gegen die Autochthoniethese auf: die Analyse der albanischen Topo- und Hydronyme ergebe den eindeutigen Befund, dass die antiken Namen nicht mit den ältesten Lautgesetzen des Albanischen, also den Lautgesetzen der Erbwörter, vereinbar seien; bei der Übernahme der altgriechischen Lehnwörter handle es sich um sehr wenige und auf ganz bestimmte Kategorien beschränkte Lexeme; die sehr enge innerbalkanische Symbiose von Protoalbanern und Protorumänen im Rahmen gemeinsamer Lebensführung als Wanderhirten habe zu lexikalischen und strukturellen Übereinstimmungen mit dem späteren Rumänischen geführt.⁵⁴⁵ Aufgrund dieser Erkenntnisse der historischen Sprachwissenschaft könnten die Albaner keine Autochthonen sein, vielmehr müsse es sich bei ihnen um Migranten aus den innerbalkanischen Regionen handeln.

In der Folge geht Matzinger auf die Frage der Lokalisierung des Herkunftsterritoriums ein.⁵⁴⁶ Zwei Umstände würden die Suche nach dem Ursprungsgebiet erschweren: erstens sei die Lebensführung altbalkanischer Populationen als Wanderhirten mit hoher Mobilität verbunden gewesen und lasse sich Fernweidewirtschaft schwer mit einem zentralen Ursprungsgebiet vereinbaren; zweitens sei es ungewiss, ob die Analyse von sprachlichen Zeugnissen in der Lage ist, das Dunkel der schriftlosen Vorgeschichte zu erhellen. Die Ethnogenese – d. h. das Aufkommen eines ethnischen Bewusstseins aufgrund der Zusammengehörigkeit durch soziale, kulturelle, religiöse, ökonomische und wohl auch sprachliche Merkmale – der Albaner sei wahrscheinlich im 5. bis 6. Jahrhundert von der Sprache unabhängig im nördlichen Albanien als eine Reaktion auf die slawische Landnahme erfolgt. Die Region Mat und die Hochgebirgslagen Nordalbanien könnten als älteres albanisches Habitat bzw. als Rückzugsgebiet mit Kontaktmöglichkeiten zu den Ebenen hin betrachtet werden, und zwar aus folgenden Gründen: das Toponym Mat könne problemlos als „Berg(land)“ aus dem Albanischen heraus erklärt werden; die Region Mat weise nur recht wenige slawische Toponyme auf, sei aber selbst von zahlreichen slawischen Ortsnamen umgeben. Nur unter solchen Voraussetzungen sei es möglich gewesen, einerseits die ererbte Sprache zu bewahren und andererseits über den Kontakt mit den Slawen eine große Zahl von slawischen Lehnwörtern aufzunehmen, ohne einer vollständigen sprachlichen Slawisierung zu unterliegen. Von einem solchen Rückzugsgebiet hätten sich diese albanischsprachigen Gruppen später in die slawisierten Ebenen ausbreiten und dort dauerhaft niederlassen können.

Zur Frage der albanischen Sprache meint Matzinger, dass er bezweifle, ob es zwingend sei, das Albanische mit einer der beiden dokumentierten Sprachen altbalkanischer Ethnien wie der Illyrer oder der Thraker zu identifizieren.⁵⁴⁷ Es sei nämlich denkbar, dass das Albanische die Kontinuante eines der nicht überlieferten

544 Ebda, S. 22–27.

545 Ebda, S. 27 f.

546 Ebda, S. 29–33.

547 Ebda, S. 33–36.

balkanindogermanischen Idiome sei. Untersuchungen in der historischen Sprachwissenschaft hätten gezeigt, dass das Albanische gemeinsam mit dem Griechischen, Phrygischen und Armenischen zum Balkanindogermanischen, einer indogermanischen Subgruppe, gehöre. Diese vorhistorische Kommunikationsgemeinschaft in einem balkanischen Konvergenzareal, dem wahrscheinlich auch die bekannten altbalkanischen Idiome wie Illyrisch, Dakisch und Thrakisch angehört hätten, sei so benannt worden, weil die Mehrzahl dieser Sprachen in historischer Zeit auf dem Balkan oder in seiner geographischen Nachbarschaft bezeugt gewesen seien. Die Frage nach der Herkunft des Albanischen verschiebe sich demnach auf eine noch viel frühere Zeitstufe.

Matzingers Abschlussbefund fällt dahingehend aus, dass die Autochthonie und die damit indizierte Deszendenz der Albaner von den antiken Illyrern aus folgenden Gründen nicht bestätigt werden könnten:

- 1) das aus der Antike überlieferte Sprachmaterial des Illyrischen sei viel zu ungenügend, um definitive Aussagen zu ermöglichen;
- 2) die Toponomastik Albaniens widerlege die lineare illyrisch-albanische Kontinuität; die Orts- und Flussnamen Albaniens zeigten keine kontinuierlich-erbwörtliche Lautbehandlung, sondern unterlägen Lautentwicklungen, die einer späteren Zeitstufe in der albanischen Sprachgeschichte angehörten, wie es die Evidenz der lateinischen Lehnwörter bezeuge;
- 3) es gebe zwischen dem Albanischen und Rumänischen lexikalische und strukturelle Übereinstimmungen, die für enge Kontakte der betreffenden Sprecher in deren beider Vorgeschichte sprächen;
- 4) die albanische Ethnogenese sei erst im 5. bis 6. nachchristlichen Jahrhundert in Nordalbanien erfolgt;
- 5) es gebe sprachliche Hinweise dafür, dass eine frühe Vorstufe des Albanischen mit einigen anderen indogermanischen Sprachen in einem engen Kontaktverhältnis im Rahmen eines wahrscheinlich auf dem Balkan lokalisierbaren vorhistorischen Konvergenzareals gestanden habe, in dem sehr wahrscheinlich auch die antiken Balkanidiome zu verorten seien; daher seien allfällige sprachliche Übereinstimmungen zwischen diesen indigenen Sprachen (wie das bezeugte Illyrische, Thrakische oder Dakische) und dem Albanischen nicht mehr zwangsläufig einzig und allein im Rahmen eines Deszendenzmodells zu verstehen.⁵⁴⁸

Fazit: Die historische Sprachwissenschaft gebe eine zuverlässige Antwort auf die Frage nach der Abstammung der Albaner und der Herkunft des Albanischen. Die Albaner in ihren historisch dokumentierten Wohnsitzen seien nach Ausweis der Toponymie Albaniens Zuwanderer aus dem inneren Balkan.⁵⁴⁹

548 Ebda, S. 35 f.

549 Ebda, S. 36.

Die albanische Forschung lehnt diese Vorstellung fast völlig ab.⁵⁵⁰ Sie weist dabei auf die sprachliche Verwandtschaft zwischen dem Albanischen und Messapischen (im antiken Apulien gesprochene Sprache) hin. Dieser transadriatische Sprachkontakt sei nur zustande gekommen, weil die Uralbaner im heutigen Albanien gesiedelt hätten. Dagegen wird von nichtalbanischer Seite eingewandt, dass die Messapier sehr wahrscheinlich aus dem Balkan nach Apulien eingewandert seien und der Sprachkontakt daher auch im inneren Balkan stattgefunden haben könnte. Nichtsdestotrotz beharrt die albanische Forschung darauf: die Verbreitung des Albanischen sei mit dem ehemaligen illyrischen Siedlungsgebiet identisch, denn es gebe keinerlei Hinweise auf massive Wanderungsbewegungen in historischer Zeit. Zahlreiche Ortsnamen würden den kontinuierlichen Gebrauch durch Albanischsprachige belegen, besonders die kleinräumigen Flurnamen sprächen gegen eine Verdrängung der Albaner durch Slawen. Der Rückzug von der Küste habe zwar den Verlust des maritimen Eigenwortschatzes bewirkt, doch die Albaner hätten ihn bei einer erneuten Berührung mit dem Meer vor allem aus romanischen Sprachen wieder erlernt. Und der altgriechische Einfluss auf das frühe Albanisch sei sowieso gut nachweisbar.

Seit ein paar Jahren scheint in einschlägigen Albanologenkreisen der Ruf nach einer allein inter- und transdisziplinär zu entwickelnden integralen Theorie, welche alle vergangenen und gegenwärtigen Daten, Erkenntnisse und Methoden sowohl der albanischsprachigen als auch der nichtalbanischsprachigen und im weitesten Sinne zu verstehenden Albanologie in einer auswertenden Zusammenschau berücksichtigt, immer lauter zu werden. Ein solch ehrgeiziges Unterfangen ist nicht von einer Einzelperson, so versiert sie auch auf diversen Fachgebieten sein mag, zu realisieren, weshalb sich die führenden Experten in den für die Lösung der albanischen Herkunftsfrage als Schlüsselbereiche geltenden Disziplinen der Historischen Sprachwissenschaft, Geschichte, Archäologie und Volkskunde mit der nötigen Begeisterung und dem nötigen Budget in einem Gemeinschaftsprojekt bei möglichst albanischer und serbischer Beteiligung zusammentun müssten, indem sie nicht nur all ihr Wissen unter Abwägung aller Für und Wider integrativ konzentrierten, um einen gemeinsamen Nenner des bisherigen Forschungsstandes zu eruieren, sondern auch vor allem Ansätze, Methoden und Erkenntnisse der jüngeren Wissenschaften – wie z. B. der Humangenetik zur Klärung der Abstammungsfrage – ergänzend und vielleicht sogar einen neuen Durchbruch erzielend mit heranzögen. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist angesichts des unaufhaltsamen Fortschritts der Wissenschaften noch nicht gesprochen. Es ist vielmehr eine Frage des gemeinsamen Willens und vielleicht auch der bewusstseinsbildenden Sinnhaftigkeit, die angesichts der aktuell wieder drohenden nationalpolitischen Vereinnahmung willkommener wissenschaftlicher Resultate hinter einem solchen allein der Wahrheit verpflichteten Unternehmen zur Lösung des Problems der albanischen Ethnogenese stehen sollte.

550 Schmitt (2012), S. 43.

1.7 „Feldforschung“ in Albanien um die Mitte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Hahns und Nopcsas Reisen

Eines der Zentren der sich herausbildenden Albanologie war Österreich-Ungarn. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte noch keine Rede sein von einer „programm-gemäßen“ Erforschung Albaniens. Vielmehr wurde sie getragen von dem privaten Interesse und der privaten Initiative der Reisenden und Diplomaten. Erst um die Jahrhundertwende mündeten die bis dahin isoliert dastehenden Einzelforschungen, vereint durch das übergeordnete staatliche Interesse der Monarchie an Albanien, in eine systematische Albanienwissenschaft. Bevor wir uns jedoch der langsamen Herausbildung der wichtigsten Teildisziplinen der österreichisch-ungarischen Albanologie zuwenden, wollen wir uns zunächst die Bedingungen und Umstände, unter welchen die ersten Albanologen ihre Forschungen in Albanien anstellten, anhand von einigen Reiseschilderungen vergegenwärtigen. Da es nicht der Sinn dieser Arbeit ist, all die Strapazen und Nöte der Albanienforscher im Zuge ihrer wissenschaftlichen „Feldforschung“ in Albanien aufzuzählen, möchte ich Hahns und Nopcsas Reisen stellvertretend für alle anderen Forschungsreisen etwas genauer schildern, damit sich der Leser ein Bild von den Entbehrungen und Gefahren wissenschaftlicher Expeditionen am Balkan des 19. und angehenden 20. Jahrhunderts machen und die Leistungen dieser Wissenschaftspioniere vielleicht besser schätzen und einordnen kann.

Hahn hatte den ersten Teil seiner **Albanienreise im Jahr 1850**⁵⁵¹ wie geplant durchgeführt, und zwar beritten, wie es damals im Osmanischen Reich nicht anders ging, und nur von wenigen Dienern begleitet. Der Reiseweg ist nicht mehr genau auszumachen, weil der größte Teil der Distanznotizen unterwegs verloren ging. Die Route verlief von seinem Dienstsitz Janina durch das dicht bevölkerte Tal von Gjirokastra, von wo sie den Weg nach Nordwesten fortsetzten und zu dem in einem Seitental gelegenen Gardiki weiterritten. Da Hahn die weiter flussaufwärts gelegene Stadt Tepelena überhaupt nicht erwähnt, muss man annehmen, dass er quer durch das Gebirge der Küste entgegengezogen ist, um über die Festung Kanina nach Vlora – damals ein auffallend verwahrloster, lediglich als Zufluchtsort für Handelsschiffe benützter Hafen – vorzustößen. Von Vlora setzte er seine Reise nach Norden fort durch das von Zigeunern und Aromunen dünn besiedelte Winterweidegebiet der Myseqeja, wo ihn zum ersten Mal das Fieber packte. Von Krankheit geschwächt, verzichtete er auf eine nähere Untersuchung des Sees von Terbuf und machte sich stattdessen auf den Weg nach Peqin am Shkumbifluss, von wo er über Kavaja nach Durrës ging, um dort für längere Zeit das Bett zu hüten. *„Ich habe 16 Jahre in der Levante gelebt, ohne jemals an dem eigentlichen Wechselfieber zu leiden und hielt mich für fieberfest; aber in Durazzo stellten sich nach vierzehntägigem Aufenthalt ohne irgendeine äußere Veranlassung die*

551 Siehe dazu Hahn: Albanesische Studien, Heft 1, S. 115 ff. u. Grimm (1964), S. 59 ff.

*ersten Symptome ein. Ich eilte, den Ort zu verlassen, doch es war zu spät.*⁵⁵² Er musste einen kranken Diener in Durrës zurücklassen und ihn durch den Diener des dortigen österreichischen Vizekonsuls Giuseppe Emilio Tedeschini ersetzen.

Wieder genesen, zog er den Shkumbi aufwärts zum Kloster Shingjon, von dort talaufwärts zur wichtigen Handelsstadt Elbasan. Es ging weiter über den Pass Krrabë nach Petrela im Arzentale und schließlich ins garten- und baumreiche Tirana, das ihm durch seine Sauberkeit angenehm auffiel. Um den Lauf des Arzen genauer zu erforschen, kehrte Hahn von Tirana aus noch einmal bis nach Nderrenje (Ndrop) zurück. Danach machte er sich auf zur alten Skanderbegfestung Kruja und zum Eichenwald von Shperdet. Sein nächstes Ziel war die im Winter von Shkodra bis Vlora überschwemmte Küstenebene. Um sie zu erreichen, musste er den Matifluss überqueren. Nun befand er sich im Gebiet der „freien“ Stämme, deren Männer bewaffnet waren. Er übernachtete in an die Häuser angebaute Strohlager, um der Mückenplage zu entgehen.

Der nächste Ort war Lezha, von wo er zu seinem letzten Ziel Shkodra weiterreiste. Die wunderbare Rundschau von der dortigen Zitadelle entschädigte ihn für die Strapazen der Reise. Doch die Freude währte nicht lange und er wurde vom Sumpffieber gepackt. Er lag zwei Monate im Bett, war mehrmals dem Tode nahe und wurde von seinem Kollegen, Dr. Vincenz Ballarini, und dessen Frau aufopfernd gepflegt.⁵⁵³ Der Fiebereinfluss und der hereinbrechende Winter machten die Weiterreise ins Landesinnere unmöglich, daher zog Hahn von Shkodra aus die Küste entlang nach Cattaro und Ulqinj. Er schiffte sich schließlich in Cattaro ein und kam Ende November 1850 in Wien an.

Im September 1858 brach Hahn gemeinsam mit dem jungen Philologiestudenten Wilhelm Gottschild⁵⁵⁴ als Reisebegleiter von Wien aus nach Süden zu seiner **Belgrad-Salonik-Reise 1858**⁵⁵⁵ auf. In Belgrad traf er eine Woche lang weitere Reisevorbereitungen. Er verpflichtete unter anderen den weit im europäischen Teil des Osmanischen Reichs herumgekommenen Albaner Jovan aus Prizren und kaufte mit Hilfe des österreichischen Generalkonsulats eine Kalesche und Pferde. Die kaiserliche Internuntiat in Istanbul sagte ihm die Begleitung durch osmanische Polizeisoldaten und die Unterstützung der örtlichen Behörden zu.

Am Ostrand der vereinigten Morava zog die Reisegesellschaft in kleinen Tagesreisen südwärts. Bei Aleksinac erreichte sie die serbische Südgrenze. Nachdem sie sie passiert hatten, begannen die ersten Schwierigkeiten: *„Die dardanische Ebene lag vor uns ausgebreitet – so waagrecht, dass sie das Produkt des Wassers zu sein scheint – doch kostete es uns einige Mühe, sich in derselben zu orientieren; denn da, wo Kiepert's Karte von Serbien den kleinen Jastrebac auf dem linken Morava-Ufer als ein bis gegen Kur-*

552 Hahn: Albanesishe Studien, H. 1, S. 92.

553 Ebda, H. 1, S. 27, Anm. 23; Hahn: Drin-Vardar-Reise. Bd. 1, S. 1, Anm. 1.

554 Biographische Daten nicht eruierbar.

555 Hahn: Reise von Belgrad nach Salonik, S. 6 ff. u. Grimm (1964), S. 71 ff.

*vingrad reichendes Massengebirge verzeichnet, dehnte sich unmittelbar am Fuße der steil aufsteigenden Gebirgskette eine mehrstündige Ebene aus.*⁵⁵⁶ Hahn begann sofort nach Übertreten der serbischen Südgrenze mit der systematischen Sammlung ethnographischen und topographischen Materials. Er erfragte von den jeweiligen osmanischen Polizeisolдатаn die Entfernung, Nationalität und Häuserzahl der verschiedenen Dörfer. Auf der Basis der solcherart gewonnenen Daten wurden Kartenskizzen entworfen und die Kiepertsche Karte von 1853 ergänzt.

Weiter ging es nach Kuršumlje. Humorvoll schildert Hahn die Herberge in diesem Ort, die *„auch den bescheidensten Ansprüchen auf Komfort nicht Genüge leistet; denn abgesehen von dem Mangel alles Fensterglases fehlte auch der Kalk an den Zimmerwänden, deren Risse mit den legitimen Tagluken in der Erleuchtung ihrer Räume wetteiferten, und der Fußboden verstattete bequeme Aussicht in das Erdgeschoss; andere Gemächer, bei denen dies am wenigsten willkommen, waren geradezu filigran gearbeitet. Doch das Wetter war schön und erlaubte uns, an diesem Specimen albanesischen Baustils unseren Witz zu üben.*“⁵⁵⁷ Hahn durfte das Haus nicht ohne Begleitung verlassen, selbst die Einheimischen wagten nicht, am Abend allein außer Haus zu gehen.

Vom Oberlauf der Toplica bogen die Reisenden nach Südosten wieder in Richtung auf das Moravatal ein und gelangten über Zlata nach Leskovac, von wo sie die Morava abwärts und das Tal der Medvedja aufwärts mehrere Ausflüge unternahmen. Die Reise durch das von Albanern besonders dicht besiedelte Gebiet machte Hahn in Begleitung eines alten Stammeshäuptlings, dessen Autorität jedoch an der Stammesgrenze endete.

Sie untersuchten den Oberlauf der Mazurica, eines rechten Nebenflusses der Morava. Nachdem sie Vranje und das vier Stunden südöstlich davon gelegene Kloster Sveti Prohor hinter sich gelassen hatten, durchquerten sie das Moravicatal südwärts. Dessen Bevölkerung war wegen ihrer Wildheit so gefürchtet, dass sich auch bei Tag niemand allein aufs Feld wagte. Hahn empfahl zum Schutz der von ihm geplanten Eisenbahn in diesem Gebiet, die Sicherung der Anlagen nach einem genauen Studium der Bevölkerung der stärksten Partei anzuvertrauen.

Die Gruppe setzte ihre Reise über Biljac, die Ebene von Uzundzova und Kumanovo nach Skopje fort. Aufgrund des starken Schneefalls konnte Hahn die oberhalb des Ortes Taor gelegene Verflachung mit römischen Bauresten nicht inspizieren. Von Skopje aus ging es weiter Richtung Nordwesten, um sich dem Amselfeld vom Süden her zu nähern. Dazu mussten sie einige Holzbrücken im Lepenactal passieren, die stellenweise an senkrecht aufsteigende Felswände angelehnt waren. Schließlich erreichten sie das alte Raszien, das heutige Kosovopolje, wo sie die Klosterkirche von Gracanica besuchten. In der Metropole des Amselfeldes, Prishtina, erwärmten sie

556 Hahn: Belgrad-Salonik-Reise, S. 11.

557 Ebda, S. 21.

ihre durchgefrorenen Glieder mit heißem Tee und Wasserpfeifen, auf Perserteppichen sitzend.

Nach etwa vier Wochen machten sich die Strapazen der Reise allmählich bemerkbar: auf der Fahrt von Janjevo nach Gilan litt Hahn unter solchen Kopfschmerzen, dass er kaum die nötigsten Fragen über die Umgebung stellen konnte. Er war nicht fähig, das Pferd zu dem Abstecher nach Novobrodo zu besteigen und musste Major Zach und Gottschild allein reiten lassen. Hahn beschreibt den Abzug von Skopje folgendermaßen: *„Unser Abzug von Skopje glich einem russischen Reisezug durch das winterliche Sibirien; Pelze, Shawls, große rote Überstiefel, Reif in den Bärten und Haaren, gelbqualmende Pferde, gefrorene Wege und dichter Nebel, alles traf zu.“*⁵⁵⁸

Den Vardar abwärts nach Veles gab es keine ortskundigen Führer, weshalb sie von der geplanten Fortsetzung der Reise das Cernatal aufwärts Abstand nehmen mussten und stattdessen durch das Babunatal in Richtung Prilep weiterzogen. Der Babunapass konnte jedoch nur durch das Vorspannen von vier Ochsen vor die Kalesche bewältigt werden. Als die Vorderachse brach, befestigten sie sie notdürftig mit Knüppeln und Stricken. Auf der Weiterreise erfuhr Hahn durch Befragung landeskundiger Männer von der Existenz der bis dahin vollkommen unbekannten Stadt Kruševo. In Monastir wurden sie von dem Zivilgouverneur von Rumelien, Abdul Kerim Pascha, empfangen. Während des neuntägigen Aufenthalts sammelten sie topographische Angaben und bearbeiteten die Kartenskizzen.

Bei immer schlechter werdendem Wetter wanderten sie weiter nach Süden. Wo die Witterung eine Beobachtung des Geländes nicht zuließ, ließ sich Hahn von Ortskundigen die Topographie mittels Bohnen, Strohhalmen und Bindfäden auf dem Fußboden erklären. Nachdem sie den See von Ostrovo passiert hatten, machten sie drei Tage Rast in Vodena. Hahn musste sich für Notizen die warmen Pelzhandschuhe ausziehen und litt seitdem an Gichtschmerzen in der rechten Hand. Durch dichten Nebel und Nieselregen näherte sich die Expedition ihrer letzten Bestimmung. Aufgrund der Erschöpfungserscheinungen verzichtete Hahn darauf, die Kartenskizze über Florina nach Süden hinaus weiterzuzeichnen.

Ursprünglich hatte er beabsichtigt, wie bei der Albanienreise von unterwegs Berichte an das betreffende k.k. Ministerium einzusenden. Er musste jedoch davon ablassen, weil die erwartete osmanische Postlinie entlang der Morava-Vardar-Linie nicht funktionierte und er die ganze Zeit zum Sammeln des Materials verwandte. Als Hahn Monate später über diese Reise schrieb, musste er feststellen: *„... ich kam vollkommen geistesstumpf nach Syra zurück und statt, wie ich erwartet, gleich Hand an die Ausarbeitung legen zu können, dauerte es mehrere Monate, bis ich wieder arbeitsfähig wurde.“*⁵⁵⁹

558 Hahn in Petermanns Mitteilungen 5 (1859), S. 118.

559 Hahn an Karajan am 31. 12. 1859.

Die **Drin-Vardar-Reise 1863**⁵⁶⁰ führte Hahn durch so unbekannte und gefährliche Gebiete, dass er vor Reisebeginn wegen voraussichtlicher mannigfacher Fährlichkeiten sein Testament machte. Hahn über die Reiseroute: *„In demselben Dunkel wie der vereinte Drin lag auch das Tal des Schwarzen Drin von der Stadt Dibra bis zur Vereinigung der beiden Drinarme. Es ist als das größte Räubernest verschrien und wird daher von seiner nächsten Nachbarschaft gemieden.“*⁵⁶¹

Anfang August 1863 schiffte sich Hahn in Syros ein und am 12. August landete er in Durrës. Von dort ritt er Richtung Osten über Nderrenje (Ndroq) nach Tirana. Sein erstes Forschungsziel war der Arzenoberlauf. Bei der Untersuchung der Quellen des Flusses wurde er mit den ihm bereits bekannten Problemen in dem rein praktischen Denken der Einwohner konfrontiert: sie wussten zwar die Entfernungen der beiden Quellen bis zum Vereinigungspunkt, aber nicht die der beiden Quellen voneinander, weil da ja kein Weg verlaufe.

In der Landschaft Mati hatte Hahn ernsthafte Schwierigkeiten mit der sprachlichen Kommunikation. *„Denn die mir an sich schon schwer verständliche gegesche Mundart wird in Matjë und Dibrë in einer Weise gesprochen, dass ich, wenn die Leute untereinander sprachen, kaum hier und da ein Wort erhaschen konnte.“*⁵⁶² Auf der Suche nach Skanderbeg-Liedern nahm er sogar einen siebenstündigen Ritt zu einem albanischen Barden auf sich. Von Ort zu Ort sammelte Hahn Angaben über die Bevölkerungszahl und Konfession, dann verwischte wieder einmal ein starker Regen die sorgfältig auf einer Schreibtafel festgehaltenen Notizen. Bei der Klärung topographischer Fragen war Hahn nicht gerade Glück beschieden. Er entschuldigte sich damit, *„dass er (= der Verfasser) nur drei regnerische Tage dort war und am ersten Tage vier, am zweiten 15 und am dritten 14 osmanische Reitstunden zurücklegte, dass er also seine meisten Notizen reitend ... machen und dabei bedacht sein musste, seine Schreibtafel vor dem Regen zu schützen. So wird er (= der Leser) nicht ... verlangen, dass er (= der Verfasser) auch noch Winkel nach den verhängten Bergspitzen schlagen sollte.“*⁵⁶³

Während eines nächtlichen Rittes aus dem Mati Richtung Bishkasi geriet Hahn in höchste Lebensgefahr, weil Orientierungsschüsse von den katholischen Dorfbewohnern als Angriffszeichen gewertet wurden. Es wurden bereits die Kirchenglocken geläutet, um die Abwehr zu alarmieren. Als die Gruppe in der Folge bei Fackelschein einen Fluss überquerte, löste sich ein Schuss, wovon Hahn vom Pferd geworfen, sein Anzug angesengt und sein Arm gestreift wurde.

Nach achtzehn Reisetagen kamen sie Ende August in Shkodra an und vereinigten sich mit weiteren Teilnehmern an der Expedition. Auf dem Shkodrasee suchte Hahn zwei Fischerbarken mit geringem Tiefgang aus, die von vier bis sechs Mann

560 Hahn: Drin-Vardar-Reise. Bd. 1, S. 1 ff. u. Grimm (1964), S. 93 ff.

561 Hahn: Drin-Vardar-Reise. Bd. 1, S. 1.

562 Ebda, S. 20.

563 Ebda, Bd. 2, S. 171 f.

getragen werden konnten. Jedes Boot wurde von drei Albanern und drei österreichischen Matrosen besetzt. Unter Hahns Begleitern befanden sich ein österreichischer Konsulatsbeamter, der Fotograf Dr. Josef Szekely, Herr von Spaun und der Franziskanerpater Angelo Bardhi.

In langsamer Fahrt ging es den Drin aufwärts. Nach dem Passieren von mehreren Flussschnellen gelangten sie an eine Stelle oberhalb von Toplana, wo sie sich vergeblich bemühten, die Barre zu übersteigen oder zu umgehen. Der Fotograf war zur Umkehr mit dem Boot gezwungen, während die anderen ohne die albanischen Fischer den Weg durch das nordalbanische Hochland fortsetzten. Von Koman legten sie die Strecke den Weißen Drin aufwärts bis nach Prizren zurück. Auf dem gleichen Weg kehrte die Expeditionsgruppe wieder zum Schwarzen Drin zurück, den sie Richtung Süden verfolgten. Die Stammesbewohner dieser Gegend waren glücklicherweise nicht so feindlich, wie aus den Erzählungen der benachbarten Albaner zu schließen war.

Während Hahn beobachtete und die Einwohner befragte und der Leutnant von Spaun seine astronomischen Vermessungen anstellte, mühte sich Szekely, der inzwischen auf dem Landweg die Reisegesellschaft wieder erreicht hatte, mit seiner „photographischen Maschine“ und dem Plattenwagen ab. Zur Aufnahme eines mächtigen, romantischen Felsenrisses brauchte er zweieinhalb Stunden. Daraus folgerte Hahn, *„dass man die Photographien noch nicht neben dem Wege pflücken, sondern dass man nur entweder reisen oder photographieren kann.“*⁵⁶⁴

Von Dibra aus erreichten sie Ende September die Ebene von Struga, wo der Besuch des Klosters Kaliste am Ohridsee mit einem Frühstück, wofür die Mönche eine Gans mit Reis und Rosinen gefüllt hatten, der Aussicht auf den See und der Gastfreundschaft der Geistlichen für Hahn *„zu einer der angenehmsten Erinnerungen der ganzen Reise“* wurden. Von einer weiteren Untersuchung des Sees wurde er von der Schreckensnachricht abgehalten, dass zwei der von ihm von Ohrid nach Durrës zurückbefohlenen Matrosen an einem Engpass überfallen und beraubt worden seien. Hahn musste daraufhin aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit für diesen Überfall Genugtuung fordern. Auf die Anzeige Hahns hin ordnete der Pascha von Dibra an, dass die Entschädigungssumme aus der Staatskasse vorzuschießen sei. Hahn wurde dadurch zehn Tage in Ohrid und Umgebung aufgehalten, nützte aber die Zeit, um die Bevölkerung zu befragen. Die Einheimischen verhielten sich aber äußerst ängstlich, weil sie aufgrund ihrer Auskünfte Repressionen von Seiten der Machthaber befürchteten.

Die Strecke von Ohrid zum Dorf Kosil legte Hahn bei strömendem Regen zurück und bezeichnete seine Ankunft in Monastir *„in beständiger Sorge für so zahlreiche Knochen und so gebrechliche Bagage“* als *„die unangenehmste Erinnerung der ganzen Reise.“*⁵⁶⁵

564 Ebda, Bd. 1, S. 187.

565 Ebda, S. 142.

Nachdem sie sich erholt hatten, durchquerten sie das bulgarische Murihovogebiet und gelangten von Prilep über Izvor nach Veles. Unterhalb von Veles überprüften sie auf einem Boot die Fahrbarkeit des Flusses Vardar. Nach der Besichtigung von zwei Bektaschi⁵⁶⁶-Dörfern erreichten die Forschergruppe schließlich ihre letzte Station Saloniki. Ursprünglich hatte Hahn die Absicht gehabt, von Saloniki aus auf dem Landweg durch die Täler Cerna und Devoll nach Vlora weiterzureisen. Doch der Einbruch des Winters und seine körperliche und psychische Verfassung hielten ihn davon ab.

Etwa ein halbes Jahrhundert später hatte Nopcsa auf seinen Albanienreisen noch immer mit ähnlichen Schwierigkeiten und Strapazen zu kämpfen. Im Sommer 1905 reiste Nopcsa von Montenegro aus nach Shkodra, wo ihn eine Malariainfektion zur Rückkehr zwang, um die Krankheit auszukurieren, von der er jedoch nie mehr ganz genesen sollte.⁵⁶⁷ Kaum erholt, machte er sich ein zweites Mal nach Shkodra auf, um seine geologischen Forschungen wieder aufzunehmen.⁵⁶⁸ Der Vali von Shkodra, Bedri Pascha, verbot ihm, sich aus der Stadt zu entfernen, weil die Rechtsunsicherheit des nordalbanischen Hochlands es gebiete. Der Hauptgrund war jedoch die Furcht der osmanischen Machthaber vor ausländischen Agenten, die Unruhe unter der Bevölkerung stiften könnten. Der österreichisch-ungarische Generalkonsul August Kral informierte Nopcsa über einflussreiche Stammeschefs, Pfarrer und wichtige Regeln im Umgang mit den Einheimischen, von deren Einhaltung das Wohl und Wehe eines Fremden in Albanien abhing. Er vermittelte ihm auch zwei albanische Begleiter als Dolmetscher und Leibwächter. Gemäß der albanischen Sitte durfte sich Nopcsa auch des Schutzes der Verwandten und Freunde der beiden Begleiter erfreuen. Nopcsa freundete sich sehr schnell mit den Rechtssatzungen des Kanuns an, da das „heldenhafte“ Leben der Hochländer seinem Charakter nahestand.

Als Nopcsa es wagte, ohne offizielle Erlaubnis abzureisen, schickte ihm der Vali eine Truppenabteilung hinterher, die den Forscher wieder nach Shkodra zurückbrachte, bevor er Puka erreichte. Er konnte einer Ausweisung nur dank Kral's Fürsprache entgehen. Seinem Wagemut und seiner Entschlossenheit entsprechend, brach Nopcsa wenige Tage später erneut auf, um seine geologischen Untersuchungen in den Nordalbanischen Alpen fortzusetzen. Er suchte das Stammesgebiet der Hoti, Gruda, Këlmendi und Shala auf, verzichtete jedoch auf den Weitermarsch in das muslimische Gusinje, das wegen seiner Fremdenfeindlichkeit bekannt war. Eine hartnäckige Augenentzündung zwang ihn im März 1906 zum Verlassen des Landes und zur Rückkehr nach Wien.

Anfang August 1907 fuhr er nach Montenegro, traf in Cattaro den Albaner Mar und schloss sich in Podgorica einer Gruppe von Albanern aus dem Stamm der Gruda

566 Bektaschi ist ein in Albanien weitverbreiteter türkischer Derwischorden, der im 13. Jahrhundert entstanden ist und sich zu den zwölf Imamen der Schia bekennt.

567 Robel (1966), S. 30.

568 Ebda, S. 30–35.

an, die nach Albanien reisen wollten.⁵⁶⁹ Wie beabsichtigt erreichten sie zur Zeit der größten Hitze die Grenzstelle zu Albanien. Alle Soldaten schliefen, nur ein Zöllner war wach, der leicht überlistet werden konnte. Dennoch erreichte die Nachricht von Nopcsas Aufenthalt bald den Vali von Shkodra, Mustafa Hilmi Pascha, der den Geländeaufnahmen Nopcsas eine militärische Bedeutung beimaß und ihn der Spionage verdächtigte. Der Vali beauftragte den Bajraktar von Shoshi, Nopcsa aufzulauern. Als der Geologe jedoch drei Tage später als erwartet in Shala eintraf, war der Bajraktar mit seinen Leuten bereits abgezogen.

Der Vali ließ nicht locker und entsandte Anfang September eine Truppenabteilung, der Nopcsa wahrscheinlich durch eine Warnung Kral entkommen konnte. Der Truppenkommandant nahm drei Männer aus dem Ort, wo sich Nopcsa aufhielt, als Geiseln und ließ sie nach Shkodra bringen. Diesmal stand der Forscher unter großem Druck, weil sich unter den Geiseln auch der Bruder seines Gastgebers befand. Wollte er nicht sein Gesicht und das Vertrauen der Bevölkerung verlieren – der Verlust der Gastfreundschaft ging mit dem Verlust an Sicherheit Hand in Hand! –, musste er persönlich die Geiseln auslösen. Wieder einmal dank Kral Warnungen konnte Nopcsa die Stadt unbemerkt erreichen. In Begleitung von Kral ging er zum Vali und bewirkte die Freilassung der Geiseln, weil er nachweisen konnte, dass er die Grenze an einem offiziellen Übergang passiert hatte.

Nachdem Nopcsa das Vertrauen des Vali und von dessen Offiziere gewonnen hatte, durfte er kleinere Ausflüge in die nähere Umgebung der Stadt machen. Er begleitete den Stabschef des Vali auf einer Reise in die Mirdita, wo er sich sogar in Abwesenheit des Stabschefs aufhalten und forschen konnte. Doch ein neuer Zwischenfall brachte Nopcsa erneut in Schwierigkeiten: ein Albaner lauerte ihm auf und nahm einen katholischen Priester gefangen. Nach der Rückkehr nach Shkodra verbot ihm der Vali jede weitere Reise.

Nopcsa wäre nicht Nopcsa, hätte er nicht wieder auf eigene Gefahr eine Reise in die Gegend von Dibra unternommen. Um nicht aufzufallen, verzichtete er auf eine Leibwache und war nur in Begleitung seines späteren Sekretärs Bajazid Elmas Doda. Im Vertrauen auf das Empfehlungsschreiben des Erzabtes von Oroshi, Preng Doçi, wagte er sich in das Gebiet des berüchtigten Banditen Mustafita, der die beiden kurzerhand gefangen nahm, um sich von der Hohen Pforte ein ansehnliches Lösegeld zu erpressen. Erst nach mühseligen Verhandlungen erklärte sich der Banditenführer dazu bereit, Nopcsa als „Spion“ nach Prizren zu bringen, um dafür belohnt zu werden. Nachdem der Wissenschaftler in Prizren eingesperrt worden war, verständigte der freigelassene Bajazid den Vizekonsul Prochaska vom k. u. k. Konsulat, der wiederum der Botschaft in Istanbul und dem Vali von Üsküb telegraphierte. Schließlich veranlasste die osmanische Regierung die Freilassung Nopcsas, der nach Ungarn abgeschoben wurde, nachdem man ihm eine Wiedereinreise verboten hatte.

569 Ebda, S. 37–42.

Doch Nopcsa fand wieder einen Weg, um die osmanischen Behörden hinters Licht zu führen.⁵⁷⁰ In Cetinje ließ er sich von Ahmed Tevfik Pascha, der nichts von dessen Einreiseverbot wusste, ein Einreisevisum nach Shkodra ausstellen, womit er sich kurz vor Weihnachten nach Shkodra zu Kral begab. Er mietete sich eine Wohnung in der Stadt, worauf die Verfügung über seine Ausweisung hinfällig wurde, weil er nun ein in Albanien ansässiger Ungar war. Die im Zuge der jungtürkischen Revolution erfolgten Veränderungen im Regierungs- und Verwaltungsapparat kamen Nopcsa damals entgegen. Im Sommer 1908 unterbrach er seinen Albanien-Aufenthalt, um an der Hochzeit seiner Schwester mit dem Sohn des k.u.k. Botschafters Johann Pallavicini in Istanbul teilzunehmen. Er kehrte bald wieder nach Shkodra zurück, um von dort aus das Hochland zu Forschungszwecken aufzusuchen.⁵⁷¹

Im Herbst 1913 reiste Nopcsa als Privatmann nach Vlora und von dort nach Shkodra und ins umliegende Hochland.⁵⁷² Zur Fertigstellung der Albanienkarte waren noch Gebiete am Südhang der Albanischen Alpen und in der Prokletija zu vermessen. Ein Malariaanfall Anfang November zwang Nopcsa dazu, die abschließenden Arbeiten seinem Sekretär Bajazid zu überlassen und nach Wien zurückzukehren, um seine Krankheit auszuheilen.

1.8 Die albanologischen Hauptdisziplinen Sprachwissenschaft, Geschichte, Volkskunde, Geographie/Geologie und Archäologie

Die ersten Vertreter der österreichisch-ungarischen **sprachwissenschaftlichen Erforschung** des Albanischen waren Johann Georg von Hahn, Franz von Miklosich und Hugo Schuchardt, die bereits in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts tätig waren. Als Zwischenglied dieser ersten und der zweiten nennenswerten Generation von Sprachwissenschaftlern, die am Beginn des 20. Jahrhunderts in Wilhelm Meyer-Lübke, Norbert Jokl und Maximilian Lambertz ihre wichtigsten Repräsentanten hatte, fungierte der große Sprachenforscher Gustav Meyer. Nachdem die Forschung in der Frage nach der Stellung des Albanischen im Kreise der indogermanischen Sprachen verschiedene Irrwege gegangen war – die äußere Geschichte der Sprache, d. h. die Beziehungen des Albanischen zu den anderen Sprachen, wurde überbetont und ihre innere Geschichte, d. h. die Besonderheiten der Struktur des gesprochenen und geschriebenen zeitgenössischen Albanisch, vernachlässigt –,⁵⁷³ gelangte man schließlich zur Erkenntnis, dass die albanische Sprache eine in der Römerzeit teilweise romanisierte Satemsprache und mit den romanischen Sprachen Rumänisch und Dal-

570 Ebda, S. 43.

571 Ebda, S. 44.

572 Ebda, S. 116–118; Tasnádi Kubacska (1945), S. 61–63.

573 Jokl: Albanisch, S. 120 ff.; Kostallari (1964), S. 17.

matisch verwandt sei. Danach beschäftigte man sich mit drei Fragen: dem illyrischen, thrakischen oder illyrisch-thrakischen Charakter des Albanischen vor der Umgestaltung durch den Einfluss des Vulgärlateins, dem Verhältnis des Albanischen zum Dalmatischen und Rumänischen, der Tiefe des lateinischen Einflusses auf das Voralbanische und der Trennung des Erbwortschatzes von den Lehn- und Fremdwörtern.⁵⁷⁴ Die Frage nach dem Einfluss des Albanischen auf die anderen Sprachen ist hintangestellt worden. Abgesehen von diesen Fragestellungen ist rein methodisch vor allem auf Initiative Meyers, Schuchardts und Meyer-Lübkes eine enge Zusammenarbeit mit der volkskundlichen Forschung zu konstatieren, die sich in der sogenannten „Wörter und Sachen“-Forschung manifestierte. Die albanische Sprachwissenschaft konzentrierte sich in erster Linie auf die historische Lexikologie, Etymologie und Lautlehre, was eine Vernachlässigung der Wortbildungs- und Flexionslehre, der Syntax und der Dialektforschung zur Folge hatte.⁵⁷⁵ Einer Fülle von oft sehr einseitigen Detailstudien – selbst die größeren Arbeiten Jokls haben einen analytischen Charakter – steht der totale Mangel an umfassenden synthetischen Arbeiten gegenüber.⁵⁷⁶ Norbert Jokl bezeichnete das Albanische noch 1917 als das Stiefkind der Indogermanischen Sprachwissenschaft und führte dafür Ursachen innerer und äußerer Natur an.⁵⁷⁷ Innere Ursachen für die Rückständigkeit der albanischen Sprachwissenschaft seien die zahlreichen fremden Elemente in dieser Sprache und die relative Jugend ihrer Denkmäler; äußere seien die kulturelle Unterentwicklung des Landes und die sozialen, technischen und hygienischen Schwierigkeiten für eine systematische Dialektforschung und gründliche Sammlung des Wortvorrates.

Am Anfang der österreichisch-ungarischen **historischen Erforschung** der albanischen Bevölkerung und Territorien steht einmal mehr Hahn. Nach seinem Tod vergehen jedoch fast drei Jahrzehnte, bis die erste Historikergeneration auf den Plan tritt, die sich mit Albanien beschäftigt und an sein Lebenswerk anknüpft. Die hauptsächliche Forschungsarbeit leisteten von ihr Theodor Ippen, Konstantin Jireček, Ludwig von Thallóczy, Franz Baron Nopcsa und vor allem Milan von Šufflay. Die Bereiche, in denen die österreichisch-ungarischen Historiker tätig waren, sind folgende: die gesamte Geschichte Albaniens von der Antike bis herauf zur Neuzeit, die Ethnogenese des albanischen Volkes, die Geschichte der Städte während des Mittelalters, die Geschichte Albaniens im 19. Jahrhundert und die Schilderung der kirchenpolitischen Verhältnisse.⁵⁷⁸ Innerhalb dieser Themenbereiche liegen die Schwerpunkte auf Nordalbanien und mittelalterlicher Geschichte. Als Pionierleistungen der österreichisch-ungarischen Albanologie kann man die als erste wissenschaftliche Kollektivarbeit der Historiographie über Albanien geltenden „Illyrisch-albanischen Forschungen“, die auch heute noch als unübertroffene Quellensammlung zur alba-

574 Stadtmüller (1966), S. 13 f.; Kostallari: (1964), S. 15; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 16.

575 Jokl: Albanisch, S. 150 f.; Kostallari: (1964), S. 17; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 16.

576 Kostallari: (1964), S. 17.

577 Jokl: Albanisch, S. 109.

578 Gostentschnigg (1990), S. 247 f.

nischen Geschichte angesehenen „Acta et diplomata res Albanicae mediae aetatis illustrantia“ und Nopcsas Werk zur albanischen Stammes- und Rechtsgeschichte betrachten. Von bleibendem Wert sind ebenfalls die Beiträge zur Stadt-, Kirchen- und Stammesverfassungsgeschichte sowie die von Šufflay getroffene geographische und ethnische Definition des mittelalterlichen Albaniens und seine sozialgeschichtlichen Erörterungen.⁵⁷⁹ Charakteristisch für die Tätigkeit jener Historiker ist die fast völlige Vernachlässigung der beiden großen Zeiträume, für die nur spärliche schriftliche Quellen vorhanden sind: die Zeit vor dem 11. Jahrhundert und die Osmanenherrschaft.⁵⁸⁰ Ein weiteres Charakteristikum für die Gesamtheit der historischen Arbeiten ist die Tatsache, dass neben zahlreichen guten oder sogar ausgezeichneten Untersuchungen einzelner Bereiche oder Gegenstände – hingegen ist das Fehlen sowohl einer zusammenfassenden rechts- und als auch religionsgeschichtlichen Untersuchung zu bemängeln⁵⁸¹ – nur wenige Versuche einer geschichtlichen Gesamtdarstellung unternommen worden sind.⁵⁸² Alle diese Versuche einer Gesamtdarstellung ließen die Innengeschichte des albanischen Volkes, die Geschichte der Volkwerdung und die Sozial- und Siedlungsgeschichte fast völlig außer Acht. Spiridion Gopčević und Milan von Šufflay haben solche Versuche unternommen. Vor allem Šufflay legte die tragfähigen Grundlagen für eine Gesamtdarstellung in seinen umfangreichen Vorarbeiten über die Entwicklung der Städte, die kirchenpolitischen Verhältnisse, die Geschichte der Stammesverfassung und die spätmittelalterliche Sozialgeschichte Nordalbanien.⁵⁸³ Doch sein Versuch einer geschichtlichen Gesamtdarstellung muss sich wie auch alle anderen dieser Art folgende Kritikpunkte gefallen lassen: fehlende Berücksichtigung ethnologischer, archäologischer und philologischer Fakten und Erkenntnisse und einseitige Beschränkung auf die literarische Überlieferung, was zu einem Ausfall der Geschichte des Zeitraums vor dem 11. Jahrhundert und der inneren Geschichte des osmanischen Albaniens führte.⁵⁸⁴

Einer umfassenden Kritik unterzieht die kommunistische albanische Geschichtswissenschaft die ausländische – und damit auch österreichisch-ungarische – Albanien-Geschichtsforschung.⁵⁸⁵ Obwohl Androkli Kostallari den unersetzbaren Wert der Leistungen der ausländischen Historiker nicht schmälern möchte, so muss er doch sagen, dass sie Lücken und Schwächen von fundamentaler Natur aufweisen. Die

579 Ebda, S. 247 f.;

580 Stadtmüller (1966), S. 18.

581 Ebda, S. 15 f.

582 Ebda, S. 22 f.

583 Ebda, S. 20.

584 Ebda, S. 27 f.; Stadtmüller (1966), S. 21 f. u. 23 über Šufflays Versuch einer Gesamtdarstellung: „Für die vorausgehenden zwei Jahrtausende – Illyrieherrschaft und griechische Kolonisation, Römerherrschaft und Romanisierung, slawische Besiedlung und byzantinische Rückgewinnung – kann er daher nur die von allen Vorgängern wiederholte Zusammenfassung der äußeren Tatsachen der politischen Geschichte bieten ... Die Vorarbeiten von Šufflay behandeln die Zeit bis zum 13. Jahrhundert nur ganz flüchtig.“

585 Kostallari (1964), S. 9–11; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 15.

Ursachen dafür liegen für ihn im Fehlen der Quellen für einige Zeitabschnitte, in der ungleichen Entwicklung der historischen Wissenschaften über Albanien, aber auch in den vorherrschenden historisch-philosophischen Konzeptionen des 19. Jahrhunderts und in den teilweise subjektiven Standpunkten einzelner Autoren. Auch er kritisiert vor allem den einseitigen Charakter der Arbeiten, die auf die Periode Skanderbegs, die Beziehungen zum Ausland und die Fremdherrschaften beschränkt bleiben. Man vermisste fast völlig die Studien über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung, die ethnische Geschichte und Geschichte der materiellen und geistigen Kultur. Es gebe keine Untersuchungen über die osmanischen Elemente in Albanien, die Konstituierung der albanischen Nationalität im Mittelalter und deren Entwicklung zu einer Nation der modernen Zeit. Selbst Autoren wie Jireček und Šufflay hätten sich der Tendenz nicht entziehen können, vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Ausland zu behandeln, und hätten das westeuropäische Archivmaterial einseitig benützt. Ein für die damalige kommunistische Sicht nicht verwunderlicher Kritikpunkt ist der Hinweis auf die Überschätzung der Rolle der „Helden und Genies“ sowie der Fremdfaktoren bei gleichzeitiger Unterschätzung der Rolle der Volksmassen sowie inneren Faktoren. Es werde ein negatives Bild von Albanien und seiner Bevölkerung gezeichnet. Die Fähigkeit des albanischen Volkes im Mittelalter zur Schaffung einer stabilen Zivilisation und Formung eines Staates würde geleugnet, hingegen den Albanern die Veranlagung zum Leben im Rahmen einer Großmacht unterstellt.

Die **volkskundliche Erforschung** richtete sich fast ausschließlich auf Nordalbanien und die Sachkultur wie Haus- und Siedlungsformen, Hausrat und Tracht. Erst später ging man dazu über, verstärkt die geistige Kultur wie Brauchtum, Volksrecht und -glauben zu berücksichtigen.⁵⁸⁶ Den Grundstein der Ethnographie über Albanien legte wiederum Hahn mit seinen „Albanesischen Studien“, wo er bereits die ideelle Kultur geschildert hat. Als die wichtigsten Gesamtdarstellungen der nordalbanischen Sachkultur sind Arthur Haberlandts „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“ und Nopcsas „Albanien. Trachten, Bauten und Geräte Nordalbaniens“ hervorzuheben.

Die geographische Pionierarbeit für die österreichisch-ungarische Albanologie erledigte ebenfalls Hahn, auf den die nachfolgenden Albanologen immer wieder zurückgriffen. Die **geographische Erforschung** Nordalbaniens wurde in der Hauptsache von Nopcsa geleistet („Geographie und Geologie Nordalbaniens“). Doch auch die geographischen Beiträge Ippens sind von großer Bedeutung, zumal Albanien von der Geographie als Wissenschaft im Großen und Ganzen vernachlässigt wurde, was sich aus den Publikationen jener Zeit ablesen lässt. Dank der Vorarbeiten von Weiss 1829, Hahn 1853, J. Sveda 1869 und Hans Kiepert 1870 konnte das Wiener Geographische Institut 1876 eine vollständige Landkarte von den albanischen Territorien, dem geographischen Relief und der demographischen Verteilung anfertigen.

586 Stadtmüller (1966), S. 15.

Die **geologische Erforschung** der albanischen Territorien erfolgte zum Großteil durch Franz Baron Nopcsa, der die Stratigraphie der Albanischen Alpen studierte und die geologischen Zonen Nordalbanians bestimmte. Seine umfangreichen Studienergebnisse veröffentlichte er in „Geographie und Geologie Nordalbanians“. Ernst Nowacks „Beiträge zur Geologie von Albanien“ erschienen 1922–26 in fünf Bänden und gehören mit Nopcsas Werken zu den wichtigsten Arbeiten zur albanischen Geologie. Weitere österreichische Geologen, die einen Beitrag auf diesem Gebiet leisteten, waren Hans Hammer, Otto Ampferer, Fritz Kerner von Marilaun, Hermann Vettors, Vincenz Hilber, Franz Kossmat und Hermann Becker.

In den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende beginnt die **archäologische Erforschung** Albanians, die mit den Namen Carl Patsch, Theodor Ippen und Franz Baron Nopcsa verbunden ist. Patsch bearbeitete die Altertümer und Denkmäler Südalbaniens.⁵⁸⁷ Ippen lieferte in seinen Werken „Skutari und die nordalbanische Küstenebene“ und „Die Gebirge des nordwestlichen Albanien“ archäologische Beiträge zu Nordalbanien, während Nopcsa in „Beiträge zur Vorgeschichte und Ethnologie Nordalbanians“ den ersten Versuch einer zusammenfassenden Beschreibung der vorgeschichtlichen griechisch-illyrischen und römischen Altertümer im östlichen Teil der Shkodra-Ebene und im Gebiet des unteren Drin unternahm.⁵⁸⁸ Gegen Ende des Ersten Weltkriegs erforschte Árpád Buday die Ruinen und Römerstraßen am unteren Drin und in Altserbien (d. i. Kosmet und Ibar-Tal), und etwas später veröffentlichten Camillo Praschniker und Arnold Schober wertvolle Beiträge zur archäologischen Erforschung von Apollonia, Doclea, Scutari/Shkodra, Lissos/Lezha, Elbasan und Berat.⁵⁸⁹ Im Zentrum der Aufmerksamkeit dieser Studien stand vor allem die antike Kultur, während die vorillyrische und illyrische sowie das frühe Mittelalter noch keine besondere Beachtung fanden.⁵⁹⁰

Die österreichisch-ungarische Wissenschaft widmete sich auch der **botanischen Erforschung** der albanischen Siedlungsgebiete. Unter ihnen nimmt der Botaniker Friedrich Markgraf einen Ehrenplatz ein. Mit seinem Werk „Die Pflanzengeographie Albanians“ legte er die Basis für die späteren albanischen botanischen Studien. Von Bedeutung sind auch die Arbeiten von August von Hayek „Pro Donnus Florae peninsulae Balcanicum“ und „Beitrag zur Kenntnis der Flora des albanisch-montenegrinischen Grenzgebietes“ (Wien: Hölder 1917). Ein ungarischer Forscher, der sich mit der albanischen Botanik befasste, war Sándor Jávorka.

587 Ebda, S. 11.

588 Ebda, S. 12.

589 Ebda, S. 12; Kostallari (1964), S. 12.

590 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 16.

1.9 Die Leistungen der wichtigsten österreichisch-ungarischen Wissenschaftler

Nachdem wir die äußeren Umstände und Schwierigkeiten der praktischen Feldforschung in Albanien und die allgemeine Entwicklung der österreichisch-ungarischen Albanologie in ihrer Aufsplitterung in die einzelnen Teildisziplinen besprochen und nachvollzogen haben, können wir uns den individuellen Leistungen ihrer größten Vertreter in den führenden Fachbereichen der Sprachwissenschaft, Geschichte, Volkskunde, Geographie, Geologie und Archäologie zuwenden. Die Albanologen werden in jedem Fachbereich nach ihren Hauptwerken und deren Beurteilung im Lichte der zeitgenössischen und nachfolgenden Wissenschaftskritik abgehandelt.

1.9.1 Sprachwissenschaft⁵⁹¹

Johann Georg von Hahn

Werke: Die sprachwissenschaftlichen Beiträge Hahns zur Erforschung Albaniens erstrecken sich auf die erste Abteilung „Beiträge zu einer Grammatik des toskischen Dialektes“, der dem Neugriechischen ähnlte,⁵⁹² mit den Unterkapiteln I. Laute, II. Artikel, III. Substantiv, IV. Adjectiv, V. Numeralia, VI. Pronomina, VII. Verbum, VIII. Präpositionen und die ihnen entsprechenden Adverbien und dem Anhang, der zum Beispiel auf albanische Eigennamen eingeht, im zweiten Heft und die beiden Abteilungen „Beiträge zu einem albanesisch-deutschen Lexikon“ und „Deutsch-albanesisches Verzeichnis der in dem albanesisch-deutschen Lexikon enthaltenen Wörter“ im dritten Heft der „Albanesischen Studien“.

In diesen die albanische Sprachwissenschaft betreffenden Arbeiten dokumentiert sich eindrucksvoll Hahns Pionierleistung auf linguistischem Gebiet, denn er war es, der das Vokabular von Josef Ritter von Xylander durch den Nachweis der bei diesem als ungesichert bezeichneten Worte in der lebenden Sprache um ein Drittel vermehrte, der die dialektische Zugehörigkeit der Wörter bestimmte, die ersten systematischen Versuche einer albanischen Etymologie durch die Kennzeichnung der Entlehnungen aus dem Neugriechischen und Osmanischen unternahm, das Possessivpronomen entdeckte, das Deklinationssystem der Substantive, Adjektive etc. erweiterte und durch den Rückschluss aus dem mündlichen Gebrauch die Doppellaute beseitigte⁵⁹³ und das albanische Lautsystem überhaupt aufhellte.⁵⁹⁴ Als „unbestreitbares Ergebnis“ stellte Hahn die „Entdeckung“ hin, dass das phönizische Alphabet

591 Siehe dazu auch Gostentschnigg (1993), S. 68–100.

592 Grimm (1964), S. 193.

593 Hahn: Albanesische Studien, Heft 2, S. 1–4.

594 Grimm (1964), S. 194.

das „Urbild“ des Albanischen sei, eine Ansicht, die ihn zur Conclusio von der näheren Verwandtschaft des albanischen Alphabets zum phönizischen und älteren griechischen als zum jüngeren griechischen veranlasste.⁵⁹⁵ Er verwendete die Sprache als Argument für die Abstammungsklärung der Albaner, d.h. für seine „Pelasgerthese“^{596, 597} So wie die Pelasger von den später eingewanderten Griechen die Sprache angenommen hätten, hätten die Albaner in der Neuzeit von den Griechen das Neugriechische angenommen, was die Bezeichnung „Neupelasger“ für die Albaner plausibel mache.⁵⁹⁸ Zudem sei die Sprache der Makedonen, der „nördlichen Verwandten der Pelasger“, nichtgriechisch und weise Berührungspunkte mit dem modernen Albanisch auf. Mittels der etymologischen Methode analysiert Hahn die Bedeutung der alten Ortsbezeichnungen, die Appellative in der modernen Sprache darstellen, und bemüht sich, sie sich für seine Theorie der albanischen Pelasgerverwandtschaft zunutze zu machen, was am Beispiel der Ableitung des Wortes „pelasgos“ deutlich erkennbar ist.⁵⁹⁹ Die Annahme, dass die Griechen Götternamen der Pelasger übernommen hätten, brachte Hahn auf die Idee, die „pelasgische Sprache“ auf „Gemeinwörter“, die mit den alten Götternamen identisch sind, zu untersuchen, wobei er feststellte, dass fast nur Namen aus der älteren Titanenperiode und fast keine aus dem jüngeren olympischen Kreis mit dem Albanischen vergleichbar seien. Dies sei der Hauptbeweis für das Pelasgertum der Albaner und den nichtgriechischen Charakter der Illyrer, Epiroten und Makedonier.⁶⁰⁰ Weiters zeigte er die Kontinuität einer Menge von Ortsnamen albanischer Gegenden von illyrischer Zeit bis herauf zur Gegenwart auf, wobei er einige illyrische Wortbildungsmittel entdeckte, die in heutigen albanischen Namen weiterexistieren.⁶⁰¹ Das alles zusammen war für Hahn der sprachwissenschaftliche Beweis, dass das Albanische die direkte Fortsetzung eines der alten Dialekte des Illyrischen sei, wobei die Illyrer einer der wesentlichen Zweige der paleobalkanischen Bevölkerung darstellten, die sich von den alten Griechen unterschieden hätten. In der Folge wurde Hahn ein entschlossener Verteidiger der Autochthonie der Albaner, weshalb er einerseits zur weit verbreiteten These, dass das Albanische aufgrund der gemeinsamen Abstammung der Albaner und Griechen von den Pelasgern mit dem Griechischen als eine Schwestersprache zusammenhinge, in Widerspruch geriet und andererseits von den Verfechtern der albanischen Rilindja zum Fürsprecher für ihre Ansprüche auf Eigenständigkeit erkoren wurde.⁶⁰²

595 Ebda, S. 197.

596 Demiraj (1988), S. 148 u. 293; Dhrimo (1991), S. 163.

597 Hahn: Albanesische Studien, H. 2, S. 215; Grimm (1964), S. 194; Camaj (1965), S. 52; Dhrimo (1991), S. 163 u. 165; Demiraj (1988), S. 148.

598 Grimm (1964), S. 204.

599 Grimm (1964), S. 204.

600 Ebda, S. 205.

601 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358.

602 Ebda, S. 358.

Kritik: Der sprachwissenschaftliche Beitrag Hahns zur Albanologie ist in der Tat von beachtlichem und bedeutendem Ausmaß, woran auch die widersprüchlichen Kritiken seiner Werke durch die gelehrte Kollegenschaft während und nach seiner Zeit nichts zu ändern vermögen. Hahn veröffentlichte das erste albanische Alphabet, lieferte die erste vollständige Grammatik des toskischen Dialektes in deutscher Sprache und ein im Vergleich mit Xylanders erweitertes albanisch-deutsches und deutsch-albanisches Wörterbuch,⁶⁰³ wobei er sowohl im grammatischen als auch lexikalischen Bereich weit über seinen Vorgänger Xylander hinausging.⁶⁰⁴ Mittels Hahns gesammelten Materials war es Franz Bopp erst möglich, den Beweis für die Zugehörigkeit des Albanischen zur indogermanischen Sprachenfamilie zu erbringen.⁶⁰⁵ In der Frage, mit welchem Zweig innerhalb des indogermanischen Sprachkomplexes das Albanische verwandt sei, sei Hahn der erste gewesen, der in der Lösung der Frage einen wirklichen methodischen Fortschritt gebracht habe, indem er das aus dem Altertum überlieferte illyrische Ortsnamenmaterial aus albanischen Sprachmitteln zu erklären versucht habe, wobei ihm nur der verhängnisvolle Irrtum unterlaufen sei, das Illyrische mit dem Pelasgischen gleichgesetzt zu haben.⁶⁰⁶ Es war auch ein methodischer Fehler, dass er die Verwandtschaft zur albanischen Schrift in der Ferne, statt in der unmittelbaren Nachbarschaft suchte.⁶⁰⁷ In Bezug auf seine Dialektforschungen rühmt Jokl Hahn zwar als rühmlich bekannten Erforscher von Albaniens Land und Leuten und trefflichen Beschreiber seiner Sprache, führte aber im gleichen Atemzug bereits von Theodor Benfey geäußerte Zweifel über die von Hahn bis ins Altertum zurückverlegte Scheidung der albanischen Sprache in die beiden Dialektgruppen Gegisch und Toskisch mit der Entsprechung der ethnischen Differenzierung von Illyrern und Epiroten an.⁶⁰⁸ Benfey hat einerseits Lob für die enorme Sammeltätigkeit Hahns, andererseits Tadel für die Untersuchungen des Materials, die am Mangel an Hilfsmitteln und Vorstudien leiden würden, übrig.⁶⁰⁹ „Dasselbe ist, einzelne Missverständnisse und Unrichtigkeiten abgerechnet, mit musterhafter Sorgfalt und Zuverlässigkeit gearbeitet, die um so höher anzuschlagen ist, als dem Verfasser lautphysiologische Vorbildung abging“,⁶¹⁰ meint Gustav Meyer und gibt damit wohl das ausgewogenste Urteil über Hahns sprachwissenschaftliche Leistung innerhalb seiner Albanienstudien ab.

Kritik der Gesamtleistung: Hahn, dessen Werke Pionierleistungen sind und ihren Rang bis heute bewahrt haben, gab mit seinen albanischen Forschungen Anlass zu 33 Rezensionen aus dem deutschsprachigen Raum, von denen 24 seinen geogra-

603 Stadtmüller (1950), S. 408 spricht irrtümlicherweise vom „ersten“ alb.-dt. u. dt.-alb. Wörterbuch.

604 Grimm (1964), S. 194.

605 Ebda, S. 194.

606 Jokl: Albanisch, S. 120 f.; Camaj (1965), S. 52.

607 Grimm (1964), S. 200; Camaj (1965), S. 51.

608 Jokl: Albanisch, S. 125; Camaj (1965), S. 51.

609 Benfey (1855), S. 521–570.

610 Meyer: Etymologisches Wörterbuch, S. 7.

phisch-ethnographischen und 3 seinen philologischen Arbeiten gewidmet waren. Die einzigen zwei fundierten Kritiken stammten von Theodor Benfey⁶¹¹ und August Friedrich Pott⁶¹², und zwar über die „Albanesischen Studien“. Durchwegs wird Hahn pedantische Exaktheit der Aussage, scharfe Beobachtungsgabe vor allem auf den Gebieten der Zoologie, Flora und Anthropologie und Benachteiligung sowie Behinderung seiner Tätigkeit aufgrund der weiten Entfernung seines Dienstsitzes von den Zentren der europäischen Wissenschaft bescheinigt.⁶¹³ An der ersten Stelle innerhalb seiner wissenschaftlichen Leistungen steht die Erforschung Albaniens, an der zweiten die Erschließung Südosteuropas und an der letzten mythen- und märchendeutenden Studien, die heute nicht mehr gültig sind.⁶¹⁴ Der Zeitgenosse und Archäologe Ludwig Ross etwa sagt über die „Albanesischen Studien“, dass sie die Grundlage der weiteren Forschung über Albanien für alle Zeiten blieben, und über Hahn selbst, dass dieser Albanien der Geographie und Sprachwissenschaft erobert habe.⁶¹⁵ Fallmerayer bezeichnet Hahns „Albanesische Studien“ als die erste umfassende Kenntnis des albanischen Stammsitzes.⁶¹⁶ Auch die albanische Seite bewertet Hahns Leistungen – abgesehen von Detailkritik – im Allgemeinen äußerst positiv und betrachtet ihn stolz als den „Vater der Albanologie“.⁶¹⁷ Nur der unlängst verstorbene albanische Historiker Aleks Buda fand ein paar schärfere Worte zu „Hahns Konzept des geographischen und demographischen Determinismus als entscheidenden Faktor für die Lebensweise und Geschichte der Albaner“, was heißen soll, dass Hahn zu Unrecht die geographischen und kulturellen Bedingungen gegenüber den sozialhistorischen überbewertet habe.⁶¹⁸

Im Folgenden einige sinngemäße und wörtliche Zitate über Hahns wissenschaftliche Gesamtleistung: Maximilian Lambertz nennt ihn den Begründer der Albanologie;⁶¹⁹ Karl Gustav Dietrich⁶²⁰ meint, Hahn habe das Land Albanien hinsichtlich der Sprache, des Volkstums und der Geschichte überhaupt erst entdeckt.⁶²¹ Und Georg Stadtmüller sagt wörtlich über Hahn und dessen „Albanische Studien“: *„Auf dem Gebiete der Albanienkunde, wo er kaum nennenswerte Vorgänger hatte, eröffnete er erst das Zeitalter systematischer Forschung. Seine ‚Albanesischen Studien‘, das Ergeb-*

611 Benfey (1855), S. 521–570.

612 Pott, geb. am 14. 11. 1802 in Nettelrede (Hannover), gest. am 5. 7. 1887, war ein angesehener Sprachforscher.

613 Grimm (1964), S. 295 f.

614 Ebda, S. 229.

615 Anonym in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Beilage 52 (21. 2. 1954), S. 826/827. Der Autor ist gesichert durch einen Brief Hahns an Pott vom 30. 5. 1854.

616 Fallmerayer, in: Donau 3, Beilage 1 (1855), S. 1 f.

617 Dhrimo (1991), S. 163; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358; Buda (1976), S. 22; Pengenika (1939), S. 3 u. Shqipnija tash njiqind vjet (1943), Nr. 3, S. 88 f.

618 Buda (1976), S. 23 f.

619 Lambertz: Lesebuch. Bd. 1, S. 3.

620 Dietrich, geb. am 18. 12. 1869 in Berlin, gest. am 16. 7. 1935 in Leipzig, war Sprachwissenschaftlicher und Literaturhistoriker.

621 Dietrich (1916), S. 256.

*nis seiner in Janina betriebenen Forschungstätigkeit, gaben die erste zusammenfassende Darstellung des Landes und des Volkes, seiner geographischen, ethnographischen, wirtschaftlichen, geschichtlichen, archäologischen und religiösen Verhältnisse, vor allem aber der Sprache, ... Die bleibende wissenschaftliche Bedeutung dieses Werkes geht am überzeugendsten daraus hervor, dass es auch heute, nach fast einem Jahrhundert, für den Forscher noch völlig unentbehrlich ist.*⁶²²

Das Dreigestirn Hahn-Boué-Kanitz überstrahle alle übrigen zeitgenössischen Südosteuropa-Forscher, und unter diesen dreien gebühre Hahn aufgrund seiner Vielfältigkeit und schwierigen Arbeitsbedingungen die Krone, meint sein Biograph Gerhard Grimm.⁶²³ Und am Ende der wissenschaftlichen Beurteilung Hahns ein Selbstzitat des Forschers, das seine Leistung und sein Wirken auf einen Nenner bringt: *„... ich bin kein Mann vom Fache; es fragt sich aber hier nicht darum, ob alles Gold ist, was ich dafür halte, sondern ob da, wo ich gewesen, überhaupt Gold zu finden sei. Beschäftigt Euch also mit meinen Deduktionen nur so lange, bis Ihr Euch hiervon überzeugt habt ... und legt selbst Hand an; Euch hierzu die Mittel und Wege zu liefern, war ich möglichst bemüht, und hierin setze ich mein Verdienst.*“⁶²⁴

Franz von Miklosich

Werke: Franz von Miklosich, der sich große Verdienste um die Grundlegung der Slawischen Sprachwissenschaft erworben hat,⁶²⁵ hat sich mit prinzipiellen Fragen der albanischen Sprachwissenschaft auseinandergesetzt wie z.B. der Behandlung des Problems der sprachlichen Balkangemeinsamkeit, der Substratfrage, der Frage des Zusammenhangs der lateinischen Elemente des Albanischen mit den Mundarten Süditaliens etc. Seine lexikalischen Arbeiten erschließen das kulturhistorisch aufschlussreiche Gebiet der Lehn- und Fremdwörter. So untersuchte er etwa die albanischen Elemente im Slawischen und umgekehrt die Slawismen im Albanischen.

„Die slawischen Elemente im Rumänischen“ behandeln auch die gemeinsamen autochthonen Wörter des Albanischen und Rumänischen. Die Balkanismen in den einzelnen Sprachen erklärt er sich mit der „Substrattheorie“, die von einem gemeinsamen autochthonen balkanischen Element der alten Balkansprachen ausgeht. Das Albanische sei mit diesem alten Element verwandt, aber im Wesentlichen eine Fortsetzung des Illyrischen.⁶²⁶ Kostallari hält dieses Werk für den Eckstein in der Substratfrage.⁶²⁷

Sein Hauptwerk zur albanischen Sprachwissenschaft „Albanische Forschungen“ gliedert sich in drei Bände mit den Titeln „Die slawischen Elemente im Albanischen“,

622 Stadtmüller (1950), S. 407 f.

623 Grimm (1964), S. 327.

624 Hahn: Studien, Heft 1, S. V f.

625 Jagoditsch (1950), S. 24.

626 Miklosich: Slawische Elemente, S. 8; Demiraj (1988), S. 56.

627 Kostallari (1964), S. 15 f.

„Die romanischen Elemente im Albanischen“ und „Die Form der entlehnten Verba im Albanischen“ und umfasst nicht nur Untersuchungen einiger Wortkategorien, sondern neben anderen Aspekten die Lehre von der Vertretung des au-Diphthongs, Material zur Geschichte und Chronologie der s-Laute, die Aufhellung der Gruppe kl- und den Ausfall der intervokalischen Media. Er erkennt viele Wörter als Lehnwörter, die Demetrio Camarda⁶²⁸ vor ihm als heimisch angesehen hat, was sehr wichtig sei für die Lehre von der Vertretung der Gutturale im Albanischen, weil damit die auf angeblichen Erbwörtern beruhende falsche Beurteilung Camardas aufgehoben werde.⁶²⁹

In „Osmanische Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen“, einer die sämtlichen Sprachen des östlichen Europas umfassenden Monographie, fügt Miklosich der Aussonderung der romanischen und slawischen Elemente des Albanischen in „Albanische Forschungen“ auch noch die des osmanischen Bestandes des albanischen Wortschatzes hinzu. „Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprache“ nimmt – in allerdings nur knappen Bemerkungen – auch Rücksicht auf den albanischen Einfluss auf die slawischen Sprachen. In diesem Zusammenhang bedauert Jokl das Fehlen einer Monographie über den Einfluss des Albanischen auf die slawischen Balkansprachen und das Osmanische.⁶³⁰

Neben seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Etymologie hat Miklosich auch wichtige Beiträge zur Laut- und Formenlehre und Syntax der albanischen Sprache geliefert. Bei dem Entwurf eines Gesamtbildes der Lautlehre der romanischen Bestandteile des Albanischen legte er das Hauptgewicht auf die Beschreibung der Tatsache.⁶³¹ In der Formenlehre stützte er Bopps Ansicht vom Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache sowohl im lexikalischen wie auch grammatikalischen Bereich.⁶³² In Bezug auf die Syntax war Miklosich der Meinung, dass das Albanische mit dem Rumänischen und Bulgarischen im Gebrauch eines postponierten Artikels übereinstimme, was der Ausgangspunkt für Bogdan Petriceicu Hasdeu⁶³³ phantastische Ansicht von einem pelasgischen, den Ägyptern verwandten Balkanurelement mit thrakischer Überschichtung im Norden und griechischer im Süden gewesen sei.⁶³⁴

Kritik: Der albanische Sprachforscher Mahir Domi bezeichnet die „Albanischen Forschungen“ als eine wichtige Hilfe für die Geschichte der Phonetik und Morphologie des Albanischen⁶³⁵ und Norbert Jokl beurteilt sie als eine grundlegende systematische Durchforschung des albanischen Wortschatzes, die so manche Irrtümer der

628 Alb. Dhimitër Kamarda (1821–1882), italo-albanischer Sprachwissenschaftler.

629 Jokl: Albanisch, S. 129 f.

630 Ebda, S. 124.

631 Ebda, S. 137.

632 Ebda, S. 145.

633 Rumänischer Romanist (1838–1907).

634 Jokl: Albanisch, S. 122 u. 148.

635 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 703.

Vergangenheit beseitigt und der Zukunft a priori unmöglich gemacht habe.⁶³⁶ Ähnliches sagte der große Sprachforscher von „Osmanische Elemente“: „Für die Aufhellung des Albanischen leistet auch diese Schrift ganz Wesentliches. Entzog sie doch ... Irrtümern, wie sie des öfteren Camarda ... und fast regelmäßig Benloew⁶³⁷ ... begeht, jede Grundlage.“⁶³⁸ Mit diesem Meisterwerk habe Miklosich eine ganze Reihe anderer über das Slawische weit hinausgehender Untersuchungen abgeschlossen.⁶³⁹ Diese beiden Werke stellten die ersten systematischen Bemühungen um eine klare Zuordnung der fremden Anteile am albanischen Wortschatz dar, vermochten aber angesichts der Zufälligkeit der Kodifizierung desselben kein adäquates Bild der Fremdelemente zu geben. Doch von da an konnte der auffallend große Anteil des romanischen Elements nicht mehr übersehen werden und zog das verstärkte Interesse der Romanisten auf sich.⁶⁴⁰

„Etymologisches Wörterbuch der slawischen Sprache“ stehe als Beweis für das tiefe Eindringen in damals noch kaum erforschte Idiome wie Albanisch, was man aus der Tatsache erkennen könne, dass manche Arbeiten Miklosichs die Grundlage und der Ausgangspunkt für die Philologie dieser Sprache geworden seien.⁶⁴¹ Außerdem habe Miklosich in diesem Werk zum ersten Mal den Einfluss des Albanischen auf die benachbarten Sprachen hervorgehoben.⁶⁴²

In der Frage nach den Beziehungen des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen sei es das Verdienst des großen Slawisten gewesen, die Gemeinsamkeit zwischen dem Albanischen und Rumänischen klar erfasst zu haben, wobei ihm nur der vor ihm selbst später teilweise aufgegebene Fehler unterlaufen sei, aufgrund der sprachlichen Übereinstimmungen der beiden Sprachen ein gleiches Substrat angenommen zu haben.⁶⁴³

In Bezug auf die Etymologie seien ihre fundamentalen Aufgaben mehr oder weniger klar abgegrenzt und der Boden der albanischen Wortforschung – das im Albanischen so wichtige Lehngut betreffend – dank Miklosichs Arbeiten gut vorbereitet worden.⁶⁴⁴

Was die Lautlehre anlangt, dessen feste Grundlage er geschaffen habe, so habe Miklosichs Versteifung auf die Deskription der bloßen Fakten nicht immer positive Früchte gebracht. Zwar könne man diese Arbeitsmethode als die wichtigste Aufgabe des Sprachwissenschaftlers betrachten, sie habe aber doch oft den Nachteil, dass die strenge Scheidung des historischen Verschiedenen und nur äußerlich Zusammen-

636 Jokl: Albanisch, S. 129.

637 Louis Benloew, geb. 1818, gest. 1900, französischer Klassischer Philologe.

638 Jokl: Albanisch, S. 131.

639 Jagoditsch (1950), S. 20.

640 Camaj (1966), S. 15.

641 Ebda, S. 20.

642 Çabej (1982), S. 29.

643 Jokl: Albanisch, S. 122 f.; Demiraj (1988), S. 56; Miklosich: Slawische Elemente im Rumänischen, S. 8.

644 Jokl: Albanisch, S. 131; Kostallari (1964), S. 15 f.

gefallenen unterbleibe, wie aus dem konkreten Beispiel des Wandels von a zu e, der von Miklosich trotz der Verschiedenheit der Umstände als eine einheitliche Erscheinung behandelt werde, ersichtlich sei.⁶⁴⁵ Im Konsonantismus würden einzelne charakteristische Unterschiede richtig erkannt wie zum Beispiel der Wandel von Tenuis zu Media nach Nasal, aber nicht das Schwinden der intervokalischen Media. Oft fehle auch die deutliche Scheidung dessen, was auf das Lateinische und was auf das Albanische zurückgehe.⁶⁴⁶

Doch die allgemeine wissenschaftliche Bewertung der Leistungen Miklosichs durch Jokl fällt durchaus sehr positiv aus: „*Miklosichs Forschungen sind oft trotz der äußersten Knappheit seiner Bemerkungen sehr wichtig für eine Reihe prinzipieller Fragen der albanischen Sprachforschung.*“⁶⁴⁷ Jokl weist an späterer Stelle in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Miklosich etwa schon den Parallelismus zwischen der albanischen Sprache und den südostitalienischen Mundarten in mancherlei lautlichen Erscheinungen bemerkt habe.⁶⁴⁸ Des berühmten Slawisten und Albanologen Werke werden also auch heute noch als ein bahnbrechender Meilenstein in der Lehnwort-, Personen- und Ortsnamensforschung und in der Analyse der Volksepik eingeschätzt und sind für die weitere Entwicklung der allgemeinen Sprachforschung, insbesondere der slawischen und albanischen Sprachwissenschaft, nicht wegzudenken.⁶⁴⁹

Hugo Schuchardt

Werke: Hugo Schuchardts Hauptbetätigungsfeld war die Romanistik, innerhalb derer er die Meinung vertrat, dass sprachliche Veränderungen mehr auf Entlehnung als auf Vererbung beruhe und „Sprachwerdung“ sich durch räumliche Beeinflussung und geschichtliche Verwandtschaft vollziehe.⁶⁵⁰ Heute gilt Schuchardt mit seinen Beiträgen in dieser Frage als Hauptpromotor der Überwindung der Phase der exakten naturwissenschaftlichen Sprachforschung, deren Formierung die sogenannten Junggrammatiker⁶⁵¹ betrieben haben.⁶⁵² In diesem Zusammenhang ist auch die gemeinsam mit Constantin Nigra⁶⁵³ und Rudolf Meringer⁶⁵⁴ erfolgte Begründung der „Wort-Sach-Forschung“ zu verstehen, in deren Folge der Sprachforschung ein kulturgeschicht-

645 Jokl: Albanisch, S. 137.

646 Ebda, S. 137 f.

647 Ebda, S. 138.

648 Ebda, S. 142.

649 Kein Geringerer als Gustav Meyer profitierte nicht unwesentlich von Miklosichs Vorarbeiten.

650 Richter (1928), S. 39–41.

651 Junggrammatiker sind Vertreter der „Leipziger Schule“ der Sprachwissenschaft um 1880, deren wichtigste methodische Grundsätze die Prinzipien der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze und der Formassoziation durch Analogie sind. Zu ihnen zählen z. B. die Indogermanisten Karl Brugmann und H. Osthoff und der Slawist A. Leskien.

652 Richter (1928), S. 37.

653 Nigra war ein Keltologe und Indogermanist. Weitere Daten konnte der Verfasser nicht eruieren.

654 Meringer (1859–1931) war ein bedeutender Volkskundler.

licher Wert zuerkannt worden ist.⁶⁵⁵ In der Wissenschaft wird Schuchardt als der eigentliche Begründer der großen Materialsammlungen und als der erste angesehen, der die Bedeutung der politischen und kirchlichen Grenzen, der Land- und Wasserstraßen für die Sprachforschung erkannt hat.⁶⁵⁶

Mit der albanischen Sprachwissenschaft beschäftigte Schuchardt sich nur peripher, und dennoch sind seine wenigen Albanien geltenden sprachwissenschaftlichen Beiträge für die Gesamtentwicklung dieses Zweiges innerhalb der Albanologie von großer Wichtigkeit. In seinem äußerlich größten Werk „Vokalismus des Vulgärlateins“ erkennt er nach Miklosich weitere Übereinstimmungen – besonders lautliche – zwischen dem Albanischen und Rumänischen und auch die parallele semasiologische Entwicklung der lateinischen Elemente in beiden Sprachen.⁶⁵⁷ In seiner Schrift „Albanisches und Romanisches“ bringt er Berichtigungen zu einzelnen Deutungen Miklosichs und Ergänzungen zu demselben durch den Nachweis einer Reihe lateinischer Bestandteile, die dem Slawisten entgangen sind.⁶⁵⁸

Kritik: Folgende Ausführungen lehnen sich an die Rezension der Albanien betreffenden Beiträge Schuchardts durch Norbert Jokl in dessen Werk „Albanisch“.

In Bezug auf die Beziehungen des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen, besonders zum Rumänischen, vertrete Schuchardt in „Vokalismus des Vulgärlateins“ ebenfalls die irrtümliche Meinung Miklosichs vom gleichen Substrat beider Völker aufgrund der sprachlichen Parallelen.⁶⁵⁹ Auf dem Gebiet der Etymologie habe Schuchardt mit dazu beigetragen, den Boden der albanischen Wortforschung für nachfolgende Sprachwissenschaftler wie Gustav Meyer vorzubereiten,⁶⁶⁰ und sein Werk „Albanisches und Romanisches“ sei heute noch⁶⁶¹ wegen der wichtigen prinzipiellen Bemerkungen eine äußerst lesenswerte Fortsetzung von Miklosichs „Albanischen Forschungen“.⁶⁶² Er habe als einer der ersten die Forderung nach der Sondernung des heimischen vom fremden Wortschatz erhoben, deren Realisierung aber erst durch Meyers Lebensarbeit möglich gemacht worden ist.⁶⁶³ Schuchardts Prognose aus dem Jahre 1872 – *„Wenn einst dem Albanischen eine ganz feste Stellung innerhalb des Indogermanischen angewiesen ist, dann werden wir ihm wahrscheinlich manche Wörter, die wir jetzt, und mit vollem Fug, als entlehnt betrachten, als altes Erbgut zurückerstatten müssen“*⁶⁶⁴ – sei durch die neuere Forschung erfüllt worden.⁶⁶⁵ „Alba-

655 NÖB, Bd. 6, S. 128.

656 Richter (1928), S. 36 u. 38.

657 Jokl: Albanisch, S. 123.

658 Ebda, S. 130.

659 Ebda, S. 123.

660 Ebda, S. 131.

661 Dieses „heute noch“ bezieht sich natürlich auf das Erscheinungsdatum der Rezension!

662 Jokl: Albanisch, S. 130.

663 Ebda, S. 142.

664 Ebda, S. 135; Çabej (1982), S. 35.

665 Kostallari (1964), S. 18.

nisches und Romanisches“ sei, was die Lautlehre betrifft, eine sich auf gleicher Höhe mit Miklosichs grammatikalischen Untersuchungen bewegende Fortsetzung derselben, während derer er zur Erkenntnis der grundlegenden Frage gekommen sei, was von den im heutigen Albanischen vorhandenen lateinischen Elementen auf Rechnung des Albanischen und was auf Rechnung des Romanischen gehe.⁶⁶⁶ Außerdem habe Schuchardt eine Reihe lautlicher Erscheinungen als erster beobachtet wie zum Beispiel die labialisierende Wirkung von labialen Konsonanten auf benachbarte Vokale.⁶⁶⁷ Bezüglich der Formenlehre liefere der Romanist Schuchardt in „Vokalismus des Vulgärlateins“ durch die Herleitung der dritten Person des Verbums substantivum „ist“ aus dem Lateinischen „est“ weiteres Material zu Bopps irrtümlicher Ansicht vom Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache.⁶⁶⁸

Gustav Meyer

Werke: Innerhalb der österreichisch-ungarischen Wissenschaft, die sich mit Albanien beschäftigte, leistete Gustav Meyer wohl einen der größten Beiträge zur albanischen Sprachwissenschaft und auch zur Albanologie im gesamten. Er zählte sich selbst zu der Gruppe der Junggrammatiker und vertrat daher eine ablehnende Zurückhaltung gegenüber den Hypothesen der „jüngsten“ Grammatiker.⁶⁶⁹ Da die Literatur über die albanische Sprache zu seiner Zeit ziemlich spärlich und er aus diesem Grund auf die lebende Quelle des Volksmundes angewiesen war, reiste er viel in die Länder, die Gegenstand seiner wissenschaftlichen Forschung waren, wobei er durch die Sammlung von unmittelbarem Sprachgut das Quellenmaterial vermehrte und sein Augenmerk bei dieser Gelegenheit auch auf das gesamte Gebiet der Volkskunde richtete. Man kann seinen gesamten wissenschaftlichen Arbeitsbereich in vier verschiedene thematische Kategorien einteilen: altgriechische Sprachgeschichte, Neugriechisch, Albanisch und Volkskunde. Für diese Arbeit hier ist jedoch nur Meyers Beschäftigung mit dem Albanischen von Relevanz. Die Methode, die der Sprachforscher dabei anwandte, lässt sich unter folgendes Motto stellen: parallel zu der Lautlehre der indogermanischen Elemente der albanischen Sprache muss die Laut- und Formenlehre der lateinischen Bestandteile derselben untersucht werden, denn nur durch sie hindurch kann der Weg zu der indogermanischen Grundlage gefunden werden!⁶⁷⁰

Meyers speziellestes Arbeitsgebiet innerhalb der albanischen Sprachwissenschaft war die Erforschung, Feststellung und etymologische Sichtung des albanischen Sprachschatzes, wofür „Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache“ als das grundlegende Werk schlechthin anzusehen ist. Es vereinigt bereits vor seinem

666 Jokl: Albanisch, S. 138.

667 Ebda, S. 139.

668 Ebda, S. 145.

669 Thumb (1901), S. 144.

670 Ebda, S. 148.

Erscheinen gedrucktes Material und Meyers eigene Beobachtungen, die ihn aufgrund der Tatsache, dass von 5140 untersuchten Wörtern nur ganze 400 altes indogermanisches Erbgut seien, zu der Ansicht gelangen lassen, dass das Albanische eine halbromanische Mischsprache sei.⁶⁷¹ Die Erforschung der Lehnwörter erfolgt mittels Anknüpfung an die Tätigkeit seiner Vorgänger und Beschränkung auf Ausbau, Besserung, Mehrung und Kritik.⁶⁷² In dem Buch sind eine Reihe von Wörtern erklärt – unter anderem auch magyarische Lehnwörter –, deren Bestand oder Lehnwortcharakter den Vorgängern entgangen ist.⁶⁷³ Außerdem ist es Meyer gelungen, mit Hilfe dieser etymologischen Untersuchungen die Frage der Vertretung von palatalen Gutturalen durch die Heranziehung von gotischen, lateinischen und griechischen Wörtern und eine Reihe von Fragen des Vokalismus zu lösen.⁶⁷⁴ Allerdings überschätzt Meyer wie auch in anderen Werken⁶⁷⁵ den lateinischen Einfluss auf die albanische Wortbildung.

„Albanesische Studien“ erstreckt sich über sechs Teile und enthält Publikationen von selbst aufgenommenen volkssprachlichen Texten und Analysen sprachlicher Phänomene. Sie begründen die systematische Lautlehre der indogermanischen Elemente des Albanischen, bieten eine kurzgefasste Grammatik und liefern gewichtige Argumente für die selbständige Stellung des Albanischen innerhalb des Indogermanischen.⁶⁷⁶ Der erste Teil heißt „Die Pluralbildung der albanesischen Nomina“ und gilt als Muster für eine aufbauende deskriptive Grammatik.⁶⁷⁷ Der zweite Teil mit dem Titel „Die albanesischen Zahlenwörter“ dient als weiterer Ausbau der albanischen Grammatik⁶⁷⁸ und setzt die Ansicht August Friedrich Potts, dass die indogermanisch anmutenden albanischen Zahlwörter entlehnt seien, außer Kraft.⁶⁷⁹ Er liefert neues Material zur Gutturalfrage und stellt sowohl den albanischen Reflex der Nasalis sonans als auch mundartliche Sonderentwicklungen fest.⁶⁸⁰ Der dritte Teil hat die Überschrift „Lautlehre der indogermanischen Bestandteile des Albanischen“ und fördert in Bezug auf die Frage der Beziehungen des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen die Erkenntnis zutage, dass manche lautliche semasiologische Eigenschaften der albanischen Bestandteile des Rumänischen in eine Zeit weisen, die vor der Bildung der rumänischen Sprache und Nationalität liegt.⁶⁸¹ Diese Abhandlung hat gerade auf die Lautlehre sehr befruchtend gewirkt, wenn auch einige Kri-

671 HBKSOE, Bd. 2. Neuzeit. Teil 1, S. 432.

672 Jokl: Albanisch, S. 131.

673 Ebda, S. 131 f.

674 Ebda, S. 132.

675 Gemeint sind „Albanesische Studien. 2.“ und „Kurzgefasste albanesische Grammatik“.

676 Grimm (1987), S. 745.

677 Thumb (1901), S. 146.

678 Dieselbe Funktion erfüllt das Werk „Das Verbum substantivum im Albanesischen“!

679 Jokl: Albanisch, S. 140.

680 Ebda, S. 140.

681 Ebda, S. 124.

tikpunkte gerechterweise angebracht sind. Hinsichtlich der Vertretung der palatalen Gutturale stellt Meyer das Zusammengehen des Albanischen mit dem persischen Zweig des Iranischen fest, behandelt den Ausfall der intervokalischen Media, den toskischen Wandel von n zu r, die Geschichte der albanischen s-Laute und die Assimilation der Lautgruppen mit n; weiters fördert er die Kenntnis des Vokalismus (z. B. durch die Lehre von den Reflexen der indogermanischen Diphthonge).⁶⁸² Allerdings leidet die Darstellung der Entwicklung der albanischen l-Laute an inneren Widersprüchen und spricht Meyer des albanische ts dem heimischen Grundstock irrtümlicherweise ab.⁶⁸³ Zudem habe er die Frage der albanischen Vertretung des indogermanischen s-Lautes noch als Problem hinterlassen.⁶⁸⁴ Aber im Gesamten gesehen zieht Meyer in dieser Schrift die Summe aus „Etymologischen Wörterbuch“, nach dessen Erscheinen die erste systematische Darstellung der albanischen Lautlehre überhaupt erst möglich gemacht worden sei, und gibt den wesentlichen Extrakt für die Indogermanische Sprachwissenschaft.⁶⁸⁵ Der vierte Teil von „Albanische Studien“ trägt den Titel „Das griechisch-südrumänisch-albanesische Wörterverzeichnis des Kavalliotis“, das Meyer mit diesem Band neu herausgegeben und kommentiert hat. Es wird ihm nur zum Vorwurf gemacht, dass er das Vorhandensein altgriechischer Lehnwörter, die später von Albert Thumb⁶⁸⁶ erwiesen worden seien, geleugnet habe.⁶⁸⁷ Die beiden letzten Teile haben die Überschriften „Beiträge zur Kenntnis der in Griechenland gesprochenen albanesischen Mundarten“ und „Beiträge zur Kenntnis verschiedener albanischer Mundarten“ und bringen Textproben wie Märchen, Lieder und Sprichwörter mit ausführlichen Erklärungen sprachlicher und literarhistorischer Art.⁶⁸⁸

Die Abhandlung „Die lateinischen Elemente im Albanesischen“, durch die sich Meyer als Vollender auf dem Gebiet der Lautlehre der lateinischen Elemente erwiesen hat, befasst sich mit der Wirkung des Nasals auf den vorhergehenden Vokal, seiner diphthongierenden Wirkung auf ö, im Konsonantismus mit der Assibilierung der Dentalen t, d durch folgendes i zu s, z und liefert die Erkenntnis der wesentlichen Bedingungen für den schon von Miklosich beobachteten Konsonantenschwund.⁶⁸⁹ In Hinblick auf die Frage der ethnischen Herkunft des albanischen Volkes ist diese Schrift insofern von Wichtigkeit, als sie den Pelasgerbegriff beseitigt und in vorsichtiger Weise das Albanische als eine jüngere Phase einer der alten illyrischen Mundart definiert.⁶⁹⁰ Ein negativer Aspekt dieses Werkes bezüglich der Formenlehre der

682 Ebda, S. 141.

683 Ebda, S. 143 u. 145.

684 Ebda, S. 144.

685 Ebda, S. 141.

686 Thumb, geb. am 18. 5. 1865, gest. am 14. 8. 1915 in Freiburg in Breisgau, war ein bedeutender Klassischer Philologe.

687 Jokl: Albanisch, S. 135 f.; Dhrimo (1991), S. 166; Çabej (1976), S. 47.

688 Lochner von Hüttenbach (1977), S. 125.

689 Ebda, S. 139.

690 Ebda, S. 121; Demiraj (1988), S. 149 u. 293.

albanischen Sprache besteht darin, dass es eine stark latinisierende Auffassung des albanischen Formensystems vertritt.⁶⁹¹ Doch seien laut Çabej Meyers auf dem Gebiet der historischen Lautlehre gewonnenen Erkenntnisse im Großen und Ganzen heute noch gültig: „Noch heute gibt es kaum eine Untersuchung auf diesem Gebiet, die nicht seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zu berücksichtigen hätte, wie leicht aus den *Indices moderner albanologischer Bücher* zu ersehen ist.“⁶⁹²

Über die Arbeit „Der Einfluss des Lateinischen auf die albanische Formenlehre“ sagt Thumb, dass sie die Romanisierung des Albanischen aufzeige.⁶⁹³ Jokl hingegen kritisiert eben gerade das, nämlich Meyers irrtümliche Verfechtung des überragenden Einflusses des Lateinischen auf die Gestaltung des albanischen Formensystems.⁶⁹⁴ Zwar habe Meyer Schuchardts Erklärung des albanischen „është“ aus dem lateinischen „est“ verworfen, aber dennoch die schon im ersten Heft von „Albanesische Studien“ gutgeheißene und von Bopp inaugurierte Richtung des Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache weiter verfolgt.⁶⁹⁵

In seinem Aufsatz „Die Stellung des Albanesischen im Kreise der indogermanischen Sprache“ begründet Meyer die Auffassung, die dem Albanischen die richtige Stelle innerhalb der indogermanischen Sprache zuweist und die Albaner als die Nachkommen der alten Illyrer deklariert. Die geschichtliche Deutung dieser Ansicht habe Meyer in seinen beiden Essays „Über Sprache und Litteratur der Albanesen“ und „Zur älteren Geschichte der Albanesen“ dargelegt.⁶⁹⁶ Er habe die Gutturalreihen und ihre Vertretungen in den Grundzügen richtig auseinandergehalten und damit das wichtigste Kriterium für die Einordnung des Albanischen in den Kreis der ostindogermanischen Sprache gefunden.⁶⁹⁷ Dadurch und durch die richtige Beurteilung des Reflexes der Media aspirata u. a. habe er die exakte Grundlage zur reinlichen Scheidung des Albanischen vom Griechischen gewonnen und den engen Anschluss der Sprache an die nordeuropäischen Sprachen gerechtfertigt.⁶⁹⁸ Doch seien Meyer wiederum viele Fragen des Vokalismus noch unklar gewesen.⁶⁹⁹

Der Beitrag „Die albanischen Lehnwörter“ innerhalb von „Neugriechische Studien 2“ behandelt die albanischen Elemente im Neugriechischen und ist bis Ende des Ersten Weltkrieges die einzige zusammenfassende Untersuchung über die Einwirkung des Albanischen auf eine der nichttrumänischen Nachbarsprachen!⁷⁰⁰

691 Jokl: Albanisch, S. 146; Demiraj (1988), S. 138 u. 292.

692 Çabej (1967), S. 41.

693 Thumb (1901), S. 148.

694 Jokl: Albanisch, S. 146; Demiraj (1988), S. 138 u. 292.

695 Jokl: Albanisch, S. 145 f.; Lochner von Hüttenbach (1977), S. 126; Dhrimo (1991), S. 167; Camaj (1978), S. 72.

696 Jokl: Albanisch, S. 147.

697 Ebda, S. 139 f.

698 Ebda, S. 140; Demiraj (1988), S. 36 u. 280.

699 Jokl: Albanisch, S. 140.

700 Ebda, S. 124; Dhrimo (1991), S. 166.

Der Aufsatz „Das Verbum substantivum im Albanesischen“ ist eine äußerst scharfsinnige Abhandlung über die Aufhellung dieses Verbs und gibt eine zutreffende Beleuchtung seiner Flexion und der albanischen Verba auf -mi und ihrer Stammgestaltung.⁷⁰¹

Die „Kurzgefasste albanesische Grammatik“ ist die erste ausreichende grammatische Beschreibung der albanischen Sprache und dient der Erleichterung des Studiums ihrer Hauptmundarten.⁷⁰²

Kritik: Das mit Abstand größte fachwissenschaftliche Echo unter Gustav Meyers Werken hat sein „Etymologisches Wörterbuch“ erfahren. Im Folgenden wird eine Zusammenstellung der wichtigsten Rezensionen und Kritiken dieses Werks in den wesentlichen Ausschnitten dargeboten.

Im Gegensatz zu einem Band der „Historischen Bücherkunde Südosteuropa“, in dem Meyers Werk als heute weitgehend überholt bezeichnet wird,⁷⁰³ stehen im „Österreichischen biographischen Lexikon“ wahre Lobeshymnen auf dasselbe Buch zu lesen. Das Buch, das 1891 den Volney-Preis der Pariser Akademie verliehen bekommen habe, sei bis heute (= 1972) das einzige seiner Art und erbringe den Beweis, dass das Albanische eine eigenständige indogermanische Sprache und kein vom Griechischen abgezwigter Dialekt sei.⁷⁰⁴ Gerhard Grimm, ein Albanologe unserer Zeit, sagt über das Werk, dass es bis 1945 unübertroffen gewesen sei.⁷⁰⁵ Zahlreiche Wortableitungen zum Beispiel aus dem Lateinischen, Ungarischen und Gotischen seien heute noch von Gültigkeit, allerdings leugne Meyer die Existenz altgriechischer Lehnworte im Albanischen und überschätze die Entlehnungen aus dem Lateinischen, was aber entschuldbar sei, weil der Sprachschatz damals noch ungenügend durch Wörterbücher erschlossen gewesen sei.⁷⁰⁶ Die albanischen Sprachwissenschaftler Eqrem Çabej und Shaban Demiraj haben eine Erklärung dafür, warum Meyer das Fremdelement im Albanischen überbewertet hat. Er habe aus Gründen der Vollständigkeit auch den Wortschatz der Albaner Griechenlands und der Arbëreshen Italiens berücksichtigt, wodurch eine Menge von Lehnwörtern aus dem Neugriechischen und Italienischen dazugekommen wären.⁷⁰⁷ *„Aber später hat er in einigen Fällen seine Meinung geändert, und vielleicht hätte er mehr Korrekturen vorgenommen, wenn der Tod ihn nicht vorzeitig auf der Höhe seiner Reife hinweggerafft hätte“*, verteidigt Demiraj den großen Alba-

701 Jokl: Albanisch, S. 146.

702 Haas (1977), S. 29.

703 Bernath, Nehring (1988), Bd. 2. Neuzeit. Teil 1, S. 432.

704 ÖBL, Bd. 5, S. 426.

705 Grimm (1987), S. 745 f.

706 Ebda; Fjalori Enciklopedik Shqiptar (1985), S. 658; Çabej (1977b), S. 246.

707 Çabej (1977b), S. 246; Çabej (1982), S. 35; Demiraj (1988), S. 133; Siehe auch Camaj (1966), S. 16, wo Camaj behauptet, dass Meyer die gegische Mundart zu wenig berücksichtigt und vor allem die Idiome der in Italien und Griechenland lebenden Albaner herangezogen habe. Die Folge davon seien die bloß zwanzigprozentige Erfassung des gesamtalbanischen Wortschatzes und die Überschätzung des lateinischen Anteils gewesen.

nologen.⁷⁰⁸ Für Karl Dieterich ist das Buch ein wissenschaftliches Muster- und Meisterwerk und aufgrund der großen Zahl von romanischen, slawischen, osmanischen und griechischen Lehnwörtern eine wahre Fundgrube für die lexikalischen Erforscher der Balkansprachen.⁷⁰⁹ Ein anderer großer Sprachwissenschaftler urteilt: „... das *„Etymologische Wörterbuch der albanesischen Sprache“* ... kann als der Höhepunkt seines Schaffens bezeichnet werden. Schon als albanesischer Sprachschatz ist das Werk ein wertvoller Besitz für die Wissenschaft; aber seine Bedeutung ist eine noch höhere: es ist ein Denkmal der Philologie der Balkanvölker. Wer mit irgend einer [!] der Balkansprachen sich beschäftigt, findet in dem Buch eine reiche Quelle der Belehrung, und darum ziehen der Semitist, der Erforscher des Osmanischen und Persischen, der Slawist, der Romanist und der Gräzist Nutzen aus dieser monumentalen Leistung des Verstorbenen.“⁷¹⁰ Norbert Jokl wiederum nennt das Buch eine tiefgründige, vielseitige Arbeit und das etymologische Lebenswerk Meyers schlechthin. Es sei ein Quellenwerk ersten Ranges und die Rüstkammer der Sprachwissenschaft.⁷¹¹ Auch rein lexikalisch sei das Werk eine bewunderungswürdige Leistung, weil es vorher kein lexikalisches Hilfsmittel gegeben habe, das alle Dialekte der albanischen Sprache umfasst habe. Meyer habe mit seinem Werk die durch Miklosich und Schuchardt begründete Periode der albanischen etymologischen Forschung vollendet, mit der unvermeidlichen Folge, dass die Bedeutung des Lehnwortschatzes, insbesondere des lateinisch-romanischen, überschätzt worden sei.⁷¹²

Die zweitgrößte Beachtung innerhalb Meyers Werken hat „Die Stellung des Albanesischen“ gefunden. Durch diesen Beitrag zerstörte Meyer die pelasgischen Hypothesengespinnste eines Hahn und Camarda und „erkannte das Albanesische nicht nur als einen selbständigen Zweig des indogermanischen Sprachstammes, sondern musste es überdies wegen seiner nordindogermanischen Züge vom Griechischen völlig trennen ...“⁷¹³. Für Jokl ist es der entscheidende Schritt zur richtigen Beurteilung des Albanischen, die über die damals allgemein herrschende Lehre von der Zusammengehörigkeit des Albanischen mit dem Griechischen und Lateinischen hinausgeführt habe.⁷¹⁴ Doch Meyers Behauptung, das Albanische sei die moderne Form des Altillyrischen, ist inzwischen von Heinz Kronasser und Vladimir Georgiev entkräftet worden. Kronasser meint, dass unser Wissen vom Illyrischen viel zu beschränkt sei, um die Verwandtschaftsverhältnisse beurteilen zu können. Das meiste, was dafür herangezogen wurde, sei nicht illyrisch oder einfach falsch.⁷¹⁵ Georgiev machte auf die

708 Demiraj (1988), S. 138; freie Übersetzung des Autors.

709 Dieterich (1902), S. 5.

710 Thumb (1901), S. 148; Ähnliche Lobeshymnen stimmen die albanischen Rezensenten an: Çabej (1982), S. 30; Dhrimo (1991), S. 168.

711 Jokl: Albanisch, S. 131 f.

712 Ebda, S. 132 f.

713 Thumb (1901), S. 147.

714 Jokl: Albanisch, S. 139; Dhrimo (1991), S. 162 f.; Lochner von Hüttenbach (1977), S. 124.

715 Kronasser (1962), S. 5 ff.; Kronasser (1965), S. 155 ff.

zahlreichen albanischen lexikalischen Elemente aufmerksam, die auf eine Verwandtschaft des Albanischen mit dem Dakischen hinweisen.⁷¹⁶

Die übrigen Werke Meyers sind auch hinsichtlich der wissenschaftlichen Beurteilung bereits oben besprochen worden.

Kritik der Gesamtleistung: Šufflay hat einmal geäußert, dass Meyers Theorie von der albanischen Sprache als die jüngste Phase einer alten illyrischen Mundart zur wissenschaftlichen Erkenntnis erhoben werden könne.⁷¹⁷ Hingegen steht im „Österreichischen biographischen Lexikon“ zu lesen, dass Meyer im gesamten gesehen zwar Bahnbrechendes geleistet habe, sich seine Annahmen, das Albanische sei die unmittelbare Nachfolgerin des Illyrischen, jedoch nicht halten können.⁷¹⁸ Die Worte Dietrichs über Meyers Gesamtleistung für die Albanologie sprechen für sich selbst: *„Was G. Meyer für die sprachgeschichtliche Aufhellung des Albanesischen gethan [!] hat, damit kann sich keine andere seiner Leistungen messen, das hat bahnbrechend gewirkt und das hätte genügt, um seinen Namen allein unsterblich zu machen. Auch hier musste er mit alten ‚pelasgischen‘ Theorien aufräumen, um dann die Selbständigkeit dieses Sprachzweiges im Kreise der indogermanischen Sprachen, besonders seinen Charakter als nordindogermanische Sprache nachzuweisen“*⁷¹⁹ ... Was aber gerade der heutigen Wissenschaft notthut [!], das sind solche Pioniere der Forschung in G. Meyers Sinne ... Freilich werden solche Männer nicht gebildet, sondern geboren, und glücklich die Wissenschaft, der sie geboren werden!“⁷²⁰ Thumb schreibt Meyer einen ausgeprägten Sinn für das Reale und eine gewisse Zurückhaltung gegenüber nebelhaften Hypothesen zu. In der albanischen Sprachwissenschaft habe er bahnbrechende Ergebnisse erzielt und den Stoff beherrscht wie vielleicht nur Miklosich außer ihm.⁷²¹ In der Entwirrung der verschiedenen Bestandteile des Albanischen, dessen ursprünglicher Kern durch den starken grammatikalischen Einfluss des Latein und der anderen Balkansprachen überwuchert sei, liege die einzigartige Meisterschaft Meyers.⁷²² Und die abschließenden Worte des Nekrologs: *„Zwar ist das, was G. Meyer geleistet hat, so reichlich und so ausgezeichnet, dass die Sprachwissenschaft seinen Namen dankbar in das Buch ihrer Geschichte aufnehmen wird – aber da [!] wo einem Menschenleben in der Fülle und auf der Höhe des Schaffens ein Ende gesetzt wird, sind wir immerhin berechtigt, von ‚zerstörten‘ Hoffnungen zu reden.“*⁷²³ Eine ebenso hervorragende Gesamtbeurteilung seiner Leistungen auf dem Gebiet der albanischen Sprachwissenschaft erfährt Meyer

716 Otto Haas (1977), S. 28.

717 Dodić (1969), S. 55.

718 ÖBL, Bd. 5, S. 426; Dhrimo (1991), S. 163; Kronasser (1962), S. 5 ff.; Kronasser (1965), S. 155 ff.; Lochner von Hüttenbach (1970), S. 216 ff.

719 Dieterich (1902), S. 4.

720 Ebda, S. 6.

721 Thumb (1901), S. 145.

722 Ebda, S. 148.

723 Ebda, S. 152.

durch Norbert Jokl, der ihn als den Begründer und Neueroberer in der Erschließung des Albanischen für die Indogermanische Sprachwissenschaft bezeichnet, die Bopp zwar eingeleitet, jedoch nicht durchgeführt habe.⁷²⁴ „Methode und Forschungsergebnisse der lebhaften sprachwissenschaftlichen Bewegung des Endes der siebziger- und des Anfangs der achtziger Jahre fanden auf albanischem Gebiet in Meyer ihren Vertreter und Vorkämpfer ... und wenn Schuchardt ... die Forderung nach Sonderung des dem Albanischen von Haus aus Gehörigen von dem, was dem Lehngut geschichtlich zufällt, erhebt, so war durch Meyers Lebensarbeit die Erfüllung dieses grundlegenden Postulates erst möglich.“⁷²⁵

Den Abschluss des Lobreigens soll das Gedicht „Gjuha shqipe“/„Die albanische Sprache“ bilden, das der albanische Theologe und Dichter Ndre Mjeda anlässlich des Neujahres 1893 dem Albanologen Gustav Meyer widmete:⁷²⁶

*Kur nji burrë u çue n' Austri
e në sy gjithkund t' kërkoi:
Gustav Meyeri asht emni i tij,
emni i burrit qi t' madhnoi.“*

*Es erhob sich ein Mann in Österreich
und sein Auge suchte dich (= die albanische Sprache; Anm. des Autors):
Gustav Meyer ist sein Name,
der Name des Mannes, der dich groß machte.*

Wilhelm Meyer-Lübke

Werke: Meyer-Lübke gehört zu der jüngeren indogermanischen Richtung der Sprachvergleicher im ausgehenden 19. Jahrhundert, die die vergleichende Methode der Indogermanistik in den übrigen Sparten der Sprachwissenschaft anwandten. Meyer-Lübkes Grundsatz war stets, von den Tatsachen, dem Material auszugehen, es selbst sprechen zu lassen.⁷²⁷ Das Sprachlich-Formale hat bei ihm Vorrang vor der kulturpsychologischen Interpretation sprachlicher Wandlungen, die er nur im Vorbehalt zu akzeptieren geneigt war. Er sagte einmal, die idealistische Philologie sei eine voreingenommene Methode und von geringem Wert, weil sie wenig gesichert sei, um feste Resultate liefern zu können.⁷²⁸ Er begrüßte die Wort-Sachforschung, wobei er aber den Schwerpunkt eindeutig auf die Laut- und Wortforschung legte.⁷²⁹ Von daher

724 Jokl: Albanisch, S. 132.

725 Ebda, S. 141 f.

726 Janura (1966), S. 6; hier freie Übertragung ins Deutsche durch den Autor. Mjeda und Meyer standen miteinander in Briefwechsel. Siehe dazu auch Shuteriqi (1974), S. 289–299.

727 Kuhn (1937), S. 779.

728 Ebda, S. 783.

729 Ebda, S. 781

lässt sich auch besser verstehen, warum der Romanist das Phänomen der Polygenese so sehr betonte und verfocht, also die Möglichkeit, dass gleiche sprachliche Resultate aus verschiedenen Gründen, zu verschiedener Zeit, auf verschiedenem Wege und unabhängig voneinander sich ergeben können, und sich energisch gegen jedwede Substrattheorien seiner Zeit stellte.⁷³⁰

Da sein Hauptgebiet die Romanistik war, ist sein Beitrag zur albanischen Sprachwissenschaft wie bei seinem Kollegen Schuchardt im Vergleich zu den eigentlichen Forschern der albanischen Sprache Gustav Meyer und Norbert Jokl eher mager, aber trotz dieser Tatsache um nichts unbedeutender. In seinem Werk „Rumänisch, Romanisch, Albanesisch“ beleuchtet er außer den Gemeinsamkeiten auch die bedeutenden Unterschiede zwischen Albanisch und Rumänisch, so zum Beispiel denjenigen in der Behandlung unbetonter Vokale je nach ihrer Stellung im Verhältnis zum Haupttonvokal.⁷³¹ Mit dieser Schrift schließt er den grammatischen Bereich der Frage der albanisch-rumänischen Beziehung ab.⁷³² In der Frage der albanischen Wortbildung sei seiner Meinung nach der lateinische Einfluss anzuerkennen, auch wenn Gustav Meyer ihn überschätzt habe.⁷³³ Im Zusammenhang mit dem lateinischen Element des Albanischen stellte Meyer-Lübke eine interessante Tatsache fest: *„Das lateinische Element im Albanischen stellt einen älteren sprachlichen Zustand dar als irgendeine von den romanischen Sprachen.“*⁷³⁴ Er schloss daraus, dass der lateinische Einfluss auf die „Mutter“ des Albanischen relativ früh eingesetzt haben müsse.

Kritik: Die folgenden kritischen Kommentare zu Meyer-Lübkes albanischen Arbeiten stammen aus Jokls Rezension in „Albanisch“ aus dem Jahre 1917.⁷³⁵

Das Verdienst von „Rumänisch, Romanisch, Albanesisch“ betrifft die Frage nach den Beziehungen des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen bestehe in der für die albanisch-rumänischen Sprachbeziehungen so wichtigen Erkenntnis, dass nicht jede Übereinstimmung zwischen Sprachen auf historischem Zusammenhang beruhe, und in der Begründung und Anwendung derselben durch scharfe Hervorhebung der Haupttendenzen sprachlicher Entwicklung im Einzelnen.⁷³⁶ Außerdem beseitige die Schrift durch Meyer-Lübkes kritische Darlegungen die Ansicht, dass ein dem Albanischen nahestehendes Element auf die Gestaltung des rumänischen Lautsystems besonders bestimmend gewirkt hätte.⁷³⁷ Die „Bearbeitung der ‚Lateinischen Elemente im Albanesischen‘, gebe wichtige Erklärungen aus indogermanischen Sprachbeziehungen.“

730 Ebda, S. 780.

731 Jokl: Albanisch, S. 143; Demiraj (1988), S. 233 u. 237.

732 Jokl: Albanisch, S. 124.

733 Ebda, S. 148.

734 Meyer-Lübke: Rumänisch, Romanisch, Albanesisch, S. 32.

735 Rezensionen jüngerer Datums waren dem Autor nicht bekannt.

736 Jokl: Albanisch, S. 124.

737 Ebda, S. 124.

manischen Mitteln bei bis dahin als lateinische Entlehnungen gegoltenen Wörtern,⁷³⁸ was natürlich für die Etymologie der albanischen Wörter von eminenter Brisanz ist. Auch die Abhandlung „Rumänisch, Romanisch, Albanesisch“ sei mit neuen Bereicherungen der indogermanischen Bestandteile des Albanischen bestickt⁷³⁹ und beinhalte in Hinblick auf die Lautlehre wichtige Ergänzungen und chronologische Berichtigungen zu Pedersens Entwicklung der albanischen l-Laute.⁷⁴⁰ Die Lautlehre der albanischen Sprache sei durch die zweite Bearbeitung der „Lateinischen Elemente“ Meyers ein gutes Stück weitergekommen: „*Heimische Lautwandlungen, die G. Meyer auch noch den lateinischen Bestandteilen zugeschrieben hatte, erhalten durch Beseitigung unrichtiger Etymologien ihre Begrenzung (so der bloß heimische Wandel von idg. ē zu alb. o).*“⁷⁴¹ Die Formenlehre habe ebenfalls von dieser Schrift profitiert, die die Latinismen der Nominalflexion und der Flexion der Pronomina gänzlich beseitigt habe.⁷⁴² Und dass Bopps Lehre von der lateinischen Herkunft der Aoriste auf -va nicht mehr vertreten sei, sei der sichtbare Ausdruck der ganzen Forschungsrichtung, die seit Anfang der neunziger Jahre des ausgehenden vorigen Jahrhunderts inauguriert worden sei.⁷⁴³

Norbert Jokl

Werke: In seinem für die Dokumentation der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Albanien bis 1917 äußerst interessanten und aufschlussreichen Werk „Albanisch“ gibt Norbert Jokl einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung und den Stand der albanischen Sprachwissenschaft und erörtert deren wichtigste Streitfrage, was sich aus der Kapiteleinteilung ablesen lässt: Land und Volk der Albaner; äußere Geschicke der Sprache und ihre Denkmäler; Wer sind die Albaner?; Beziehung des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen; Dialekte; Etymologie; Lautlehre; Formenlehre; Wortbildung; Syntax; zusammenfassende Werke. Er führt zwei wesentliche Gründe dafür an, weshalb die albanische Sprache bis 1917 das Stiefkind der Indogermanischen Sprachwissenschaft geblieben sei. Zum einen sei das Albanische mit fremden Elementen durchsetzt und seien nur wenige Denkmäler aus älterer Zeit erhalten, und zum anderen sei Albanien auf kulturellem Gebiet eines der rückständigsten Länder Europas, was „*einer systematischen Dialektforschung, einer gründlichen Sammlung des Wortvorrates und anderen Aufgaben dieser Art die mannigfachsten sozialen, technischen und hygienischen Schwierigkeiten entgegenstellt.*“⁷⁴⁴

738 Ebda, S. 134.

739 Ebda, S. 135.

740 Ebda, S. 143.

741 Ebda, S. 142 f.

742 Ebda, S. 146 f.

743 Ebda, S. 147.

744 Jokl: Albanisch, S. 109.

Im Anschluss sollen Jokls Verdienste um die albanische Sprachwissenschaft in der Abfolge der Kapitelüberschriften seines oben zitierten Werkes erörtert werden.

Zu der Streitfrage „Beziehungen des Albanischen zu den benachbarten Balkansprachen“ steuerte Jokl zwei Aufsätze bei: „Katun. Zur Geschichte eines Balkanwortes“ und „Eine albanisch-neugriechische Wortparallele“. Beide behandeln Einzelfälle des albanischen Einflusses auf benachbarte Balkansprachen, hier Rumänisch und Neugriechisch. „Katun“ zum Beispiel stellt den Versuch des Nachweises dar, dass das rumänische Wort „cătun“ aus dem Albanischen entlehnt sei.⁷⁴⁵

Den Bereich „Dialekte“ betreffen die „Nordostgegischen Dialektstudien“, ein vorläufiger Bericht am 19. 5. 1915 durch Prof. Paul Kretschmer an die Wiener Akademie über Jokls Studium einer zu der Gruppe der bisher fast völlig vernachlässigten östlichen gegischen Dialekte gehörigen Mundart, besonders der charakteristischen Züge des Dialektes von Rapšiš bei Gostivar.⁷⁴⁶ Jokl führte zu diesem Zwecke Gespräche mit in Südungarn lebenden Albanern, wodurch er Proben eines bis dahin fast unbekannten Dialektes bekam und in der Folge zu einem eindrucksvollen Ergebnis gelangte: einer umfangreichen Sammlung von Paradigmen und volkstümlichen Texten, insgesamt elf Märchen, sechzehn Anekdoten und eine beachtliche Zahl weiterer Schwänke und Geschichten!⁷⁴⁷ Zwar nützte Jokl seine damals erarbeiteten Erkenntnisse für sein weiteres sprachwissenschaftliches Studium, machte jedoch nie eine geschlossene Publikation daraus.

Die an und für sich grammatikalische Untersuchung „Beiträge zur albanesischen Grammatik. 3“ ist auch als systematische Beobachtung morphologischer und flexionsgeschichtlicher Momente zu werten, der eine weitere Vermehrung des Erbwortbestandes und eine schärfere Fixierung fremder Grundworte zu verdanken seien.⁷⁴⁸

„Beiträge. 3“, den Akkusativ-Nominativ und Geschlechtswechsel im Albanischen behandelnd, ist vor allem für die Laut- und Formenlehre von Bedeutung. Mit dieser Studie stellt Jokl die für die gesamte Nominalflexion wichtigen Verschiedenheiten in der Behandlung betonter und unbetonter auslautender Nasalvokale fest,⁷⁴⁹ und davon ausgehend *„konnte Jokl ein Kapitel aus der Geschichte der albanischen Nominaldeklinaton entwerfen, die Spuren des im Albanischen einst noch vorhandenen indogermanischen Akkusativs verfolgen und mit dessen nominativischen Verwendung einen wesentlichen Grund für den albanischen Kasussynkretismus, den Geschlechtswechsel und die Gestaltung der Partizipalformen ermitteln; so wurde auch der Umformung des Neutrums im Gesamtbilde der Nominalgeschichte der Platz angewiesen.“*⁷⁵⁰

745 Stadtmüller (1971), S. 48.

746 Jokl: Albanisch, S. 127.

747 Stadtmüller (1971), S. 48.

748 Jokl: Albanisch, S. 135.

749 Ebda, S. 143; Demiraj (1988), S. 233 u. 237.

750 Jokl: Albanisch, S. 147; Çabej (1977a), S. 9.

Weitere phonetische Bemerkungen machte er über die Entwicklung der silbenbildenden Liquide und Nasale, über den Ablaut, die Akzentregelung, Diphthongierung und Gutturale.⁷⁵¹

Die Rubrik „Wortbildung“ füllen vor allem seine „Studien zur albanesischen Etymologie und Wortbildung“, die bestimmte Suffixe und Präfixe als echt albanisch aufgedeckt haben.⁷⁵² Er beschäftigte sich auch mit den Possessiva, den Kausativa, Denominativa, Kollektiva, Deminutiva und mit dem Gebrauch und der Geschichte des Infinitivs.⁷⁵³

Mit „Studien“ leistete Jokl auch einen entscheidenden Beitrag zur Etymologie, indem er eine eigene Untersuchungsmethode schuf, die Erklärungsmöglichkeiten in erster Linie in der Sprache selbst sucht und mittels derer er den Nachweis einer großen Reihe von Wörtern als uralbanisches Erbgut liefern konnte, die Gustav Meyer für Entlehnungen gehalten hatte.⁷⁵⁴ Diese Tatsache wird durch 101 Seiten, die den albanischen Erbwortschatz behandeln, und durch bloß 13 Seiten, die Entlehnungen zum Thema haben, anschaulich illustriert. Über diese Schrift, deren größter Teil dem indogermanischen Grundstock des Albanischen gewidmet ist und die auch einiges Material zur Frage der Einwirkung des Balkangermanischen auf den albanischen Wortschatz zu bieten hat,⁷⁵⁵ sagt der Verfasser selbst: *„Das Material umfasst Worte, die erst nach dem Erscheinen des Meyerschen Werkes in Wörterbüchern oder Texten ans Licht traten ..., oder solche, für die es in der früheren Literatur an einer befriedigenden Erklärung gefehlt hatte ..., oder endlich solche, die mit Unrecht als Lehnwörter gedeutet worden waren ...“*⁷⁵⁶ und bringt jeweils Beispiele dafür, um abschließend sein Werk als die Erfüllung von Schuchardts Vorhersage zu würdigen – und das wohl mit Recht!

Jokls Hauptwerk stellt der 1923 erschienene, 367 Seiten umfassende Band „Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen“ dar und ist dem Bestreben geweiht, die grammatisch-etymologische Forschung mit der Wörter-und-Sachen-Forschung zu vereinigen.⁷⁵⁷ Der gesamte Stoff ist dabei in folgende Bedeutungskategorien eingeteilt: 1. Recht, Sitte, Glaube; 2. Haus und Hausrat; 3. Landschaft und Vegetation und 4. Viehzucht und Tiernamen. Bei den Verwandtschaftsbezeichnungen weist Jokl im Gegensatz zur früheren Forschung eine nicht unbeträchtliche familienrechtliche Terminologie indogermanischen Ursprungs nach.⁷⁵⁸ Auf dem Gebiet der Verwaltung und Standesgliederung sei ein großer Teil der Begriffe entlehnt und die Ähnlichkeit der religiösen Vorstellungen bei den Albanern

751 Çabej (1977a), S. 8 f.

752 Jokl: Albanisch, S. 148.

753 Çabej (1977a), S. 9.

754 Stadtmüller (1971), S. 47; Camaj (1966), S. 19 u. 24; Çabej (1977a), S. 10.

755 Jokl: Albanisch, S. 134 u. 136.

756 Ebda, S. 134.

757 Tagliavini (1949), S. 299; Stadtmüller (1971), S. 50; Çabej (1977a), S. 11.

758 Stadtmüller (1971), S. 50.

und Montenegrinern auffallend. Die Terminologie des Herdes und der Herdgeräte zeige eine Fülle von Entlehnungen aus dem Slawischen, was jedoch nicht unbedingt für einen slawischen Ursprung der Geräte sprechen müsse. Unbestritten ist die reiche heimische Terminologie bezüglich Wald, Viehzucht und Milchwirtschaft, was aus der ältesten Beschäftigung der Albaner als Hirten zu erklären ist. In der Bienenzucht aber überwiegen die Begriffe lateinischen Ursprungs, weil die eigentliche Bienenzucht von den Römern übernommen worden sei. Jokls Anliegen ist die Vermittlung eines objektiven Bildes des albanischen Sprachzustandes: *„Es ist die Arbeit eines Indogermanisten, die hier vorgelegt wird. Man glaube aber nicht, dass ich in Verfolgung einer vorgefassten Meinung, etwa in einer Art linguistischer Affenliebe darauf ausging, möglichst viel für den indogermanischen Grundstock des Albanischen zu retten. Vielmehr habe ich mir überall völlig unbefangene, nüchterne Untersuchung zum Ziele gesetzt und beständig auch auf die Nachbarsprachen und die Lehnbeziehungen, sowohl auf die lateinisch-romanischen, als auf die slawischen und griechischen, Bedacht genommen.“*⁷⁵⁹

In der Folgezeit widmete sich Jokl fast ausschließlich albanologischen Themenbereichen:⁷⁶⁰ den Beziehungen des Albanischen zu den alten Sprachen des Balkans und zu anderen indogermanischen Sprachen (z. B. zum Keltischen), den Lehnwortbeziehungen des Albanischen mit seinen Nachbarsprachen (aber auch mit dem Iranischen und Ungarischen durch Vermittlung des Serbokroatischen!), besonders dem Griechischen und Rumänischen, den einheimischen indogermanischen Elementen des Albanischen, den wichtigsten Problemen der albanischen Lautgeschichte, den albanischen Ortsnamen, der albanischen Schriftsprache und Literatur. Auf onomastischem Gebiet ist ihm hinsichtlich der Personennamen die Erkenntnis zu verdanken, dass die albanischen Zunamen, die sich allmählich zu eigentlichen Familiennamen entwickelten, bloße Ortsnamen ohne suffixale Weiterbildung sind.⁷⁶¹

Jokl setzte sich in seiner Schrift „Zur Vorgeschichte des Albanischen und der Albaner“ auch mit der heißen Frage der vorbalkanischen Wohnsitze der Albaner auseinander. Albanische Übereinstimmungen mit dem Finno-Ugrischen und Baltischen ließen vermuten, dass die Uralbaner ihren Sitz in Nordeuropa, in der Nähe der finno-ugrischen und baltischen Stämme gehabt hätten.⁷⁶² Seine Ansicht brachte ihn in Gegensatz zu Pedersen, der das Albanische eher in die Nähe des Armenisch rücken wollte.⁷⁶³

In der Streitfrage der Abstammung der albanischen Sprache nahm Jokl eine vermittelnde dritte Position ein, in der er, ausgehend von Übereinstimmungen lautlichen, formantischen und lexikalischen Charakters zwischen dem Albanischen und jenen alten Balkansprachen, sowohl das Illyrische als auch das Thrakische in engsten

759 Jokl: Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen, S. 3.

760 Stadtmüller (1971), S. 50–53; Çabej (1977a), S. 15–18.

761 Çabej (1977a), S. 18.

762 Stadtmüller (1971), S. 52; Çabej (1977a), S. 14 f.

763 Çabej (1977a), S. 11 f.

Zusammenhang mit dem Albanischen stellt.⁷⁶⁴ Doch Jokl hat seine Theorie niemals im Sinne eines illyro-thrakischen Ursprungs des Albanischen verstanden, weil er Illyrisch und Thrakisch für zwei nah verwandte, aber verschiedene Sprachen hielt.⁷⁶⁵

Kritik: Ausgezeichnete Rezensionen und zahlreiche Aufsätze in diversen Fachzeitschriften (Indogermanisches Jahrbuch, Indogermanische Forschungen, Eberts Real-Lexikon, Balkanarchiv, Zs. f. Ortsnamensforschung u. a.) machten sein wissenschaftliches Leben aus, das durch ein geplant gebliebenes etymologisches Wörterbuch und eine umfassende historisch-vergleichende Grammatik gekrönt werden hätte sollen, wofür er seine drei selbständigen Werke und vielen Monographien als Vorarbeiten und Bausteine vorgesehen hatte.⁷⁶⁶ 1916 übernahm er die VII. Abteilung der Literaturberichte des „Indogermanischen Jahrbuchs“ mit dem Titel „Albanisch“, die vor ihm Albert Thumb bearbeitet hatte. Er nahm auch sprachwissenschaftliche, historische und volkskundliche Beiträge in sein Verzeichnis auf und berücksichtigte neben Büchern auch Zeitschriftenaufsätze. Stadtmüller bezeichnet Jokls Literaturberichte als ein bibliographisches Nachschlagewerk von unschätzbarem Wert.⁷⁶⁷ Ähnlich äußerte sich der albanische Sprachforscher Eqrem Çabej.⁷⁶⁸

Unter den vielen Lobeshymnen auf Jokls wissenschaftliche Leistung befindet sich nur eine negative Äußerung, die sich allerdings bloß auf ein Einzelwerk bezieht. Und zwar ist ein Rezensent der Meinung, dass Jokls „Katun“ keinen überzeugenden Beweis erbracht habe, in dem rumänischen „cătun“ ein albanisches Lehnwort und dem albanischen „katun“ ein Erbwort sehen zu müssen.⁷⁶⁹ Doch derselbe Kritiker sagt an anderer Stelle über Jokls Gesamtleistung, dass sie mit den Studien von Holger Pedersen die bedeutendste auf dem Gebiet der Albanologie nach Meyers Wörterbuch sei,⁷⁷⁰ und über Jokl selbst, dass dessen Tod der Verlust des hervorragendsten Meisters innerhalb der Albanologie darstelle.⁷⁷¹ Eine andere Kritikerstimme schlägt vergleichbare Töne an, wenn sie Jokl zuschreibt, eine souveräne Kenntnis von den alten und jungen Balkansprachen besessen zu haben, die vor 1914 nur an der österreichischen Reichsuniversität Wien hätte erworben werden können.⁷⁷² Jokl sei der markanteste Vertreter einer Forschergeneration, der aufgrund der engen Verbindung indogermanischer und romanischer Forschungsmethoden eine entscheidende Förderung in der Kenntnis der sprachlichen Zusammenhänge des Balkan- und Ostalpenraums

764 Ebda, S. 13 f.

765 Jokl: Illyrer, S. 45.

766 Çabej (1977a), S. 6 f.; Kostallari (1964), S. 17.

767 Stadtmüller (1971), S. 48.

768 Çabej (1977a), S. 7.

769 Tagliavini (1949), S. 298.

770 Ebda, S. 297; Stadtmüller (1971), S. 47.

771 Tagliavini (1949), S. 301.

772 Jud (1945/46), S. 215.

zu verdanken sei.⁷⁷³ Die Wissenschaft ist bezüglich Jokls Verdienste um die Albanologie zumindest bis in die Siebziger Jahre einhellig der Meinung, dass er darin eine wahre Meisterschaft erreicht habe und als dessen hervorragendster Vertreter von niemandem übertroffen worden sei.⁷⁷⁴ Doch in jüngster Zeit kritisiert ihn der Wiener Sprachwissenschaftler Schumacher dahingehend, dass Jokl eher nur Wörterbuch-Etymologie betrieben habe, statt die zu seiner Zeit schon zugänglich gemachten ältesten Sprachdenkmäler des Albanischen philologisch zu erschließen und sprachhistorisch auszuwerten.⁷⁷⁵ So gesehen scheint Jokls veröffentlichtes Werk in den Augen der heutigen Indogermanistik inzwischen überholt zu sein.

Die albanische Wissenschaft beurteilt Jokls Schaffen auf dem Gebiet der Albanologie in einem äußerst günstigen Licht, weil er nicht nur den einheimischen Charakter vieler für Entlehnungen gehaltener albanischer Wörter bestätigte, sondern auch in der Frage der albanischen Ethnogenese die Autochthonie der Albaner verteidigte.⁷⁷⁶ Noch heute wird Jokl nicht nur wegen seiner Verdienste, sondern auch wegen seiner Zuneigung für das albanische Volk von den Albanern verehrt, wie auf einer wissenschaftlichen Versammlung zum Gedenken des dreißigsten Todestages von Jokl zum Ausdruck kam: *„Wegen der positiven Werte, die sein Werk enthält, unabhängig von der Kritik, die man heute an diesem Werk üben kann, wegen der Liebe, die er für unser Volk empfand, und wegen der Tatsache, dass er den dunklen Kräften des Nationalsozialismus zum Opfer gefallen ist, gedenken wir seiner und ehren ihn mit Respekt und Liebe.“*⁷⁷⁷ Sein albanisches Pendant Çabej sagt über Jokls Fähigkeiten: *„In der Geschichte der Albanistik kann Norbert Jokl als ein Nachkomme Gustav Meyers, des eigentlichen Begründers dieses Zweiges der indogermanischen Sprachwissenschaft, betrachtet werden. Er ist der bis jetzt letzte Vertreter einer Forscherreihe, die mit Franz Bopp begann und in Franz Miklosich, Gustav Meyer und Pedersen ihre hauptsächlichen Fortsetzer fand, Männer, die sich mit dem Albanischen direkt und nachhaltig beschäftigt haben und deren Werk Jokl in Problemstellung und Ergebnis weiterführte und der Vollendung entgegenbrachte.“*⁷⁷⁸ Und über Jokls Werk: *„Wiewohl im Vergleich mit dem gesteckten Endziel im Grunde ein Torso geblieben, stellt so sein Werk durch seine Thematik und die Methode in der Behandlung der Fragen fast etwas Ganzheitliches dar. Technische Fragen rein grammatischen Charakters sind bei ihm mit weit ausgreifenden Problemen der Sprachgeschichte verknüpft; und der Horizont der linguistischen Untersuchung erscheint durch den Einschluss ethnographischer wie juristischer Erscheinungen im Ver-*

773 Ebda, S. 215.

774 NDB, Bd. 10, S. 585.

775 Schumacher (2007), S. 210 f.

776 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 435; Demiraj (1988), S. 156–158; Çabej (1977a), S. 15. Çabej lässt wissen, dass Jokl in seinen späteren Jahren von der Dardanienheimat der Uralbaner abgerückt sei und die wenn auch in der Spätantike erfolgte Einwanderung derselben aus östlicheren Gegenden in das Gebiet der Praevalitana angenommen habe.

777 Freie Übersetzung des Autors von: Mbledhje përkujtimore me rastin e 30-vjetorit të vdekjes së Norbert Joklit (1972), S. 199.

778 Çabej (1977a), S. 6.

*gleich zu den Leistungen früherer Generationen in beträchtlichem Maße erweitert. Dadurch hat er späterer Forschung neue Wege gewiesen, auf denen sie, seinem Beispiele folgend, innerhalb des menschlich Möglichen das Werk weiterführen kann.*⁷⁷⁹

Maximilian Lambertz

Werke: Lambertz beschäftigte sich mit der albanischen Sprache, Dialektologie, Folklore und Literatur.⁷⁸⁰

Die erste Frucht seiner Beschäftigung mit dem Albanischen war das zusammen mit dem in Wien lebenden Albaner Gjergj Pekmezi bearbeitete und praktisch angelegte „Lehr- und Lesebuch des Albanesischen“. Es ist wichtig wegen der Verwendung des Alphabets von Monastir und wegen der Einführung der Namensformen „Albaner“ und „albanisch“ statt den früher gebrauchten „Albanese“ und „albanesisch“.⁷⁸¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Lambertz noch zwei weitere Lehrbücher: „Albanisches Lesebuch“ (1948, 2 Bde) und „Lehrgang des Albanischen“ (1954–58, 3 Bde. 1. Bd.: Albanisch-deutsches Wörterbuch, 2. Bd.: Chrestomathie, 3. Bd.: Grammatik). Seine Lehrbücher der albanischen Sprache überschreiten die Grenzen eines praktischen Übungsbuches und nehmen einen wissenschaftlichen Charakter an, weil sie außer Grammatik und Syntax auch einen Überblick über Dialekte, Mundarten, Literatur, Märchen und Fabeln bieten.⁷⁸² Der erste Band von „Lehrgang des Albanischen“ z. B. ist vor allem für die Lektüre nordgegischer Texte unentbehrlich, weil darin die volkstümliche Phraseologie weitgehend berücksichtigt wird.⁷⁸³ Der dritte Band ist ein umfassendes Handbuch des Albanischen mit einem Abriss der Grammatik, Biographien der Autoren und einer Studie über das Werden der albanischen Literatur. Das „Albanische Lesebuch“ und der „Lehrgang des Albanischen“ würden theoretische Betrachtung und praktische Anleitung ideal vereinigen.⁷⁸⁴

1913/14 reiste Lambertz nach Süditalien in die Abruzzen, Molise und Capitanata, um an Ort und Stelle die in diesen Gegenden gesprochene italo-albanischen Dialekte zu studieren.⁷⁸⁵ Als vorläufiger Ertrag der linguistischen Feldarbeit und zusammenfassende Darstellung, die auch manches interessante Streiflicht auf grammatische Merkmale anderer Mundarten wirft,⁷⁸⁶ wurde 1914 „Albanische Mundarten in Italien“ veröffentlicht, deren Material erst Jahre nach dem Ersten Weltkrieg zu einer historisch-grammatischen albanischen Dialektstudie mit dem Titel „Italoalbanische Dialektstudien“ verarbeitet wurde. Der Inhalt erstreckt sich von einer kurzen

779 Ebda, S. 20.

780 Folklore und Literatur werden im Kap. „Volkskunde“ behandelt.

781 Haas (1977), S. 26.

782 Uhlisch (1965), S. 267; Çabej (1964), S. 331 f.

783 Fiedler (1965), S. 333.

784 Çabej (1964), S. 332.

785 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 595.

786 Jokl: Albanisch, S. 125 f.

geschichtlichen Einführung über Laute, Formen des Verbal- und Nominalsystems, Syntax bis zu einem reichhaltigen Glossar und der Einwirkung der romanischen Umwelt auf die Sprache in den Kolonien.⁷⁸⁷

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs entstand das für die Syntax wichtige Werk „Die hypothetische Periode im Albanischen“, das aus Anregungen und Materialien hervorgegangen war, die Lambertz in den albanischsprachigen Gebieten Italiens und Griechenlands erhalten und gesammelt hatte, eine gründliche, unter Berücksichtigung der Nachbarsprachen erfolgte Untersuchung des Konditionalsatzes und der irrealen Sätze,⁷⁸⁸ deren Schlussergebnis dahingehend lautet, dass die Bildung der albanischen hypothetischen Periode die Doppelnatur des Albanischen als einer halbromanischen Balkansprache zeige.⁷⁸⁹

Die Ergebnisse der im Auftrag der Balkan-Kommission im Jahre 1916 durchgeführten Dialektstudien in Nordalbanien werden im „Bericht über meine linguistischen Studien in Albanien von Anfang Mai bis Ende August 1916“ im Einzelnen angeführt und erläutert. Lambertz gibt darin eine genaue Beschreibung der einzelnen gegischen Mundartzonen und der graduellen Unterschiede von Gebiet zu Gebiet.⁷⁹⁰ Er trifft folgende Einteilung: 1. Mundarten Gjakovas und Kosovos, 2. Mundarten der Malsia, 3. Stadtdialekt von Shkodra, 4. Dialekte von Mirdita, Lura, Kthella und Mati, 5. Mundarten von Kruja, Tirana und dessen Bergland.⁷⁹¹ Zwischen 1943 und 1960 steuerte Lambertz vier weitere Arbeiten zu den albanischen Mundarten und Umgangssprachen bei, worunter vor allem „Zur albanischen Umgangssprache (Gjirokastra)“ von Interesse ist, weil darin die mundartliche Gabelung des Albanischen auf einer historischen Grundlage betrachtet wird. Die Ursachen für die dialektale Differenzierung sieht Lambertz in der Unterschiedlichkeit der kirchlichen Orientierung, der historischen Geschicke, des Kulturniveaus und der sozialen Schichten.⁷⁹²

Lambertz widmete sich auch der albanischen Namenforschung, besonders der Männer- und Frauennamen, weil er frühzeitig die Bedeutung der Eigennamen für die Erforschung des Ursprungs des albanischen Volkes und seiner Sprache erkannte. In „Zwei Albanica“ weist er auf das Fortleben illyrischer Namen in heutigen albanischen Eigennamen hin.⁷⁹³

Kritik: Kritiken an seinen Werken, wie sie Jokl zum Beispiel an der „Hypothetischen Periode“ übt, sind eher selten. Lambertz' Behauptung, das Albanische sei eine halbromanische Balkansprache, bezeichnet Jokl als einen Rückgriff auf eine von der neueren Forschung erfolgreich bekämpfte Auffassung, denn die Feststellung syntaktischer

787 Çabej (1964), S. 329.

788 Uhlisch (1965), S. 266; Çabej (1964), S. 330 f.

789 Jokl: Albanisch, S. 149.

790 Uhlisch (1965), S. 265 f.

791 Çabej (1964), S. 329 f.

792 Ebda, S. 330.

793 Ebda, S. 333.

Übereinstimmungen mit dem Romanischen sei nicht gleichbedeutend mit dem Nachweis der Herkunft dieser Tatsachen aus dem Romanischen, und außerdem ließen sich diese albanisch-romanischen Konkordanzen auch im außerbalkanischen Slawischen wie Russisch und Tschechisch und im Deutschen nachweisen.⁷⁹⁴ Aber nichtsdestotrotz lobt ein anderer Rezensent fast ein halbes Jahrhundert später dieses Werk als heute noch mustergültige syntaktische Studie und würdigt deren Verfasser als kompetenten Kenner des Albanischen.⁷⁹⁵

Weiters spielte Lambertz während seines Albanien-Aufenthaltes im Ersten Weltkrieg eine entscheidende Rolle in der Frage der albanischen Schriftsprache und Orthographie. Er trat offen gegen die Schaffung einer künstlichen Diglossie in Form einer gegisch-toskischen Mischsprache auf. Und nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass bei der Festlegung der orthographischen Regeln das phonetische und sprachgeschichtliche Prinzip gleichermaßen Beachtung fanden.⁷⁹⁶

Auf dem Gebiet der Mundartforschung erwarb sich Lambertz besondere Verdienste. In seinem eindrucksvollen „Bericht über linguistische Studien“ präsentiert er zum ersten Mal eine wissenschaftlich fundierte Einteilung der Mundarten Nordalbanien.⁷⁹⁷ Besonders positiv bewertet Çabej Lambertz’ „Albanische Mundarten in Italien“. Die zur Zeit der ersten Osmanenkriege ausgewanderten Albaner bilden eine geschlossene Gruppe innerhalb des toskischen Dialekts. Aufgrund der relativ jungen literarischen Überlieferung des Albanischen sind die Idiome der italo-albanischen und in Griechenland gesprochenen Mundarten für die historische Laut- und Formenlehre und die Geschichte des Wortschatzes von großer Wichtigkeit. Die italo-albanischen Dialektstudien Lambertz’ seien daher nicht nur die ersten ihrer Art auf diesem Gebiet, sondern auch wegweisend für die weitere Forschung geworden.⁷⁹⁸

Kritik der Gesamtleistung: Der Tod dieses namhaften Wissenschaftlers wurde als Verlust eines ihrer größten Vertreter für die internationale albanologische Forschung gewertet,⁷⁹⁹ dessen Aufsätze aus der Zeit vor 1918 heute noch auf dem Gebiet der Albanologie Bedeutung hätten.⁸⁰⁰ Auf jeden Fall sichern alle seine Albanien betreffenden Werke Lambertz heute noch einen hervorragenden Platz unter den Albanologen des deutschsprachigen Raumes.⁸⁰¹ Gerda Uhlisch drückt es so aus: *„Es gab und gibt nur wenige Indogermanisten, die sich des Albanischen besonders angenommen haben. Zu ihnen gehörten vor allem Gustav Meyer und der im 2. Weltkrieg von den deutschen Faschisten ermordete Norbert Jokl. Der Leipziger Indogermanist Maximilian Lambertz*

794 Jokl: Albanisch, S. 149.

795 Haebler (1964), S. 327; siehe auch Fiedler (1965), S. 333.

796 Çabej (1964), S. 332.

797 NDB, Bd. 13, S. 439 f.; Uhlisch (1965), S. 262 u. 265 f.

798 Çabej (1964), S. 328 f.; Uhlisch (1965), S. 265.

799 Çabej (1964), S. 326.

800 Uhlisch (1965), S. 262.

801 NDB, Bd. 13, S. 440.

*muss in einem Atemzug mit diesen Großen genannt werden, denn er war ein halbes Jahrhundert der führende Albanologe Deutschlands.*⁸⁰²

Eine albanische Stimme meint sogar, dass Lambertz alle anderen Albanologen auf dem Gebiet der Folklore, Literatur und Sprachbeherrschung übertreffe.⁸⁰³ Und wieder einmal ist es der bedeutende albanische Sprachwissenschaftler Eqrem Çabej, der in einer zusammenfassenden Beurteilung von Lambertz' Wirken auf dem Felde der Albanologie die treffenden Worte wählt: *„Er ist einer der letzten aus jener Reihe von Gelehrten aus dem alten Österreich, die – wie Hahn, Miklosich, Meyer, Jireček, Šufflay, Patsch, Jokl, Nopcsa, Haberlandt – die albanischen Studien wesentlich gefördert haben. Er gehört zu den ganz wenigen unter ihnen, die in der Untersuchung der wissenschaftlichen Fragen von einer ganzheitlichen Betrachtung der Dinge ausgehen, indem sie namentlich die Angaben der Ethnographie, der Sprache und der Literatur miteinander verbinden. Nicht zuletzt durch diese Forschungsmethode und die durch sie erzielten Ergebnisse hat er Dauerndes geleistet, ist er wegweisend für die spätere Forschung geworden.*“⁸⁰⁴

1.9.2 Geschichte⁸⁰⁵

Johann Georg von Hahn

Werke: Geschichtliches hat Johann Georg von Hahn in zusammenhängender, einheitlicher Form nur im vierten, fünften und sechsten Abschnitt des ersten Heftes von „Albanesische Studien“ dargelegt. Der vierte Abschnitt mit dem Titel „Sind die Albanesen Autochthonen?“ gliedert sich in „geographische“ und „mythologische Parallelen“. Der fünfte Abschnitt behandelt das „albanesische Alphabet“, das in seiner Thematik zur ältesten albanischen Geschichte zu zählen ist. Der sechste Abschnitt mit der Überschrift „Historisches“ hat die „Alte Zeit“ und das „Mittelalter“ zum Gegenstand.

Der vierte Abschnitt steht ganz im Zeichen der postulierten Aufgabe des Werkes, nämlich den Beweis für das Autochthonentum der Albaner sowohl in ihrem Kerngebiet als auch in den Randzonen des Nordens, Ostens, und Westens zu liefern.⁸⁰⁶ Die Albaner seien die Nachkommen der „Ureinwohner“ – in diesem Fall der Pelasger, die von Hahn mit den Illyrern gleichgesetzt werden – und könnten auf ein unverfälschtes gemeinsames Erbgut zurückblicken, weil es keine andere Einwanderung außer der slawischen und auch keine Entlehnung des Brauchtums aufgrund der geographischen Abgeschlossenheit Albaniens gegeben habe. In der Folge erläutert Hahn seine

802 Uhlisch (1965), S. 264.

803 Xhuvani (1957), S. 3.

804 Çabej (1964), S. 336.

805 Gostentschnigg (1990), S. 233–248.

806 Hahn: Albanesische Studien. H. 1, S. 213.

„Pelaserthese“, die besagt, dass die Epiroten und Makedonen den Kern des tyrrenisch-pelasgischen Völkerkomplexes gebildet hätten, wofür er Aussagen antiker Historiographen und Mythen als Beweise anführt.⁸⁰⁷ Weiters versucht er auf verschiedenen Wegen die Einordnung der Albaner in den Kreis der pelasgischen Völkerschaften zu begründen und zu rechtfertigen, indem er die Beweisführung philologisch, etymologisch und mythologisch zu unternehmen versucht.

Im sechsten Abschnitt wird die Geschichte der Albaner von der Antike bis herauf zur Neuzeit geschildert, wobei der starke Einfluss seiner Autochthonen-These nicht zu übersehen ist. Er lässt sich ausführlich über die Verwandtschaftsverhältnisse der Albaner, Makedonen und Griechen aus, weist auf die Ähnlichkeit zwischen der albanischen und makedonischen Stammesverfassung hin und vermittelt zwischen den Meinungen seiner Vorgänger hinsichtlich der Stammesnatur der Makedonen.⁸⁰⁸ Die antike Geschichte Europas gliedert er in eine griechische, pelasgische und römische Periode. Der Höhepunkt der pelasgischen Periode sei in der Zeit Alexanders des Großen anzusetzen. Das Mittelalter teilt er in zwei Hauptepochen ein. Die erste sei von Fremdvölkern, die zweite von den Albanern selbst beherrscht worden. Er geht dann in der Folge auf die gotische, bulgarische, ungarische, kroatische, serbische und normannische Präsenz auf albanischem Gebiet ein und weist auf die erste Erwähnung Albaniens in byzantinischen Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts hin.⁸⁰⁹ Die letzten Seiten seiner historischen Betrachtung widmet Hahn dem heroischen Kampf Skanderbegs gegen die Osmanenherrschaft und der mit ihr verbundenen Islamisierung. Er zitiert einen Brief des Papstes Innocenz IV. als Beweis für den Übertritt der Nordalbaner zur römisch-katholischen Kirche im 13. Jahrhundert und bringt einen Abriss der nordalbanischen Kirchengeschichte.⁸¹⁰ Das Ende des Mittelalters ist für ihn der Beginn der Tanzimat-Periode⁸¹¹, die zugleich ein Ende der Islamisierung mit sich gebracht habe.

Kritik: Der Widerhall seiner historischen Arbeiten war in der Gelehrtenwelt bei weitem nicht so groß wie der seiner anderen Forschungen. Fast könnte man sagen, dass Hahn mit ihnen mehr Kritik als Lob geerntet hat. Vor allem die Einführung des nebelhaften Pelaserbegriffes, der für so manche Verwirrung in der Abstammungsfrage gesorgt hat, wird ihm noch lange nach seinem Tod zum Vorwurf gemacht.⁸¹² Die These von der Verwandtschaft zwischen Albanern und Pelasgern ist heute aufgegeben. Viele Etymologien, die er zur Stützung seiner These angeführt hat, sind heute

807 Grimm (1964), S. 203 f.

808 Ebda, S. 205.

809 Ebda, S. 206.

810 Eine Ergänzung zur nordalbanischen Kirchengeschichte gab der Forscher schon in den „Reiseskizzen“, Hahn: Albanesische Studien. H. 1, S. 37–39.

811 „Tanzimat“ meint die im Jahre 1839 im Osmanischen Reich eingeleiteten Verwaltungs- und Gesetzgebungsreformen nach europäischen Vorbildern.

812 Jokl: Albanisch, S. 120 f.; Stadtmüller (1966), S. 40 f.

nicht mehr gültig.⁸¹³ Er nannte seine Etymologien selbst „*die schwächste Stelle des Buches*“.⁸¹⁴ Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass es sich in diesem Fall bloß um eine Sammlung von einer größeren Zahl an Einzelnotizen zu einer Geschichte des albanischen Volkes handelt, wofür der Vizekonsul Hahn keine nennenswerten Quellenstudien machen konnte und vorwiegend auf Thunmann zurückgreifen musste,⁸¹⁵ als er sie zu seinem sechsten Kapitel des ersten Heftes verarbeitete. Dass er, von diesem spärlichen Material ausgehend, auf solch „abstruse Theorien“ verfallen ist, ist aus heutiger Sicht nicht verwunderlich.

Ludwig von Thallóczy

Werke: Als während des Ersten Weltkrieges das Interesse der österreichisch-ungarischen Wissenschaft an Albanien erst so richtig erwachte, war es Thallóczy, der mit zwei Albanien betreffenden monumentalen Sammelwerken für Aufsehen sorgte.

Da sind einmal die „*Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia*“, ein bedeutendes Regestenwerk zur albanischen Geschichte, vor allem zur mittelalterlichen, in lateinischer Sprache gehalten und außerhalb des Rahmens der Publikationen der ungarischen Akademie veröffentlicht, gemeinsam mit Šufflay und Jireček ediert. Dieses für die albanische Geschichte so wichtige Werk mündete damals in dem jungen Zweig der Byzantologie, auf deren Feldern Thallóczy ebenfalls tätig war. Es umfasst alle Dokumente aus den Archiven Venedigs, Ragusas, Napolis, Roms u. a., die bis dahin bekannt und zum größten Teil noch unveröffentlicht waren.⁸¹⁶ In dem Vorwort von Šufflay finden sich Erläuterungen zu dem geographischen Begriff „Albanien“ im Mittelalter, Angaben über Quellen und Editionstechnik. Der erste Band beinhaltet 834 Dokumente vom Jahr 344 bis 1344, der zweite Band 812 Dokumente vom Jahr 1344 bis 1406. Beide Bände beinhalten ausführliche Ortsnamen-, Personen-, und terminologische Register. Die Dokumente liefern wichtiges Datenmaterial über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen der Albaner, ihre Kultur und Städte, die Beziehungen der großen albanischen Familien untereinander und zu den Nachbarvölkern und über bekannte albanische Persönlichkeiten.

Das zweite Sammelwerk „*Illyrisch-albanische Forschungen*“⁸¹⁷, bestehend aus zwei Bänden, fasst die wesentlichsten Beiträge der bedeutendsten österreichisch-ungarischen Albanienforscher jener Zeit zusammen. Der erste Band gliedert sich in einen historischen und einen ethnographischen Teil. Im historischen, gestaltet in der Hauptsache von Šufflay, Jireček und Thallóczy, wird hauptsächlich das albanische Wohnheitsrecht behandelt. Dem ersten Band ist eine Karte vom mittelalterlichen Al-

813 Grimm (1964), S. 204.

814 Hahn: Albanesische Studien. H. 1, S. 261, Anm. 88.

815 Grimm (1964), S. 205.

816 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 13.

817 In der Folge mit „IAF“ abgekürzt.

banien beigelegt. Im zweiten Band werden Beiträge zu Problemen der Volkswirtschaft und zur neuesten albanischen Geschichte geboten, und zwar von Ernst C. Sedlmayr, Béla Péch, Thallóczy und Karl Thopia. Bei den meisten Beiträgen handelt es sich nicht um Erstveröffentlichungen, sondern um Übersetzungen von serbischen oder ungarischen Zeitschriftenartikeln, die im Titelzitat mit Jahresangabe angeführt sind.

Von den Aufsätzen Thallóczys in den „IAF“ sind jene zur albanischen Diaspora, Siedlungsgeschichte der Balkanhalbinsel und zum albanischen Gewohnheitsrecht besonders hervorzuheben. Der Beitrag „Die albanische Diaspora“ gliedert sich in drei Kapitel: I. Albaner im Syrmien, II. Borgo Erizzo bei Zara (das ist das heutige Zadar) und III. Italo-Albaner. Im ersten Kapitel wird zunächst die Entstehungslegende der ungarischen Klementiner bei Pétervárad, die ethnisch Albaner sind, gebracht, dann deren Flucht vor den Osmanen auf kaiserliches Gebiet in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts,⁸¹⁸ besonders nach dem Fall von Belgrad nach Slawonien, danach geht der Autor auf den Konflikt zwischen den albanischen Flüchtlingen und der kaiserlichen Administration ein, erläutert die militärische Organisation der albanischen Klementiner, schildert deren Ansiedlung in Hrtkovci, Nikinci und Jarak,⁸¹⁹ um abschließend eine Tabelle der Einwohner dieser Dörfer von 1900 anzuführen und in diesem Kontext auf die auffallend starke Kroatisierung der Klementinersprache hinzuweisen.⁸²⁰ Im zweiten Kapitel wird die Entstehung der albanischen Gemeinde von Borgo Erizzo bei Zadar in Dalmatien geschildert. Im 18. Jahrhundert seien aufgrund von Konflikten mit den Osmanen christliche Albaner nach Dalmatien emigriert und hätten sich in den Dörfern Zemenico, wo heute eine starke Vermischung mit dem kroatischen Element feststellbar sei, und Borgo Erizzo, wo der albanische Charakter der Bevölkerung erhalten geblieben sei, angesiedelt.⁸²¹ Aus einer Einwohnertabelle von Borgo Erizzo aus dem Jahre 1908 sei nach der Meinung Thallóczys ersichtlich, dass die Albaner politisch zwar kroatisch gesinnt seien, ihre Muttersprache jedoch weiterhin das Albanische geblieben sei.⁸²² Familienverzeichnisse von 1726, 1733 und 1756 und ethnographische Details der heutigen Albaner dieses Dorfes beschließen das zweite Kapitel. Im dritten Kapitel der „Diaspora“ erfährt man die Ursachen der albanischen Emigration nach Italien, die aufgrund wechselhafter Herrschaften und Kriege⁸²³ in acht Auswanderungswellen vonstattengegangen sei. Im Konkreten handelt es sich um folgende Emigrationsschübe:⁸²⁴ nach Ancona und Kalabrien im 15. Jahrhundert, in die Provinz Catanzaro 1443, nach Monte San Angelo und San Giovanni Rotondo 1467–71 und Kalabrien 1476–78 im Gefolge der Skan-

818 Thallóczy: Die albanische Diaspora, S. 309–311.

819 Ebda, S. 320 f.

820 Ebda, S. 321.

821 Ebda, S. 327 f.

822 Ebda, S. 328.

823 Ebda, S. 332.

824 Ebda, S. 333–336.

derbeg-Intervention auf italienischem Boden, der Shkodraner 1477/78, der Tosken im Laufe der Jahrhunderte, der albanischen Masci wegen der osmanischen Invasion in der Walachei, albanischer Hirten aus dem südlichen Morea 1534 und der Manioten aus demselben Gebiet 1675. Im Folgenden beschreibt Thallóczy den vom toskischen Charakter dominierten und mit anderen Rassen vermischten Albaner-Typus, die Arten der Niederlassung und das Verhältnis der eingewanderten Albaner zu den ansässigen Italienern.⁸²⁵ Wieder illustrierte Thallóczy seine Darstellung am Ende des Kapitels mit Tabellen der Zahl der Italo-Albaner aus den Jahren 1881 und 1894, in denen die bewohnten Ortschaften aufgelistet und die religiösen Verhältnisse angegeben sind. Die letzte Seite gilt der Erläuterung der Sprache der Italo-Albaner, in welchem Falle es sich um eine italo-albanische Mundart, eine Abart des Toskischen, handle.⁸²⁶

Die „Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Balkanhalbinsel“ bestehen aus zwei Aufsätzen: „Die Theorie der wlachischen oder rumänischen Frage“ und „Die Urgeschichte des Illyrertums auf dem Gebiete Bosniens“. In „Rumänische Frage“ wird der Stand der Philologie als Beweis dafür hergenommen, dass „rumänische Hirten mit thrakischen und illyrischen Elementen“ längere Zeit hindurch verkehrt hätten. Demzufolge sei aber nur wahrscheinlich, dass Thrako-Illyrer eine Schicht der Rumänen bildeten und eine Blutvermischung während des Kontaktes dieser „Elemente“ stattgefunden habe, deren Grad aufgrund des bisherigen Forschungsstandes aber nicht bestimmbar sei.⁸²⁷ Die „Urgeschichte“ behandelt die Wanderung und Ansiedlung der Hellenen an der westlichen Adriaküste, die Wanderung und Ansiedlung der thrakisch-illyrischen Stämme, die Namen und Organisation der illyrischen Stämme, die gesellschaftliche Gliederung der nordillyrischen Stämme, die Einfälle der Kelten, die Ardiäer, die Autariaten, Alexander den Großen, die südillyrischen Stämme, Agron, die Königin Teuta, die ersten Kämpfe der Römer mit den Illyrern und König Gentius.

„Kanuni i Lekës“ ist ein Beitrag zum albanischen Gewohnheitsrecht und besteht neben der Einleitung aus zwei Teilen mit den Titeln „Vom Strafrechte“ und „Vom Privatrechte“, wobei beide in jeweils zwei Kapitel eingeteilt sind. Das erste Strafrechtskapitel beinhaltet die Paragraphen „Der Schlag“, „Die Verstümmelung“ und „Tötung“. Das zweite hat „Die Frauenschändung“, „Waffenraub“, „Verletzung des Schutzrechtes“ und „Über den Eid“ zum Thema. Das erste Privatrechtskapitel ist titulierte mit „Die Verträge“ und behandelt die Paragraphen „Die Schenkung“, „Das Versprechen“ und „Der Hinterlegungsvertrag“. Das zweite mit der Überschrift „Über die Sachen, das Erb- und Familienrecht“ befasst sich mit „Über das Zustandekommen der Verlobung“, „Über die Verpflichtung“ und „Die Lösung“. Die Beilage bringt ein provisorisches Gesetz, betreffend die Fälle von Vendetta.

825 Ebda, S. 337.

826 Ebda, S. 340.

827 Thallóczy: Die Theorie der wlachischen oder rumänischen Frage, S. 59.

Der zweite das albanische Gewohnheitsrecht betreffende Beitrag „Osmanischer Gesetzesentwurf, betreffend Kodifizierung des albanischen Gewohnheitsrechtes“ ist in die vier Abschnitte „Geldschuld und Schadenersatz“, „Diebstahl und Raub“, „Der Raub und die Verheiratung von Frauen und Mädchen“ und „Über die Strafen“ gegliedert, wobei jeder Abschnitt die ihn betreffenden Paragraphen schildert. Die Beilage beinhaltet Notizen über das nordalbanische Berggericht, die sogenannte „Dschibal-Kommission“.

Aber nicht nur in wissenschaftlichen Abhandlungen bildet Albanien den Mittelpunkt seines Interesses, sondern auch in Briefen an seinen Freund Árpád Károlyi schrieb Thallóczy in essayistischer Form über Südrussland und Albanien, anlässlich einer Reise nach Vlora, Durrës und Kruja.⁸²⁸

Kritik: Während des 1984 in Kittsee veranstalteten Symposions zum Thema Albanien bezeichnete Robert Schwanke Thallóczys „Acta“ als eine unübertroffene Quellensammlung.⁸²⁹ Die albanische kommunistische Geschichtswissenschaft merkt an, dass die Dokumente in einer Reihe von Fällen bezüglich wirtschaftlicher und sozialer Fragen zusammengefasst oder gekürzt und die Dokumente der südlichen Gebiete der Linie Vlora-Ohrid nicht erfasst worden seien.⁸³⁰ Aber generell schätzt sie die „Acta“ als die bis heute zuverlässigste Zusammenfassung der historischen Quellen des mittelalterlichen Albaniens ein, die die Hauptbasis für die folgenden historischen Studien auf diesem Gebiet darstellt, ausgerüstet mit einem reichhaltigen wissenschaftlichen Apparat, der auf alle methodologischen Fragen eine Antwort zu geben weiß.⁸³¹

Ebenso positiv, nur noch zahlreicher sind die Meinungen der Fachkollegen zu dem Sammelwerk „IAF“, das Schwanke als die erste wissenschaftliche Kollektivarbeit der albanischen Historiographie hervorhob.⁸³² In einem Nekrolog über Thallóczy wies einer der Mitarbeiter an diesem Projekt im Besonderen auf den Aufsatz „Diaspora“ innerhalb der „IAF“ hin,⁸³³ den Thallóczy selbst als eine bloße Skizze betrachtete, die einer eingehenderen Behandlung bedürfe.⁸³⁴ Der Sprachforscher Jokl äußerte sich wiederum sehr lobend über den Beitrag „Rumänische Frage“, der eine wirklich scharfe und aktuelle Beleuchtung der Schranken des damaligen Wissens vom Problem der sogenannten „Substratfrage“ bezüglich des albanischen und rumänischen Volkes darstelle.⁸³⁵ Die albanische Wissenschaft würdigt die „IAF“ als einen wertvollen wissenschaftlichen Beitrag zur Anerkennung Albaniens, unabhängig von der po-

828 Šufflay (1920), S. 549.

829 Schwanke (1984), S. 26; Kostallari (1964), S. 9 f.

830 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 13.

831 Cana (1968), S. 10 f.

832 Schwanke (1984), S. 26; Kostallari (1964), S. 10.

833 Šufflay (1920), S. 550.

834 Thallóczy: Diaspora, S. 341.

835 Jokl: Albanisch, S. 123.

litischen Absicht, die Rolle Österreich-Ungarns als eines wesentlichen Faktors auch auf dem Feld der Albanologie zu unterstreichen.⁸³⁶

Wenn man dem Historiker Thallóczy etwas vorwerfen könne, dann nur seine im Bann der nationalungarischen Historiographie stehende Auffassung von der ungarischen und balkanischen Geschichte, die nichts anderes sei als die historische Begründung der politischen Führungsansprüche Ungarns auf dem Balkan.⁸³⁷ Ansonsten werden ihm gewaltige Stoffkenntnis, kritische Methode und strenge Objektivität in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bescheinigt.⁸³⁸ Der Tod Thallóczys wurde als ein herber Verlust für die Balkankunde empfunden, der nur durch den Tod Jirečeks übertroffen worden sei.⁸³⁹

Konstantin Jireček

Werke:⁸⁴⁰ Albanien spielt eine Haupt- oder zumindest Nebenrolle in folgenden Werken Jirečeks: „Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters“, „Das christliche Element in der topographischen Nomenklatur der Balkanländer“, in den Beiträgen zu den „IAF“, in „Das Fürstentum Bulgarien“, das als Ergebnis seiner Forschertätigkeit in Bulgarien von 1879 bis 1884 im Jahre 1891 erschienen ist und eine große Beachtung auch den zahlreichen übrigen in diesem Land lebenden Völkersplittern wie den Albanern schenkt, in „Geschichte der Serben“, die auch die illyrischen Stämme, die albanische Ethnogenese und die gemeinsame Herkunft einiger slawischer und albanischer Stämme behandelt, und in Artikeln für das umfangreiche Konversationslexikon von J. Otto. Zu erwähnen ist auch noch eine Studie in den Sitzungsberichten der Königlichen Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften mit dem Titel „Die Wlachen und Maurowlachen in den Denkmälern von Ragusa“.

Die Beiträge zu den „IAF“ sind „Albanien in der Vergangenheit“, wo Jireček einen globalen Überblick über die Geschichte Albaniens von der Antike bis zur Staatsgründung gibt, „Skutari und sein Gebiet im Mittelalter“, „Die Lage und Vergangenheit der Stadt Durazzo in Albanien“ und „Valona im Mittelalter“, drei Aufsätze zur mittelalterlichen Geschichte dieser Städte, und der mit Thallóczy gemeinsam verfassten Beitrag „Zwei Urkunden aus Nordalbanien“, für den Jireček die Einleitung über die Geschichte der nordalbanischen Dynastien des Mittelalters geschrieben hat.

Für „Albanien in der Vergangenheit“ zog Jireček das Quellenmaterial der Archive von Venedig, Rom, Neapel und Dubrovnik, die veröffentlichten Quellen der „Acta“ und die Arbeiten von Steinmetz, Ippen, Nopcsa, Patsch, Meyer, Miklosich, Thallóczy und Weigand heran. Er behandelt in diesem Werk die Herkunft und den Wohnsitz

836 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 398.

837 BL, S. 296.

838 Ebda, S. 296.

839 Šufflay (1920), S. 552.

840 Jirečeks Beitrag zu „Acta“ siehe unter „Thallóczy“!

der Illyrer, die Ethnogenese der Albaner, den Kampf um die Unabhängigkeit, die Beziehungen zu den Nachbarvölkern, die Personen-, Familien- und Stammesnamen, die Fremdherrschaften und die Beziehungen der Familien untereinander und zu den Nachbarvölkern. Den Kern des Wohnsitzes der frühmittelalterlichen Albaner setzt er mit einigen Abzweigungen nach Norden im Viereck „Shkodra, Prizren, Ohrid und Vlora“ an. Weiters unterstützt er darin die Schuchardt-Meyer-These vom Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache. Nach der Beschreibung der albanischen Migrationen folgt eine kurze Darstellung der wichtigsten Ereignisse des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf der Basis der damals vorhandenen Literatur.

Das Werk „Christliches Element“ beschäftigt sich mit der Ausbreitung der Heiligennamen als Ortsnamen in den einzelnen Ländern der Balkanhalbinsel. In den alten christlichen, durch die Einwanderung der slawischen Heiden weniger betroffenen Gebieten sei diese stärker vertreten als in den erst später christianisierten Ländern der Slawen, weshalb die Heiligennamen in der Funktion als Ortsnamen in den ursprünglich romanischen (Istrien, Dalmatien), albanischen und griechischen Gegenden, also im Küstenbereich, häufiger vorkämen als in den serbischen und bulgarischen, also im Binnenbereich.⁸⁴¹ In seinem Resümee stellt Jireček fest, dass die Heiligennamen mehr und mehr an Bedeutung verlieren und eine Assimilierung an andere Ortsnamen erfahren würden.⁸⁴²

„Romanen“ fasst die Bezeichnung Dalmatien in der Bedeutung dieses Namens in der frühen römischen Kaiserzeit vor den Reformen Diokletians auf, als es von Istrien bis Nordalbanien, Skodra/Shkodra, Drivasto/Drisht, Dulcigno/Ulqinjë und Antivari/Bar miteinbezogen, gereicht hat. Die Reste der alten romanischen und romanisierten griechischen und illyrischen Stadtbevölkerung seien unter oströmischem Schutz noch lange nach der slawischen Immigration erhalten geblieben.⁸⁴³ Für das Spätmittelalter sei ein eigentümlicher romanischer Dialekt dieser „Romani“, „Latini“ oder „Dalmatini“ feststellbar.⁸⁴⁴ Erst durch Mischehen, Handelsverkehr, Eroberungen und Seuchen sei es zu einer Slawisierung und Albanisierung im Süden gekommen, ein Prozess, der sich über Jahrhunderte hingezogen habe.⁸⁴⁵ Folgende Fragen werden in ihren wesentlichen Zügen behandelt: die römische Kolonisation und die Ausbreitung der lateinischen Sprache auf dem Balkan, die Grenzen zwischen dem Geltungsbereich der lateinischen und griechischen Sprache und die Einwanderung der Slawen in Dalmatien. Jireček bringt historische Nachrichten über diese Romanen, eine Sammlung der noch gebräuchlichen romanischen Orts- und Flurnamen und der mittelalterlichen Personennamen, also der romanischen, slawischen, griechi-

841 Murko (1918–1919), S. 580.

842 Ebda, S. 580.

843 Ebda, S. 581; Gashi (1981), S. 121.

844 Murko (1918–1919), S. 581.

845 Ebda, S. 581.

schen und altchristlichen Vornamen und der Familien- und Spitznamen.⁸⁴⁶ Außerdem nimmt der Historiker Stellung zu solchen Fragen wie der der Heimat des Rumänischen,⁸⁴⁷ der Mazedorumänen oder Aromunen,⁸⁴⁸ der rumänischen Wanderhirten (Wlachen⁸⁴⁹ oder Maurowlachen) im adriatischen Küstengebiet⁸⁵⁰ und der Albaner als Nachkommen der alten Illyrer.⁸⁵¹ Die nicht völlig romanisierten Illyrer in den Bergen Dalmatiens, der Prevalis und Dardaniens, im Innern Bosniens, des westlichen Serbiens, Montenegros und Nordalbaniens seien die Vorfahren der heutigen Albaner. Am Anfang des 7. Jahrhunderts sei ein Teil dieser halbromanisierten Illyrer slawisiert worden, während sich ein anderer Teil in den Süden der Prevalis und des Neuepirus zurückgezogen habe, worunter sich die Stammväter der Albaner befunden hätten.⁸⁵²

Skënder Gashi verfasste einen ausführlichen Artikel über den Beitrag Jirečeks und Šufflays zur Frage der albanischen Ethnogenese in Verbindung mit der albanischen Onomastik. Sowohl Jireček als auch Šufflay sind der Ansicht gewesen, dass das Albanische eine Tochttersprache des Illyrischen und die Albaner die Nachkommen der Illyrer seien, womit die Autochthonie der Albaner auf der Hand liege. Beide Wissenschaftler begründeten ihre Ansicht mit dem Vorhandensein einiger Orts-, Gebiets-, Bruderschafts- und Stammesnamen, welche sie als illyrische Namen betrachteten, weil sie mit dem sprachlichen Material des Albanischen entschlüsselt werden konnten.⁸⁵³ Da sie Historiker waren, kann man im Allgemeinen sagen, dass sie nicht viele eigene Lösungen und Neues zur Frage der ethnischen Struktur des Balkans im Allgemeinen und der albanischen Ethnogenese im Besonderen beigetragen haben. Im Wesentlichen stimmten sie den von den Sprachwissenschaftlern vorgeschlagenen etymologischen Auflösungen zu und festigten diese, indem sie die historischen Fakten einarbeiteten.⁸⁵⁴ Solcherart erwiesen sie sich als gute Kenner der ethnischen Situation des südlichen Balkans und besonders der von den Albanern bewohnten Gegenden. Gashi meint, dass sie mehr als alle anderen Historiker und Sprachwissenschaftler zuvor das albanische onomastische Element auf dem heutigen Territorium Montenegros erforscht haben.⁸⁵⁵ Die Zuverlässigkeit ihrer Etymologien erweise sich aus der Tatsache, dass sie das albanische Namensmaterial nicht als einen Einfluss der albanischen Sprache oder des albanischen onomastischen Korpus verstehen, sondern

846 Ebda, S. 581f.

847 Jireček: *Romanen*, Bd. 1, S. 20.

848 Jireček: *Romanen*, Bd. 1, S. 34; Gashi (1981), S. 119.

849 Die Aromunen oder Wlachen, lat. Romani, serb. Zinzaren, griech. Kutzowalachen, türk. Tschobani, sind nomadische Schafhirten und Nachkommen der alteingesessenen romanisierten Bevölkerung wie Illyrer und Thraker mit makedorumänischer Sprache. Sie bilden heute Sprachinseln im bulgarischen und jugoslawischen Makedonien, in Südalbanien und Griechenland.

850 Jireček: *Romanen*, Bd. 1, S. 38–41.

851 Ebda, S. 21 u. 41–44.

852 Siehe auch Pllana (1978–1979), S. 186.

853 Gashi (1981), S. 114.

854 Ebda, S. 116.

855 Ebda, S. 118.

als ein onomastisches Substrat, das albanische sprachliche und onomastische Relikte in jenen Gegenden darstellt, wo das albanische Element auch im frühen Mittelalter als gegenwärtig bezeugt wurde.⁸⁵⁶

Kritik: Matthias Murko⁸⁵⁷ bezeichnet die von Jireček in den Jahren 1888 bis 1909 für das Konversationslexikon von J. Otto verfassten Artikel, worunter auch welche über Albanien fallen, als von großer Gelehrsamkeit zeugend und sehr informativ.⁸⁵⁸

„Albanien in der Vergangenheit“ und „Geschichte der Serben“ – beide sind inhaltlich bezüglich der albanischen Geschichte weitestgehend deckungsgleich – werden von der albanischen Seite nicht in allen Punkten kritiklos aufgenommen. Emin Pllana macht Jireček zum Vorwurf, die Vergangenheit der Albaner im Kontext mit der Geschichte der Nachbarvölker erklären zu wollen, wodurch die albanische Geschichte an die Geschichte von Fremdvölkern gebunden werde und ihre Ganzheit verliere.⁸⁵⁹ Zudem lasse er die notwendige Berücksichtigung der wirtschaftspolitischen und sozialen Bedingungen in der Entwicklung der historischen Ereignisse vermissen.⁸⁶⁰ Sich berufend auf die Stadtmüllertheorie, bezeichnet Pllana Jirečeks Annahme vom Albanischen als einer halbromanischen Mischsprache und den Albanern als die Nachfahren von halbromanisierten Illyrern als einen Fehler, weil das Albanisch die Fortsetzung des Illyrischen sei und sich die heutigen Albaner von nicht-romanisierten Illyrern herleiten ließen.⁸⁶¹ Bezüglich der osmanischen Invasion aufgrund der Schwäche der Balkanvölker kritisiert Pllana, dass Jireček keine Erklärung der sozialen und politischen Gründe dieser Schwäche biete und außerdem den albanischen Widerstand gegen die Osmanen und die albanische Teilnahme am Kampf im Kosovo unerwähnt lasse.⁸⁶² Im Zusammenhang mit der Herkunft einiger Stämme wie Shala, Berisha und Kastrat seien Jireček manche Irrtümer unterlaufen, weil er sich auf unobjektive „bürgerliche“ Historiographen berufen habe.⁸⁶³ In der Frage der albanischen Immigration in den Kosovo nach der serbischen Auswanderung von 1690 wirft er Jireček eine schlechte Kenntnis der osmanischen Quellen vor. Laut Katasterheft des Vilayets Vëllk aus dem Jahr 1455 habe bereits damals eine beträchtliche Anzahl von Albanern im Kosovo gelebt.⁸⁶⁴ Schließlich habe Jireček in der Schilderung der jüngsten Geschichte der Albaner manchmal unreflektiert Daten aus anderen „bürgerlichen“ Werken übernommen.⁸⁶⁵ Im Allgemeinen aber wird Jirečeks

856 Ebda, S. 119.

857 Murko, geb. am 10. 2. 1861 in St. Urban bei Pettau, gest. am 11. 1. 1952 in Prag, war ein slowenischer Slawist.

858 Murko (1918–1919), S. 572 f.

859 Pllana (1978–1979), S. 172 u. 187.

860 Ebda, S. 187.

861 Ebda, S. 173, 181 f. u. 187.

862 Ebda, S. 174.

863 Ebda, S. 182.

864 Ebda, S. 175 u. 182.

865 Ebda, S. 175 f. u. 187.

Beitrag zur albanischen Historiographie als ein wichtiger angesehen, besonders seine Daten über Orts- und Personennamen, albanische Stämme, adelige Familien und bekannte Persönlichkeiten des Mittelalters.⁸⁶⁶

Eine durchwegs positive Resonanz hat auch Jirečeks Beitrag „Romanen“ gefunden, der sowohl Slawisten als auch Romanisten, Byzantinisten und Archäologen gleichermaßen tief beeindruckt hat. *„Man kann sagen, dass der Verfasser durch seine emsige, ein Vierteljahrhundert konsequent fortgesetzte Bemühung eine wissenschaftliche Provinz neuerobert hat“*,⁸⁶⁷ meint der Romanist J. Jung. Der Archäologe Fr. Bulić nennt das Werk die bedeutendste Leistung Jirečeks,⁸⁶⁸ und der damals führende Byzantinist K. Krumbacher urteilt: *„Die Arbeit ist für die spätromische, byzantinische und mittelalterlich-abendländische Geschichte, für Ethnographie, Topographie und Sprachenkunde der Balkanhalbinsel von eminenter Wichtigkeit, und jeder, der sich mit diesen Gebieten beschäftigt, kann vieles aus ihr lernen. Für unsere byzantinistischen Studien speziell ist sie von weit größerer Tragweite, als der etwas zu eng gefasste Titel ahnen lässt.“*⁸⁶⁹

Was die wissenschaftliche Gesamtleistung Jirečeks als Historiker betrifft, gibt es einige äußerst günstige und schmeichelnde Äußerungen der Kollegenschaft und Nachwelt. Wenn man den Worten Jagićs⁸⁷⁰ Glauben schenkt, so hat sich Jireček selbst als einen pedantischen Geschichtsforscher bezeichnet, der nur allseitig geprüfte Tatsachen akzeptiert und unsichere Kombinationen ablehnt.⁸⁷¹ Stets habe er das aus der Sammlung des Materials und einer sorgfältigen Vergleichung verschiedener Daten von selbst hervorgehende Resultat abgewartet.⁸⁷² Der Balkanreisende Kanitz sagt über ihn: *„Ganz besonders rühmend erscheint uns die außerordentliche Objektivität des Urteils, die Klarheit der Darstellung und die Gewissenhaftigkeit, ...“*⁸⁷³ Weiters wird Jireček zugeschrieben, eine gründliche Kenntnis gedruckter und ungedruckter Quellen gehabt, über eine bewundernswerte Beobachtungsgabe verfügt, das Material übersichtlich gruppiert und eine vortreffliche Charakteristik des behandelten Gegenstandes geboten zu haben.⁸⁷⁴ Anlässlich seines Todes meinte der Münchner Slawist E. Berneker: *„Mit Jireček ging der beste Kenner der südosteuropäischen Geschichte zu Grabe ...“*⁸⁷⁵ Auch Murko hält ihn für den besten Kenner der Vergangenheit der Balkanhalbinsel, ihrer historischen Geographie und Ethnographie und ganz besonders der slawischen Geschichte südlich der Save und Donau und vom Adriatischen bis

866 Ebda, S. 187.

867 Jung (1903), S. 248.

868 Murko (1918–1919), S. 583.

869 Krumbacher: Rez. Jireček, S. 262.

870 Jagić, geb. am 6. 7. 1838 in Varaždin/Kroatien, gest. am 5. 8. 1923 in Wien, war ein bekannter Slawist.

871 Reiswitz (1954), S. 210.

872 Murko (1918–1919), S. 586.

873 Kanitz (1877), S. 117.

874 Murko (1918–1919), 596.

875 Berneker (1918), S. 33.

zum Schwarzen Meer.⁸⁷⁶ Der abschließende Satz über Jireček fasst den überragenden Stellenwert desselben innerhalb der österreichisch-ungarischen Wissenschaft eindrucksvoll zusammen: *„Mit ihm starb eine Gelehrtdynastie aus, in welcher der Enkel vom Großvater nicht in den Schatten gestellt wurde, vielmehr in allen historischen Disziplinen auf südslawischem Gebiet ebenso fortleben wird wie Paul Joseph Šafarik⁸⁷⁷ in der slawischen Philologie.“*⁸⁷⁸

Wenn diese Rezensionen- und Nekrologsmeldungen in ihren Lobeshymnen auch immer nur auf die Gesamtleistung Jirečeks bezogen sind, so sind selbstverständlich dessen Verdienste auf dem Gebiet der Albanologie inkludiert.

Theodor Ippen

Werke: Die wichtigsten historischen Werke Ippens sind „Novibazar und Kossowo (Das alte Rascien)“, „Beiträge zur inneren Geschichte Albaniens im 19. Jahrhundert“ und „Skutari und die nordalbanische Küstenebene“, auf welche im Folgenden näher eingegangen werden soll.

„Altes Rascien“⁸⁷⁹ ist das erste publizierte wissenschaftliche Werk Ippens im Jahr 1892, dem zwei Jahre später der inhaltlich engverwandte Aufsatz „Rascien“ in den „Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Herzegowina“ folgte. 1916 gab der Forscher Ippen seinem Kollegen Georg Stern die Erlaubnis, seine Studie „Altes Rascien“ einer Neubearbeitung zu unterziehen, welche noch im selben Jahr erschien.⁸⁸⁰ „Altes Rascien“ besteht aus dreizehn Kapiteln, wovon die ersten sechs von Relevanz sind. Die übrigen Kapitel enthalten Reisebeschreibungen, welche eine Lücke in den Reiseschilderungen über Rascien zu diesem Zeitpunkt schließen. Das erste Kapitel ist geographischer Natur, das zweite und sechste Kapitel sind für die Ethnologie interessant, das vierte Kapitel behandelt die administrativen Verhältnisse und das System der k. u. k. Verwaltung und das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen Rasciens. Aus historischer Sicht ist nur das dritte Kapitel von Interesse. Ippen gibt hier eine kurze Darstellung der Geschichte dieses Landstriches vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Zuvor schildert er im zweiten Kapitel die verschiedenen Bezeichnungen des in seiner Studie thematisierten Raumes, und zwar die großserbische Nomenklatur „Alt-Serbien“, die osmanische Benennung „Kosovo“ mit Bezugnahme auf die Schlacht am Amselfeld im Jahr 1389 und den historisch begründeten Namen „Rascien“, der sich von „Rasa“, der früheren Bezeichnung für Novipazar

876 Murko (1918–1919), S. 595.

877 Šafarik, geb. am 13. 5. 1795 in Kobeljarovo/Ungarn, gest. am 26. 6. 1861 in Prag, war Slawist, Geschichts- und Sprachforscher.

878 Murko (1918–1919), S. 596 f.

879 Rascien oder Raszien ist das serbokroatische Raška, lat. Rascia, das das Kerngebiet des serbischen Reiches der Nemanjiden im Mittelalter mit dem Zentrum Novipazar war.

880 Georg Stern: Das alte Rascien. Der Sandschak Novipazar und dessen Anland unter der k. u. k. Militärverwaltung. Wien: Holder 1916.

und dem Mittelpunkt des mittelalterlichen serbischen Fürstentums, ableite.⁸⁸¹ Im geschichtlichen Teil behandelt er die Thraker, Illyrer, das makedonische Reich, die Dardaner, Ardiäer, Römer, welche das Land Rascien in die nördliche Provinz Illyricum und südliche Provinz Dardania teilten, Serben, deren politische und kulturelle Blüte am Ibar und Vardar und nicht in den Landschaften der Morava erfolgte, das großserbische Reich unter Stefan Dušan, dessen Zerfall in Teilfürstentümer, die Schlacht am Amselfeld, die Osmanenzeit mit der Einwanderung der Albaner und die mit ihr Hand in Hand gehende Albanisierung.⁸⁸² Auch das 19. Jahrhundert mit seinen Christenerhebungen, dem russisch-osmanischen Krieg mit dem Frieden von St. Stefano und Berliner Kongress sowie der Okkupation Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn wird von Ippen ausführlich geschildert.⁸⁸³

Die „Beiträge“ sind eine bedeutende Arbeit zur inneren Geschichte Albaniens im 19. Jahrhundert, die selbstverständlich eng verknüpft mit jener des Osmanischen Reichs ist. Ippen geht darin bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zurück, als der Sultan Mahmud II. seine Reformen durchzusetzen versuchte. Man erfährt von der Herrschaft der Familie Bushatli⁸⁸⁴ im Norden Albaniens und von den Kämpfen des mächtigen Ali Pascha von Tepelena⁸⁸⁵ gegen die osmanische Regierung im Süden Albaniens.⁸⁸⁶ Weiters werden behandelt das Hatt-ı Şerif von Gülhane⁸⁸⁷, das Wehrgesetz vom 6. September 1843, die darauffolgenden bereits weite Kreise der Bevölkerung erfassenden Aufstände bis zur Gründung der Albanischen Liga von Prizren⁸⁸⁸ im Jahre 1878, das Programm und die Versammlung der Albanischen Liga in Dibra 1880 mit dem Wunsch nach einer autonomen Provinz innerhalb des Osmanischen Reiches und deren Niederschlagung durch die Osmanen unter Ibrahim Derwisch Pascha 1881.⁸⁸⁹ Interessant sind Ippens Vergleiche der Albanischen Liga mit der Eidgenossenschaft und dem Wohlfahrtsausschuss der Französischen Revolution.⁸⁹⁰ Am Ende seiner Darstellung bespricht Ippen noch die verschiedenen Beurteilungen der Albanischen Liga, von der die einen behaupten würden, es hätte sie faktisch nie gegeben, und andere, sie sei eine christen- und fortschrittfeindliche Bewegung gewesen.⁸⁹¹ Ippen gibt sich nicht der verzerrten Sicht hin, dass die Liga von Prizren keine

881 Wernicke (1967), S. 95 f.

882 Ebda, S. 96.

883 Ebda, S. 96 f.

884 Bushatli war eine albanische Dynastie in Shkodra/Skutari, benannt nach ihrem Grundbesitz in Bushat bei Shkodra.

885 Tepelena ist eine Stadt am Fluss Vjosa in Südalbanien. Ali Pascha, geb. 1741, gest. 1822, war Statthalter von Südalbanien und erklärte sich 1819 von der Pforte unabhängig.

886 Wernicke (1967), S. 124.

887 Das ist die Verwaltungsreform vom 3. 11. 1839.

888 Die Liga von Prizren war eine am 10. 6. 1878 in Prizren, Kosovo, gegründete Vereinigung albanischer Führer zur Abwehr der auf dem Berliner Kongress 1878 vorgesehenen Gebietsabtretungen, die 1881 auf Druck der Großmächte durch die türkische Regierung zerschlagen wurde.

889 Wernicke (1967), S. 124 f.

890 Ippen: Beiträge zur inneren Geschichte Albaniens im 19. Jahrhundert, S. 369 f.

891 Ebda, S. 380–385.

ationale Angelegenheit, sondern nur eine von der osmanischen Regierung gesteuerte Sache der Muslime gewesen sei.⁸⁹² Dafür führt er drei Gründe an: Die Liga sei nicht nur eine Organisation, sondern auch eine Bewegung des ganzen albanischen Volkes gewesen, die nicht von der Hohen Pforte gelenkt werden konnte. Sie habe den ganzen Komplex der nationalen Hauptideen der Albaner verkörpert, und ihre Führer wollten die Vereinigung aller albanischen Gebiete innerhalb einer Provinz mit der Hauptstadt Ohrid, eigener Verwaltung, eigenen Schulen und eigenem Finanzbudget. Während Ippen nicht ausschließt, dass das albanische Volk von der Pforte gegen die Entscheidungen des Berliner Kongresses aufgewiegelt wurde, beharrt Frashëri darauf, dass die vorliegenden Dokumente die Spontaneität der albanischen Proteste beweisen würden.⁸⁹³ Die Pforte ließ die Gründung der Liga zu, weil sie glaubte, sie unter Kontrolle halten zu können. Der osmanische Einfluss musste aber einem eigenständigen Agieren der Liga weichen, wodurch es zum unausweichlichen Konflikt kommen musste.

„Skutari“ ist in vier Kapitel unterteilt. Das erste Kapitel „Von Ragusa nach Skutari“ schildert den Schiffahrtsweg von Ragusa nach Shkodra. Im zweiten Kapitel gibt Ippen unter anderem einen kurzen Abriss der Geschichte der Stadt, beginnend mit der römischen Zeit, als „Scodra“ der Knotenpunkt der durch Dalmatien verlaufenden römischen Küstenstraße und der durch Montenegro verlaufenden römischen Straße gewesen sei,⁸⁹⁴ fortfahrend mit der byzantinischen Zeit, als Scodra zur Provinz Dyrrachium gehört habe, mit den einzelnen Stationen: Herrschaft Stefan Nemanjas, Fall an Zeta 1355, an Venedig 1396 und schließlich an die Osmanen 1479.⁸⁹⁵ Während der autonomen Statthalterschaft der Familie Bushatli habe Shkodra die Blütezeit innerhalb der osmanischen Periode erlebt.⁸⁹⁶ Im dritten Kapitel „Durch die Zadrima nach Alessio“ beschreibt Ippen den fruchtbarsten Teil der Ebene um Shkodra, die Zadrima, und schildert die Geschichte der Stadt Alessio/Lezha mit der Ausbeutung der Silbergruben im Hinterland der Stadt in der Antike, der Abtretung der Stadt durch die Familie Dukagjin an Venedig im Jahr 1393, der dortigen Versammlung albanischer Fürsten unter Skanderbeg 1444 und der osmanischen Einnahme 1478.⁸⁹⁷ Im vierten Kapitel werden Sehenswürdigkeiten und Geschichte der Städte Kruja mit der einheimischen Fürstenfamilie Thopia und Tirana mit der Familie Toptani geschildert.

892 Frashëri (1989);, S. 17.

893 Ebda, S. 17.

894 Ippen: Skutari und die nordalbanische Küstenebene, S. 17.

895 Wernicke (1967), S. 107.

896 Ebda, S. 107.

897 Ebda, S. 110.

Kritik der Gesamtleistung: Zunächst einige Kritiken zu den einzelnen Werken Ippens, bevor dessen Gesamtleistung abschließend beurteilt wird. In „Alte Rascien“ offenbare sich Ippens Vorliebe für die Albaner, meint Thallóczy, was aber kein Fehler sei, zumal Ippen immer versuche, kritisch zu bleiben.⁸⁹⁸ Bezüglich der Behauptung, dass die Nationalität der Bevölkerungsmehrheit in Novipazar und Kosovo „bosnisch“ sei, nimmt Anneliese Wernicke eine eindeutige Beeinflussung Ippens durch die österreichische Politik an, was auch schon Jagić vor ihr geäußert habe.⁸⁹⁹ Kanitz beurteilt diese Studie in seiner Rezension sehr lobend: „*Vice-Consul Ippens fleißige, wo es sich um Ethnographisches handelt, durch hohe Objectivität hervorragende Arbeit darf auf das Beste empfohlen werden.*“⁹⁰⁰

Die Studie „Skutari“ enthalte interessante Einzelheiten über die Landschaft, Geschichte, Städte, Bevölkerung und Kultur der nordalbanischen Küstenebene,⁹⁰¹ wobei das zweite Kapitel, das aufschlussreiche Details über das Leben, die Arbeit und Wohnweise der Bewohner Shkodras präsentiere, wohl das interessanteste sei.⁹⁰²

Ein Rezensent beschwert sich über „Die Gebirge des nordwestlichen Albanien“ dahingehend, dass Angaben über die Himmelsrichtung in Bezug auf Pass-, Dorf- und Schluchtlage fehlten,⁹⁰³ und ist im Übrigen gar der Meinung, dass Arbeiten von Steinmetz, Hassert, Liebert und Nopcsa immer als Einzelausführungen zu diesem Grundriss hinzu erwünscht seien.⁹⁰⁴

Die „Beiträge“ hält Nopcsa für eine einseitige und zu günstige Beurteilung der Albanienpolitik Österreich-Ungarns,⁹⁰⁵ und Gert Robel kritisiert an dieser Arbeit Ippens das fehlende Eingehen auf die inneralbanischen Verhältnisse und Ereignisse.⁹⁰⁶

In „Über die geographischen Namen in Albanien“ habe Ippen die slawischen Ursprungsnamen nicht berücksichtigt.⁹⁰⁷ „Denkmäler verschiedener Altersstufen in Albanien“⁹⁰⁸ sei eine Sammlung bunt zusammengewürfelten Materials zur Bau- und Stadtgeschichte des mittelalterlichen Albaniens und beschränke sich auf die bloße Beschreibung der Funde und Beobachtungen. Der Wert der Abhandlung bestehe in der Entdeckung des Materials und erstmaligen Veröffentlichung desselben, und da es

898 Gutachten Thallóczy's Nr. 34809/10 vom 4. August 1892.

899 Wernicke (1967), S. 95, Anm. 321.

900 Kanitz (1893), S. 60 f.

901 Wernicke (1967), S. 112; die Autorin hebt in diesem Zusammenhang den sehr interessanten Bericht Ippens im vierten Kapitel über die Türbe der muslimischen Sekte der Bektaschi hervor.

902 Ebda, S. 107.

903 Götz (1909), S. 226.

904 Ebda, S. 226.

905 Nopcsa: Die Bergstämme Nordalbanien und ihr Gewohnheitsrecht, Blatt 59.

906 Robel (1966), S. 148.

907 Wernicke (1967), S. 106 f.

908 Dieses Werk ist eine Fortsetzung von „Alte Kirchen und Kirchenruinen in Albanien“ und „Prähistorische und römische Fundstätten in der Umgebung von Skutari“ und behandelt die Städte Balesium und Drivast, alte Kirchen und Kirchenruinen in Nordalbanien, die Burgen in Skutari, Alessio, Kruja und Petrela sowie den Grabstein Karl Thopia.

keine neueren Beschreibungen gebe, habe sich die Bedeutung von Ippens Sammel-tätigkeit bis heute erhalten.⁹⁰⁹

Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende planmäßige wissenschaftliche Erforschung Albaniens richtete sich auf Nordalbanien als bevorzugtes Objekt, wes-halb auch Ippens Hauptgebiet Nordalbanien war. Die größte Forschungsarbeit leis-tete er auf dem Gebiet der Geschichte, wo er dank des eingehenden Studiums his-torisch-literarischer Quellen und Urkunden einen ausführlichen Überblick über Albaniens Mittelalter bot. Von großer Bedeutung sind nach wie vor seine Darstel-lungen der Stadtentwicklung, der kirchenpolitischen Verhältnisse und der Geschich-te der Stammesverfassung. Er liefert der Ethnologie interessante Einzelheiten über Haus- und Siedlungsformen, Trachten, Brauchtum, Gewohnheitsrecht und Volks-glauben. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ippens Einzelforschungen ein we-sentlicher Beitrag zur Erforschung der albanischen Volkstumsgeschichte sind und wertvolles Material über die Geschichte Albaniens und dessen geographische, ethno-graphische, wirtschaftliche, archäologische und religiöse Verhältnisse zutage geför-dert haben.⁹¹⁰

Carl Patsch

Werke: „Das Sandschak Berat in Albanien“ ist für die Albaner das wichtigste Werk von Patsch, da es sich ausschließlich der Geschichte Albaniens widmet. „Die Lika in Römischer Zeit“ handelt vor allem von Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Dalmatien, hat aber auch eine große Bedeutung in Hinblick auf Albanien, weil darin von jenen illyrischen Stämmen die Rede ist, die eine wichtige Rolle bei der albanischen Volkswerdung gespielt haben.⁹¹¹

In seinen „Beiträgen zur Völkerkunde von Südosteuropa“ gibt er eine exakte Beschreibung der Ereignisse während der Römerherrschaft und der Wanderbewe-gungen der verschiedenen Völker zu jener Zeit. In „Thrakische Spuren an der Adria“ schließt er aus dem bezeugten historischen und Ortsnamenskundlichen Material, dass es am westlichen Balkan eine thrakische Bevölkerung vor den Illyrern gegeben haben müsse.⁹¹² Diese Thraker seien später von den Illyrern unterworfen und as-similiert worden. „Ilirët“ und „Gjendja kulturore e Shqipnis“ dokumentieren zum ersten Mal die Geschichte der verschiedenen illyrischen Stämme mit ihren Fä-higkeiten, Eigenschaften, Neigungen, Sitten, Beziehungen und Kämpfen mit den Rö-mern.

Einen großen Teil seines Werkes widmete Patsch den Monumenten Apollonias. Da er jedoch in erster Linie Historiker war, begnügte er sich mit der Beschreibung der

909 HBKSOE, Bd. 1. Mittelalter, S. 658.

910 Wernicke (1967), S. 130.

911 Gurakuqi (1935).

912 Demiraj (1988), S. 156.

Skulpturen, architektonischen Fragmente und Inschriften, die sich im Kloster von Shëmëria oder in den umliegenden Dörfern befanden.⁹¹³

Kritik: Karl Gurakuqi schrieb 1935 über Patsch, dass Albanien ihm immer dankbar sein und sich in Hochachtung an ihn erinnern werde, weil er es gewesen sei, der es mit einer hervorragenden Kompetenz verstanden habe, das Alter und die Geschichte des albanischen Volkes in der zivilisierten Welt mit Dokumenten bekannt zu machen, die für die Abfassung einer nationalen Geschichte der Albaner von Wichtigkeit seien.⁹¹⁴ Er sei der erste Albanologe gewesen, der eine thrakische toponomastische Spur in Albanien und an der ganzen östlichen Adria entdeckt habe. Und zu guter Letzt habe er mit seinen Ausgrabungen in Albanien den Weg für systematische Forschungen nachfolgender Archäologen geebnet. Gerhard Seewann brachte Patsch' Gesamtleistung auf den Punkt: *„Er bleibt ein Pionier der Südostforschung, der viele kulturhistorische Zusammenhänge in der Altertumsforschung Südosteuropas erschlossen und der Forschung nach ihm den Weg bereitet hat.“*⁹¹⁵

Franz Nopcsa

Werke: Bei Nopcsa, dessen historische Beiträge zur Erforschung Albaniens in der Thematik von der Vor- und Frühgeschichte über die Neuere Geschichte bis zur Rechtsgeschichte reichen, ist es aus arbeitstechnischen Überlegungen heraus und aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit angebracht, dessen geschichtliche Arbeiten in der Reihenfolge der genannten thematischen Überschriften zu schildern.

Vor- und Frühgeschichte:

Zu diesem historischen Abschnitt findet sich ansehnliches Material in „Archäologisches aus Nordalbanien“, „Beiträge zur Vorgeschichte und Ethnologie Nordalbanien“, „Albanien. Trachten, Bauten und Geräte Nordalbanien“ und „Geographie und Geologie Nordalbanien“.

Nopcsas „Zur Geschichte der Kartographie Nordalbanien“, in der er einen Abriss über die Darstellung des albanischen Siedlungsraumes in der westeuropäischen Kartographie von der Tabula Peutingeriana über die Karte des Ptolemäus bis zur Louisschen Karte im Jahre 1928 bietet, stellt ein wichtiges Hilfsmittel des Historikers für die Vor- und Frühgeschichte dar.

Den wichtigsten Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte leistete Nopcsa in seinen Werken „Aus Šala und Klementi. Albanische Wanderungen“ und „Beiträge“, und zwar in der Klärung der Frage nach dem Verlauf der auf der Tabula Peutingeriana eingezeichneten Römerstraße, wobei er geographische und archäologische Daten

913 Ceka (1958), S. 214.

914 Gurakuqi (1935).

915 BLzGSOE, Bd. 3, S. 405 f.

kombinierte und Zweifel über Hahns These äußerte.⁹¹⁶ Was die Archäologie in Bezug auf diesen Zeitabschnitt anbelangt, so beschränkte sich der Forscher in der Ergänzung des bereits von Paul Träger und Theodor Ippen zusammengetragenen Materials auf eine Art von „Nachlese“.⁹¹⁷

Zu der Herkunftsfrage der Albaner äußerte sich Nopcsa in seinen Arbeiten „Sind die heutigen Albanesen die Nachkommen der alter Illyrer?“ und „Thrakisch-albanische Parallelen“, in denen er zugleich eine Kontroverse mit Emil Fischer ausfocht, dessen These von der ethnischen Gleichheit der Illyrer und Thraker er widerlegte, indem er mittels linguistischer Untersuchungen von Toponomastica den methodischen Fehler Fischers offenlegte.⁹¹⁸ Nach Nopcsas Meinung sei vielmehr aus einem thrakisch-illyrischen Mischvolk – wobei das thrakische Element durch ein illyrisches überschichtet worden sei –, das er als Arbeitshypothese zur Erhärtung oder auch Korrektur durch die Namensliste der Orte für die römische Zeit annahm, nach der Romanisierung das heutige albanische Volk geworden.⁹¹⁹

Neuere Geschichte:

Diese historische Epoche behandelte Nopcsa in „Aus Šala“, „Geographie“, „Topographie und Stammesorganisation in Nordalbanien“ und in dem zweiten bzw. dritten Abschnitt von „Die Bergstämme Nordalbaniens und ihr Gewohnheitsrecht“⁹²⁰. Die beiden letztgenannten Werke sollen hier kurz besprochen werden, wobei „Bergstämme“ den Anfang macht.

Im zweiten Abschnitt mit dem Titel „Jüngste politische Vergangenheit“ hebt Nopcsa die Absicht der osmanischen Regierung, Zwist zwischen den Katholiken und Muslimen zu schüren, um damit die nationale Bewegung zu unterdrücken, besonders hervor.⁹²¹ Neben der Betonung der Geschichte Mirditas, vor allem seit 1876, bietet er einen systematischen Abriss der Organisation und Funktion der Institutionen der Stammesverfassung.⁹²² Der dritte Abschnitt „Die Geschichte der Nordalbanischen Gebirgsstämme“ dreht sich um die Frage, warum die Sozialstruktur Nordalbaniens in osmanischer Zeit einen Rückschritt erfahren habe. Im ersten Kapitel versucht Nopcsa eine annähernde chronologische Fixierung der Entstehung der Stämme, indem er von den Stammesagen ausgeht und mit ihrer Hilfe Stammtafeln aufstellt, die er mit den Ahnenreihen der Familien vergleicht.⁹²³ Im zweiten Kapitel

916 Robel (1966), S. 140 f.

917 Ebda, S. 143.

918 Ebda, S. 121.

919 Nopcsa: Zu Fischers Albanienforschung, S. 30.

920 Laut Tirta (1993) soll dieses Manuskript 1963 zusammen mit „Religiöse Sitten und Anschauungen“ von den albanischen Wissenschaftlern Eqrem Çabej und Androkli Kostallari im Jokl-Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien entdeckt worden sein. Ein Großteil des Manuskripts wurde inzwischen von Fatos Baxhaku und Karl Kaser ediert. Siehe dazu Kaser, Baxhaku (1996).

921 Nopcsa: Die Bergstämme Nordalbaniens und ihr Gewohnheitsrecht, Blatt 60.

922 Robel (1966), S. 148 f.

923 Ebda, S. 145.

handelt Nopcsa 25 Stämme⁹²⁴ nach der Art ihres Ursprungs (mono- oder polyphyletisch) und der Zeitangabe ihres ersten Auftretens einzeln ab.⁹²⁵ Im dritten Kapitel des dritten Abschnitts bietet Nopcsa eine tabellarische Übersicht über die siedlungsgeschichtliche Untersuchung, in welchem Zusammenhang er zwei Höhepunkte der Siedlungsbewegung 1480 und 1550–1650 – im ersten Fall aufgrund der osmanischen Eroberung, im zweiten aufgrund des Bevölkerungsdruckes – konstatiert.⁹²⁶

„Topographie“ stellt sich der Frage: Warum hat es nach der Zeit der Neuansiedlungen 1550–1590 keine größeren sozialen Verbände gegeben? Den Grund dafür sieht Nopcsa in der Osmanenherrschaft und den geographischen Gegebenheiten, die eine soziale Struktur über die einzelnen Talschaften hinaus nicht zugelassen hätte.⁹²⁷ In dieser Studie geht Nopcsa auch auf die Transhumanz-Wirtschaft der Shkreli und Këlmendi ein, die diesen Stämmen aufgrund der kargen Gebiete aufgezwungen worden sei.⁹²⁸

Rechtsgeschichte:

Diesen Bereich der albanischen Geschichte deckt Nopcsa in seinen Werken „Bemerkungen zu E. Barbarichs Arbeit ‚Albania‘“, „Beitrag zur Statistik der Morde in Nordalbanien“, „Das katholische Nordalbanien“, „Aus Šala“ und „Bergstämme“ ab.

„Bemerkungen“ ist eine sehr kritische Auseinandersetzung mit der Arbeit des Italieners Eugenio Barbarich, dessen übertriebene Behauptungen und verfälschten Angaben Nopcsa energisch zurückweist, indem er die enge Verknüpfung von Wissenschaft und Politik aufdeckt.⁹²⁹ Barbarich behauptet u. a., dass in bestimmten an der albanischen Küste gelegenen Gebieten der überwiegende Teil der Bevölkerung Italiener seien, womit er alle italienisch Sprechenden, auch Albaner, meint. Nopcsa korrigierte diese eindeutig von politischen Zielsetzungen bestimmte Behauptung. Ein weiterer Stachel im Auge waren Nopcsa Barbarichs Angaben über die Auswirkungen der Blutrache in Albanien. Barbarich legte Material vor, das die „zivilisierten“ Länder Europas schockieren musste. Demnach war der Prozentsatz der infolge der Blutrache Ermordeten an der Gesamtzahl der Sterbefälle enorm hoch. Diese „Rechtsunsicherheit“ Albaniens wurde daraufhin von vielen Publizisten überbewertet. Im Namen der Humanität müssten diese Übelstände beseitigt und Albanien unter die Obhut eines „zivilisierten“ Landes gestellt werden, selbstverständlich desjenigen Landes, dem Barbarich angehörte.

924 Die Namen dieser Stämme sind in der von Nopcsa verwendeten Schreibweise: 1. Klmeni, 2. Boga, 3. Kastrati, 4. Hoti, 5. Gruda, 6. Škreli, 7. Loja, 8. Šala, 9. Šoši, 10. Nikaj, 11. Toplana, 12. Šlaku, 13. Dušmani, 14. Planti, 15. Gjani, Kiri, Summa, 16. Merturi, 17. Mazrek-Drišti, 18. Beriša, 19. Thači, 20. Dardha, 21. Duši, 22. Komani, 23. Bobi, 24. Čelza, 25. Merdita und die Malcija Vels.

925 Robel (1966), S. 145.

926 Nopcsa: Bergstämme, Blatt 231–235.

927 Nopcsa: Topographie und Stammesorganisation in Nordalbanien, S. 297.

928 Ebda, S. 304.

929 Robel (1966), S. 35 f.

„Beitrag zur Statistik der Morde in Nordalbanien“ versteht sich als unmittelbare Antwort auf Barbarichs Arbeit.⁹³⁰ Nopcsa bietet darin sehr genaues Material über die Blutracheopfer anhand der einzelnen Pfarrmatrikeln, die zur Feststellung Anlass gäben, dass von einem für das ganze Land gültigen Prozentsatz an Mordfällen nicht die Rede sein könne. In einigen wenigen Gebieten seien außerordentlich viele Morde verübt worden, im überwiegenden Teil hingegen halte sich die Zahl in Grenzen. Dies gelte unter der Voraussetzung, dass man den Mord als durch das Gewohnheitsrecht gerechtfertigt betrachte. In diesem Zusammenhang weist Nopcsa auf die Abhängigkeit der Morde von soziologischen und teils auch wirtschaftlichen Momenten hin, womit er die Morde als solche nicht herunterspielen möchte, sondern klarzumachen versucht, dass man in Albanien gemäß der dort herrschenden Rechtsmeinung unter „Mord“ etwas Anderes verstehe als in Westeuropa. Tatsächlich gelang es Nopcsa, die von Barbarich und einer Reihe von anderen Autoren diesbezügliche verzerrte Sicht zu entlarven und damit zu einem besseren Verständnis von Albanien und den Albanern in Europa beizutragen.

Im Manuskript „Bergstämme“ ist nur der fünfte Abschnitt „Herkunft des albanischen Gewohnheitsrechtes“ (Blatt 399–498) der Rechtsgeschichte gewidmet. Nopcsa beschäftigt sich darin mit analogen Rechtsauffassungen zu den albanischen, um die außeralbanischen Rechtseinflüsse zu dokumentieren.⁹³¹ Er ist unterteilt in folgende Punkte: I. Allgemeines, II. Generalia (1. Strafen, 2. Verantwortlichkeit, 3. Gerichtsverfahren), III. Personenrecht (1. Die legale Tödtung, 2. Die illegale Tödtung, 3. Begleitumstände einer Tödtung, 4. Strafen auf Mord und Blutrache, 5. Temporäres Sistieren der Blutrache, 6. Beilegung der Blutrache, 7. Mordversuch und Verwundung, 8. Die Ehre, 9. Schlag und Schimpf), IV. Das Sachrecht (1. Gemeindegut und Familieneigentum, Teilung des Familieneigentums und Erbrecht, 3. Privateigentum, 4. Handelsrecht und Pfandrecht, 5. Diebstahl, 6. Sachschaden), V. Das Eherecht (1. Die Verlobung, 2. Vermögensrechtliche Bestimmungen, 3. Eheleben, 4. Familienrecht, 5. Ehescheidung, 6. Stellung der Witwe) und VI. Zusammenfassung. Nopcsa stellt Analogien zu den „leges barbarorum“,⁹³² dem italienischen, slawischen und römisch-romanischen Recht fest, zeigt aber zugleich typisch albanische Rechtsbestimmungen auf, wie zum Beispiel die rechtliche Zulassung von Meuchelmördern bei der Exekution der Blutrache.⁹³³ In diesem Abschnitt stellt Nopcsa auch die Frage, ob der Kanun i Lekë Dukagjinit ein altillyrisches oder nicht autochthones Recht ist. Die Ausbildung und schriftliche Fixierung dieses Rechts seien spätestens während der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert erfolgt, wonach es in der osmanischen Zeit eine gewisse „Verwilderung“ und Islamisierung erfahren habe, was zum Beispiel aus der

930 Ebda, S. 36 f.

931 Ebda, S. 151.

932 Nopcsa: Bergstämme, Blatt 407–411, 420–425, 431–440.

933 Robel (1966), S. 152.

rechtlich niedrigen Stellung der Frau zu schließen sei.⁹³⁴ Nopcsa kommt schließlich zur These, dass der Kanun überwiegend im Hochmittelalter entstanden sei, was er anhand des linguistischen Materials zu überprüfen bemüht ist.⁹³⁵

Kritik: In der Frage nach dem Nachweis der von Lissus⁹³⁶ und Ulpiana⁹³⁷ verlaufenen Römerstraße wird Nopcsa Beschränktheit der Zeit und Mittel bescheinigt, um die nötigen Ausgrabungen zu machen,⁹³⁸ dennoch habe gerade er die Frage des Verlaufs der Straße in der Hauptsache geklärt, wenngleich auch die Evans-Buday-These⁹³⁹ in einzelnen Punkten vorzuziehen sei.⁹⁴⁰

Der Hinweis auf das Thrakische im Zusammenhang mit der Abstammungsfrage der Albaner sei in der Wissenschaft bereits vor der Jahrhundertwende erfolgt, weshalb Nopcsas Werk „Parallelen“ nichts anderes als ein weiterer Beitrag zu dieser verbreiteten Tendenz gewesen sei.⁹⁴¹

Neben Lobesworten hat Nopcsas Biograf Gert Robel auch Kritik für die Arbeit „Topographie“ übrig, so, wenn er ihm eine einseitige Betrachtungsweise in der Frage nach der Feindschaft der Stämme vorwirft, die Nopcsa auf die geographischen Aspekte reduziert.⁹⁴²

Unter den historischen Beiträgen zur Albanologie fand „Bergstämme“ wohl die größte Resonanz innerhalb der wissenschaftlichen Kollegenschaft. Der zweite Abschnitt „Jüngste politische Vergangenheit“ sei zwar eine unübertroffene Zusammenstellung der Fakten, lasse aber eine Darstellung der Einordnung der albanischen „Innenpolitik“ in den größeren Rahmen der Auseinandersetzung der Großmächte vermissen, und Nopcsas herauslesbare antiosmanische Einstellung versperre ihm den Blick auf die eigentlichen Ursachen für die osmanische Politik.⁹⁴³

Im Artikel „Die Herkunft des nordalbanischen Gewohnheitsrechts“ (1923) bezeichnet Nopcsa den Kanun als ein mittelalterliches Recht eines unentwickelten Feudalismus, einer bäuerlich-patriarchalen Mentalität, die bis in die Gegenwart (Zeitpunkt der Abfassung des betreffenden Artikels!) in ihrer entstellten Form erhalten geblieben sei.⁹⁴⁴ Dieser Artikel wurde von Marie Amelie Freiherrin von Godin bezüglich Nopcsas These der Entstehung des Gewohnheitsrechtes in seiner vollen Form

934 Nopcsa: Bergstämme, Blatt 496.

935 Robel (1966), S. 153.

936 Lat. „Lissus“ ist das ital. „Alessio“, alb. „Lezha“.

937 Ulpiana ist Lipljan in Kosovo.

938 Robel (1966), S. 143.

939 Arthur J. Evans behauptet den Verlauf der Straße von Fierza in das Valbona-Tal bis ins Gebiet von Krasniqi, von dort nach Dushmani, Toplana, Briza und Krajniqi. Árpád Buday entdeckte in der Nähe von Golajt und zwischen Kracinja und Lupavës ein Stück der Römerstraße.

940 Stadtmüller (1966), S. 105 ff.

941 Robel (1966), S. 123.

942 Ebda, S. 147.

943 Ebda, S. 148.

944 Tirta (1993).

vorwiegend im Hochmittelalter (13. Jahrhundert) und der Formulierung des „Rückfalls“ in die Stammesorganisation scharf kritisiert.⁹⁴⁵ Godin vertritt die Meinung, dass es sich im Falle des nordalbanischen Kanuns nicht um Neuschöpfungen des Rechtes handeln müsse, weil Analogien und Einflüsse auch auf ureuropäische Rechtsnormen zurückgehen könnten.⁹⁴⁶ Godin stützt sich auf folgende Argumentationslinie⁹⁴⁷: Als Nopcsas Artikel erschien, gab es noch keine schriftliche Aufzeichnung des Kanuns, weshalb der Autor nur eine lückenhafte Kenntnis des Gewohnheitsrechts gehabt hätte. Zudem habe er auch nichts von dem südalbanischen Kanun i Papazhulit gewusst, der mit dem Kanun i Lekë Dukagjinit fast identisch sei.⁹⁴⁸ Daher sei Nopcsa zu der falschen Beurteilung des nordalbanischen Kanuns nach Herkunft und Alter gelangt. Zur Untermauerung ihrer These führt Godin an, dass Stammesorganisationen während der Gotenherrschaft von Gentius in Nord- und Mittelalbanien bereits in einer byzantinischen Chronik von 529 bezeugt würden. Nopcsas Schluss, der Einfluss des Lateins auf das Albanische müsste auch den des römischen Rechts auf das albanische Gewohnheitsrecht nach sich gezogen haben, falls der Kanun damals schon bestanden habe, sei nicht richtig, weil der sprachliche Einfluss der Römer sich nur auf die toskischen Küstengebiete und den Landstrich der Via Egnatia beschränkt habe. Demnach hätten die illyrischen Stämme ihr einheimisches Recht aller Wahrscheinlichkeit nach bewahrt und im Mittelalter an die veränderten Verhältnisse angepasst. Die Ähnlichkeit mit anderen Stammesrechten rühre daher, dass ähnliche Lebensumstände immer ähnliche Rechtsnormen erfordern und hervorrufen würden. Als Beispiel führt Godin die verblüffende Ähnlichkeit zwischen dem Recht einiger kaukasischer Stämme und dem Kanun des Lekë Dukagjini an, obwohl es nachweislich niemals eine Berührung dieser Stämme mit den albanischen gegeben habe. Es gebe auch keinen Einfluss der Langobarden auf den Kanun, wie Nopcsa es vermutet, weil diese längst assimiliert waren, als die Albaner im 12. Jahrhundert mit Venedig in Beziehung traten. Godin stellt sich auch gegen Nopcsas Behauptung, dass der nordalbanische Kanun wahrscheinlich zum Teil auf altslawisches Recht zurückgehe. Dagegen würden mehrere Gründe sprechen: erstens habe sich der Kanun auch bei den völlig slawisierten illyrischen Stämmen genauso erhalten wie bei den nichtslawisierten. Als Beispiel nennt Godin die im südlichen Montenegro lebenden Stämme der Piperi, Kuçi und Vasojevići, die zwar nicht mehr albanisch sprechen, ihre Totenklagen aber noch albanisch singen und die Eidformeln auf Albanisch aufsagen würden. Zweitens sei es höchst unwahrscheinlich, dass das zu gleicher Zeit im nicht serbisch besetzten Albanien neugestaltete Recht des Kanun auf das Gesetz des Stefan Duschan, das die Unterworfenen als Sklaven betrachtete, zurückgegriffen habe. Drittens existiere überall dort der Kanun, wo Albaner lebten, so im Osmanischen Reich (Ibrik, dem Geburts-

945 Godin (1956), S. 187.

946 Ebda, S. 190.

947 Ebda, S. 186–196.

948 In Wahrheit haben die beiden Gewohnheitsrechte nicht viel miteinander zu tun.

ort von Fan Noli⁹⁴⁹!), in Nordgriechenland, Nordmazedonien und im Süden der Peloponnes, wo in rund siebzig Dörfern ein mit dem Kanun fast identisches Gewohnheitsrecht anzutreffen sei und die Kriegslieder und Totenklagen noch auf Albanisch gesungen würden. Dies alles lege den Schluss nahe, dass der Kanun schon vor der Slaweneinwanderung bestanden haben müsse. Laut Godin entstamme das nordalbanische Gewohnheitsrecht in seiner heutigen Gestalt wahrscheinlich dem frühen Mittelalter und beruhe auf vorwiegend ureuropäischen Rechtsnormen.⁹⁵⁰

Kritik der Gesamtleistung: In seinem Werk „Albanisch“ bringt Jokl eine wissenschaftliche Beurteilung Nopcsas in Bezug auf dessen Rolle innerhalb der albanischen Sprachwissenschaft, wo Nopcsa ja eine Vermittlerstellung zwischen den beiden widerstreitenden Meinungen des Illyrer- und des Thrakertums der albanischen Sprache in seiner Ansicht von der Überschichtung eines thrakischen Elements durch ein illyrisches im Falle der albanischen Ethnogenese einnehme.⁹⁵¹ Anhand dieser Tatsache sieht man schon, dass Nopcsa, von dem Stadtmüller sagt, dass Budapest durch dessen Namen eine stolze Tradition auf dem Gebiet der Albanienforschung habe,⁹⁵² nicht nur auf seinen Gebieten der Geschichte, Volkskunde, Geographie und Geologie Albaniens eine entscheidende oder zumindest doch bedeutende Rolle gespielt hat. Die beiden Manuskripte „Bergstämme“ und „Religiöse Anschauungen, Sitten und Gebräuche“ sowie die Aufsätze „Beiträge“ und „Kartographie“ gehören zu den eindrucksvollsten und nachhaltigsten Werken des großen Albanienforschers, dessen Arbeit im Bereich der Albanologie nach Umfang und Bedeutung zu den größten zähle, wenn man von etwaigen Irrtümern in belanglosen Details absehe.⁹⁵³ In diesen Tenor passen auch Tilly Edingers Worte: *„Dem überwältigend produktiven Feuergeist sind nur erstaunlich geringe wissenschaftliche Irrtümer unterlaufen ...“*⁹⁵⁴ Nopcsa habe erstmals die Entstehung der Stammesorganisationen, die Rechtssatzungen, die Einordnung derselben in die allgemeine Rechtsgeschichte, die Sitten, Gebräuche, Gegenstände und die Landschaft Albaniens systematisch erfasst und dargestellt,⁹⁵⁵ was ihm trotz der Unvollendetheit seines Werkes einen sicheren Platz unter den bedeutendsten Albanologen zuweise.⁹⁵⁶

949 Geb. 1882 im türk. Qyteza (= Ibrik), gest. 1965 in Florida/USA; Noli war und ist bis heute der größte albanische Intellektuelle. Er war Metropolit der albanischen orthodoxen Kirche in den USA, Politiker, Dichter, Übersetzer, Historiker, Rilindës (= Repräsentant der Rilindja, d. h. der Albanischen Nationalen Wiedergeburt 1878–1912), Anführer der bürgerlichen Juni-Revolution 1924 in Albanien, in der Folge Ministerpräsident bis zum gewaltsamen Umsturz durch Ahmet Zogu im Dezember desselben Jahres. Ab 1932 blieb er endgültig in den USA.

950 Ebda, S. 196.

951 Jokl: Albanisch, S. 121 f.

952 Stadtmüller (1966), S. 3.

953 Robel (1966), S. 162.

954 Edinger (1934), S. 62.

955 Robel (1966), S. 162 f.

956 Ebda, S. 137.

Ähnlich bewertet die albanische Wissenschaft Nopcsas Stellenwert innerhalb der gesamten Albanologie. Der albanische Ethnograf Mark Tirta verteidigt den ungarischen Forscher gegenüber dem Vorwurf, Mittel- und Südalbanien nicht erforscht zu haben. Nopcsa habe schließlich drei Disziplinen zugleich – Geographie, Geologie und Ethnographie – in einer einheitlichen geographischen und kulturellen Zone erforscht. Eine größere Ausdehnung des Forschungsgebiets hätte unweigerlich zur Oberflächlichkeit geführt.⁹⁵⁷ Trotz der Kritik, die die moderne Forschung an Nopcsas Werken üben müsse, könne man ihm zugutehalten, dass er einige seiner falschen Aussagen noch selbst korrigiert und als erster unbekannte Pfade beschritten habe.

Milan von Šufflay

Werke: Šufflay ist Mitherausgeber der „Acta“⁹⁵⁸, hat vier Aufsätze zur mittelalterlichen Geschichte Albaniens, worunter jener über „Die Kirchenzustände im vorosmanischen Albanien. Die orthodoxe Durchbruchzone im katholischen Damme“ von großer Wichtigkeit ist, für die „IAF“ beigesteuert und noch einige weitere bedeutende Beiträge zur albanischen Geschichte verfasst.

Zekeria Cana berichtet, dass die Österreichische Akademie der Wissenschaften Šufflay 1929 vorgeschlagen habe, seine Quellenstudien über die albanische Geschichte fortzusetzen.⁹⁵⁹ Diese österreichische Initiative wurde auch von der albanischen Regierung unterstützt, die den kroatischen Historiker nach Albanien einlud, wo er Material über die mittelalterliche Geschichte sammelte, das er bis dato nicht berücksichtigt hatte. Die in den ersten beiden Bänden der „Acta“ nicht enthaltenen Quellen von 1406 bis 1536 sollten in vier weiteren Bänden veröffentlicht werden. Šufflay verpflichtete sich sogar, auch die Quellen nach 1536 zu sammeln, damit er sich die neuere Geschichte Albaniens erarbeiten könne. Als er ermordet wurde, hatte er gerade das Manuskript für den dritten Band beendet, das von der jugoslawischen Polizei beschlagnahmt wurde und in der Folge verloren ging.⁹⁶⁰

Die Kernpunkte der bereits 1918 fertiggestellten, aber aufgrund der schlechten finanziellen Lage in der Nachkriegszeit Österreichs erst 1924 publizierten Abhandlung „Städte und Burgen Albaniens hauptsächlich während des Mittelalters“ sind die Entstehung und Entwicklung derselben in der Antike und im Mittelalter, die ethnischen Verhältnisse, gesellschaftliches Leben, Verwaltung, Verfassung, Finanzen und Urkunden. Illyrische und griechische Zentren seien der Romanisierung unterlegen, das antike Handelszentrum Dyrrachium/Durrës sei die Zone des griechisch-römischen Gleichgewichts gewesen.⁹⁶¹ Der Einbruch der Barbaren im 4. und 5. Jahr-

957 Tirta (1993), S. 6 f.

958 Siehe unter „Thallóczy“!

959 Cana (1968), S. 14.

960 Ebda, S. 14; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 1070.

961 Dodić (1969), S. 63 f.

hundert habe eine Selektion der Städte und mittelalterliche Neubildung bewirkt. Die Osmanen hätten nur die Hochburgen wie Skodra/Shkodra oder Kroja/Kruja behalten und ansonsten neue Festungen gegründet.⁹⁶² Den Kern der Städte hätten die Romanen gebildet. Im Spätmittelalter sei die allmähliche Albanisierung der Städte erfolgt, wodurch sich das Dreieck Cattaro/Kotor-Antibari/Bar-Drivasto/Drisht als Grenzzone der gemischten albanischen und slawischen Osmose herausgebildet habe. Dichtigkeitsdiagramme für die albanischen Städte, die das Absinken der Bevölkerungsdichte mit der Osmanenherrschaft veranschaulichen, stehen am Ende der Darstellung der ethnischen Verhältnisse. Die Gesellschaft der Städte teilt der Autor in drei Klassen ein: *nobiles*, *populares* und *laboratori*.⁹⁶³ Es schildert die Stadtversammlungen und Berufskorporationen. Weiters geht er auf die Administration der Städte zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Systemen ein, erörtert den Einfluss der römischen, byzantinischen, slawischen und italienischen Munizipalverfassungen, die ihren Niederschlag in der Benennung der Gewaltenträger gefunden hätten, und die Einflüsse der Nachbarländer auf das Finanz- und Urkundenwesen.⁹⁶⁴ Mit dieser Arbeit geht es Šufflay im Grunde um das Aufzeigen der Stellung der albanischen Städte in der Zivilisation des Mittelmeerraumes und des Fortlebens der antiken Stadtkulturen als Fremdkörper gegenüber den mittelalterlichen ethnischen Neubildungen des Binnenlandes.

In „Kirchenzustände“ beschreibt Šufflay den Kampf zwischen Katholizismus und Orthodoxie auf albanischem Boden während des Mittelalters. Am Anfang seiner Arbeit schildert er die Ausgangspunkte der Christianisierung Illyricums Salona/Split und Dyrrachion/Durrës und die Einteilung der albanischen Bischofssitze in primäre, sekundäre und tertiäre. 732 seien die Provinzen Epirus Nova mit Dyrrachion und Praevalis mit Scodra an das Patriarchat von Istanbul gefallen, weshalb die südlichen albanischen Diözesen in der Folge orthodoxisiert worden seien, während im Norden die katholische Kirche latent weitergelebt habe.⁹⁶⁵ Als die politische und kirchliche Macht Roms in Mittel- und Südalbanien in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Aufschwung begriffen gewesen sei, habe sich ein harter kirchenpolitischer Kampf zwischen Antibari, der Operationsbasis Roms gegen die Orthodoxie, und dem autokephalen Erzbistum Ochrid/Ohrid, dem Bollwerk der Orthodoxie, entsponnen, mit dem Ergebnis, dass von 1204 bis Mitte des 14. Jahrhunderts eine doppelte Reihe von katholischen und orthodoxen Erzbischöfen in Durazzo existiert habe.⁹⁶⁶ Die Orden der Benediktiner, Dominikaner und Franziskaner hätten die vollständige Verbreitung der Orthodoxen und die Islamisierung durch die Osmanen im mittelalterlichen Mittel- und Südalbanien verhindert.

962 Ebda, S. 64.

963 Ebda, S. 65.

964 Ebda, S. 66.

965 Ebda, S. 61.

966 Ebda, S. 61 f.

Der Beitrag „Biologie des albanesischen Volksstammes“ gibt einerseits die Meinungen der Wissenschaft zur Ethnogenese der Albaner – illyrische, thrakische und illyrisch-thrakische Abstammungstheorie –, andererseits Šufflays eigene Ansicht in dieser vielumstrittenen Frage wieder. Durch eine Analyse der illyro-thrakischen und albano-rumänischen Symbiose gelangt der kroatische Historiker zu einer Widerlegung der Thraker-These und führt im Folgenden die Gründe für einen illyrischen Ursprung des Volkes und seiner Sprache an: *„Die Vermutung, dass das Albanesische ein illyrisches Idiom sei und die jüngste Phase einer der alten illyrischen Mundarten darstelle, lag auf der Hand; denn die Albanesen sitzen dort, wo im Altertum illyrische Völker gegessen hatten, und hatten diese Sitze zweifellos schon lange vor der slawischen Einwanderung inne.“*⁹⁶⁷ Er begründet diese Ansicht mit einigen Orts- und Flussnamen und Erklärungen von Sprachwissenschaftlern.⁹⁶⁸ Die Ursachen der sprachlichen Beziehungen zwischen dem Albanischen und Rumänischen erklärt sich Šufflay aus den illyro-thrakischen Symbiosen, der balkanischen Wanderung der Rumänen und der Symbiose der Rumänen und Albaner im mittelalterlichen Albanien und nicht aus der etwaigen gemeinsamen thrakischen Abstammung.⁹⁶⁹ Die Conclusio Šufflays: Die Albaner sind Illyrer mit einer thrakischen Schicht.

Mit „Biologie“ trug Šufflay auch Bedeutendes zur albanischen Onomastik bei.⁹⁷⁰ Trotz seiner Überzeugung von der illyrischen Herkunft des Albanischen und der Albaner akzeptierte er die thrakischen Wurzeln einiger albanischer Toponyme, hauptsächlich im nördlichen Teil des albanischen Sprachstammes.⁹⁷¹ Unter anderem nahm er die sprachlichen Varianten des Volksnamens der Albaner unter die Lupe.⁹⁷² Obwohl Šufflay kein Sprachwissenschaftler war, sind die meisten seiner etymologischen Interpretationen heute noch gültig.⁹⁷³

Der Aufsatz „Das mittelalterliche Albanien“ sollte Antwort auf drei Streitfragen innerhalb der damaligen internationalen Balkanpolitik geben: erstens, dass die Serben nicht die einzigen seien, die ein historisches Recht auf Albanien haben. Zweitens, dass es historische Gründe gebe, die sowohl für eine Annexion als auch für eine Autonomie Albaniens sprechen. Und drittens, dass die Serben kein historisches Recht auf Durazzo hätten.⁹⁷⁴ Für den ersten Punkt würde sprechen, dass einerseits Albanien aufgrund lateinischer, griechischer, romanischer, byzantinischer, italienischer und slawischer Nuancen die Monade des Balkans und andererseits in Europa der Begriff eines selbständigen Albaniens durch den heroischen Abwehrkampf Skan-

967 Šufflay: Biologie, S. 12 f.

968 Gashi (1981), S. 114.

969 Dodić (1969), S. 55–59.

970 Siehe dazu vor allem unter „Jireček“!

971 Šufflay: Biologie, S. 16.

972 Ebda, S. 5 f.; alb. „shqiptar“, griech. „albanoi“, slaw. „raban“, ital. „arbëresh“.

973 Gashi (1981), S. 119.

974 Šufflay: Das mittelalterliche Albanien, S. 282 f.

derbegs gegen die Osmanen entstanden sei.⁹⁷⁵ Für den zweiten Punkt würden neben den Argumenten für den ersten außerdem die Tatsachen sprechen, dass Albanien niemals ein politisches Ganzes und immer von zwei oder mehreren größeren Ganzen zugleich überlagert gewesen sei, woraus sich der historische Standpunkt ergebe, dass keine heutigen Mächte mit ausschließlichem Recht auf Albanien existierten.⁹⁷⁶ In Bezug auf den dritten Punkt weist Šufflay darauf hin, dass Stefan Dušan zwar den Großteil Albaniens erobert habe, aber nicht Durazzo, dessen Geschichte er von den Anjous bis zur Übergabe an Venedig zur Untermauerung seiner These anführt. Allerdings mutet es ein wenig paradox an, wenn der Autor versichert, dass Durazzo nur von 1296 bis 1306 in serbischer Hand gewesen sei, und im gleichen Atemzug behauptet, dass Durazzo die einzige Stadt sei, die den Serben nie gehört habe!⁹⁷⁷

Die am 13. 4. 1913 veröffentlichte Abhandlung „Die Grenzen Albaniens im Mittelalter“ richtete sich wiederum als Protest gegen Serbien, dessen Taten gegen die Großmächtebeschlüsse und das historische Recht Albaniens verstoßen haben. Als Argument für die Stichhaltigkeit der „Acta“, die die Richtigkeit der Anschuldigungen gegen Serbien in Bezug auf dessen Albanienpolitik beweisen würden, führt er einerseits die den umliegenden Archiven entnommenen geschichtlichen Quellen und andererseits seine Mitarbeiter Jireček und Thallóczy als wissenschaftliche Kompetenz an. In der vorosmanischen Zeit sei Albanien keine politische Einheit, sondern bloß ein geographisch-ethnischer Begriff gewesen.⁹⁷⁸ Mittelalterliche Quellen würden bezeugen, dass der wissenschaftliche Begriff des mittelalterlichen Albaniens von einem autochthonen albanisch-ethnischen Block ausgefüllt gewesen sei.⁹⁷⁹ Die primäre Schichte der Illyrer und Thraker habe sich gegenüber der sekundären griechisch-römischen und tertiären slawischen durchgesetzt.⁹⁸⁰ Der geographische Begriff des mittelalterlichen Albaniens sei in dem Viereck Antibari/Bar-Prizren-Ochrida/Ohrid-Valona/Vlora repräsentiert, und genau diese Grenzen sollte der Kern des künftigen Albaniens haben.⁹⁸¹

Der Aufsatz „Politische Schicksale des Themas Dyrrachion“ gibt die wichtigsten historischen Ereignisse in Albanien unter byzantinischer Herrschaft wieder und stellt Dyrrachion als Schauplatz der Konflikte zwischen West und Ost dar. „Ungarisch-albanische Berührungen“ schildert die politisch-wirtschaftlichen Beziehungen des mittelalterlichen Ungarns zu Albanien und den gemeinsamen Kampf der Ungarn und albanischen Fürstenhäuser gegen Serben und Venezianer.

1920 veröffentlichte Šufflay unter dem Pseudonym „Alba Limi“ den historischen Roman „Konstantin Balšić (1392–1402)“, wo er unter anderem die gesellschaftlichen

975 Ebda, S. 285.

976 Ebda, S. 286.

977 Ebda, S. 286 f.; Šufflay: Ungarisch-albanische Berührungen im Mittelalter, S. 296.

978 Šufflay: Die Grenzen Albaniens im Mittelalter, S. 289.

979 Ebda, S. 291 f.

980 Dodić (1969), S. 52.

981 Šufflay: Die Grenzen Albaniens im Mittelalter, S. 292 f.

und politischen Umstände unter den Bedingungen der venezianischen und serbischen Herrschaft schildert. Der ohne einen bemerkenswerten literarischen Wert geschriebene und von wissenschaftlichen Begriffen strotzende Roman erhält seinen Stellenwert durch die wertvollen Angaben über das Leben des albanischen Volkes und deren Städte im Mittelalter.⁹⁸²

„Srbi i Arbanasi“ („Serben und Albaner“) ist 1925 in Belgrad publiziert worden und darf als Synthese von Šufflays bis dato erschienenen Albanien betreffenden Beiträge verstanden werden. Von besonderem Interesse sind die Kapitel über die Entstehung der serbisch-albanischen Symbiose im adriatischen Küstengebiet, den ethnischen Charakter der Küstensiedlung, die Stämme Nordalbaniens in Bezug auf das serbische Fürstentum Zeta und den politischen Kampf um die Adriaküste im Mittelalter.⁹⁸³ Neu ist seine darin geäußerte Meinung, dass im Laufe der Geschichte drei Stammesformationen auf albanischem Territorium entstanden und untergegangen seien. Die „primären“ Stämme auf albanischem Gebiet seien die illyrischen Stämme gewesen, die während der römischen Herrschaft untergegangen seien. Vor dem 14. Jahrhundert hätte es 13 „sekundäre“ Stämme gegeben, und seit Ende des 14. Jahrhunderts hätten sich infolge der osmanischen Eroberungswelle und gleichzeitigen Auflösung der bestehenden Staaten aus den Katunen heraus die albanischen „tertiären“ Stämme formiert.⁹⁸⁴

„Povijest sjevernih Arbanasa“ („Die Geschichte der Nordalbaner“), ebenfalls 1925 veröffentlicht, schildert die Entstehung des mittelalterlichen albanischen Adels aus Stammesoberhäuptern und byzantinischen Stratioten bzw. Pronoiaren, sowie dessen Verbindungen zu Adelsfamilien des Balkans und Europas.⁹⁸⁵ Es wird die ethnische Symbiose zwischen Albanern und Slawen untersucht, wobei der später völlig slawisierte montenegrinische Stamm der Kuci als ein charakteristischer Fall für eine Symbiose von albanischen, slawischen und rumänischen Stämmen nach dem Osmaneneinfall hervorgehoben wird.⁹⁸⁶

Alle Werke Šufflays über Albanien sind als Vorarbeiten über die Entwicklung der Städte, die kirchenpolitischen Verhältnisse, die Geschichte der Stammesverfassung und die spätmittelalterliche Sozialgeschichte Nordalbaniens aufzufassen und sollten in diesem Sinne als Grundlage für eine zusammenfassende Darstellung der albanischen Geschichte dienen,⁹⁸⁷ die jedoch aufgrund des persönlichen Schicksals des großen Historikers nicht zustande gekommen ist.

982 Ismajli (1971).

983 HBKSOE, Bd. 1, MA, S. 653.

984 Šufflay: *Srbi i Arbanasi*, S. 51–126.

985 HBKSOE, Bd. 1, MA, S. 659.

986 Dodić (1969), S. 66 f.

987 Stadtmüller (1950), S. 412.

Kritik: Im „Thema Dyrrachion“ wird die Gründung des Themas im 7. Jahrhundert angesetzt. Die heutige wissenschaftliche Meinung nimmt hingegen das 9. Jahrhundert als Gründungszeitraum an.⁹⁸⁸ Widersprüchliche Äußerungen Šufflays in „Mittelalterliche Albanien“ und „Berührungen“ bezüglich der fraglichen Eroberung Durrazos durch die Serben im Mittelalter wurden bereits kritisiert.

Die zusammenfassende Darstellung „Srbi i Arbanasi“ sei eine in ihrem Faktenreichtum bis heute noch nicht überholte Darstellung.⁹⁸⁹ Sie gehöre zusammen mit „Povijest sjevernih Arbanasa“ in die erste Kategorie der modernen historischen Schule und zu den größten wissenschaftlichen Errungenschaften der jugoslawischen Historiographie auf dem Felde der Mediävistik der Zwischenkriegszeit, versichert der Albaner Cana.⁹⁹⁰

Für „Acta“ habe Šufflay mit dem Vorwort über das mittelalterliche Albanien, der geographischen Karte desselben und dem Kommentar den wichtigsten Beitrag geleistet.⁹⁹¹ Die geographische und ethnische Definition Albaniens im Mittelalter sei eine hervorragende Leistung und auch ein bedeutender Beitrag für die Festigung des neuen albanischen Staates, lobt Dodić.⁹⁹²

Der Aufsatz „Kirchenzustände“ sei die grundlegende Darstellung der Kirchengeschichte des katholischen Nordalbaniens, wobei Šufflay die Rolle der Orden, die das Land trotz des politischen Einflusses der Serben und Griechen katholisch erhalten hatten, besonders hervorgehoben habe.⁹⁹³

„Städte und Burgen“ sei die zweifellos beste und bedeutendste Arbeit des kroatischen Albanienhistorikers Šufflay.⁹⁹⁴ Und Barić ist der Meinung, dass diese Abhandlung für die Geschichte der albanischen Städte von gleicher Bedeutung sei wie Jirečeks „Romanen“ für Dalmatien.⁹⁹⁵

Die Beurteilung des historischen Gesamtwerkes Šufflays über Albanien beinhaltet positive und negative Akzente. Es werden ihm genaue Kenntnis der archivalischen und historiographischen Überlieferung und ausgedehnte Sprachkenntnisse bescheinigt.⁹⁹⁶ Er habe die Geschichte Albaniens vom siebten bis zum vierzehnten Jahrhundert in ihren wesentlichen Punkten erhellt⁹⁹⁷ und das erste Mal die Kontamination abendländisch-italienischer und albanisch-slawisch-byzantinischer Kultur und die Verfassung der Bergstämme in ihrer sozialgeschichtlichen Bedingtheit aufgezeigt.⁹⁹⁸ Die Stärke Šufflays liegt in seinem scharfen Blick für die sozialgeschichtliche Ent-

988 Dodić (1969), S. 59.

989 HBKSOE, S. 653.

990 Cana (1968), S. 15.

991 Dodić (1969), S. 52.

992 Ebda, S. 52 f.

993 HBKSOE, S. 663.

994 Dodić (1969), S. 63.

995 Ebda, S. 63.

996 BLzGSOE, S. 225.

997 Dodić (1969), S. 47.

998 Stadtmüller (1950), S. 412; Ismajli (1971).

wicklung – weshalb Gesellschafts-, Wirtschafts- und Siedlungsformen in seinen Arbeiten im Vordergrund stünden⁹⁹⁹ – und seiner hervorragenden Materialkenntnis.¹⁰⁰⁰ Er habe erstmals das innere Leben der albanischen Städte und Kleinstaaten im Spätmittelalter geschildert.¹⁰⁰¹ Die Schwäche Šufflays liege in seinem fehlenden Blick für die Landschaft als Schicksalsfaktor und den Staat als Träger des machtpolitischen Ausdehnungswillens.¹⁰⁰² Zudem bleibe die quellenmäßige Grundlegung auf Historiographie und Regesten beschränkt, was gezwungenermaßen mit der Beschränkung auf die Geschichte Albaniens im Spätmittelalter Hand in Hand gehe, und archäologische Funde, kulturgeschichtliche Sprachanalyse und Ortsnamen habe Šufflay für seine historischen Forschungen überhaupt nicht herangezogen, weshalb er bloß eine Wiederholung der von seinen Vorgängern getätigten Zusammenfassung der Fakten der politischen Geschichte Albaniens bis zum 11. Jahrhundert biete.¹⁰⁰³

Doch trotz dieser vehementen Kritik von Seiten eines der prominentesten Albanologen sind die Historiker einer Meinung: die Ermordung Šufflays, dessen fruchtbare Ansätze heute noch nachwirken, bedeutete einen großen Verlust für die Wissenschaft.¹⁰⁰⁴ Er wird von der albanischen Wissenschaft für den besten Kenner des albanischen Mittelalters im Besonderen und einen der besten der albanischen Geschichte im Allgemeinen gehalten.¹⁰⁰⁵ Er starb, als er eine Reihe von Studien von hervorragender Qualität geschrieben hatte und dabei war, sich auf die folgende Arbeit der Erforschung der archivalischen Quellen und der Erarbeitung einer voluminösen Geschichte Albaniens vorzubereiten, die wohl sein Lebenswerk und der größte Beitrag auf dem Feld der historischen Studien bezüglich Albaniens gewesen wäre.

1.9.3 Volkskunde

Johann Georg von Hahn

Werke: Volkskundliche Angaben über das Volk der Albaner finden sich in Hahns Werken „Albanesische Studien“, „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar“, „Reise von Belgrad nach Salonik“ und „Griechische und albanesische Märchen“.

In „Albanesische Studien“ widmet Hahn die ersten drei Abschnitte des ersten Heftes und die zweite Abteilung des zweiten Heftes der Ethnographie. Der erste Abschnitt des ersten Heftes ist titeliert mit „Geographisch-ethnographische Übersicht“

999 In der albanischen Enzyklopädie wird aber das Gegenteil behauptet; siehe Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 1070.

1000 Stadtmüller (1966), S. 20 f.

1001 Ebda, S. 21.

1002 Ebda, S. 21.

1003 Ebda, S. 21 f.; Stadtmüller (1950), S. 412.

1004 BLzGSOE, S. 225.

1005 Ismajli (1971); Cana (1968), S. 7.

und gliedert sich wiederum in „Land“, „Volk“ und „Notizen“. Der zweite Abschnitt „Reiseskizzen“ beschäftigt sich in drei Unterkapiteln mit Südalbanien, Mittelalbanien und Nordalbanien, denen am Ende noch „Archäologische Notizen“ hinzugefügt ist. Der dritte Abschnitt des ersten Heftes mit der Überschrift „Sittenschilderungen“ ist nach folgenden Sachkapiteln geordnet: I. Familienbräuche der Riça, II. Notizen zum Kalender der Riça, III. Verschiedene Bräuche der Riça, IV. Bräuche aus anderen Gegenden, V. Geister, Gespenster, Schätze, Träume usw., VI. Vermischtes, VII. Verfassung der Gebirgsstämme im Bisthum von Shkodra, VIII. Notizen über die Stämme des Bisthums Pulati und IX. Stammesagen der Gebirgsstämme im Bisthum von Shkodra. Im ersten Kapitel werden Brautkauf, Verlobung, Hochzeit, Ehe, Geburt, Erziehung, Bestattung, erbliche Patenschaft, Familien- und Geschlechtsverband, Heimatgefühl und Blutrache geschildert. In den weiteren Kapiteln II bis V geht der Forscher unter anderem auf den Aberglauben, magische Heilung, Blutopfer und Schatzsagen bei den Riça und anderen albanischen Stämmen ein.¹⁰⁰⁶ Das sechste Kapitel behandelt zum Beispiel die „dorische“ Knabenliebe¹⁰⁰⁷ bei den Gegen, die Jungmännerbünde, die Hahnenkämpfe in Elbasan und die materielle Kultur wie Hausbau und Tracht.¹⁰⁰⁸ Im siebenten und achten Kapitel verzeichnet Hahn sorgfältig die von Stamm zu Stamm verschiedene Ausprägung der Rechtsnormen und liefert auch zahlreiche Details zur Lage der katholischen Kirche in Nordalbanien. Die zweite Abteilung des zweiten Heftes präsentiert „albanesische Sprachproben“ und ist untergliedert in I. Toskische Volkspoesien, II. Gegische Poesien, III. Toskische Sprichwörter, Redensarten und Sentenzen, IV. Räthsel und V. Toskische Volksmärchen. Das erste Kapitel ist in „Liebeslieder“ und „Klanglieder“ unterteilt, das zweite Kapitel hat Kinderlieder, Lieder des Neçin, Heimwehlieder und erotische Lieder zum Inhalt. Im Rahmen dieses Abschnittes des zweiten Heftes übersetzte und veröffentlichte Hahn fünf Märchen der Riça.¹⁰⁰⁹

In „Drinreise“ bringt Hahn Angaben über Ortsnamen, Siedlungsweise, Volksbräuche und die moralischen Anschauungen der Bevölkerung – so schildert er zum Beispiel das auf der ganzen Balkanhalbinsel auftretende Phänomen des Viehdiebstahls¹⁰¹⁰ – und bietet Statistiken über die Zahl der Gläubigen und im wirtschaftlichen Bereich.¹⁰¹¹ Das Material vom gesamten katholischen Klerus Nordalbanien verarbeitet er zu einem eigenen Abschnitt, in dem er konstatiert, dass der Stamm der Mirditen im Gegensatz zu den übrigen synkretistischen Stämmen ein rein katholischer sei und das katholische Gebiet vor der osmanischen Eroberung bis zum Fluss Vjosa gereicht habe.¹⁰¹² Er dokumentiert das Recht der Mirditen, das geprägt sei von

1006 Grimm (1964), S. 201.

1007 Hahn: Albanesische Studien. Heft 1, S. 166–168.

1008 Grimm (1964), S. 201.

1009 Hahn: Albanesische Studien. Heft 2, S. 163–169.

1010 Schwanke (1984), S. 32, Anm. 27.

1011 Grimm (1964), S. 212; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358.

1012 Grimm (1964), S. 213.

einer großen Patriarchalität im Familienrecht, durch eine Erweiterung der bereits in „Albanesische Studien“ begonnenen Sammlung des albanischen Volksrechtes. Wie in allen seinen Werken modelliert Hahn auch in „Drinreise“ die psychischen Gegensätze zwischen Albanern und Slawen heraus, indem er zum Beispiel die erstaunliche Entschlusskraft der Albaner preist.¹⁰¹³

Hahn legte auch den Grundstein der systematischen Sammeltätigkeit von Sagen und Märchen bzw. der Erzählforschung. Er übersetzte und veröffentlichte fünf Märchen der Riça in der zweiten Abteilung des zweiten Heftes von „Albanesische Studien“. Sein Hauptwerk bezüglich der Märchen- und Sagenforschung ist jedoch „Griechische und albanesische Märchen“, wo er wieder fünf Märchen aus der Riça, vier von der Insel Poros und weitere vier aus Elbasan veröffentlichte und sie zum besseren Verständnis mit inhaltlichen Erläuterungen versah.¹⁰¹⁴ Die Einleitung bietet eine märchentheoretische Abhandlung, wo die Fragen nach der Herkunft und dem Alter der indogermanischen Märchen und nach dem Verhältnis zwischen Märchen und Sage aufgeworfen werden.¹⁰¹⁵ Danach folgen drei Kapitel über Familien-, vermischte und dualistische Märchen- und Sagformeln. In „Belgrad-Salonik-Reise“ berührt Hahn auch die Sitten, Gebräuche, Wirtschafts- und Siedlungsformen albanischer Stämme.¹⁰¹⁶

Kritik: Wenn auch die „Albanesischen Studien“ in vielen Punkten als überholt gelten mögen, so sind gerade die darin befindlichen ethnographischen Beiträge „Reiseskizzen“ und „Sittenschilderungen“ des ersten Heftes heute noch von Bedeutung.¹⁰¹⁷ Ippen bezeichnete seinerzeit Hahns Arbeiten über das Gewohnheitsrecht der albanischen Stämme als das Richtigeste, was bisher darüber publiziert worden sei.¹⁰¹⁸ In diesem Werk sind auch erstmals fünf albanische Märchen aus Südalbanien veröffentlicht worden.

In Bezug auf „Drinreise“ wurde in der wissenschaftlichen Welt vor allem sein Mut zum raschen Aufgreifen von neuen technischen Erfindungen wie zum Beispiel der Photographie gewürdigt. Der Wiener Josef Székely machte während der Reise die ersten Bilder von Albanien.¹⁰¹⁹ Die märchendeutenden Studien Hahns in „Märchen“ können heute nicht mehr als gültig betrachtet werden, obgleich sie eine nicht unbedeutende Wirkung auf die ihm folgende Forschergeneration evoziert haben.¹⁰²⁰

1013 Schwanke (1984), S. 32, Anm. 25; Hahn: Drinreise. Bd. 1, S. 45.

1014 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358; Çabej (1964), S. 334.

1015 Gostentschnigg (1995), S. 183.

1016 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358.

1017 HBKSOE, Bd. 1. Mittelalter, S. 641; Camaj (1965), S. 51 f.

1018 Ippen: Das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien, S. 389 f.; Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 358.

1019 Grimm (1964), S. 296.

1020 Ebda, S. 299.

Gustav Meyer

Werke: Dass bei einem Mann, der Großartiges für die albanische Sprachwissenschaft geleistet hat, auch einiges für die Volkskunde abgefallen ist, nimmt wohl nicht wunder. So hat Gustav Meyer nicht weniger als 120 Beiträge zur Ethnographie, darunter auch Reiseskizzen, Rezensionen über Reisewerke und Arbeiten zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturgeschichte, in diversen Zeitungen und Zeitschriften publiziert.¹⁰²¹ Ein Drittel dieser Aufsätze, die Gelegenheitsarbeiten über sprachgeschichtliche Gegenstände, folkloristische Dinge, die indogermanische Märchen- und Sagenwelt und Nachrufe auf bedeutende Sprachforscher darstellen, findet man in „Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde“, dessen erster Band in die drei Kategorien der Sprachgeschichte, vergleichenden Märchenkunde und des Volksliedes eingeteilt ist.¹⁰²² Auf den zweiten Band, der eine von Meyer selbst getroffene Einteilung vermissen lässt, kann man im Grunde das gleiche Schema wie beim ersten anwenden, wenn man die vierte Kategorie der Reiseskizzen hinten anhängt. Auch in seinem monumentalen Werk „Etymologisches Wörterbuch“ bietet Meyer Volkskundliches, wenn er die Wanderung der Wörter bespricht und solchermassen die Wandlungen und Verschiebungen der Kultur verfolgt, um sich letztlich bereits auf dem Terrain der Kulturgeschichte zu bewegen.¹⁰²³ Unter anderem hat Meyer zusammen mit Reinhold Köhler „Albanische Märchen“ publiziert, das neun Märchen in toskischer Mundart, drei von den Inseln Poros und Hydra und zwei von Shkodra im Urtext als auch in deutscher Übersetzung enthält.

Kritik: Albert Thumb sagte einmal über Meyer: *„Wer so wie Gustav Meyer das Wesen der Volksseele nach allen Seiten – Sprache, Mythos und Sitte – durchforscht hat, der ist auch wie kein anderer berechtigt, über fremder Völker Eigenart ein Urteil zu fällen.“*¹⁰²⁴ Der Erforscher der Sprachen und Kulturbeziehungen der Völker des südlichen Balkans übertrug die sprachvergleichende Methode der Indogermanisten auf die kulturvergleichende und vereinigte damit als einer der ersten Sprach- und Kulturvergleichung. Wenn also Karl Dietrich zu den vier großen Arbeitskreisen Meyers auch die Volkskunde zählt, so tut er dies mit bestem Gewissen.¹⁰²⁵ Ein anderer Rezensent schrieb anlässlich Meyers Tod von dem Bedauern der Wissenschaft, dass Meyer bei seiner reichen Fülle an Skizzen und Studien nicht einen Grundriss der Folkloristik entworfen habe.¹⁰²⁶ In dem großen Albanienforscher vereinigten sich in der Tat der Linguist, Essayist und Folklorist in einer Person, um mit Hugo Schuchardts Worten

1021 Katona (1900), S. 220.

1022 Lochner von Hüttenbach (1977), S. 126.

1023 Thumb (1901), S. 148.

1024 Ebda, S. 150.

1025 Dieterich (1902), S. 2 ff.

1026 Katona (1900), S. 220.

zu sprechen,¹⁰²⁷ und wahrscheinlich hätte er auf dem Gebiet der Ethnographie ebensolch Großes geleistet wie in der Sprachforschung, wenn er sich in ähnlicher Weise darauf konzentriert hätte.

Theodor Ippen

Werke: Die schriftliche Darlegung wichtiger Ergebnisse der volkskundlichen Erhebungen Ippens wird in einzelnen Kapiteln von „Das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien“, „Altes Rascien“, „Skutari“ und „Gebirge“ geboten, wobei sich das erstgenannte Werk auf Volkskundliches beschränkt.

„Gewohnheitsrecht“, das 1916 von Thallóczy für würdig befunden worden ist, in den ersten Band der „Illyrisch-albanischen Forschungen“ aufgenommen zu werden, ist die Neubearbeitung der 1901 auf Anregung Ippens erschienenen deutschen Übersetzung¹⁰²⁸ zweier Aufsätze¹⁰²⁹ von zwei albanischen Geistlichen in albanischer Sprache über das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien. Er erläutert in dieser Abhandlung von 1901 das von den Stämmen des Dukagjin und den Ober-Skutariner-Stämmen befolgte Gesetz des historischen Lekë (Alexander) Dukagjini und geht im Einzelnen auf Blutrache,¹⁰³⁰ Aussöhnung,¹⁰³¹ Raub, Diebstahl (Wandel von Ehre zum Verbrechen), Zeugenschaft bei der Beweisführung,¹⁰³² Arten der Pfänder (Faust- und Friedenspfand), Erbrecht (Frau, Witwe), Verkauf-Kauf-Vorschriften etc. ein. Die Überwachung der Gesetzeseinhaltung erfolge durch den Bajraktar als Vorstand des Stammes, den Krye als Vorstand des Viertels und den Gjobar als Vorstand der Sippe. Ippen erwähnt in diesem Zusammenhang das von der osmanischen Regierung im Jahre 1856 geschaffene Cibal Odasi, d. h. osmanisch „Kammer der Berge“, zur sicheren Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den größeren Stämmen.¹⁰³³ Die Kapitelunterteilung der gekürzt abgedruckten Fassung in „IAF“ von 1916 ist folgende: I. Das Recht der Stämme von Dukadschin. Von Don Lazar Mjeda. 1. Blutrache. 2. Über Verwendung. 3. Über Schutz und Geleite. 4. Die Aussöhnung der Blutrache. 5. Der Raub und Diebstahl. 6. Der Beweis. II. Das Gewohnheitsrecht der Stämme Mi-Schkodrak (Oberskutariner Stämme) in den Gebirgen nördlich von Skutari. Von Don Nikola Ashta. 1. Mord und Totschlag. 2. Über Verwundungen. 3. Beschädigung fremden Eigentums. 4. Über Pfänder. 5. Erbschaft. 6. Kauf und Verkauf.

In „Alte Rascien“ sind das zweite und sechste Kapitel der Ethnographie gewidmet. Ippen behauptet im zweiten Kapitel, welches die ethnographischen Verhältnisse in Novipazar und Kosovo behandelt, dass die Mehrheit der Bevölkerung in diesem

1027 Ebda, S. 220.

1028 Ippen: Gewohnheitsrecht der Hochländer, S. 43–57, 352–363.

1029 Erstmals veröffentlicht in der in Brüssel erschienenen Zeitschrift „Albania“, 1–3 (1899).

1030 Ippen: Gewohnheitsrecht der Hochländer, S. 353 f.

1031 Ebda, S. 356.

1032 Ebda, S. 357 f.

1033 Wernicke (1967), S. 103.

Raum bosnisch-serbisch sei und die makedonische wie auch albanische nur Minderheiten darstellten.¹⁰³⁴ In Nordrascien finde man die gleichen kulturellen, sozialen und ethnischen Verhältnisse vor wie in der Herzegowina, und in Südrascien dominiere das albanische Element.¹⁰³⁵ In Novipazar stellte Ippen für sich die größte Kontamination der Volksstämme fest. Im sechsten Kapitel¹⁰³⁶ über Kolašin, das vom ethnographischen Standpunkt her das interessanteste ist, findet sich ein bedeutsamer Hinweis auf die Erforschung der „altbosnischen Volkstümer“.

Das zweite Kapitel von „Skutari“ handelt von den Sehenswürdigkeiten, dem Basar, den Wohnhäusern, der Verwaltung, der konfessionellen Einteilung und den sozialen Schichten der Bevölkerung der Stadt.¹⁰³⁷ In „Gebirge“ beschreibt Ippen im zweiten Kapitel im Zusammenhang mit der geographischen Schilderung der Täler die Stämme Këlmendi, Hoti, Gruda, Boga, Shkreli, Kastrati, Plani, Xhoani, Kiri, Shala, Shoshi, Nikai, Merturi, Krasniqi und Gashi in ethnographischer Hinsicht.¹⁰³⁸ So erläutert er die Stammesgliederung und rechtliche Begriffe wie Blutrache und Besa¹⁰³⁹.

Kritik: Siehe „Kritik der Gesamtleistung“ unter „Geschichte“!

Franz Nopcsa

Werke: In den kleineren Werken „Katholisches Nordalbanien“ und „Aus Šala“ stößt man auf einiges ethnographisches Material. Eine systematische Ordnung eines Teils seiner volkskundlichen Sammlungen legte Nopcsa erstmals in seiner Studie „Haus und Hausrat im katholischen Nordalbanien“ 1912 vor. In ihr werden die verschiedenen in Albanien auftretenden Gebäudetypen und ihre Formen sowie die Gegenstände des täglichen Gebrauchs – darunter auch die Waffen! – in einer faktischen Aufzählung unterbreitet.¹⁰⁴⁰

Das größere Werk „Albanien. Trachten, Bauten und Geräte“, das auf während der Albanienaufenthalte von 1918 gesammelten Materialien fußt, stellt den Versuch dar, die verschiedenen Kulturschichten der materiellen Volkskultur, die sich in den verschiedenen Sachgegenständen erhalten haben, zu dokumentieren. Die Kapiteileinteilung dieses umfassenden Werkes spricht für sich allein. Die Einleitung bietet Historisches über die Hausforschung. Der erste Abschnitt ist den Bauten gewidmet. Er ist unterteilt in I. Allgemeines, II. Primitive Anlagen (A. Einfache Bauten, B. Das Gehöfte und die Nebenbauten), III. Das Wohnhaus (A. Das Material und die Bauart, B. Das Wohnhaus, C. Das Wehrhaus, D. Kombinierte Häuser) und IV. Das Zimmer (A. An-

1034 Ippen: Rascien, S. 477.

1035 Wernicke (1967), S. 95.

1036 Ippen: Novibazar und Kossovo (Das alte Rascien), S. 75–81.

1037 Wernicke (1967), S. 107–109.

1038 Ebda, S. 112–115.

1039 Ehrenwort, Burg- oder Landfriede.

1040 Robel (1966), S. 155.

lage des Zimmers, B. Die Feuerstätte). Der zweite Abschnitt schildert die Gebrauchsgegenstände, deren Herkunft und historische Entwicklung Nopcsa im Einzelnen sehr detailgetreu darlegt,¹⁰⁴¹ und ist untergliedert in I. Der Hausrat, II. Wirtschaftliche Geräte, wobei der Autor zwischen Geräten der Landwirtschaft und Transportmitteln unterscheidet, und III. Waffen. Der dritte Abschnitt behandelt die Tracht der Nordalbaner. Er liefert zunächst eine Beschreibung der Tracht, wobei er auf die Tracht der Shkodraner Katholiken und Muslime, der Mirdita und der Landbevölkerung und auf die Haartracht näher eingeht. Dann werden die Männer- und Frauentracht analysiert. Im vierten Abschnitt mit der Überschrift „Ursprung der einzelnen Kulturgüter Nordalbanien“ erläutert Nopcsa die Methode der Untersuchung und präsentiert die Auswertung der gewonnenen Resultate in einer Liste von 163 Kulturgütern, die er nach der Zugehörigkeit zu den einzelnen historischen Epochen angeordnet hat.¹⁰⁴² Im Anhang sind dem Werk ein Sachregister mit 740 verschiedenen balkanischen und albanischen Begriffen und ein Ortsnamenregister – leider ohne Berücksichtigung der albanischen Ortsbezeichnungen – beigegeben. 4 Trachtentafeln und 132 Zeichnungen sind in den Text eingestreut.¹⁰⁴³

Von dem Manuskript „Bergstämme“ sind der erste („Charakter der Albaner“) und vierte Abschnitt („Nordalbanische Gewohnheitsrecht“) der Ethnographie geweiht. Von Blatt 5 bis 58 des ersten Abschnitts werden I. Historisches über das Thema, II. Schilderung des Charakters und III. Religiöse Gefühle der Albaner dargeboten. Der vierte Abschnitt bringt eine umfassende Darstellung des nordalbanischen Gewohnheitsrechts (Blatt 283–398) nach dem Kanun i Lekë Dukagjinit und gliedert sich in die einzelnen Kapitel I. Allgemeines, II. Vergehen gegen die Personen (1. Tötung, 2. Strafen auf Mord, 3. Verwundung, 4. Mordversuch), III. Die Ehre (1. Verlust der Ehre, 2. Raub der Ehre, 3. Ehrenrettung), IV. Das Eigentum (1. Anrecht auf Eigentum, 2. Erwerb von Eigentum, 3. Verletzung des Eigentums), V. Das Eherecht (1. Ehecontract, 2. Pflichten der Gattin und Rechte der Gattin, 3. Wiederverheiratung, 4. Rechtslage der Witwe) und VI. Rechtsbräuche (1. Strafverfahren, 2. Keuschheitsgelübde, 3. Sitten der Blutrache).

Das Manuskript „Anschauungen“, dem die Blätter 1–58 fehlen, deren Verbleib bis heute noch nicht geklärt werden konnte,¹⁰⁴⁴ gliedert sich in die Abschnitte I. Religionsbegriffe (A. Überirdische und übermenschliche Wesen, B. Tierfabeln, C. Erzählungen, Märchen), II. Religiöse Handlungen (A. Feiertage, B. Culthandlungen, C. Heilkunde), III. Alltägliche Gebräuche (A. Eß-Sitten, B. Unterhaltung, C. Sonstige Sitten), IV. Sitten bei besonderen Anlässen (A. Geburt, B. Hochzeit, C. Todesfall) und V. Zusammenfassung. Nach der Beschreibung der einzelnen Phänomene, regionalen Besonderheiten und analogen Erscheinungen unternimmt Nopcsa in seiner Zusam-

1041 Ebda, S. 155.

1042 Nopcsa: Albanien. Trachten, Bauten und Geräte Nordalbanien, S. 211 ff.

1043 Robel (1966), S. 156 f., Anm. 964.

1044 Ebda, S. 168.

menfassung wiederum den Versuch, das Material kulturhistorisch auszuwerten und die verschiedenen Verbindungen zu den benachbarten Völkerschaften aufzuzeigen. Er gruppiert dazu die einzelnen Elemente nach deren Zusammengehörigkeit und gelangt dabei zu folgenden zwölf Gruppen: Illyrismen,¹⁰⁴⁵ Zentralbalkanische Elemente, drei „Großraum-Elemente“, Elemente nördlich der Alpen, „Slawismen und Elemente aus dem Bereich des Aberglaubens“, mykenische oder hellenische Elemente,¹⁰⁴⁶ byzantinische Elemente, Romanismen,¹⁰⁴⁷ germanische, arabische indogermanische und mediterrane Elemente. Abschließend gibt Nopcsa dann eine Übersicht in tabellarischer Form.¹⁰⁴⁸

Kritik: Die volkskundlichen Arbeiten Nopcsas werden von der wissenschaftlichen Fachwelt folgendermaßen beurteilt: Die Studie „Haus“ biete zum Zeitpunkt ihres Erscheinens zum ersten Mal einen Überblick über diesen Fragenkreis und bedeute einen beträchtlichen Fortschritt der albanischen und balkanischen Ethnographie,¹⁰⁴⁹ meint Carl Patsch in einer Rezension. Der vierte Abschnitt über das nordalbanische Gewohnheitsrecht in „Bergstämme“ enthalte nach Robel substantiell das gleiche Material wie die Werke Godins und Haslucks.¹⁰⁵⁰ Das Manuskript „Anschauungen“ sei heute durch die Arbeit von Filipovi_ und Stadtmüller weitgehend übertroffen, aber Nopcsa bleibe dennoch das Verdienst, als erster die Aufgabe in Angriff genommen zu haben.¹⁰⁵¹

Den nachhaltigsten Anklang in der Gelehrtenwelt fand das Werk „Albanien. Trachten, Bauten und Geräte“. Im Jahre 1928 stellte F. Krüger in einer Rezension zur Situation der Albanologie fest: „*Die albanische Forschung ist in den letzten Jahren um zwei hervorragende Werke bereichert worden ...*“¹⁰⁵² und bezog sich dabei auf ein Werk Jokls und Nopcsas „Trachten, Bauten und Geräte“, das vor allem für die Romanisten von Nutzen sei. Die Arbeit sei eine grundlegende Darstellung der materiellen Volkskultur Nordalbanien aufgrund eigener Beobachtungen¹⁰⁵³ und heute noch ein Standardwerk der Albanologie, unentbehrlich für die gesamte Balkanologie, ein ethnographisches Kompendium ersten Ranges mit komparatistischen Aspekten.¹⁰⁵⁴ Trotz so mancher Lücken stelle das Buch noch heute eine außergewöhnliche Zusammenstellung wertvollen volkskundlichen Materials dar, das ein bis heute noch nicht übertroffenes Handbuch zur Ethnographie Albaniens sei.¹⁰⁵⁵ Nopcsa war sich der Mängel

1045 Nopcsa: Religiöse Anschauungen, Sitten und Gebräuche, Blatt 218.

1046 Ebda, Blatt 220.

1047 Ebda, Blatt 222 f.

1048 Robel (1966): S. 172.

1049 Patsch (1912), S. 233.

1050 Robel (1966), S. 151.

1051 Ebda, S. 159.

1052 Krüger (1928), S. 103.

1053 HBKSOE, Bd. 2, NZ, S. 494.

1054 BLzGSOE, Bd. 3, S. 339.

1055 Robel (1966), S. 157.

seiner Arbeit durchaus bewusst. So schrieb er selbst: „... die Komplettierung muss ich meinen Nachfolgern überlassen.“¹⁰⁵⁶ Georg Stadtmüller hebt bezüglich dieser Gesamtdarstellung der Sachkultur Nordalbaniens vor allem die umfassende und zuverlässige Materialkenntnis hervor und würdigt die Unterscheidung einer Reihe von aufeinanderfolgenden Lehngutschichten durch die methodische Untersuchung unter Zuhilfenahme der Sprachwissenschaft.¹⁰⁵⁷ Die albanische Wissenschaft sieht in dem Werk die erste ernsthafte Anstrengung, die Existenz einer materiellen und geistigen Kultur des albanischen Volkes mit eigenen, antiken Charakterzügen zu dokumentieren, indem die große Wichtigkeit des autochthonen Elements in Beziehung mit der Zivilisation der benachbarten Völker hervorgehoben wird.¹⁰⁵⁸ Die albanische Ethnographie hebt hervor, dass Nopcsa einer der ersten war, die in ihre ethnographischen Studien über Albanien auch archäologische Daten miteinbezogen.¹⁰⁵⁹ Mit seiner stratigraphischen Analyse der materiellen Kultur sei Nopcsa bis zum elementaren Ursprung einer Reihe von albanischen Kulturphänomenen gelangt, welche die Vorherrschaft der alten balkanisch-thrakisch-illyrischen Elemente gegenüber den römisch-romanischen und slawischen dokumentierten. Andromaqi Gjergji, albanischer Fachmann für albanische Trachten, gesteht Nopcsa zu, dass er für seine Zeit ein reichhaltiges Material über die Kleidung vieler albanischer Gegenden zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesammelt habe, besonders über die Kleidung der Männer, während die Beschreibungen der Frauenkleidung oft zu wünschen übrigließen.¹⁰⁶⁰

In den kleineren Werken „Katholisches Nordalbanien“ und „Aus Šala“ sei das eingeflochtene volkskundliche Material zerstreut und teilweise ungenau dargestellt, aber nichtsdestoweniger gibt der Rezensent angesichts der geringen Erforschung Albaniens zu: „Auch kleinere Beiträge, wenn sie auch nicht von Gelehrten stammen, wie die vorliegende Schrift, sind deshalb willkommen.“¹⁰⁶¹

Aleks Buda bezeichnet Nopcsas Beitrag zur Ethnographie des nordalbanischen Hochlands als einen wesentlichen, obwohl die historische Perspektive auf manchen Strecken zu kurz komme.¹⁰⁶²

Mark Tirta zählt Nopcsa neben Edith Durham und Shtjefan Gjeçov zu den drei bedeutendsten Forschern auf dem Gebiet der albanischen Ethnographie in den ersten drei Dekaden des 20. Jahrhunderts.¹⁰⁶³ Er habe sich nicht auf einzelne Objekte spezialisiert, sondern die gesamte Ethnokultur der Albaner im Allgemeinen und besonderen erforscht. Er sei bestrebt gewesen, jedes Element der materiellen und geistigen Kultur auf seine historischen Wurzeln zurückzuverfolgen, indem er sowohl dessen

1056 Nopcsa: Trachten, Bauten und Geräte, S. 227.

1057 Stadtmüller (1966), S. 15.

1058 Kostallari (1964), S. 12.

1059 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 761; Buda (1976), S. 24 f.

1060 Gjergji (1988), S. 107.

1061 Andree (1907), S. 385.

1062 Buda (1976), S. 26.

1063 Tirta (1993).

geographische Verbreitung als auch dessen Auftreten zu verschiedenen Zeiten untersuchte. Ausgehend von der „Wörter und Sachen“-Forschung, legte er großen Wert auf die Herkunft der Wörter und Phrasen, worin er hinsichtlich der Terminologie von Jokl assistiert wurde. Selbstverständlich hält Tirta Nopcsa zugute, dass er stets gegen die Meinung angekämpft habe, dass das albanische Volk eine primitive Gesellschaft bilde, die in Stämme aufgeteilt und unfähig zur Zivilisation und einem eigenen, unabhängigen Staat sei. Tirta stößt sich nur an Nopcsas Bezeichnung der Hochlandbevölkerung als Nomaden.¹⁰⁶⁴ Der ungarische Wissenschaftler habe seine Studien im Hochland in einer Zeit der Aufstände und Kriege durchgeführt, als das soziale Leben in Unordnung geraten und veraltete Institutionen wiederbelebt worden waren. Dies habe bei Nopcsa den Eindruck erweckt, dass das Hochlandleben archaischer organisiert sei, als es in Wirklichkeit der Fall gewesen sei. Laut Tirta sei es seit spätestens dem 15. Jahrhundert belegt, dass die Hochländer dauerhafte Wohnsitze hätten und Acker-, Wein- und Obstbau pflegten. Die saisonale Wanderung mit den Viehherden allein könne kein ausreichendes Argument dafür abgeben, die Bevölkerung als „nomadisch“ zu bezeichnen.

Maximilian Lambertz

Werke: Wie schon erwähnt bereiste Lambertz 1916 im Auftrag der Balkan-Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften die von Österreich-Ungarn besetzten Gebiete Albaniens und sammelte dabei dreizehn Märchen, wovon die meisten aus dem nordalbanischen Hochland stammen. Anschließend leistete er ein Jahr Kriegsdienst in Shkodra, wo er weitere 250 Texte sammelte, hauptsächlich Märchen, die wiederum zum Großteil in der südlich der Stadt gelegenen Zadrima erzählt wurden. Nach Kriegsende bearbeitete er seine reichhaltige Sammlung folkloristischer Texte und veröffentlichte 1922 „Albanische Märchen und andere Texte der albanischen Folklore“ und „Zwischen Drin und Vojussa“.

„Albanische Märchen“ enthält eine einleitende Studie über den albanischen Volksglauben mit märchenkundlichen Anmerkungen über Märchenfiguren, Motive, Topoi, Einleitungs- und Schlussformeln und Themen der Volksliteratur sowie Übersetzungen von Märchen, Legenden, Liedern und Anekdoten. Lambertz berücksichtigt darin auch die fremden Elemente und die anderen Völkern entlehnten Märchengestalten, z. B. jene von Byzantinern und Osmanen aus dem Orient übermittelten.

„Zwischen Drin und Vojussa“ ist eine Sammlung von übersetzten Märchen des Balkans, die der Autor auf diese Art und Weise einem breiteren Kreis zugänglich machen wollte.¹⁰⁶⁵ Das 1952 erschienene Buch „Die geflügelte Schwester und die Dunklen der Erde“ bietet neben albanischen Volksmärchen auch eine Erläuterung von alten Märchengestalten und -motiven Albaniens.

¹⁰⁶⁴ Ebda.

¹⁰⁶⁵ Haebler (1964), S. 327.

„Die Volksepik der Albaner“ bringt zwanzig, teilweise noch heute in bestimmten Gegenden Nordalbaniens auf der einseitigen Lahuta gesungene Kurzepen in Übersetzungen und eine Charakteristik derselben, indem auch ethnographisch-kulturhistorische Betrachtungen eingestreut werden.¹⁰⁶⁶ Der Heldenliederzyklus handelt von dem Brüderpaar Muji und Halili, die als muslimische Albaner in ständiger Fehde mit den christlich-orthodoxen Slawen liegen. Man erfährt über Frauenraub, Hochzeitsriten, Gastmahl, Waffen, Ältestenrat und einen Vogel als Heiratsvermittler.

„Die Volkspoesie der Albaner“ ist eine einführende Studie in die albanische Volksdichtung und die erste zusammenfassende Behandlung dieses Themas.¹⁰⁶⁷ Zum ersten Mal wird das albanische Volkslied nach Form, Inhalt und Stil untersucht.

Lambertz hat auch eine Anzahl von Werken der albanischen Literatur übersetzt. Seine Sammlungen „Albanisches Lesebuch II“, „Albanische Chrestomathie“ und „Albanien erzählt“ bieten auch volkstümliche Texte, Lieder, Märchen und Schwänke verschiedenster Mundarten Albaniens und der albanischen Kolonien in Griechenland, Italien, Dalmatien, Bulgarien und der Ukraine.¹⁰⁶⁸ Er übersetzte auch Kolë Jakovas Drama „Toka jonë“.

Aber seine großartigste Übersetzungsleistung ist jene von Gjergj Fishta „Lahuta e Malcis“. *„Dieses albanische Großepos verstand er in meisterhafter und wahrhaft kunstvoller Weise in deutsches Sprachgewand zu kleiden, ohne dass das albanische Kolorit dabei verlorengegangen wäre,“*¹⁰⁶⁹ urteilt ein Rezensent. Trotz der posthumen Ächtung Fishtas durch die kommunistische Literaturwissenschaft war Lambertz davon überzeugt, in Fishta den wirklich Großen der albanischen Dichtkunst, der ein unvergängliches, der Weltliteratur würdiges Werk geschaffen habe, vor sich zu sehen. Außerdem meinte er, in dem Werden des albanischen Kunstepos von Fishta eine moderne Parallele zur „homerischen Frage“¹⁰⁷⁰ gefunden zu haben, mit der er sich in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte.¹⁰⁷¹ In einem anderen Werk über Fishta analysiert Lambertz jeden einzelnen Gesang vom volkskundlichen Standpunkt aus und zeigt die engen Beziehungen der „Lahuta“ zu den großen Epen der Weltliteratur auf.¹⁰⁷²

Kritik: Mit seinen märchenkundlichen Beiträgen leitete Lambertz den eigentlichen Beginn einer Forschung im Bereich der albanischen Volkserzählung ein. Seine umfangreichen Studien auf diesem Gebiet sind nach wie vor unentbehrlich für alle nachfolgenden Arbeiten.¹⁰⁷³

1066 Çabej (1964), S. 334 f.; Xhuvani (1957), S. 3; Fiedler (1965), S. 334.

1067 Uhlisch (1965), S. 266; Çabej (1964), S. 334 f.

1068 Çabej (1964), S. 327 f.

1069 Haebler (1964), S. 328.

1070 Darunter versteht man die Frage nach der Entstehung eines Kunstepos aus Volksliedern.

1071 NDB, S. 439; Haebler (1964), S. 329; Uhlisch (1965), S. 265.

1072 Fiedler (1965), S. 334.

1073 Gostentschnigg (1995), S. 183 f.

Sein auf Material aus dem Ersten Weltkrieg fußendes, aber erst Jahre danach fertiggestelltes Werk „Albanische Märchen“ sei sowohl für den Dialektologen als auch für den Folkloristen eine gleichermaßen wichtige Quelle von bleibendem Wert und habe die Anerkennung der Volkskundler gefunden.¹⁰⁷⁴ Çabej würdigt das Werk besonders: *„Darin wird zum ersten Male eine detaillierte, bis auf jene Zeit vollständige Literatur des albanischen Märchens gegeben, die es verdiente, in der Gegenwart bis auf den jetzigen Stand fortgesetzt zu werden ...“*¹⁰⁷⁵ So wird dieses Werk durch die Weite des Blickfeldes und die vergleichende Methode, die es kennzeichnet, grundlegend für die weitere Forschung und über das Albanische hinaus für die Folklore der Balkanländer von Bedeutung.¹⁰⁷⁶

Arthur Haberlandt

Werke: Während des Ersten Weltkriegs entwarf das Ministerium für Kultus und Unterricht den Plan, in den besetzten Balkangebieten wissenschaftliche Aufnahmearbeiten in den vordem so wenig bekannten Gegenden südöstlich der Grenzen Österreich-Ungarns vorzunehmen. Innerhalb der Gruppe der anthropologisch-ethnographischen Aufnahmen, deren Leiter Oberleutnant Ernst Neweklowsky war, war Haberlandt für die Objektsammlung verantwortlich. Leopold Forstner war für die künstlerische Darstellung der Typen und Trachten zuständig. Im Laufe von zwei Jahren gelangte solcherart eine bedeutende Sammlung von Volkskundegegenständen aus Serbien, Montenegro und Albanien ins Museum für österreichische Volkskunde.

Der wissenschaftliche Ertrag dieser von Mai bis Ende August 1916 durchgeführten Balkanexpedition wurde von Haberlandt 1917 in „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“ festgehalten, wobei die Drucklegung durch die Gewährung einer Subvention des Ministeriums für Kultus und Unterricht ermöglicht wurde. Zwei Jahre danach erschien ergänzend dazu der Bildband „Volkskunst der Balkanländer“. Die „Kulturwissenschaftlichen Beiträge“ bieten eine Beschreibung des Küstengebiets in seinen Lebensverhältnissen wie Siedlungswesen, Landwirtschaft und ihre Geräte, Viehzucht, Hausformen, Inneneinrichtung, Hausrat, städtische Häuserformen und albanische Wohnkultur. Sie ge-

1074 Haebler (1964), S. 327.

1075 Diese 1964 von Çabej ausgesprochene Maxime wurde inzwischen teilweise erfüllt: Instituti i Folklorit: Folklor shqiptar I. Proza popullore. 4 Bde. Tirana: 1963–66; Martin Camaj und Uta Schlier-Oberdorffer (Hg.): Albanische Märchen. Düsseldorf, Köln: 1974; Karl Treimer: Von Meer zu Meer. Albanische Volksmärchen. Tirana: 1976. (Selbst in Albanien wird dieses Buch wohl schwerlich zu finden sein. Ein Exemplar befindet sich auf der Grazer Indogermanistik.); Die Schöne der Erde. Albanische Märchen und Sagen. Übersetzt v. Gerda Uhlisch. Köln: Roderberg 1988; Kurt Gostentschnigg: „Es war einmal ...“ Erzählen im Alltag. In: Albanien. Stammesleben zwischen Tradition und Moderne. Hg. v. Helmut Eberhart u. Karl Kaser. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995, S. 183–197.

1076 Çabej (1964), S. 333 f.

hen auf die Anlage des Bazars, einzelne Handwerke, Marktwesen und Hausgewerbe ein. Das albanische Trachtenwesen wird recht ausführlich beschrieben, wobei eine Unterteilung in Männer-, Weibertrachten, städtische Trachten und volkstümlichem Schmuck getroffen wird. Die Sonderstellung der Hochlandgebiete und der Mirdita mit ihrer transhumanen Weidewirtschaft wird hervorgehoben. Den Abschluss bildet eine landschaftliche Gliederung.

Kritik: Interessanterweise sind keine Rezensionen der „Kulturwissenschaftlichen Beiträge“ aufzutreiben, weder von albanischer noch von nichtalbanischer Seite. Das erste Hauptwerk Haberlandts wird von Leopold Schmidt¹⁰⁷⁷ in seinem Nachruf auf denselben als die vielleicht bedeutendste Publikation auf diesem Gebiet gewürdigt.¹⁰⁷⁸ Es biete außerdem historische und archäologische Anregungen durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen jüngeren Fachleuten anderer Gebiete. Haberlandt formulierte selbst die durch dieses Werk erfüllte Aufgabe in seinem Vorwort: *„Allenthalben steht die Forschung aber erst in den Anfängen und krankt bei starker Neigung zu geschichtlichen Hypothesen aller Art an dem Mangel einer intensiveren, eingehenderen Untersuchung des vorliegenden Materials im Rahmen vergleichender Darstellungen, ohne die all diese Unternehmungen nimmermehr vollwertige Wissenschaftlichkeit erwerben können.“*¹⁰⁷⁹

Franz Seiner

Werke: Als Albanien im Ersten Weltkrieg von 1916 bis 1918 von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt war, wurde in dem k. u. k. Verwaltungsgebiet eine erste Volkszählung des Landes unter der Leitung von Franz Seiner durchgeführt. Die Ergebnisse der Volkszählung wurden 1922 innerhalb der Schriften der Balkan-Kommission veröffentlicht.¹⁰⁸⁰ Mittlerweile sind auf der Grundlage von der in drei Grazer FWF-Forschungsprojekten¹⁰⁸¹ analysierten Volkszählung zwei Dissertationen und zahlreiche Aufsätze erschienen.¹⁰⁸²

Im Vorwort Seiners erfährt man, dass an diesen im Oktober 1918 die Weisung zur Zerstörung des Volkszählungsmaterials ergangen sei, sich dieser jedoch entgegen

1077 Österreichischer Volkskundler (1912–1981).

1078 Schmidt (1964), S. 220.

1079 Haberlandt: Kulturwissenschaftliche Beiträge, Vorwort.

1080 Seiner: Ergebnisse der Volkszählung in Albanien in dem von österreichisch-ungarischen Truppen 1916–1918 besetzten Gebiete.

1081 The 1918 Albanian Population Census: Data Entry and Basic Analyses (2000–2003); Migration in Albania at the beginning of the 20th century (2002–2003); Tirana and Shkodra: Demographic and historical-anthropological trends in two Albanian cities 1918–1938 (2003–2006).

1082 Die Dissertationen Kera (2013) und Pandejmoni (2013); hier nur einige beispielhafte Aufsätze und Dokumentationen: Kera, Papa (2002); Gruber (2007); Gruber (2001); Kaser, Gruber, Kera, Pandejmoni (2011).

der Anordnung von höherer Stelle für die Bergung der erhobenen Daten eingesetzt habe. Im Fall der Kreise Berat, Fier, Lushnja und Shkrapar, deren Unterlagen beim Rückzug aus Albanien vom Bezirkskommando in Lushnja vernichtet worden waren, musste man auf die Ziffern der 1916 vorausgegangenen provisorischen Volkszählung zurückgreifen.

Das Werk Seiners besteht aus folgenden Kapiteln: 1. Vorarbeiten und Durchführung, 2. die albanischen Laute, ihre Bezeichnung und Aussprache, 3. Tabellen der Gemeinden und Ortschaften, 4. alphabetisches Verzeichnis der Kreise, Land- und Stadtgemeinden, sowie der Ortsgemeinden (bzw. Ortschaften, Siedlungen etc.) und als Anhang 5. die Gliederung der albanischen Stämme mit der Schilderung der allgemeinen Verhältnisse, Stammetabellen und Ergänzungen sowie Erklärungen zu den Tabellen.

Im ersten Kapitel werden zunächst Begriffe wie Dorf-, Stadt- und Landgemeinde, Kaza (Kreis) und Sandschak (Bezirk) erklärt. Es wird erwähnt, dass von März bis Mai 1916 bereits eine Volkszählung in Verbindung mit einer Aufnahme des Viehstands und der Verpflegungsvorräte in Shkodra und von August bis September desselben Jahres eine mit Fehlern behaftete mit Viehzählung im übrigen besetzten Albanien durchgeführt worden sind.¹⁰⁸³ Am 26. Mai 1917 erfolgte auf eine behördliche Anordnung hin eine rohe Volkszählung, die auf einer allgemeinen Zählung und Nummerierung der Wohnhäuser und auch zeitweilig bewohnten Wald-, Alpen- und Hirtenhöfen mit Zahlangabe der gegenwärtigen Bewohner für jedes einzelne Haus basierte. Um die erste allgemeine Volkszählung mit Beginn am 1. März 1918 unter dem Aspekt der anwesenden und abwesenden Bewohnerschaft, mit der Feststellung der öffentlichen, gewerblichen, industriellen und kulturellen Bauten in den Ortschaften und einer Besitzstandesaufnahme den erforderlichen Ansprüchen gemäß ausführen zu können, wurde einerseits die „Albanische Literarische Kommission“ zu Shkodra mit der Festsetzung bestimmter Grundsätze für die Schreibweise der gesamten geographischen Nomenklatur Albaniens beauftragt und andererseits eine allgemeine gesetzliche Bezeichnung der einzelnen Familien und Personen mit ordentlichen Individualisierungsnamen veranlasst.¹⁰⁸⁴ Im Folgenden werden nach der Präsentation der Einwohnerzahlen der größten Städte sowohl eine Landes- als auch eine Hauptübersicht geboten, wobei sich erstere auf die ortsanwesende Zivilbevölkerung der Bezirke und letztere auf jene der Kreise bezieht.¹⁰⁸⁵ In beiden Fällen werden jeweils Flächeninhalt in km², Bevölkerungsdichte/km², Zahl der Wohnhäuser, Haushaltungen und Einwohner und die Einteilung der Bevölkerung nach Geschlecht, Volkszugehörigkeit, Glaubensbekenntnis und Beruf (bei Scheidung in „landwirtschaftliche“ und „sonstige“) angegeben. Diese genauen Angaben erlauben Rückschlüsse auf die Häufigkeit

1083 Seiner: Volkszählung, S. 1 f.

1084 Ebda, S. 3 f.

1085 Ebda, S. 7.

der Zadruqa¹⁰⁸⁶ in Nordalbanien. In Bezug auf die Volkszugehörigkeit werden mittels der Volkszählungsfakten Vorurteile von südslawischer und griechischer Seite ad absurdum geführt, indem auf das Vordringen des Albanertums bis tief nach Altserbien hinein und die Albanisierung der Serben und Kroaten¹⁰⁸⁷ in Shkodër und Durrës hingewiesen wird. Eine Tabelle für das gesamte Verwaltungsgebiet mit absoluten und prozentuellen Zahlen und eine graphische Darstellung der drei Glaubenszonen¹⁰⁸⁸ illustrieren anschaulich die Dominanz der Katholiken im Nordwesten und der Muslime und Griechisch-Orthodoxen¹⁰⁸⁹ von Nordosten bis Südwesten. Aufgrund des Mangels der Mittel für die Ausarbeitung des Materials musste man sich auf die Differenzierung der Berufsgruppen in „landwirtschaftliche“ und „sonstige“ beschränken, wobei für Südalbanien nur Zahlen aus einigen Kreisen vorhanden waren.¹⁰⁹⁰ Unorganisierte, selbständige, zu keiner Gemeinde zusammengeschlossene Siedlungen wurden in den Tabellen mit Sperrdruck gekennzeichnet. Eine graphische Darstellung der politischen Einteilung und Bevölkerungsdichte im vormals k. u. k. Besatzungsgebiet Albanien 1918 beschließt das erste Kapitel.

Im dritten Kapitel werden Land-, Stadt- und Ortsgemeinden sowie alle übrigen Ortschaften tabellarisch erfasst mit Angabe des Flächeninhalts in km², der Bevölkerungsdichte/km², der Zahl der Wohnhäuser, Haushaltungen und Einwohner, des Bezirks und Kreises, in denen die Orte liegen, und der Einteilung der Bevölkerung nach Geschlecht, Volkszugehörigkeit, Glaubensbekenntnis und Beruf (wieder Scheidung in „landwirtschaftliche“ und „sonstige“). Es wurden 524 217 Menschen gezählt, das waren weniger als gemeinhin angenommen, auf einem Verwaltungsgebiet von 20 096 km², mit einem Schnitt von 26 Einwohner/km².¹⁰⁹¹

Das fünfte Kapitel eröffnet eine Karte über die Raumverteilung der albanischen Stämme im Maßstab 1:1 000 000 mit Zahlenangabe der Stammesangehörigen und Wehrpflichtigen pro Stamm. Unter dem Punkt „allgemeine Verhältnisse“ werden sämtliche Stämme Nordalbanien mit Ausnahme der nördlich vom Shkodrasee wohnenden Hoti und Gruda bezüglich Begrenzung des Stammesgebietes, der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse und der Siedlungstypen geschildert.¹⁰⁹² Die zwei großen Dialektgebiete Gegnia im Norden und Tosknia im Süden wurden durch den Fluss Shkumbi getrennt, wobei Stammesorganisationen nur noch im 8 000 km² gro-

1086 Zadruqa, serbokroat. „Hausgenossenschaft“, ist eine bei den Südslawen, Albanern und Griechen Nordgriechenlands bis Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete Wirtschafts- und Lebensform, mit gemeinsamer Bewirtschaftung der Felder, mehreren Gebäuden in einem Hof, eingeschränktem Privatbesitz und unter Zusammenschluss von zwei oder mehr blutsverwandten Kern- oder Stammfamilien unter einem Hausvater.

1087 Seiner spricht irrtümlicherweise von „Serbokroaten“!

1088 Seiner: Volkszählung, S. 10; Seiner spricht hier am Ende des Kapitels irrtümlich von vier Zonen.

1089 Seiner bezeichnet diese Glaubensgemeinschaft als „Griechisch-Orientale“.

1090 Seiner: Volkszählung, S. 11.

1091 Ebda, S. 5.

1092 Ebda, S. 103 f.

ßen Hochland Gegnia, das insgesamt 70 Stämme mit 162 268 Stammesangehörigen umfasste, vorkamen. In der Folge wird auf das der Transhumanz geweihte Dasein der Wanderhirten, das Verhältnis von Stamm und Fis, die Benennung der Stämme nach den besiedelten Landschaften, die Aufzählung der Landschaftsnamen im Stammesgebiet und den Begriff „Gau“ eingegangen. Ausführlich werden die rechtliche Ordnung der Malissoren¹⁰⁹³ Nordalbaniens nach den zwei Wohnheitsrechten Kanun i Lekë Dukajinit und Kanun i Skanderbegut und die Aufgaben des Bajraktars, des Vojvoden und der Volksversammlungen erläutert.¹⁰⁹⁴ Beim kurzen historischen Abriss wird der Erscheinung der „Jungmannschaft“ innerhalb der Stammesorganisation ein besonderes Augenmerk geschenkt, in welchem Zusammenhang der Autor den Zerfall alten Stammesorganisationen als eine unausbleibliche Folge der fortschreitenden Kultur und Staatsbildung konstatiert. Der Angabe der Angehörigen- und Wehrpflichtigenzahl pro Konfession geht die Zahlangabe der katholischen, muslimischen und gemischtkonfessionellen Stämme voraus, die zusammen 55 Stämme ausmachen, also eine Summe, die sich nicht mit der von Seiner angegebenen Zahl 65 deckt.¹⁰⁹⁵ Der zweite Punkt bringt eine genaue Angabe von Gau, Stamm und Stammesangehörigkeit nach den Kriterien von Zahl der bewohnten Häuser, Haushaltungen, Einwohner, Fremden im Stammesgebiet, abwesenden Familien und Personen pro Stamm und Männer im waffenpflichtigen Alter und von Glaubensbekenntnissen pro Religion sowie Berufstätigen bei einer Einteilung in „landwirtschaftliche“ und „sonstige“.¹⁰⁹⁶ Es werden auch betreffs Stammesangehöriger die jeweiligen Gausummen und die Gesamtsumme aller Stämme angeführt. Der letzte Punkt beschreibt die einzelnen Gauverbände und Stämme in historischer, wirtschaftlicher, sozialer und topographisch-siedlungsgeschichtlicher Hinsicht, mit besonderer Bezugnahme auf sonstige Berufe und Fremde, die in den Spalten 11, 13, 14 und 15 der Tabellen aufgelistet sind.¹⁰⁹⁷

Kritik: Angesichts der zahlreichen Probleme, die während der Volkszählung aufgetreten sind, stellt sie eine Glanzleistung der k. u. k. Etappenverwaltung dar, die laut Seiner sowohl für die Wissenschaft als auch für das albanische Volkstum von außerordentlichem Wert sei.¹⁰⁹⁸ Dasselbe gelte für die erste Festlegung der Gliederung der albanischen Stämme anhand des verlässlichen Ziffernmaterials.¹⁰⁹⁹ Die Probleme, mit denen die amtlichen Zählkommissäre konfrontiert wurden, waren vielfältigster Art. So gab es aufgrund der verschiedenen Dialekte und Einflüsse von anderen Sprachen Schwierigkeiten in der richtigen Benennung der Ortschaften durch Verwechslung der Benennungen und mehrsprachliche Benennungen der Orte sowie in der

1093 Unter „Malissoren“ versteht man allgemein die Hochlandbewohner Albaniens.

1094 Seiner: Volkszählung, S. 105 f.

1095 Ebda, S. 107.

1096 Ebda, S. 108–112.

1097 Ebda, S. 113–116.

1098 Ebda, S. 12.

1099 Ebda, S. 103.

Überprüfung der Ortsbezeichnungen auf klangtreue Wiedergabe der Namen hin.¹¹⁰⁰ Weiters gab es namhafte Probleme mit der Erfassung der im Frühjahr aus ihren Winterweidegebieten in der Küstenzone in das Gebirge ziehenden Wanderhirten und mit den sabotierenden staatsfeindlichen Elementen in der Etappenverwaltung.¹¹⁰¹ Zudem wurden immer wieder Fälle der Entziehung von der Robot- und Militärdienstplicht durch falsche Angaben und Verschweigen von Familienmitgliedern bekannt. Auch die Grenzziehung der Ortsgemeinden und Ortschaftsbestandteile war nicht einfach, weil sich die Angaben der Gewährsmänner in dieser und anderen Fragen nicht selten widersprachen. Wenn man diese Aspekte berücksichtigt, ist die Feststellung angebracht, dass die von Österreich-Ungarn ausgeführte Volkszählung ein auch heute noch wertvolles und eindrucksvolles Kompendium über den albanischen Status Quo von 1918 in jeglicher Hinsicht abzugeben imstande ist, an dem sich Historiker, Ethnologen, Geographen und Sozialwissenschaftler gleichermaßen erfreuen können.

Karl Steinmetz:

Werke: Die drei Reiseberichte von Steinmetz – „Eine Reise durch die Hochländergaue Nordalbanians“, „Ein Vorstoß in die nordalbanischen Alpen“ und „Von der Adria zum Schwarzen Drin“ – enthalten neben ein paar historischen und archäologischen Notizen sehr viele ethnographische und einige geographische Angaben. Hinsichtlich Quantität und Qualität ist meiner Ansicht nach nur dessen Zuordnung zur Disziplin „Volkskunde“ innerhalb der Albanologie gerechtfertigt. Alles andere lässt sich in ein paar Sätzen abhandeln.

In allen drei Reiseberichten schildert und erläutert Steinmetz immer wieder ethnographische Themen wie Gastfreundschaft bzw. Gastrecht, Blutrache, der er einen besonders großen Raum gibt¹¹⁰², Besa, Grußformeln, Sittlichkeit, Stammeszusammensetzung der besuchten Stämme wie Nikaj, Shala usw., innere Organisation der nördlicheren Stämme (Bajraktar, Bajrak, Stamm bzw. Fis, Stammesversammlung, Ältestenrat, Häuptlinge der Hauptgeschlechter, Djelmnija, I Pari i Djelmnis usw.)¹¹⁰³, innere Organisation der südlicheren Stämme (Pleqnia, Kuvend, Plaku i parë, Shtëpia e parë usw.)¹¹⁰⁴, Kanun von Lek Dukagjini (Diebstahl und Mord, Rolle der Djelmnija und des Gjobars)¹¹⁰⁵, Neigungsheiraten, Brautkauf, Polygamie, Totenklage, Phänomen der „Sworn Virgin/ingeschworenen Jungfrau/Mannfrau“¹¹⁰⁶, ewige Fehde zwischen Nikaj und Shala usw. Interessant ist seine zwei Mal getätigte Aussage, dass die

1100 Ebda, S. 2.

1101 Ebda, S. 5.

1102 Elsie (Hg.) (2016), S. 30–32, 60, 106–108.

1103 Ebda, S. 54 u. 129.

1104 Ebda, S. 210 f.

1105 Ebda, S. 74–76.

1106 Eine Frau, die unter völligem Verzicht auf sexuelle Beziehungen, Ehe und Kinder in ihrer Familie und in der Gesellschaft die Rolle eines Mannes übernimmt.

muslimischen Hochländer sympathischer, offener, ehrlicher, gastfreundlicher und ethisch entwickelter als die katholischen seien.¹¹⁰⁷ Bemerkenswert ist seine Übertragung eines gereimten albanischen Heldenliedes, welches ihm von einer Mannfrau im Bergland von Gjakova vorgetragen wurde, ins Deutsche mit Reimen.¹¹⁰⁸ Aufschlussreich ist seine Darlegung des Zusammenhangs zwischen Armut, Hunger und Raub in den bereisten Gebieten.¹¹⁰⁹

Weiters bietet Steinmetz Angaben über Holzbestand, Erz- und Kohlelager, Kirchen- und Burgruinen, Funde aus römischer Zeit sowie die Antikensammlung des Franziskaners Shtjefën Gjeçov.

Kritik der Gesamtleistung: Steinmetz zeichnete sich durch eine exakte Beschreibung von Routen, Landschaften und Vegetation sowie die genaue Schilderung der Lebensgrundlagen der einheimischen Bevölkerung und die gewissenhafte Darstellung von Gebäuden, Inneneinrichtung, Kleidung, Speisen, Viehzucht, Ackerbau, Sitten und Gebräuchen aus. Immer wieder berichtigte und kritisierte er fehlerhafte Angaben von Geographen, Ethnographen, Biologen und anderen Reisenden.

Ippen wollte in seinem Beitrag „Scutari und die nordalbanische Küstenebene“ Steinmetz im Vorwort nicht erwähnen, weil er mit dessen Arbeit über die Gebirge Albaniens nicht einverstanden war, weshalb er Kritik an derselben hätte äußern müssen.¹¹¹⁰ Weigand hingegen hatte ein Buch von Steinmetz mit „größerem Interesse“ gelesen und sich in einem Brief an Patsch die „Vermittlung der Terminologie aus Nordalbanien“ durch Steinmetz erbeten.¹¹¹¹

1.9.4 Geographie und Geologie

Johann Georg von Hahn

Werke: Geographisches bezüglich Albanien findet sich bei Hahn in „Albanesische Studien“, „Drinreise“ und „Belgrad-Salonik-Reise“.

In „Albanesische Studien“ wird im ersten Abschnitt des ersten Heftes eine „geographisch-ethnographische Übersicht“ geboten, die durch die „Reiseskizzen“ des zweiten Abschnittes ergänzt wird. Im Wesentlichen beläuft sich der Inhalt des geographischen Anteils seines ersten größeren Werkes auf folgende Erkenntnisse:¹¹¹² der „albanische Alpenknoten“ bildet die Nordgrenze gegen Dalmatien und Montenegro,

1107 Elsie (Hg.) (2016), S. 66 u. 185.

1108 Ebda, S. 143 f.

1109 Ebda, S. 166 f.

1110 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 274: Briefe von Ippen an Patsch 1905–1911, Brief vom 21. 4. 1906.

1111 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 5, AE 281: Briefe von Weigand an Patsch, Brief vom 4. 7. 1904.

1112 Grimm (1964), S. 202 f.

die Gebirgssysteme des Grammos und Pindos die Südgrenze gegen Osten und Südosten. Das mittelalbanische Bergland bestehe aus drei fast rechtwinklig zur Küste abzweigenden Ketten. Der Fluss Shkumbin stelle die Grenze zwischen Nord und Süd und zwischen Gegisch und Toskisch dar. Unter anderem bespricht der Forscher auch die nördlich und südlich von Vlora grundverschiedene Küstengliederung und die zahlreichen wirtschaftlichen Ost-West-Verbindungen, in welchem Zusammenhang er auf die spärlichen Nord-Süd-Verbindungen hinweist. Trotz der geographischen Abgeschlossenheit des Landes existierten sprachliche Minderheiten im albanischen Kernraum wie Serben, Bulgaren, Wlachen und Griechen und gebe es albanische Volksgruppen in kleinen „Inseln“ in Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Griechenland, Süditalien und Kleinasien.¹¹¹³ Die Quintessenz der geographischen Aussage von Hahns Forschungen liegt darin, dass Albanien als ein gegen außen von fast lückenlosen Naturgrenzen, den massiven Gebirgswügen, abgeschlossenes Land politisch nie in einer Hand gewesen sei, aber auch nie eine innere Einheit gebildet habe, weil die Bevölkerung zu allen Zeiten in einzelne Parzellen ohne ein gemeinsames Zentrum zerfallen gewesen sei.¹¹¹⁴

„Drinreise“ beinhaltet chorographische¹¹¹⁵ Notizen über topographische Beobachtungen, Höhen- und Breitenmessungen und Ergebnisse mündlicher und schriftlicher Erkundigungen.¹¹¹⁶ Der Kartograph Heinrich Kiepert verarbeitete Hahns topographische Notizen zu einer Karte.

„Belgrad-Salonik-Reise“, das die geographischen Verhältnisse Albaniens nur peripher streift, weist ein Verzeichnis der Meereshöhen auf, die in Orten auf der Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar gemessen worden sind.

Kritik: Die bedeutendste Anzeige eines geographischen Werkes von Hahn stammt vom Balkanforscher Kanitz in den „Mitteilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft“,¹¹¹⁷ die allerdings nicht auf der Ausgabe von Hahns Reisebeschreibung, sondern auf brieflichen Mitteilungen des Reisenden an die Wiener Akademie der Wissenschaften beruht. Heinrich Kiepert bezeichnete die aus der Befragung der Einwohner gewonnene Masse der topographischen Einzelheiten als Hahns wesentlichstes Verdienst.¹¹¹⁸ Die daraus von Kiepert angefertigte Landkarte ist die erste Darstellung des Mirditenlandes und eine wesentliche Verbesserung der Kenntnis des mittelalbanischen Flussnetzes.¹¹¹⁹ Dank der in der „Drinreise“ bekanntgegebenen Höhen- und Breitenmessungen konnte Julius Schmidt die erste astronomische Bestimmung von Orten des europäischen Teils des Osmanischen Reichs machen, die jedoch von Feh-

1113 Ebda, S. 203.

1114 Ebda, S. 202 f.

1115 Chorographie oder Chorologie ist die Raum- oder Ortswissenschaft.

1116 Hahn: Drinreise. Bd. 2, S. 3–76.

1117 Kanitz (1864), S. 65–71.

1118 Grimm (1964), S. 215.

1119 Ebda, S. 215.

lerquellen in der Hahnschen Messung der geographischen Länge beeinträchtigt wurde.¹¹²⁰ Gerhard Grimm, der in seiner Biographie den in „Albanesische Studien“ dargebotenen geographischen Gesamtüberblick über Albanien bespricht, kritisiert nur die undifferenzierte Gliederung der albanischen Küste von Seiten Hahns und weist darauf hin, dass man heute eine wesentlich differenziertere Gliederung dieses geographischen Gebietes habe.¹¹²¹

Theodor Ippen

Werke: Geographische Beiträge über die von Albanern bewohnten Gebiete finden sich in den Werken „Gebirge“, „Namen“, „Alte Rascien“, „Skutari“ und „Die Landschaft Schpat im mittleren Albanien“. Von größerer Bedeutung in geographischer Hinsicht sind die beiden erstgenannten Werke.

In „Gebirge“, das sehr übersichtlich in sechs Kapitel untergliedert und durch zwölf Tafeln ergänzt ist, gibt Ippen eine lehrreiche Aufzeichnung der Bodenplastik, insbesondere der Täler, und der Besiedlung des gesamten Nordwestens von der geographischen Breite von Dibra/Debar bis an die Grenze Montenegros.¹¹²² Im ersten Kapitel beschreibt der Autor die nordalbanischen Alpen, deren verschiedene Bezeichnungen er zusammenfassend wiedergibt und die er in seiner Besprechung in einen westlichen, von katholischen und einen östlichen, von muslimischen Gebirgsstämmen bewohnten Teil zergliedert.¹¹²³ Er erwähnt in diesem Abschnitt auch das auf der Nordseite der albanischen Alpen verlaufende Tal, das die Sprachgrenze zwischen albanischem und serbischen Volksstamm bilde. Im zweiten Kapitel schildert er die Täler auf der Südseite der nordalbanischen Alpen: Cem-, Pronisad-, Hoti-, Rioli-, Kiri-, Lesnica- oder Shala-Shoshi-, Nikaj-Merturi- und Valbonatal. In diesem Zusammenhang ergeht er sich auch in ethnographischen Beschreibungen der in diesen Tälern ansässigen Stämme. Das dritte Kapitel behandelt das Drin- oder Dukagjin-gebirge, worin die Berge Leja, Krabi und Puka näher beschrieben und die Familienmitglieder der Dukagjin hinsichtlich ihrer für die geographische Nomenklatur dieser Region bedeutsamen Namen untersucht werden.¹¹²⁴ Die Fanditäler und Mirdita, welche nach Ippen keine Stammesbezeichnung, sondern ein Landschaftsname sei,¹¹²⁵ sind das Thema des vierten Kapitels. Im nachfolgenden Kapitel werden die „Malcija Lezhës“ und Kthela mit ihren dort lebenden Stämmen und im letzten Kapitel das Matital, das sich aus den Tälern Matja, Bishkash, Uraka, Selita und Kurbin zusammensetzt, nach denselben Kriterien wie in den vorhergegangenen Kapiteln geschildert.

1120 Ebda, S. 214.

1121 Ebda, S. 202, Anm. 1276.

1122 Wernicke (1967), S. 112.

1123 Ebda, S. 112.

1124 Wernicke (1967) S. 116.

1125 Ippen: Die Gebirge des nordwestlichen Albanien, S. 42.

Mit „Namen“ hat sich Ippen die Aufgabe gestellt, eine Darstellung der albanischen Nomenklatur zu geben, um die Schwierigkeiten, welche die albanischen geographischen Namen für die Kartographie aufwerfen, möglichst zu beseitigen.¹¹²⁶ Die älteren Karten enthielten für den Norden Albaniens viele kroatische und für den Süden griechische Namen, die im Land unbekannt seien, mit der oft nicht gebräuchlichen osmanischen Übersetzung neben den landesüblichen Namen.¹¹²⁷ Ippen teilt die geographischen Namen nach einem bestimmten Schema ein, je nachdem, ob sie sich nach hydrographischen, biologischen, sozialen oder religiösen Gesichtspunkten gebildet haben.¹¹²⁸ Seiner Meinung nach gebe es im albanischen Raum weder osmanische noch italienische Namen, dafür griechische südlich von Ioannina.¹¹²⁹

„Alte Rascien“ bietet im ersten Kapitel eine geographische Übersicht über die Gebiete Novipazar und Kosovo, die durch eine Kartenbeilage des Landesbeschreibungsbüros des k. u. k. Generalstabes vervollständigt wird.

Im vierten Kapitel „Von Alessio über Kruja nach Tirana und Išmi“ von „Skutari“ schildert der Forscher den Verlauf der nordalbanischen Ebene bis Tirana und erläutert die elementaren Eigenschaften des Flusses Mati.¹¹³⁰

In seinem „Landschaft“-Aufsatz liefert uns Ippen auf den Seiten 457 bis 459 eine Aufzählung der Dörfer in Shpati, welche fast alle auf der Karte des Wiener Militärgeographischen Instituts verzeichnet sind, und einige Erklärungsversuche des Namens der Landschaft.¹¹³¹

Kritik: Siehe „Kritik der Gesamtleistung“ unter „Geschichte“!

Franz Nopcsa

Werke: Auf dem Gebiet der Geographie Albaniens tritt Nopcsa mit seinem monumentalen Werk „Geographie und Geologie Nordalbaniens“ hervor, das eine Zusammenfassung dessen gibt, was bisher über dieses Thema geschrieben worden ist, und zum Zeitpunkt seines Erscheinens eine neue Sicht auf die Bildung der balkanischen Gebirge eröffnet hat. Ein Rezensent schrieb damals: *„Das vorliegende Werk gibt die zusammenfassende Darstellung seiner geographischen und geologischen Beobachtungen in Form einer Monographie, wie sie von solcher Größe und Detailliertheit nur ganz wenige Erdräume von dieser Kleinheit besitzen ...“*¹¹³² Das Werk gliedert sich in die beiden großen Themenbereiche „Geographie“ und „Geologie“, die ihrerseits wiederum in einzelne Abschnitte untergliedert sind.

1126 Ippen: Über die geographischen Namen in Albanien, S. 2–10.

1127 Ebda, S. 3; Wernicke (1967), S. 106.

1128 Wernicke (1967), S. 106.

1129 Ebda, S. 107.

1130 Ebda, S. 111; Ippen: Skutari und die nordalbanische Küstenebene, S. 62 f.

1131 Ippen: Die Landschaft Schpat im mittleren Albanien, S. 460 f.

1132 Louis (1929), S. 387.

Der Einleitungsabschnitt des geographischen Teils bringt in drei Kapiteln jeweils die „Abgrenzung und Einteilung Albaniens“, „Bisherige Forschungsreisen in Nordalbanien“¹¹³³ und „Die beim Kartenentwurf angewandte Methode“ (sprich eine Darstellung der 1905 bis 1913 durchgeführten kartographischen Aufnahme Nordalbanians mittels einer Art primitiver Photogrammetrie durch Nopcsa). Der Hauptteil des Themenkomplexes „Geographie“ liegt im Abschnitt „Geographische Schilderung Nordalbanians“, der Einzelbeschreibungen der nordalbanischen Landschaftseinheiten (in den Kapiteln „Die Malcija Madhe“, „Die Malcija Vogel“, „Dukadzin“, „Merdita“, „Die Ebene“) und innerhalb dieser der Landschaftsabschnitte bietet. Nopcsa beschreibt hierin ausführlich und tiefgründig die Formen des Landes und des Pflanzenkleides mit Hinweisen auf seine Lebensbedingungen, die Siedlung und Wirtschaft der Bewohner unter Aufzeigung vieler lokalgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Fakten und Beziehungen.¹¹³⁴

Der geologische Teil des Werkes ist unterteilt in die Abschnitte „Einleitung“, „Geologische Itinerarien“, „Stratigraphie“, „Tektonik“ und „Morphologie“. Im zweiten Abschnitt werden die Beobachtungstatsachen aus der „Malcija Madhe“, „Malcija Vogel“, dem „Cukali“, dem „Eruptivgebiet“ und den „Küstenketten“ in Form von 82 Routenbeschreibungen dargelegt. Der dritte Abschnitt hat seine Kapitel auf die Erdzeitalter „Tertiär“, „Kreide“, „Jura“, „Trias“, „Perm und Karbon“ ausgerichtet. Das Schwergewicht der Arbeit liegt aber eindeutig auf dem tektonischen Abschnitt, der aus den Kapiteln „Die Nordalbanische Tafel“, „Der Cukali“, „Merdita“, „Die Küstenketten“ und einer abschließenden Zusammenfassung der vorangegangenen Kapitel besteht. Das nachfolgende „Morphologie“-Kapitel bringt eine Auswertung der im zweiten Abschnitt anhand der Itinerarien mitgeteilten Beobachtungen. Weiters enthält Nopcsas „Geographie und Geologie“ Landschaftsfotographien auf 25 Tafeln, die eine sehr gute Anschauung vom Landschaftscharakter Nordalbanians und dessen geologischen und morphologischen Eigenheiten geben, die erste geologische Karte in Farbdruck im Maßstab 1:200 000, eine Karte der Terrassenreste, eine tektonische Übersichtskarte der westlichen Balkanhalbinsel und Wiedergaben interessanter, alter Karten des nördlichen Albaniens.

Im „Anhang“ befindet sich ein Aufsatz von Hans von Mžik, „Beiträge zur Kartographie Albaniens nach orientalischen Quellen“, und einer von Nopcsa, „Zur Geschichte der okzidentalen Kartographie Nordalbanians“, der als Ergänzung und Erweiterung des Aufsatzes von 1914¹¹³⁵ gedacht ist.

1133 Nopcsa: Geographie und Geologie Nordalbanians, S. 11–16.

1134 Louis (1929), S. 387.

1135 In: MKKGW 59 (1916), S. 520–585.

Kritik: Bevor die wissenschaftliche Besprechung und Bewertung des oben dargestellten Werkes im Folgenden zusammengefasst werden soll, sei Nopcsas Anteil an der Kartographie Albaniens vorweggenommen. In einem Bericht des Evidenzbureaus¹¹³⁶ des Militärgeographischen Institutes an die Militärkanzlei des Thronfolgers heißt es betreffs Spezialkarte für Albanien im Maßstab 1:75 000: „*Zirka fünf Sechstel des Materials für diese Karte wurden von Baron Nopcsa geliefert.*“ Erst nach dem Ersten Weltkrieg ist diese Karte durch die Albanienkarte von Herbert Louis übertroffen worden, welche zum Teil auf der Karte des Militärgeographischen Institutes basiert.

Nun aber zu „Geographie und Geologie“: In diesem Werk werde trotz primitiver Mittel ein bis in Details wesentlich richtiges Kartenbild präsentiert, der „Morphologie“-Abschnitt im geologischen Teil biete viele neue Aspekte und ein eingehend begründetes System der Oberflächenentwicklung Nordalbaniens, nur die Glazialgeologie des Landes bliebe unberücksichtigt.¹¹³⁷ Ein anderer Kritiker beschwert sich, dass die Verfolgung der Ausführungen des letzten Abschnittes im geologischen Teil mangels einer alle Lokalnamen enthaltenden Karte und wegen der ständigen Notwendigkeit, den zweiten mit den letzten Abschnitt dieses Themenbereiches des Werkes zu vergleichen, nicht leicht sei, kommt aber in der Gesamtbeurteilung des Werkes zu dem versöhnlichen Schluss, dass die Hauptergebnisse dennoch einleuchtend schienen.¹¹³⁸ Von ganz besonderem Interesse sei der Abschnitt über die Tektonik, der weit über das eigentliche Untersuchungsgebiet hinausgreife und tief in die allgemeinen Probleme der Tektonik eindringe.¹¹³⁹ Ernst Nowack sagt über denselben Abschnitt, das Nopcsa den erkannten großartigen Überschiebungsbau Nordalbaniens in das Gesamtbild des dinarischen Gebirgsbaus eingefügt und weitgehende Zusammenhänge aufgedeckt habe.¹¹⁴⁰ Die albanischen Kollegen sind ebenfalls davon überzeugt, dass er den Grundstein für die Stratigraphie und tektonische Gliederung der nordalbanischen Alpen und des dinarischen Gebirges gelegt habe, indem er die Auffassung von den großen horizontalen tektonischen Verschiebungen verfochten habe.¹¹⁴¹ In diesem Buch finden sich unter anderem auch namenskundliche, ethnologische, historische und naturwissenschaftliche Hinweise, weshalb es mehr als ein bloßes Kompendium für den Geologen und Geographen¹¹⁴² und bis heute (1966) ein Standardwerk über die Geographie und Geologie Nordalbaniens sei.¹¹⁴³ Lucas Waagen schrieb Nopcsa in einem Brief über dieses Buch: „... wenn Du auch gar nichts anderes veröffentlicht hättest, so könntest Du auf Dein Lebenswerk mit voller Befriedi-

1136 Meldung des Evidenzbureaus an die Militärkanzlei des Thronfolgers vom 31.1.1914. Exhibiten-Nr. 814/1914.

1137 Nowack (1930), S. 160.

1138 Louis (1929), S. 387.

1139 Ebda, S. 387.

1140 Nowack (1930), S. 160.

1141 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 761.

1142 Robel (1966), S. 135.

1143 Ebda, S. 162.

gung zurückschauen!“¹¹⁴⁴ Georg Stadtmüller bezeichnet diese abschließende Gesamtdarstellung des Jahres 1929 ebenfalls als das eigentliche Lebenswerk Nopcsas, welches für alle Forschungen auf dem Gebiet Nordalbaniens von unschätzbarem Wert sei und neben den Darstellungen der geographischen und geologischen Verhältnisse auch zahlreiche wertvolle Mitteilungen zur Volkskunde, Archäologie und Ortsnamenskunde vermittele.¹¹⁴⁵ Wenn es auch auffällt, dass vor allem geologische Aspekte dieses Werk in der wissenschaftlichen Fachwelt für Aufsehen gesorgt haben, und wenn auch die Hälfte des Werkes der Geologie gewidmet ist, so können diese Tatsachen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Nopcsa auch als Geograph Pionierarbeit geleistet und sich auf diesem Gebiet einen bleibenden Namen gesichert hat.

1.9.5 Archäologie

Carl Patsch

Siehe Unterkap. 1.9.2. „Geschichte“!

Camillo Praschniker und Arnold Schober

Werke: Das Ergebnis ihrer beiden Reisen von 1916 legten Praschniker und Schober in „Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro“ dar. Im Vorwort erfahren wir, dass das Zustandekommen des wissenschaftlichen Unternehmens vor allem Dr. E. Reisch, Dr. v. Karabacek, dem Direktor der k. u. k. Hofbibliothek sowie Regierungsrat Dr. M. Haberlandt zu verdanken sei. Innerhalb der Expeditionsgruppe vertrat Maxilimian Lambertz die albanische Sprachwissenschaft, Arthur Haberlandt die Volkskunde, Ernst Buschbeck die Neuere Kunstwissenschaft und Franc Kidrič die Slawistik. Als Archäologen nahmen die beiden Verfasser teil, von denen sich Praschniker hauptsächlich mit den Baudenkmalern und Schober mit den Inschriften beschäftigte. Die Kosten der Expedition teilten sich das k. u. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, die k. u. k. Akademie der Wissenschaften und das k. u. k. Oberstkämmeramt.

Nun zum Inhalt dieses Werkes: Es ist von allgemeinem und beschreibendem Charakter und umfasst die ganze Küste von der Grenze mit Montenegro bis nach Apollonia. Auf den Seiten 69 bis 75 befinden sich eine Skizze und eine vorläufige Planimetrie der die Stadt umgebenden Mauern. Bei dieser Gelegenheit wird auch kurz über die Wichtigkeit und die Perspektiven der Ausgrabungen sowie über einige früher unveröffentlichte Skulpturen und Inschriften gesprochen.¹¹⁴⁶

¹¹⁴⁴ Brief vom 2. März 1929. In: Tasnádi (1945), S. 195.

¹¹⁴⁵ Stadtmüller (1966), S. 11.

¹¹⁴⁶ Ceka (1958), S. 214.

Der erstaunliche Reichtum Apollonias an antiken Schätzen und der Wunsch nach einer Fortsetzung der Ausgrabungen ließen Praschniker keine Ruhe, sodass er noch einmal nach Albanien zurückkehrte, um von Ende November 1917 bis Juli 1918 mit Unterstützung der österreichisch-ungarischen Truppen weiterzuforschen, bis das österreichisch-ungarische Heer zum Rückzug gezwungen war. Er stellte sich zwei Aufgaben: erstens die Sammlung und Konzentration aller Skulpturen, Inschriften und antiken architektonischen Stücke und zweitens einige Probebohrungen zur Vorbereitung von zukünftigen systematischen Ausgrabungen.¹¹⁴⁷ Die Resultate dieser archäologischen Untersuchungen in Mittelalbanien präsentierte Praschniker nach dem Krieg in „Muzakhia und Malakastra“, wo so bekannte Ruinenstätten wie Apollonia, Byllis, Kljosh und Balshi besprochen werden. Es wird auch die Via Egnatia behandelt. Die Einzeldenkmäler, Bildwerke und Inschriften werden sorgfältig aufgelistet und kommentiert. Praschniker schrieb über diese Zeit: *„Die Monate, die ich an der albanischen Front verlebt habe, werden mir in unauslöschlicher Erinnerung bleiben, in ihrer ganz eigenen Verquickung des Kriegerhandwerks mit wissenschaftlicher Arbeit. Vermerke wie ‚Grabung wegen Alarm eingestellt‘ oder ‚Unterbrechung wegen feindlichen Feuerüberfalls‘ dürften in Grabungstagebüchern nicht zu zahlreich sein, und die wiederholten Streifzüge in dem zwischen den beiden Fronten gelegenen Gebiet waren von Patrouillengängen oft kaum sehr verschieden. Ohne die Hilfe getreuer Kameraden wären sie kaum durchführbar gewesen.“*¹¹⁴⁸

Kritik: Es gibt etwa 50 Artikel in historischen und archäologischen Zeitschriften wie „Studime Historike“, „Buletin i Universitetit Shtetëror të Tiranës“, „Monumentet“ und „Iliria“ sowie etliche Bücher von albanischen Archäologen wie Neritan und Hasan Ceka, Apollon Baçe, Selim Islami, Gjerak Karaiskaj, Burhan Dautaj, Skënder Muçaj, Skënder Anamali u. a. mit einzelnen, verstreuten Erwähnungen, Angaben und kritischen Bemerkungen über die Tätigkeit der österreichischen Archäologen Praschniker, Schober und Patsch. Es existieren jedoch keine eigenen Kritiken oder Rezensionen ihrer Werke mit Ausnahme von einem Artikel von Karl Gurakuqi über Patsch anlässlich dessen 70. Geburtstags.¹¹⁴⁹

Hier einige Beispiele dieser verstreuten Notizen über die österreichisch-ungarischen Archäologen:

Gjerak Karaiskaj meint, dass die Burg von Elbasan erstmals von Praschniker und Schober komplett erforscht worden sei.¹¹⁵⁰ Sie hätten das Monument beschrieben, eine Planimetrie angefertigt und die architektonischen Fragmente veröffentlicht. Ihr Verdienst liege darin, dass sie zum ersten Mal die antike Subkonstruktion einer älteren Festung unter den mittelalterlichen Mauern festgestellt hätten.

1147 Ebda, S. 215.

1148 Praschniker: Muzakhia und Malakastra, Sp. 10 f.

1149 Siehe Unterkap. 1.9.2. „Geschichte“!

1150 Karaiskaj (1971), S. 61.

Selim Islami lässt wissen, dass der italienische Archäologe P.C. Sestieri 1942 in Bezug auf die illyrische antike Stadt in Zgërdhesh im Vergleich mit Praschniker und Schober nichts Neues bringe.¹¹⁵¹ Allerdings hätten die österreichischen Forscher im Vergleich mit Hahn ebenfalls nichts Neues in der Frage der Technik der Gebäude-mauern rund um Zgërdhesh zu bieten. Im Gegenteil würden sie eher Konfusion in diese Sache bringen.¹¹⁵²

1.10 Zusammenfassung und Analyse

Zunächst haben wir die individuellen Akteure des Feldes der Österreichisch-ungarischen Albanologie als Unterfeld des Albanologischen Feldes nach ihren wichtigsten biographischen Daten präsentiert und den Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Albanien, das Herauswachsen der Albanologie aus der Indogermanistik und der Neueren Sprachwissenschaft mit ihrer historisch-vergleichenden Methode nachgezeichnet, bevor wir in einer detaillierten Schilderung der wissenschaftlich-staatlichen Bindeglieder die Österreichische Akademie der Wissenschaften hinsichtlich ihrer Balkan-Kommission, Albanien-Kommission und Forschungsreisen, die Ungarische Akademie der Wissenschaften bezüglich ihrer politisch motivierten Balkanforschung und Forschungsreisen sowie das Sarajewoer Balkaninstitut seine Gründung und Tätigkeit und die albanische Korrespondenz seines Leiters betreffend erörtert haben. Einen breiten Raum haben wir der Entwicklung der Diskussion der wohl wichtigsten Forschungsfrage der Albanologie, nämlich der Frage der albanischen Ethnogenese, bis herauf in unsere Tage gewidmet. Zur Illustration der schwierigen Feldforschungsbedingungen im albanischen Siedlungsraum um die Mitte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben wir ein paar Eindrücke aus Hahns und Nopcsas Forschungsreisen geboten. Danach haben wir in den wesentlichen Zügen die Entwicklung der Albanologie im Allgemeinen und den Anteil der österreichisch-ungarischen Wissenschaft an der Erforschung des albanischen Siedlungsraums im Besonderen dargestellt. Nach der Schilderung der Herausbildung der einzelnen Disziplinen innerhalb der Österreichisch-ungarischen Albanologie haben wir die Leistungen der österreichisch-ungarischen Wissenschaft bei der Erforschung Albaniens von Johann Georg von Hahn über Gustav Meyer, Ludwig von Thallóczy, Konstantin Jireček, Theodor Ippen, Franz Baron Nopcsa, Milan von Šufflay bis zu Norbert Jokl und Maximilian Lambertz angeführt und im Lichte der vorhandenen Sekundärliteratur einer wissenschaftlichen Bewertung unterzogen, wobei wir auch ihre nach 1918 publizierten Hauptwerke mitberücksichtigt haben, deren Basis vor 1918 gelegt worden war.

1151 Islami (1971), S. 23.

1152 Ebda, S. 27.

Die Beschäftigung mit der oben behandelten Thematik führt unweigerlich zu der Erkenntnis, dass der Anteil der österreichisch-ungarischen Wissenschaft an der Erforschung Albaniens ein wesentlicher ist, weil in dem zur Diskussion stehenden Zeitraum die bedeutendsten Namen der Albanologie – Hahn, Meyer, Meyer-Lübke und Schuchardt sind aus spezifischen, in der Einleitung dargelegten Gründen sowohl der österreichisch-ungarischen als auch der deutschen Wissenschaft zuzurechnen – fast ausschließlich auf der Seite der österreichisch-ungarischen Albanologie anzutreffen sind. Dass der dänische Sprachwissenschaftler Holger Pedersen und der deutsche Kollege Gustav Weigand eine Ausnahme bilden, ändert nichts Entscheidendes an dieser Tatsache. Die mittels dieser Arbeit erfolgte zusammenfassende Besprechung der Verdienste der österreichisch-ungarischen Albanologen um die Erforschung Albaniens spricht für sich selbst. Der größte und wichtigste Teil der Forschungsarbeit innerhalb der österreichisch-ungarischen Albanien-Wissenschaft wurde in den Fachbereichen der Sprachwissenschaft (Hahn, Miklosich, Meyer, Jokl und Lambertz), der Geschichte (Hahn, Thallóczy, Jireček, Ippen, Nopcsa und Šufflay), der Volkskunde (Hahn, Ippen, Nopcsa, Lambertz, Haberlandt und Seiner), der Geographie und Geologie (Hahn, Ippen, Nopcsa) und der Archäologie (Patsch, Praschniker und Schober) geleistet, wobei die beiden erstgenannten Disziplinen die meisten Publikationen auf sich vereinigen. Ihre herausragenden Vertreter schufen einige Werke, die in die Geschichte der Albanologie als Standardwerke und Klassiker eingegangen sind. Stellvertretend seien nur die wichtigsten unter ihnen genannt: Hahns „Albanesische Studien“, die Kollektivarbeit „Illyrisch-albanische Forschungen“, die Quellensammlung zur albanischen Geschichte „Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia“, Miklosichs „Albanische Forschungen“, Meyers „Albanesische Studien“ und „Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache“, Jokls „Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen“, Lambertz' „Albanische Märchen und andere Texte der albanischen Folklore“, Ippens „Das Gewohnheitsrecht der Hochländer in Albanien“, Nopcsas „Albanien. Trachten, Bauten und Geräte Nordalbaniens“, „Geographie und Geologie Nordalbaniens“ sowie „Bergstämme Nordalbaniens und ihr Gewohnheitsrecht“, Praschnikers und Schobers „Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro“, Haberlandts „Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien“, Seiners „Ergebnisse der Volkszählung in Albanien in dem von österreichisch-ungarischen Truppen 1916–18 besetzten Gebiete“ sowie Šufflays „Städte und Burgen Albaniens hauptsächlich während des Mittelalters“ und „Serben und Albaner“. Die Forschungen und Forschungsergebnisse der k.u.k. Wissenschaft wirkten noch lange nach dem Ersten Weltkrieg auf die Albanologie der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns nach, sodass selbst ein gewisser Teil von deren Resultaten als ein indirektes Produkt der österreichisch-ungarischen Albanien-Wissenschaft betrachtet werden kann. Jokl, Lambertz, Nopcsa und Šufflay sind Paradebeispiele für Albanologen, deren Forschungsbeginn und -basis auf die Monarchiezeit zurückgehen.

Das heutige Begutachtungssystem Peer-Review, praktiziert von Forschungsfonds und renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften, liefert die Wissenschaftler als Antragsteller von Forschungsprojekten, welche trotz exzellenter und sehr guter Gutachten wegen der großen Anzahl von Anträgen und Budgetmangels abgelehnt werden können und de facto auch abgelehnt werden, und als Produzenten von Aufsätzen, welche aufgrund von unhinterfragten Gutachten von der Redaktion abgelehnt werden können und de facto auch abgelehnt werden – manchmal sogar unter arrogantem Ignorieren bzw. Unbeantwortetlassen von gut argumentierten Stellungnahmen der AutorInnen –, der unkontrollierten Willkür der GutachterInnen wie in einer Lotterie hilflos aus, sodass dieselben, oft am Existenzminimum und an der Armutsgrenze dahinschlitternd, ihre einzige Chance, zu den akademischen Futtertrögen zugelassen zu werden, im fleißigen, sich selbst verleugnenden, maskeradenhaften Netzwerken sehen, was auf Kosten der inneren individuellen und kollektiven Entwicklung, des sozialen Friedens und der allgemeinen Menschlichkeit zu sich extrem zuspitzendem Konkurrenz- und Ellbogendenken führt und in vielen Fällen wegen des Rivalitätsdenkens dieser Peer-Review-AkademikerInnen das Aufkommen neuer, revolutionärer Forschungsansätze sehr verzögert oder gar ganz verhindert. Es ist somit ein aktuelles klassisches Beispiel für den Verrat an der *Illusio* des Wissenschaftlichen Felds und für die Ausübung von struktureller Gewalt, deren Fängen die Opfer, falls dazu aufgrund des permanenten Überlebenskampfes überhaupt imstande, nur durch den radikalen, Kraft schöpfenden Rückzug in das innerste Seelenleben für kurze oder lange Atempausen wahrhaft entkommen. Damals um 1900 in der Doppelmonarchie im Falle der Albanologie war die Situation eine ganz andere. Es handelte sich um einen elitären Kreis von Albanologen, die sich fast alle untereinander kannten, teilweise miteinander rivalisierten und teilweise miteinander kooperierten und befreundet waren. Die treibende Kraft in Sachen Forschungsreisen am Balkan vor und während des Ersten Weltkriegs waren die Akademie der Wissenschaften in Wien mit ihrer Balkan-Kommission und Albanien-Kommission und die Akademie der Wissenschaften in Budapest mit ihrer Balkan-Kommission und Orient-Kommission, wobei zwei Unterschiede, ein zeitlicher und ein inhaltlicher, ins Auge fallen: die Balkan-Kommission in Wien wurde bereits 1897, jene in Budapest erst mit erheblicher Verspätung 1914 gegründet; die Wiener Akademie etablierte 1914 sogar eine eigene Albanien-Kommission, um ihren Schwerpunkt innerhalb der Balkanforschung zu unterstreichen, während die Budapester Akademie ihren Balkan-Schwerpunkt eher auf Serbien setzte und darüber hinaus die Erforschung des „Orients“ anstrebte. Die führenden Forschungsstätten zur sprachwissenschaftlichen, historischen, ethnographischen und archäologischen Erschließung des südosteuropäischen Raumes waren die jeweiligen Institute der k. u. k. Universitäten, insbesondere in Wien, Prag, Budapest und Graz. Einen Sonderstatus genoss das erst spät gegründete außeruniversitäre Balkaninstitut in Sarajewo, das sich mit den Jahren zum Zentrum der k. u. k. Balkanforschung entwickelte.

Die Schwierigkeit aus heutiger Sicht, die damaligen Netzwerke und in weiterer Folge das Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie an sich zu rekon-

struieren, liegt darin, dass aufgrund der zeitlichen Distanz keine Oral History-Interviews durchgeführt werden können und die Forschung ausschließlich auf schriftliche Dokumente wie Akten, Memoiren, Tagebücher und Publikationen angewiesen ist. Dieses grundsätzliche Problem stellt sich auch bei der Rekonstruktion der Felder Politik, Militär und Brückenkopf. Wir haben es bei allen Feldern zusammengekommen – 18 im Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie, 13 im Politischen Feld, 9 im Militärischen Feld und 23 im Austrophilen-Feld – mit insgesamt 63 bzw. 61 Akteuren zu tun, wenn wir die Doppelnennungen Ippen und Thallóczy berücksichtigen. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich nach so langer Zeit zu jedem Einzelnen von ihnen genügend schriftliche Dokumente auftreiben lassen, die ausreichende Informationen enthalten, welche es erlauben, dessen damalige Vernetztheit und Stellung im Feld einigermaßen zu rekonstruieren. Angenommen, dies wäre der Idealfall: eine solche Mammutaufgabe lässt sich niemals von einer Person in einem dreijährigen Forschungsprojekt bewältigen. Mehrere solche Projekte parallel oder über viele Jahre hinweg wären nötig, um dieser Aufgabenstellung Herr zu werden. Aber die Realität sieht anders aus: Glücksfälle wie der gigantische Briefnachlass Schuchardts sind der absolute Ausnahmefall und das Verschollensein von großen Nachlassteilen wie im Falle Jokls sind in der Regel der Normalfall, falls überhaupt ein Nachlass vorhanden ist. Mit anderen Worten: die Rekonstruktion eines zeitlich so weit zurückliegenden Feldes muss stets bruchstückhaft und unvollkommen bleiben. Der in Kapitel 1.5. vielzitierte Patsch-Nachlass gewährt zumindest einen aufgrund des Fehlens seiner eigenen Briefe einseitigen Einblick in sein Beziehungsnetz in der Zeit nach der Jahrhundertwende. Patsch korrespondierte mit Ippen, Jireček, Jokl, Lambertz, Meyer-Lübke, Steinmetz, Seiner, Weigand, Oberhummer, Veith, Nopcsa, Thallóczy und Praschniker. Veith war eng mit Patsch und Praschniker befreundet, denen die Dankesworte bezüglich seiner Forschungsarbeit in Albanien galten.¹¹⁵³ Nopcsa war mit Steinmetz befreundet und stand mit Thallóczy, Lambertz und Pekmezi in Kontakt. Pekmezi wiederum stand Nachtigall nahe.

Die nächste Schwierigkeit ist die Rekonstruktion der historischen Genese des Feldes der Österreichisch-ungarischen Albanologie. Miklosich stand generationsmäßig mit Hahn auf einer Stufe, daher kann man die beiden als die Begründer der Albanologie bezeichnen. In den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts standen Miklosich und Schuchardt allein auf weiter Flur. In den Achtzigerjahren gesellte sich Meyer hinzu. Meyer stellte generationsmäßig das Bindeglied zwischen den Albanologie-Gründern Hahn und Miklosich und der Albanologen-Generation um die Jahrhundertwende dar. Um 1900 entstand auf dem Boden der Doppelmonarchie die erste echte Albanologen-Generation aus Sprachwissenschaftlern, Historikern, Ethnographen und Archäologen, sodass wir erst für die Zeit 1890–1918 von einem wirklichen Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie sprechen können. Dieses relativ kleine virtuelle Feld war aber in zwei größere Felder, nämlich das Feld der Allgemei-

1153 Veith: Feldzug von Dyrrhachium, Vorwort.

nen oder Internationalen Albanologie und das Feld der Österreichisch-ungarischen Balkanologie, welche zueinander in Wechselwirkung standen, eingebettet, quasi als eines ihrer Teil- oder Subfelder, sodass dessen Funktionieren nur in dieser komplexen wechselseitigen Beziehung richtig verstanden werden kann. Wenn wir diesen theoretischen Gedankengang konsequent weiterverfolgen, wird es sogar noch viel komplizierter: Jeder Zweig der österreichisch-ungarischen Albanologie – sei es die auf Albanisch bezogene Sprachwissenschaft, sei es die auf Albanien und Albaner bezogene Geschichte oder Volkskunde – war in gewissem Sinne ein Subfeld des übergeordneten Faches der Linguistik, Geschichtswissenschaft und Ethnographie und kann daher eigentlich nur in diesem vielschichtigen Kontext erklärt werden. Zur Aufarbeitung dieser mehrfachen Hauptfeld-Unterfeld-Beziehung wäre zum Beispiel das zeitaufwendige, eingehende Studium der voluminösen Arbeit des 2002 verstorbenen Shkodraner Albanologen Jup Kastrati zur Geschichte der Albanologie¹¹⁵⁴ notwendig, was nur in einem eigenen Projekt geleistet werden könnte. Abgesehen vom großen Umfang, gibt es dabei ein weiteres Problem: es ist bisher nur der erste, die vorwissenschaftliche Periode der Erforschung der albanischen Sprache bis 1854 behandelnde Band von drei geplanten Bänden veröffentlicht worden. Das Typoskript des zweiten Bandes über die wissenschaftliche Periode der albanologischen Studien – von der Begründung der indoeuropäischen Sprachwissenschaft durch Franz Popp bis zum führenden Werk Norbert Jokls – soll bereits fertig sein. Um uns und unser Thema nicht in einem ins Unendliche abschweifenden Kontextualismus zu verlieren, müssen wir gezwungenermaßen mit unserer Analyse innerhalb der Grenzen des kleinen Feldes der Österreichisch-ungarischen Albanologie bleiben. Das gilt selbstverständlich auch für die noch folgenden Analysen der Felder Politik, Militär und Austrophile.

Die spezifische *Illusio* des allgemeinen Albanologischen Feldes, d.h. die gemeinsamen Interessen der Albanologen, bestand darin, unbekannte Aspekte der albanischen Geschichte, Kultur und Sprache zu erhellen. Die spezifische, vom Politischen Feld – sowohl in Österreich als auch in Ungarn – vorgegebene *Doxa* des Feldes der Österreichisch-ungarischen Albanologie, d.h. die gemeinsamen unbewussten Glaubenssätze der k.u.k. Albanologen, die Doppelmonarchie habe dabei eine Vorreiterrolle zu spielen, beeinflusste die Auswahl von Forschungsthemen. Nachdem die Historische Sprachwissenschaft im allgemeinen Feld der Albanologie die Frage nach der Stellung des Albanischen im Kreise der indogermanischen Sprachen geklärt hatte, wandte man sich der spannenden Frage nach dem illyrischen, thrakischen oder illyrisch-thrakischen Charakter des Albanischen vor dessen durch den vulgärlateinischen Einfluss erfolgten Transformation zu. Weiters versuchte man nun das Verhältnis des Albanischen zum Dalmatischen und Rumänischen, die Tiefe des lateinischen Einflusses auf das Voralbanische und die Trennung des Erbwortschatzes von den Lehn- und Fremdwörtern zu erforschen. Die wissenschaftliche Stärkung der Illyrischen These der Autochthonie bedeutete gleichzeitig die politische Stär-

1154 Kastrati (2000).

kung der Position der mit der Monarchie verbündeten Albaner am Balkan gegenüber ihren antihabsburgisch eingestellten slawischen Nachbarn. So war es auch von politischer Bedeutung, wenn der Einfluss des Lateinischen auf das Voralbanische und jener des Rumänischen auf das Albanische nicht zu tief gingen sowie der Anteil des Erbwortschatzes gegenüber den Lehn- und Fremdwörtern umso größer war. Daher war es wohl kein Zufall, dass sich die österreichisch-ungarischen Albanologen wie Hahn, Miklosich, Meyer, Meyer-Lübke, Jireček, Šufflay und – mit Modifikationen – Patsch und Nopcsa ausnahmslos für die illyrische Herkunft der Albaner und des Albanischen aussprachen. Jokl nahm in der Frage der Ethnogenese der Albaner und der Herkunft des Albanischen eine allerdings erst nach dem Ende der Monarchie publizierte vermittelnde Position ein. In der Geschichtswissenschaft lag der Schwerpunkt der Tätigkeit der österreichisch-ungarischen Historiker ebenso wenig zufällig geographisch auf Nordalbanien und periodisch auf der mittelalterlichen Geschichte des albanischen Volkes. Das Kultusprotektorat der Monarchie war auf die katholischen Bezirke im nordalbanischen Raum konzentriert, und die Nationsbildung der Albaner suchte ihre Legitimation in der glorreichen Skanderbeg-Zeit des Spätmittelalters. Als Beispiele seien hier nur die von Šufflay getroffene geographische und ethnische Definition des mittelalterlichen Albaniens, die Quellensammlung zur albanischen Geschichte „Acta et diplomata res Albanicae mediae aetatis illustrantia“ und die kollektiv verfassten „Illyrisch-albanischen Forschungen“ genannt. Die volkskundliche Forschung war ebenfalls fast ausschließlich auf Nordalbanien konzentriert. Dass sich die erst sehr spät einsetzende archäologische Erforschung Albaniens in erster Linie der antiken Kultur widmete und die vorillyrische, illyrische und frühmittelalterliche Periode stark vernachlässigte, war wohl dem Umstand geschuldet, dass einerseits das allgemeine Interesse der damaligen Archäologie der Zeit der alten Griechen und Römer galt und andererseits die den Albanern wohlgesinnten k. u. k. Albanologen der guten Hoffnung waren, die illyrisch-albanische Kontinuität allein mit sprachwissenschaftlichen Argumenten beweisen zu können.

Wesentlich für die Analyse ist die grundlegende Tatsache, dass wir es im Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie mit drei verschiedenen Akteurstypen zu tun haben: dem rein wissenschaftlichen Typ, vertreten durch Jireček, Šufflay, Patsch, Meyer, Schober, Miklosich, Schuchardt, Meyer-Lübke, Jokl und Lambertz, dem politisch-wissenschaftlichen Mischtyp mit einer Nähe zum oder gar Teilhabe am Politischen Feld, vertreten durch Hahn, Thallóczy, Ippen und Nopcsa, und dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp mit einer Nähe zum oder gar Teilhabe am Militärischen Feld, vertreten durch Veith, Praschniker, Seiner, Haberlandt, Nopcsa, Jokl und Lambertz. Die Doppelnennungen Nopcsa, Jokl und Lambertz haben damit zu tun, dass sie in bestimmten Perioden auch dem Politischen oder Militärischen Feld nahestanden, wobei Jokl mit einem unten zu erläuternden großen Fragezeichen versehen ist. Auffällig ist, dass die Vertreter des militärisch-wissenschaftlichen Mischtyps 1918, als die Doppelmonarchie zusammenbrach, noch ein relativ niedriges Durchschnittsalter aufwiesen. Haberlandt, der jüngste, war erst 29 Jahre alt, Seiner,

der Älteste, war mit 44 erst in der Mitte der wissenschaftlichen Laufbahn angelangt. Bei den beiden Mischtypen könnte man noch differenzieren, wer in erster Linie Wissenschaftler und wer in erster Linie Politiker, Diplomat, Beamter oder Offizier war. Das ist aber nicht in jedem Fall leicht zu entscheiden. Während Hahn und Ippen in erster Linie Diplomaten waren, Veith in erster Linie Offizier und Nopcsa in erster Linie Albanologe war, waren bei Thallóczy's paralleler Doppelkarriere die Funktionen des Politikers, Staatsbeamten und Forschers in gleichem Maße ausgeprägt. Schmitts Behauptung, dass österreichische Gelehrte im Gegensatz zu ihren ungarischen Kollegen keine Doppelfunktion gehabt hätten,¹¹⁵⁵ trifft nicht zu, wenn man zum Beispiel an Ippen denkt. Würden wir eine Typenzuordnung für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg unternehmen, so käme es zu einigen Verschiebungen zugunsten des rein wissenschaftlichen Typs. Gerade die Vertreter der beiden Mischtypen sorgten in der Zeit der Doppelmonarchie, besonders in politisch und militärisch brisanten Phasen, für eine diffuse Überlappung und Verquickung des Wissenschaftlichen Feldes mit dem Politischen und Militärischen Feld. Im Fall von Schuchardt und Meyer-Lübke stellt sich angesichts ihrer geringen, sich nur auf eine kurze Zeitspanne erstreckenden albanologischen Publikationstätigkeit die grundsätzliche Frage, ob ihre Teilnahme am virtuellen Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie überhaupt postuliert werden kann. Ich habe mich zu einer großzügigen Auslegung entschlossen und die beiden schließlich doch mitberücksichtigt, wenngleich im Bewusstsein, dass sie auf den ersten, oberflächlichen Blick auf dem Schleudersitz der Kritik sitzen mögen.¹¹⁵⁶ Wenn man allerdings tiefer blickt, so muss man ihre Rolle im damaligen Kontext einer sich erst langsam formierenden Albanologie anerkennen.¹¹⁵⁷

Diese Akteure konkurrierten auf der Grundlage ihres Ökonomischen Kapitals, sprich Geldvermögen und materieller Besitz, ihres Kulturellen Kapitals, sprich Bildung und berufliche Stellung, ihres Sozialen Kapitals, sprich Beziehungen und Netzwerke, und ihres Symbolischen Kapitals, sprich Prestige und soziale Reputation, um die Aufrechterhaltung oder Änderung der Machtbeziehungen innerhalb des Feldes der Österreichisch-ungarischen Albanologie. Die Beantwortung der Frage des Prestiges einer Person ist selbstverständlich stark kontextbezogen bzw. kontextabhängig, denn, um ein gängiges Beispiel anzuführen, das sogenannte hoffnungslose „Schwarze Schaf“ der Familie konnte im Freundes- und Bekanntenkreis als zuverlässiger, großartiger Mensch gelten. Wenn wir es mit Akteuren zu tun haben, die aus Österreich-Ungarn stammten und deren wissenschaftliche, politische oder militärische Tätigkeit auf den albanischen Siedlungsraum gerichtet war und/oder sich in ihm entfaltete, so müssen wir in der Frage ihrer Kapitalien stets berücksichtigen, ob sie innerhalb der Doppelmonarchie oder unter den Albanern erworben wurden. In der Monarchiezeit

1155 Schmitt (2015), S. 77.

1156 Hurch (2009) erwähnt in seinem ausführlichen Aufsatz über Schuchardts Wirken dessen albanologische Arbeiten nicht einmal mit einem einzigen Wort.

1157 Siehe Unterkap. 1.9.1.

war es für einen Südosteuropa-Forscher freilich noch leichter, Symbolisches Kapital zu erlangen, weil es am Balkan und besonders in Albanien noch fast alles zu entdecken gab. Wir müssen bei unserer Analyse auch immer mitbedenken, dass sich die Kapitalien der Akteure im Laufe der Zeit entwickelten und veränderten. Zu großer Erfolg konnte nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch den Neid des einen oder anderen Konkurrenten nach sich ziehen. Das galt und gilt übrigens für alle Felder. Die individuellen Akteure standen im Allgemeinen in einem speziellen Abhängigkeitsverhältnis zu den kollektiven Akteuren, sprich akademischen und ministeriellen Institutionen, für die sie tätig waren oder die ihre Forschungsreisen finanzierten. Man könnte dieses permanente Spannungsverhältnis stark verkürzt in dem Schlagwort „Schreibtisch-Akteur versus Vor-Ort-Akteur“ zusammenfassen. Gegenseitiges Vertrauen war in schwierigen Situationen oder beim Auftreten von unvorhergesehenen Problemen vor Ort, wenn der Forscher auf das Verständnis und die Hilfe aus Wien angewiesen war, oft mitentscheidend, ob ein Feldforschungsaufenthalt erfolgreich durchgeführt werden konnte oder in ein Desaster mündete, also zur Vermehrung oder Verminderung des Symbolischen Kapitals führte.¹¹⁵⁸ Den Forschungsreisenden diente die Beherrschung der Landessprache, also des Albanischen, verbunden mit der Kenntnis der lokalen Mentalität, in der Regel als das größte Kapital, von Anfang an bei den Einheimischen Tür und Tor zu öffnen, natürlich auch mit der oft unangenehmen Konsequenz, dass sie auch jegliche negative Schwingungen mitbekamen. Schauen wir uns diesbezüglich die Akteure der Reihe nach an, indem wir zuerst die Vertreter des rein wissenschaftlichen Typs, danach jene des politisch-wissenschaftlichen Mischtyps und abschließend jene des militärisch-wissenschaftlichen Mischtyps näher unter die Lupe nehmen.

Jireček stammte aus einer hochgebildeten Prager Intellektuellenfamilie. Sein Vater war Literaturhistoriker, sein Großvater mütterlicherseits, Pavel Jozef Šafárik, gilt als Mitbegründer der Slawistik. Er legte als Zweiundzwanzigjähriger eine Geschichte Bulgariens vor, mit der er europaweit berühmt wurde. Er war in der Folge einige Jahre als Unterrichtsminister für den Aufbau des Erziehungswesens im autonomen Fürstentum Bulgarien verantwortlich, wandte sich jedoch aus Enttäuschung über die Intrigen und Machtkämpfe von der Politik ab und kehrte an die Universität Prag zurück. Jireček absolvierte als Mittelalterhistoriker des westlichen Balkans eine beispielhafte Universitätskarriere in Prag und Wien, war wirkliches Mitglied der Akademien in Wien und Prag und korrespondierendes Mitglied aller anderen bedeutenden Akademien. Er wird heute als einer der Mitbegründer der mittelalterlichen bulgarischen und serbischen Geschichte angesehen. Trotz seines Bekenntnisses zum tschechischen Volkstum gehörte er in seinen späteren Jahren zur sich zwar der deutschen Sprache bedienenden, aber sonst vorwiegend übernational denkenden geistigen Führungsschicht Zisleithaniens.¹¹⁵⁹ Sein Soziales Kapital hatte die Basis in den familiären Be-

1158 Siehe z. B. Franz Seiners Kofferaffäre in Kap. 5.3.

1159 NDB, Bd. 10, S. 431 f.

ziehungen, worauf er seine vielfältige akademische Verflechtung aufbauen konnte. Sein Kulturelles Kapital erwarb er sich durch die akademische Karriere und seine umfassenden Sprachkenntnisse, sein Symbolisches Kapital vor allem durch die herausragenden wissenschaftlichen Leistungen, auf Albanien bezogen durch seine Beiträge zu „Acta et diplomata res Albanicae mediae aetatis illustrantia“ und „Illyrisch-albanische Forschungen“. Während man ihn bis zum Ende seiner Zeit in Bulgarien noch zum politisch-wissenschaftlichen Mischtyp rechnen musste, so ist Jireček, was seine Zeit nach Bulgarien bis zu seinem Lebensende betrifft, auf jeden Fall zum rein wissenschaftlichen Typ zu zählen.

Patsch, ebenfalls ein Vertreter des rein wissenschaftlichen Typs, hatte als Kulturelles Kapital den Abschluss von drei Studienrichtungen, nämlich Geschichte, Geographie und Klassische Philologie, die Promotion in letzterer sowie die Ablegung der Lehramtsprüfung aus Geographie, Geschichte und Deutsch aufzuweisen. Dazu kamen seine Tätigkeit als Stipendiat und Assistent am Wiener Archäologisch-epigraphischen Seminar beim Klassischen Archäologen Otto Benndorf und beim Epigraphiker Eugen Bormann sowie als Gymnasiallehrer in Sarajewo. Er war Historiker und Archäologe, der zunächst Karriere machte: 1898 Kustos am bosnisch-herzegowinischen Landesmuseum und 1904 Leiter des selbst initiierten und 1908 offiziell anerkannten Instituts für Balkanforschung in Sarajewo. Die Leitung des Balkaninstituts, das er durch eine umfangreiche Bibliothek sowie Sammlungen von Handschriften, Archivalien, Photographien und wertvollen Karten zu einem Zentrum der wissenschaftlichen Forschung ausbaute, füllte ihn so sehr aus, dass er Rufe an die Deutsche Universität in Prag 1910 und 1917 nicht annahm,¹¹⁶⁰ also weitere Karriereschritte, die er in der Zwischenkriegszeit nachholen sollte, zunächst ausschlug. Sein Symbolisches Kapital war gewaltig: er galt als der Begründer der althistorischen und archäologischen Erforschung Bosniens, der im Zuge einer regen Grabungstätigkeit zahlreiche bedeutende Denkmäler wie das Bindus-Heiligtum an der Privilicaquelle bei Bihać (1895) oder das Mithräum von Konjica (1897), vor allem aber die Ruinen von Mogorjelo (1899–1914), deren Konservierung durch Patsch für die damaligen Verhältnisse vorbildhaft war, rettete.¹¹⁶¹ 1900 nahm er als offizieller Vertreter Bosniens an der Pariser Weltausstellung teil. 1902 war er Mitglied der von Benndorf geleiteten archäologischen Expedition im Rahmen des Projektes der Inschriftenpublikationsreihe „*Tituli Asiae Minoris*“.¹¹⁶²

Er war seit 1902 Mitglied des Deutschen und seit 1905 des Österreichischen Archäologischen Instituts. Und Patsch besaß als vielseitig vernetzter Wissenschaftsorganisator, dessen Balkaninstitut als Drehscheibe der Wissenssammlung und des Wissensaustauschs fungierte, wovon seine reichhaltige Korrespondenz Zeugnis ablegt, enormes Soziales Kapital.

1160 NDB, Bd. 20, S. 101.

1161 Ebda.

1162 ÖBL, Bd. 7, S. 343.

Meyer gehörte auch dem rein wissenschaftlichen Typ an. Als Student der Klassischen Philologie an der Universität Breslau wurde er am meisten von Martin Julius Hertz beeinflusst und gefördert. So ging es mit seiner Karriere bzw. der Anhäufung von Kulturellem Kapital Schlag auf Schlag: 1876 Privatdozent für vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität Prag; 1877 Berufung als außerordentlicher Professor für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft an die Universität Graz in der Nachfolge von Johannes Schmidt, dem Begründer der Wellentheorie in der vergleichenden Sprachforschung; 1881 Ernennung zum Ordinarius; 1890/91 Dekan; 1891 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien. Obwohl Meyer relativ jung schwer erkrankte, war sein Symbolisches Kapital bereits immens angewachsen. Das hatte er seinen beiden Forschungsschwerpunkten zu verdanken, dem Griechischen und dem Albanischen. Seine „Griechische Grammatik“ war das Standardwerk seiner Zeit. Seine noch immer gültige Bedeutung für die Indogermanische Sprachwissenschaft liegt vor allem in der Erforschung des Albanischen, das er als selbständige indogermanische Sprache bestimmte und dem er mit seinem „Etymologischen Wörterbuch“ ein bis heute unerreichtes Denkmal setzte. Das könnte sich natürlich ändern, falls man jemals Joks angeblich verschollenes Manuskript auffindet. Seine auch von Kollegen geteilte Meinung, das Albanische sei eine Tochttersprache des alten Illyrischen, blieb jedoch umstritten. Als drittes Standbein seiner Forschungstätigkeit, welches ihm aufgrund seiner Vielseitigkeit sicherlich zusätzliches Symbolisches Kapital einbrachte, ließe sich seine Beschäftigung mit Literatur, Volkskunde und Märchenforschung der Balkanhalbinsel anführen.

Miklosich könnte man, was seine frühe Zeit betrifft, zunächst dem politisch-wissenschaftlichen Mischtyp zurechnen. Schließlich war er 1849 slowenischer Abgeordneter zum Reichstag in Kremsier und ab 1862 lebenslangliches Herrenhausmitglied. Betrachtet man jedoch seine Universitätskarriere, so war er wohl doch eher ein Vertreter des rein wissenschaftlichen Typs. Sein Kulturelles Kapital nährte sich von der Absolvierung von zwei Studienrichtungen, Philosophie an der Universität Graz und Rechtswissenschaft an der Universität Wien, und von seiner mithilfe des slowenischen Slawisten und Mitbegründers der wissenschaftlichen Slawistik, Bartholomäus Kopitar, erhaltenen Sekretärstelle an der Wiener Hofbibliothek, wo er sich durch seine slawistische Tätigkeit sosehr auszeichnete und sein erstes Symbolisches Kapital erwarb, dass er, vom Innenminister und Bildungsminister Graf Stadion protegiert, zum ordentlichen Professor für Slawische Philologie und Literatur an der Universität Wien avancierte und in der Folge sogar Dekan und Rektor wurde. Dem nicht genug, wurde Miklosich wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und Sekretär der philosophisch-historischen Klasse derselben. Der Begründer der Lehrkanzel für Slawische Philologie in Wien erregte durch eine Rezension¹¹⁶³ von

1163 „Sanskrit und Slawisch“. In: Wiener Jahrbücher der Literatur (1844), Nr. 150, S. 43–70.

Franz Bopps „Vergleichender Grammatik“, in welcher er durch Anführung von slawischen Sprachbeispielen die Notwendigkeit aufzeigte, neben den verglichenen indogermanischen Sprachen Sanskrit bis Gotisch auch alle slawischen Sprachen zu erforschen, erstmals wissenschaftliches Aufsehen. Sein Symbolisches Kapital steigerte sich danach in Kollegenkreisen in großem Ausmaß durch die Begründung der rumänischen und albanischen Philologie, indem er die Basis für die weitere Lehnwörter-, Personennamen- und Ortsnamenforschung legte.

Schuchardt gehörte dem Typ des reinen Wissenschaftlers an. Sein frühes Kulturelles Kapital speiste sich aus der Absolvierung von mehreren Studienrichtungen – Jura, Kunstgeschichte und Klassische und Romanische Philologie –, aus der gewürdigten Dissertation „Vokalismus des Vulgärlateins“ und der Habilitation in noch jungen Jahren. Es brachte ihm die Professur in Halle an der Saale und nur wenige Jahre darauf an der Romanistik der Universität Graz ein. Sein Symbolisches Kapital erwarb er sich durch die Erforschung der romanischen Sprachen und des Baskischen, die Begründung der Kreolistik, den etymologischen Beitrag zur Wörter-und-Sachen-Forschung und seine Basisarbeiten zur typologischen und genealogischen Sprachverwandtschaft. Außerdem war Schuchardt Urheber der Wellentheorie in der historischen Sprachwissenschaft und Dialektologie.¹¹⁶⁴ Zu seinem Symbolischen Kapital trugen auch die 1885 verliehene Auszeichnung mit dem Prix Volney für Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches und die 1891 erfolgte Ernennung zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien bei.¹¹⁶⁵ Von seinem Sozialen Kapital zeugten die zahlreichen Mitgliedschaften¹¹⁶⁶ in akademischen Vereinigungen sowie der äußerst umfangreiche Briefwechsel¹¹⁶⁷ – ca. 13 000 Briefe! – mit allen damaligen Fachkollegen, was ihn zum international am besten vernetzten deutschsprachigen Sprachwissenschaftler seiner Zeit machte. Schuchardt scheute die Polemik nicht, die seinem Prestige keinen Abbruch tat, es vielleicht sogar noch steigerte. Er war ein programmatischer Gegner der Junggrammatiker, deren Behauptung der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze er in seiner Gegenschrift „Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker“¹¹⁶⁸ eindrucksvoll zurückwies. Bereits seine Dissertation war im Geiste der Bedeutung des Vulgärlateinischen für die Entwicklung der romanischen Einzelsprachen verfasst, womit er eine für seine Zeit keineswegs anerkannte Position einnahm und sprachwissenschaftlichem Neuland eine feste Basis gab.¹¹⁶⁹ Einen heftigen, entzweienenden Disput führte Schuchardt mit seinem Grazer Kollegen Rudolf Meringer bezüglich der Erstautorenschaft der Paarbezeichnung „Wörter und Sachen“.¹¹⁷⁰ Nichtsdestotrotz war er über Jahrzehnte die Autorität im Fach Romanistik.

1164 NDB, Bd. 23, S. 623 f.

1165 Hurch (2009), S. 2, Fußnote 2.

1166 Ebda.

1167 Siehe dazu Wolf (1993).

1168 Berlin: Oppenheim 1885.

1169 Hurch (2009), S. 5.

1170 Ebda, S. 6 f.

Seinen um neunzehn Jahre jüngeren Wiener Kollegen Meyer-Lübke betrachtete er abschätzig als einen theoretisch uninteressanten Epigonen der Junggrammatiker.¹¹⁷¹

Meyer-Lübke, ebenfalls dem rein wissenschaftlichen Typ zuzurechnen, wurde als Neffe des Dichters Conrad Ferdinand Meyer, eines der bedeutendsten deutschsprachigen Schweizer Dichter des 19. Jahrhunderts, in gewissem Sinne bereits mit Symbolischem und Sozialem Kapital geboren. Sein Kulturelles Kapital erwarb er sich durch sein Indogermanistikstudium und seine Promotion in Romanistik, vor allem jedoch durch seine sehr frühe Habilitation als 23-Jähriger. All das brachte ihm 1887 die Berufung als außerordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft nach Jena ein. Schon drei Jahre danach wurde er als ordentlicher Professor der romanischen Philologie nach Wien berufen, wo er als Dekan und Rektor die Karriereleiter hochstieg. Er entwickelte neue Methoden zur Erforschung des Vulgärlateins und galt als der Begründer der Historischen Grammatik des Neugriechischen und Mitbegründer der Zeitschrift „Wörter und Sachen“, deren Titel für eine Forschungsrichtung stand, die Meyer-Lübke besonders förderte.¹¹⁷² Sein Symbolisches Kapital erhöhte sich, als er 1903 wirkliches Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurde und 1911 eine rumänische Abteilung an der Romanistik in Wien errichtete. Nach einer erfolgreichen und glanzvollen Tätigkeit in Wien, wo er auch gesellschaftlich reüssierte, nahm er 1915 den Ruf nach Bonn auf den Lehrstuhl von Friedrich Diez an.

Der gebürtige Untersteirer Schober, dem rein wissenschaftlichen Typ angehörig, war 1918 erst 32 Jahre alt. Sein frühes Symbolisches Kapital nährte sich aus seinen zahlreichen Studienreisen und seiner Teilnahme an den Ausgrabungen in Elis und Ephesos. Wie Praschniker wurde auch er Assistent von Reisch an der Archäologischen Sammlung der Universität Wien. Auch die beiden Forschungsreisen durch Albanien und Montenegro absolvierte er 1916 gemeinsam mit Praschniker. Dass ihm Letzterer im Ersten Weltkrieg bei der Auswahl eines stets in Albanien präsenten Archäologen vorgezogen wurde, hatte wohl damit zu tun, dass Praschniker doch um zwei Jahre älter, ein Wiener und Armeeangehöriger war.

Šufflay, zum rein wissenschaftlichen Typ zählend und 1918 erst 39 Jahre alt, schöpfte sein Kulturelles Kapital aus seiner ordentlichen Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Zagreb. Seine Mitherausgeberschaft der zweibändigen „Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia“ und seine vier Beiträge in „Illyrisch-Albanische Forschungen“ trugen zu seinem frühen Symbolischen Kapital als Historiker des mittelalterlichen Albanien bei. Der Großteil seiner Kapitalien bezog sich auf die Nachkriegszeit, die hier nicht Gegenstand ist.

Hahn stammte aus einer Ärzte- und Juristenfamilie – der Vater Arzt, der Bruder Jurist – und war durch seinen geadelten Vater Mitglied des hessischen Amtsadels. Von der Ausbildung her war er Jurist, entwickelte sich durch seine konsulari-

1171 Ebda, S. 10.

1172 NDB, Bd. 17, S. 303 f.

sche Tätigkeit für Preußen und Österreich aber auch zum Diplomaten. Durch seine balkanologischen und albanologischen Forschungen, vor allem mit der Begründung der Albanien-Forschung, erwarb er sich auch einen bedeutenden Namen als Wissenschaftler. Hahn konnte also bei seiner diplomatischen und albanologischen Tätigkeit auf alle Kapitalsorten zurückgreifen und wurde dadurch nicht nur zum Stammvater der Albanologie, sondern auch zum erfolgreichen Prototyp für die sich um die Jahrhundertwende formierende Generation des politischen Wissenschaftlers.

Thallóczy war ein magyarisierter Ungarndeutscher und stammte aus einer Beamten- und Lehrerfamilie. 1877 änderte er aus Karrieregründen seinen Namen von Ludwig Strommer auf Lajos (= Ludwig) Thallóczy, nach einer ungarisch-kroatischen Adelsfamilie. Er absolvierte eine parallele Karriere in politischer Verwaltung und Wissenschaft, weshalb er eindeutig dem politisch-wissenschaftlichen Mischtyp zuzurechnen ist. Wir wollen uns hier bei der Besprechung seiner Kapitalien auf seine wissenschaftliche Karriere beschränken.¹¹⁷³ Sein Kulturelles Kapital schöpfte er aus seinem an der Universität Budapest absolvierten Geschichte- und Jurastudium, seiner Präsidentschaft bei der Ungarischen Historischen Gesellschaft und Mitgliedschaft bei der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Sein Soziales Kapital unter den Gelehrten kam vor allem zum Ausdruck, als er erfolgreich eine Reihe ungarischer Historiker für sein Editionsvorhaben zur bosnischen Geschichte mobilisierte und in der Forschung intensiv mit Slawisten der Universität Wien und slawistischen Institutionen kooperierte.¹¹⁷⁴ Sein Symbolisches Kapital bestand darin, dass er als der Begründer der ungarischen Balkanologie – seine Zeitgenossen nannten ihn das „mobile Balkan-Institut“¹¹⁷⁵ – sowie der mittelalterlichen bosnischen und albanischen Geschichte angesehen wurde. So erweiterte er das Quellenmaterial zur bosnischen Geschichte zu einer geographisch und thematisch groß angelegten Editionsreihe, die die mittelalterlichen Beziehungen Ungarns zu den südlichen Nachbargebieten behandelte. Seit 1895 beschäftigte sich Thallóczy auch mit albanischer Geschichte. Er veröffentlichte 1913 und 1918 mit Jireček und Šufflay die „Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia“, Regesten zur mittelalterlichen Geschichte Albaniens, und gab 1916 die „Illyrisch-Albanischen Forschungen“ heraus. Wenn seine Werke auch außen- und machtpolitisch motiviert waren, so stellten sie dennoch, sich durch Objektivität und kritische Methodik auszeichnend, die Basis für die spätmittelalterliche Geschichte des nördlichen Balkans dar.

Ippen machte eine Doppelkarriere als Diplomat und Balkanforscher und ist daher auch dem politisch-wissenschaftlichen Mischtyp zuzurechnen. Wir wollen uns hier bei der Besprechung seiner Kapitalien ebenfalls auf seine wissenschaftliche Karriere beschränken.¹¹⁷⁶ Nach dem Hahnschen Vorbild führte er während seiner kon-

1173 Zu seiner Politiker- und Staatsbeamtenkarriere siehe Kap. 2.13.

1174 ÖBL, Bd. 14, S. 282 f.

1175 Hajdú (2001), S. 116.

1176 Zu seiner Diplomatenkarriere siehe Kap. 2.13.

sularischen Tätigkeit in Shkodra Forschungsreisen in nordalbanische und altserbische Gebiete durch. Sein Kulturelles Kapital als Balkanforscher bestand, nachdem er ja kein albanologisches Fach studiert hatte, in seiner Kennerschaft der orientalischen Sprachen und der Wirtschaftswissenschaften. Sein Soziales Kapital ergab sich aus seinen aufgrund der Publikationstätigkeit geknüpften Kontakten zu den Mitarbeitern des Landesmuseums und Balkaninstituts in Sarajewo und der Geographischen Gesellschaft in Wien sowie seinen auf den Forschungsreisen geknüpften Beziehungen in der albanischen Bevölkerung. Sein Symbolisches Kapital ergab sich daraus, dass er als der Erforscher der altserbischen Gebiete und der alten Kirchen in Albanien und als der Experte für die Geschichte des Kultusprotektorats, Shkodras und des Shkodraner Berglands sowie für die Geschichte Albaniens im 19. Jahrhundert galt.

Nopcsa nahm zumindest phasenweise schon vor dem Ersten Weltkrieg und vor allem während der ersten beiden Kriegsjahre, als er Kommandant einer albanischen Freiwilligentruppe war, sowohl am Politischen als auch Militärischen Feld teil und ist daher sowohl dem politisch-wissenschaftlichen als auch militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp zuzurechnen.¹¹⁷⁷ Wenn man davon ausgeht, dass er sich im Frühjahr 1913 offiziell aus der Albanienpolitik zurückgezogen hat,¹¹⁷⁸ dann ist für die Jahre 1915/1916 nur mehr vom militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp die Rede. Nopcsa war aufgrund des elterlichen Guts Szacsal bei Hátszeg in Siebenbürgen bestimmt einer der materiell und finanziell abgesichertsten Albanologen der Monarchiezeit. Neben diesem Ökonomischen Kapital verfügte er als Absolvent des Geologie- und Paläontologiestudiums an der Universität Wien und Kenner fast aller Balkansprachen sowie durch seine erfolgreiche Karriere als Paläontologe, Geologe und Erforscher des exotischen Albaniens auch über beträchtliches Kulturelles Kapital. Ebenso hoch zu veranschlagen war sein Soziales Kapital, sowohl in Österreich-Ungarn als auch in Albanien. Er wurde nämlich in eine seit 1852 den Barontitel führende Familie geboren, die in der Geschichte sowie im politischen und gesellschaftlichen Leben Siebenbürgens seit Jahrhunderten eine bedeutende Rolle spielte.¹¹⁷⁹ Durch seine vielfachen verwandtschaftlichen Verbindungen zum ungarischen Adel konnte er sich eines gigantischen Beziehungsnetzes erfreuen, das ihm alle Türen öffnete. So protegierte ihn vor allem sein gleichnamiger Onkel, der Oberhofmeister der Kaiserin Elisabeth war.¹¹⁸⁰ Über seine Mitgliedschaften in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften und Kommissionen unterhielt er auch vielfältige Arbeitskontakte in Europa, z. B. zu Carl Patsch, dem Leiter des Balkaninstituts in Sarajewo. Da er sich von 1903 bis 1916 mehrmals für längere Zeit in Shkodra und im umliegenden Hochland aufhielt, knüpfte er enge Kontakte mit allen wichtigen Notabeln und Stammesführern, die ihn nahezu als ihresgleichen betrachteten. Aus all dem und noch anderen Faktoren ergab sich sein

1177 Siehe die Kap. 3.7., 5.6., 5.7., 5.8. u. 5.9.

1178 Siehe Kap. 5.7.

1179 Hála (1993), S. V.

1180 Robel (1966), S. 13.

gewaltiges Symbolisches Kapital, wiederum sowohl in Österreich-Ungarn als auch in Albanien. Nopcsa nahm am Leben der albanischen Hochländer teil, sprach perfekt ihre Sprache und machte sich ihre Mentalität zu eigen, sodass er sogar als Stimmberechtigter zu ihren Stammesversammlungen zugelassen wurde. Seine Schießkunst und sein Wagemut steigerten sein Prestige in den Rang eines Helden. Auch sein Ruf in der Monarchie konnte sich sehen lassen, schon allein durch die genealogische Tatsache, dass er einem alten ungarischen Adelsgeschlecht entstammte. Nopcsa ruhte sich keineswegs auf seinen adligen Lorbeeren aus, sondern vermehrte seinen guten Ruf durch pure Leistung. So erregte sein Vortrag als Zweiundzwanzigjähriger in der Klassensitzung der Akademie der Wissenschaften in Wien mit dem Titel „Dinosaurierreste aus Siebenbürgen“ in den wissenschaftlichen Kreisen großes Aufsehen und wurde noch im selben Jahr im Anzeiger der Akademie veröffentlicht.¹¹⁸¹ In der Folge wurde er zum Begründer von zwei Disziplinen, der Paläophysiologie und der Paläopathologie, sodass ihm in den Folgejahren Mitgliedschaften in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften angeboten wurden.¹¹⁸² Dem nicht genug: Nopcsa machte sich als geologischer, geographischer und ethnographischer Erforscher Nordalbanien einen zusätzlichen Namen. Nichtsdestotrotz wurde er in der Doppelmonarchie einerseits zwar geachtet und andererseits aber auch angefeindet und diffamiert, weil er oft seine eigene Albanienpolitik betrieb und jene des Ballhausplatzes öffentlich angriff.¹¹⁸³ Seine gescheiterte Thronkandidatur¹¹⁸⁴ 1913 für Albanien mag ihn vielleicht in der europäischen Öffentlichkeit lächerlich gemacht haben und in Wahrheit für seinen anschließenden, von ihm im Nachhinein anders begründeten Rückzug aus der Albanienpolitik verantwortlich gewesen sein, und sein Prestige mag darunter gelitten haben: seine Gegner am Ballhausplatz mussten dennoch insgeheim zähneknirschend anerkennen, dass Nopcsa der aktuell beste Kenner Nordalbanien war.

Veith gehörte sowohl zum Militärischen als auch Wissenschaftlichen Feld und ist daher ein klassischer Vertreter des militärisch-wissenschaftlichen Mischtyps. Seine Eltern besaßen zwar zwei Gutshöfe in Kärnten, dafür mussten sie aber auch zwölf Kinder versorgen, auf die sich das Erbe aufteilte. Die Mutter war eine von Felső-Pástor und Lengyeltóth.¹¹⁸⁵ Da leider keine näheren Angaben über die Herkunft der Eltern und deren Vermögen eruiert werden konnten, kann man diesbezüglich über das Ökonomische und Soziale Kapital Veiths nur spekulieren. Bei so vielen Geschwistern, als höherer Offizier und erfolgreicher Hobbyforscher konnte er wohl auf ein großes Beziehungsnetz zurückgreifen. So war er z.B. eng mit Patsch und Praschniker befreundet. Unter seinem Kulturellen Kapital kann man zwar seine Offiziersausbildung und -laufbahn, aber keine Ausbildung zum Althistoriker und Herpetologen anführen. Er absolvierte die Technische Militärakademie in Wien und ließ sich mit gutem

1181 Hála (1993), S. VI.

1182 Ebda.

1183 Siehe Kap. 5.7.

1184 Ebda.

1185 Happ, Mildner (2003), S. 435.

Erfolg an der Kriegsschule in Wien zum Generalstabsoffizier ausbilden. 1912 legte er die Prüfung zum Major im Generalstab ab, ging aber zur Truppe zurück, um weiterhin seinen geliebten Hobbys der Schlachtfeldforschung und Herpetologie frönen zu können, Gebiete, auf denen er sich durch seine Forschungen in Fachkreisen großes Ansehen, also Symbolisches Kapital erwarb. So kam Veith zu Lebzeiten auf ganze zweiundzwanzig althistorische Publikationen, wobei seine bekannteste, „Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompejus. Mit besonderer Berücksichtigung der historischen Geographie des albanischen Kriegsschauplatzes“, erst zwei Jahre nach Kriegsende erschien. Bereits 1904 sprach es sich herum, dass er wegen seiner Intelligenz, Bildung, Manieren und Sprachkenntnisse außerhalb der Rangreihenfolge für eine Beförderung vorgeschlagen worden war. Veiths militärisches Prestige stieg im Ersten Weltkrieg noch beträchtlich an: er wurde zum Oberstleutnant befördert, diente an der Kampffront, unter anderem als Kommandant in Albanien, und erhielt für seine Tapferkeit hohe Orden.

Praschniker, dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp zuzurechnen, war 1918 erst 34 Jahre alt. Er konnte also während der Monarchiezeit noch nicht so viele Kapitalien ansammeln. Immerhin genoss er bereits als junger Archäologe den Ruf, der Assistent und Sekretär von Reisch zu sein. Mit dreißig Jahren habilitierte er sich auch früh. Zwei Jahre danach nahm er an zwei Forschungsexpeditionen nach Montenegro und Albanien teil. Die Tatsache, dass er ein Kriegsfreiwilliger war, vermehrte sein Prestige, zumindest in den ersten beiden Kriegsjahren, bevor die große Ernüchterung eintrat. Sein Kulturelles und Symbolisches Kapital waren also für sein Alter beträchtlich. Aufgrund seiner Ausgrabungserfahrungen vor Ort wurde Praschniker als Leutnant der Reserve von der Orientabteilung des Kriegsministeriums dem Kommando des 19. Korps in Shkodra zugeteilt, um der Notwendigkeit einer ständigen Präsenz eines Archäologen im besetzten Albanien Abhilfe zu leisten. Sein unermüdlicher Einsatz für die Bergung der antiken Denkmäler, in militärischen Kreisen offensichtlich weniger geschätzt, steigerten sein Ansehen im Kreis seiner Fachkollegen, nicht zuletzt aufgrund seines engen Kontaktes zu Patsch. Aber von diesem Prestige profitierte er hauptsächlich nach Kriegsende.

Seiner war sicherlich auch ein klassischer Vertreter des militärisch-wissenschaftlichen Mischtyps, nachdem er von 1892 bis 1913 – wenngleich ohne Offiziersgrad – bei der Infanterie gewesen war und von 1902 bis 1912 für die deutschen Kolonialbehörden in Südwestafrika landeskundliche Forschungen durchgeführt hatte, bevor er 1915 als Offiziersaspirant in das Radfahrerbataillon „Graz“ eintrat und 1916 im Fronteinsatz in Bosnien seine Forschungen auf Südosteuropa inklusive Albanien verlagerte. Wenn man sich sein gewaltiges Symbolisches Kapital am Ende seines Lebens betrachtet – Afrikaforscher, Journalist, Kolonialschriftsteller, Geograph, Kartograph und Politiker –, so muss man sich stets vor Augen führen, dass von einem Studienabschluss Seiners in der spärlichen Literatur über ihn keine Rede ist. Er war also ein Autodidakt, der es aufgrund seines Talents und Fleißes zu Ansehen und Ruhm in Wissenschaftlerkreisen brachte, ohne dabei auf ein durch eine abgeschlossene Aus-

bildung und berufliche Karriere erworbenes Kulturelles Kapital zurückgreifen zu können. Wir wollen uns hier auf seine bis 1918, als er 44 Jahre alt war, erworbenen Kapitalien beschränken. Zu seinem frühen Prestige trug seine Teilnahme am Burenkrieg als Kriegsberichterstatte und Freiwilliger auf der Seite der Buren bei, wofür er bei der Rückkehr am Bahnhof in Graz gefeiert und mit zahlreichen Ehrungen bedacht wurde.¹¹⁸⁶ Danach zeichnete er sich durch seine landeskundliche und kartographische Tätigkeit für die deutschen Kolonialbehörden in Deutsch-Südwestafrika sowie die zahlreichen Publikationen und Vorträge darüber aus. Darauf folgten eine Reihe von positiv rezipierten Publikationen und Vorträgen bezüglich seiner Forschungen in Südosteuropa sowie seine Stiftungen an Museen, weil er nennenswerte Sammlungen auf botanischem, zoologischem, paläontologischem und ethnographischem Gebiet zusammengetragen hatte. Dass für die Genehmigung seiner 1914 getätigten kartographischen Forschungsreise nach Mittelalbanien¹¹⁸⁷ von Seiten der Balkan-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Wien gleich drei Gutachten notwendig waren, war wohl der Tatsache geschuldet, dass Seiner eben keinen diesbezüglichen Hochschulabschluss vorzuweisen hatte. Aber er hatte in Eugen Oberhummer, einer wahren Koryphäe der Wissenschaft – Vorstand der historisch-kulturgeographischen Lehrkanzel am Geographischen Institut der Universität Wien, wo er die kartographiegeschichtliche Forschung gründete, Mitglied der Bayerischen und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Vorstandsmitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Präsident der Geographischen Gesellschaft in Wien – einen mächtigen Mentor, der seine albanologische Forschungstätigkeit von 1914 bis 1924 intensiv unterstützte.¹¹⁸⁸ So wurden zwei positive Gutachten von Oberhummers Kollegen Eduard Brückner am Geographischen Institut der Universität Wien und in der Geographischen Gesellschaft in Wien sowie von Oberhummers Kollegen Robert Sieger in der Geographischen Gesellschaft in Wien ausgestellt. Doch die Expedition stand vom Anfang bis zum Ende unter keinem guten Stern. Schon bei der Ausschiffung am Hafen von Durrës begann die leidige Kofferaffäre¹¹⁸⁹, in deren Zuge sich Seiner in seiner Ehre gekränkt fühlte, weil die Verantwortlichen in der Balkan-Kommission ihm aus seiner Sicht misstraute. Das konnte er offensichtlich mit seinem ihm zugeschriebenen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn¹¹⁹⁰ nicht vereinbaren. Dieses sich in der Folge in der Korrespondenz spiegelnde gegenseitige Misstrauen dauerte bis zum vorzeitigen Abbruch der von vielfältigen Schwierigkeiten und Hindernissen geprägten Expedition. Der bürokratische, wirklichkeitsferne Schreibtisch-Akteur der Akademie kam mit dem flexiblen, praktisch veranlagten Feldforscher vor Ort nicht zu Rande und umgekehrt. Seiner mühevoll erworbener guter Ruf war geschädigt. Die Auswirkungen waren noch 1919 zu spüren, als Oberhum-

1186 Kostka (2007), S. 110.

1187 Siehe Kap. 5.3.

1188 Kostka (2007), S. 175.

1189 Siehe Kap. 5.3.

1190 Kostka (2007), S. 18.

mer in der alles entscheidenden Akademiesitzung ausführlich über das Vorhaben der Auswertung der Akten der albanischen Volkszählung berichtete, welches bei der derzeitigen politischen Lage in Albanien sehr wünschenswert sei, und Oberhummer die meisten Akademiemitglieder überzeugen konnte, außer Kretschmer, der dazu anmerkte: „*Zu einem Vorschuss ist übrigens die Akademie nicht bereit; wir haben damit gerade in der Balkan-Kommission schlechte Erfahrungen gemacht.*“¹¹⁹¹ Dennoch ging Seiner im Herbst 1914 als Vertrauensmann des AOK nach Albanien, um an einer geplanten Aktion teilzunehmen. In dieser Funktion berichtete er am 29.10.1914 aus Vlora über die Kämpfe mittelalbanischer Rebellen und bulgarischer Banden gegen epirotische und serbische Truppen, den Einflussverlust Esat Pascha Toptanis¹¹⁹², die Aspirationen Griechenlands und Italiens sowie die irredentistische und panslawistische Gesinnung von Lloyd-Agenten mit italienischer und slowenischer Herkunft.¹¹⁹³ Während sein Ansehen im Wissenschaftlichen Feld sank, stieg jenes im Militärischen Feld. Das Blatt sollte sich aber bald wieder zu seinen wissenschaftlichen Gunsten wenden. Im März 1917 wurde Seiner als Referent für Landesstatistik und Matrikelwesen beim 19. Korpskommando in das von k. u. k. Truppen besetzte Albanien berufen und Ende 1917 zum Leiter des Statistischen Amtes bestellt. Wie war das möglich? Er hatte doch keine Ausbildung! Zwei plausible Gründe können zur Erklärung angeführt werden: seine auf seinen Reisen angeeigneten guten Ortskenntnisse und die inzwischen geknüpften Kontakte zur militärischen Führung.¹¹⁹⁴ Vielleicht hatte auch sein Protektor Oberhummer in Wien seine Hände im Spiel. Jedenfalls trugen die unter seiner Leitung höchst erfolgreiche Durchführung der Volkszählung im gesamten Verwaltungsgebiet, die gegen höheren Befehl erfolgte Rettung¹¹⁹⁵ des gesammelten Materials und dessen abenteuerliche Verbringung auf Umwegen nach Wien zu einem enormen Prestigezuwachs bei, der ihm als Symbolisches Kapital für die Zeit nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie zugutekam. Seiner brachte die Akten an das Kriegsministerium in Wien, von wo aus sie auf Antrag Oberhummers der Akademie der Wissenschaften zur weiteren Auswertung überlassen wurden. Seiner wurde auf Vorschlag Oberhummers von der Balkan-Kommission mit der Auswertung betraut, deren Resultate 1922 innerhalb der Schriften der Balkan-Kommission publiziert wurden. Das stellte gewiss den Höhepunkt seines Symbolischen Kapitals

1191 Ebda, S. 245.

1192 Esat Pascha Toptani war ein albanischer Adeliger, der mit Hilfe Serbiens und Montenegros, deren Verbündeter er in den Balkankriegen und im Ersten Weltkrieg war, Fürst von Albanien werden wollte. Während der Regierungszeit Wieds war er Regierungschef und nach dessen Abzug der führende Mann in Mittelalbanien bis zum Einmarsch der k. u. k. Truppen.

1193 HHStA, PA I, Karton 936, Liasse Krieg 17–18, 1914–1915: Vertreter des MdÄ beim AOK an Minister des Äußeren Berchtold, Situation in Albanien, Teschen, 16. 11. 1914.

1194 Kostka (2007), S. 240.

1195 Seiner schreibt in „Gliederung der albanischen Stämme“, S. 3, dass er aus den Schreibtischen und Aktenschränken des Statistischen Amtes Transportkisten anfertigen habe lassen und den Rücktransport des Materials auf dem Umweg über Esseg nach Wien organisiert habe.

im Kreise der Albanologen dar, was aber für den hier diskutierten, auf die Monarchiezeit bezogenen Gegenstand nicht mehr von Relevanz ist.

Lambertz, bis November 1916 dem rein wissenschaftlichen Typ und von Dezember 1916 bis Oktober 1918 dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp angehörig, war beim Zusammenbruch der Monarchie erst 36 Jahre alt. Er erwarb sich sein frühes Kulturelles Kapital durch sein Studium der Klassischen Philologie und Indogermanistik in Wien und seine Promotion mit der preisgekrönten Dissertation „Die griechischen Sklavennamen“. Zu seinem ersten Symbolischen Kapital trug die Mitarbeit am *Thesaurus linguae latinae* in München bei. Sein frühes Ansehen unter den Albanern wurzelte in einem studentischen Schlüsselerlebnis: auf einer Stipendienreise nach Griechenland entdeckte Lambertz seine Liebe zur albanischen Sprache. Von der Art der Entstehung dieser Liebe gibt es zwei Versionen: Eqrem Çabej sagt, dass Lambertz in der Umgebung von Theben albanische Hirten in ihrer Sprache sprechen gehört habe und davon so angetan gewesen sei, dass er sich das Studium des Albanischen zur Lebensaufgabe gemacht habe.¹¹⁹⁶ Gerda Uhlisch dagegen behauptet, dass Lambertz durch junge Albanisch sprechende Fischer in der Nähe von Thiva (Attika) zur Beschäftigung mit dem Albanischen angeregt worden sei.¹¹⁹⁷ Wie dem auch sei: die herz- und nicht kopfgeleitete Beschäftigung mit dem Albanischen und dessen daraus resultierende glanzvolle Beherrschung sind ein Kapital, das einem intellektuellen Ausländer in Albanien noch heute alle Türen öffnet und sich in Windeseile überall herumspricht. In der Monarchiezeit, als die ersten ausländischen Forscher nach Albanien kamen, war dieses Phänomen noch viel stärker ausgeprägt als heute. Lambertz nutzte dieses kulturelle und symbolische Kapital, indem er vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein Lehr- und Lesebuch des Albanischen – gemeinsam mit Gjergj Pekmezi – herausgab und nach Süditalien ging, um die Dialekte der dort ansässigen Albanerkolonien, insbesondere die weniger bekannten nördlichen Dialekte des Arbëresh, und zwar in den Abruzzen und in Molise, vor allem die Mundart von Badhesa, zu erforschen.¹¹⁹⁸ Damit hatte er sich im Kreise der Albanologen einen ersten Namen gemacht, sodass er 1916 von der Balkan-Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften beauftragt wurde, Nord- und Mittelalbanien zu bereisen, um linguistisches und folkloristisches Material zu sammeln. Von Shkodra aus drang er in beschwerlichen Fußmärschen in entlegene Bergregionen vor, wo er in zahlreichen Gesprächen mit den Einwohnern ihre Dialekte aufzeichnete, sich Lieder vorsingen und Märchen erzählen ließ. In dieser Zeit muss sich sein Ansehen unter den albanischen Hochländern gefestigt haben. Sein Prestige unter den albanischen Intellektuellen hingegen formierte sich spätestens in der Zeit als Einjährig-Freiwilliger-Feldwebel¹¹⁹⁹, ein mittlerer Unteroffiziersgrad, in den von k. u. k. Truppen besetzten

1196 Çabej (1964), S. 326.

1197 Uhlisch (1965), S. 261.

1198 Homepage Robert Elsie: Frühe Fotografie in Albanien. Maximilian Lambertz.

1199 HHStA, Konsulatsarchiv Skutari, K 21-4 Forschungsreisen: Präs. Nr. 187, 2. 3. 1918, Bericht von Hofrat C. Patsch vom 16. 12. 1917 betreffs seiner Forschungsreise nach Albanien im Herbst 1917.

Gebieten Albaniens, als er sich als Inspektor des Schulwesens, Redakteur der Zeitschrift „Posta e Shcypniës“, Mitglied der Literarischen Kommission – er war maßgeblich an der Normierung der albanischen Schriftsprache und an der Durchsetzung einer einheitlichen Orthographie beteiligt¹²⁰⁰ –, sowie linguistische und folkloristische Studien treibender Privatforscher – auf seinen bis nach Mittelalbanien führenden Reisen sammelte er aus gedruckten Quellen und mündlicher Überlieferung 250 Märchen, Schwänke, Fabeln, Legenden und Sagen – auszeichnete und, mit dem führenden Shkodraner Literaten Fishta eng befreundet, sich auch mit dem zeitgenössischen albanischen Literaturbetrieb auseinandersetzte. All das vermehrte natürlich ebenfalls das Symbolische Kapital von Lambertz in der Monarchie.

Jokl, zunächst dem rein wissenschaftlichen Typ und während des Ersten Weltkriegs eventuell dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp angehörig, erwarb sich sein Kulturelles Kapital durch seine vier absolvierten Studienfächer Jura, Slawistik, Romanistik und Indogermanistik an der Universität Wien. Die Promotionsauszeichnungen in Jura und Slawistik und die Tatsache, dass er Student von Kretschmer, Meyer-Lübke und Jagić war, sorgten für sein erstes Symbolisches Kapital. Seine sich der albanischen Etymologie widmende Habilitation brachte ihm weiteres Kulturelles und Symbolisches Kapital ein, sodass Jokl die *Venia Legendi* unter anderem für Albanisch erhielt und Mitarbeiter des von Meyer-Lübke gegründeten Rumänischen Seminars wurde. Sein Albanologie-bezogenes Symbolisches Kapital bewirkte im Ersten Weltkrieg seine Beschäftigung bei der Zensurstelle des Wiener Kriegsministeriums. Ihm nun wegen dieser Anstellung ungeprüft ein Naheverhältnis zum Militärischen Feld zu unterstellen und ihn zum militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp zuzurechnen, obwohl er kein Offizier war und es sich nur um die Hälfte seiner der Albanologie gewidmeten Zeit vor 1918 handelte, ist durchaus problematisch und zu hinterfragen. Man müsste für die Klärung dieser Frage in seinem Nachlass in der Wiener Nationalbibliothek recherchieren, ob vielleicht irgendwelche Angaben und Hinweise aufzufinden sind, die eindeutig belegen oder zumindest darauf hindeuten, dass Jokl seine Zensortätigkeit im Kriegsministerium derart internalisiert hat, dass man zu Recht eine solche Zuordnung machen darf. Aus zeitlichen Gründen war es mir im Rahmen dieses Projektes nicht möglich, dies in Angriff zu nehmen.

Haberlandt war im Unterschied zu Jokl während des Ersten Weltkriegs Armeeeingehöriger und hatte es bis zu seiner Verwundung 1916, wonach er sich vom Dienst freustellen ließ, zum Dienstgrad eines Leutnants der Reserve gebracht. Diese Tatsache rechtfertigt seine Zuordnung zum militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp, zumal die Zeit des Krieges wegen seines jungen Alters – er war 1918 gar erst 29 Jahre alt – auch die einzige seines albanologischen Schaffens während der Monarchiezeit war. Als Sohn des Indologen und Volkskundlers Michael Haberlandt genoss er indirekt auch dessen Symbolisches Kapital, nicht zuletzt, weil er von der Studienrichtung her in die Fußstapfen seines Vaters trat. Sein Kulturelles Kapital erwarb er sich

1200 Fjalori enciklopedik shqiptar (1985), S. 595; Uhlisch (1965), S. 262.

mit dem Studium der Anthropologie, Ethnologie und Prähistorik an der Universität Wien und seiner noch als Student begonnenen Mitarbeit an dem von seinem Vater mitbegründeten und geleiteten Österreichischen Museum für Volkskunde. Die ersten eigenen Beiträge zu seinem Symbolischen Kapital lieferte Haberlandt 1912 mit der für Jahrzehnte richtungsweisenden Dissertation „Prähistorisch-Ethnographische Parallelen“ und 1914 mit seiner frühen Habilitation als gerade mal 25-Jähriger. In beiden Schriften rechtfertigte er die Herrschaftsansprüche der fortschrittlichen, modernen Nationen gegenüber den primitiveren osteuropäischen Völkern durch die Bewahrung prähistorischer Elemente in der Volkskunst Osteuropas, womit er den Nerv des damaligen Zeitgeistes traf. In dieselbe Kerbe schlug er 1917 in dem Abschnitt „Die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen“ in seinen „Kulturwissenschaftlichen Beiträgen“, der Frucht der im Auftrag des k. k. Unterrichtsministeriums im Sommer 1916 durchgeführten Expedition nach Montenegro, Serbien und Albanien, wofür er als Offizier des Gebirgsartillerie-Regiments Nr. 8 zur Verfügung gestellt worden war, wenn er schrieb: *„Seine Lenkung und die Gewöhnung des Volkes an regelmäßige Arbeit bleibt wohl die schwierigste Aufgabe der Einverleibung dieses Volkstums in die höhere europäische Zivilisation.“*¹²⁰¹ Die Verbringung einer bedeutenden Sammlung von Volkskunstgegenständen aus den bereisten Ländern in das Volkskundemuseum steigerte sein Symbolisches Kapital erheblich, nicht zuletzt weil die *„Früchte des Zusammenwirkens von Front und Wissenschaft“*¹²⁰² 1917 im großen Festsaal der Wiener Universität ausgestellt wurden.¹²⁰³

Steinmetz war dem rein wissenschaftlichen Typ zugehörig, und zwar mit gewisser Affinität zum Politischen und Militärischen Feld. Für die Zeit des Ersten Weltkriegs kann man ihn dem militärisch-wissenschaftlichen Mischtyp zurechnen, weil er als Hauptmann und Kommandant einer albanischen Freiwilligentruppe an der Albanien-Aktion 1915/1916 gegen Serbien und Italien teilgenommen hatte. Er lieferte dem Ballhausplatz in seinen publizierten Reiseberichten wertvolle Informationen über die Vorliebe der katholischen Hochländer für Österreich(-Ungarn), die nur die Donaumonarchie als Großmacht kennen würden, während alle anderen entweder unbekannt oder ohne jedes Ansehen seien. Da ihre Kirche unter österreichisch-ungarischem Protektorat stehe, betrachteten sich viele selbst als „Österreicher“, alb. „Nemce“, und erwarteten die faktische Besitznahme sehnsüchtig. Montenegro sei in jüngster Zeit bemüht, sie für sich zu gewinnen. So werde jeder, der nach Cetinje komme, vom Fürsten empfangen und erhalte ein Geldgeschenk. Der Antagonismus zwischen Albanern und Slawen sei jedoch viel zu alt, als dass eine Verbrüderung möglich sei.¹²⁰⁴ Der alte österreichische Einfluss in den Bergen sei noch völlig ungeschwächt,

1201 Haberlandt: Kulturwissenschaftliche Beiträge, S. 170.

1202 Zeitschrift für österreichische Volkskunde, XXIV. Jahrgang, Wien 1918, S. 53.

1203 Schmidt (1960), S. 65.

1204 Elsie (Hg.) (2016), S. 145.

die italienische Gegenaktion nur an der Küste erfolgreich.¹²⁰⁵ Die lokalen Gegensätze seien noch viel zu groß; so mancher Albaner meine daher, dass eine Selbstverwaltung erst nach dem Zwischenstadium einer „amalgamierenden und erziehenden Okkupation“ durch eine westeuropäische Macht möglich sei.¹²⁰⁶ Steinmetz ließ aber auch die militärische Führung nicht uninformiert. So findet man im Kriegsarchiv Wien seinen im Evidenzbüro des Generalstabs gelandeten Bericht über die 1903 unternommene Reise im albanischen Hochland.¹²⁰⁷ Die kartographischen Ergebnisse seiner Reisen stellte er dem k. u. k. Militärgeographischen Institut zur Verfügung.¹²⁰⁸ Außerdem verfasste er 1913 eine kleine albanische Grammatik und ein deutsch-albanisches Feldwörterbuch, die wahrscheinlich für den Militärgebrauch gedacht waren. Aufgrund der wenigen Daten, die zu Steinmetz vorliegen, können wir dessen auf Österreich-Ungarn bezogenes Soziales Kapital nur vorsichtig schätzen. Er stand mit Sicherheit mit Patsch in Korrespondenz, wahrscheinlich auch mit Weigand. Er war wohl mit Nopcsa befreundet, dessen Ende August 1911 fürs Balkaninstitut getätigte Spende auch für die Publikation der Arbeiten von Steinmetz bestimmt war.¹²⁰⁹ Er unterhielt sicher auch Kontakte zu den Konsuln vor Ort in Albanien, obwohl nichts Konkretes zu finden war, außer einigen Bemerkungen in seinen Reiseberichten, wie die Danksagung im Vorwort von „Reise durch die Hochländergaue“ an Generalkonsul Ippen in Shkodra, Konsul Gottlieb Pára in Üsküb und Vizekonsul E. Muthsam¹²¹⁰ in Prizren bezüglich der „freundlichen Förderung“ seiner Expeditionsziele.¹²¹¹ In „Vorstoss in Nordalbanische Alpen“ spricht Steinmetz vom „liebenswürdigen Entgegenkommen“ von Konsul Rémi von Kwiatkowski in Shkodra, das ihn zu „großem Danke“ verpflichtete.¹²¹² Im selben Reisebericht bekundet er, dass sich Konsul Eduard von Zambaur in Mitrovica seiner „in der verpflichtendsten Weise“ angenommen habe.¹²¹³ Wenn wir Nopcsas Angabe Glauben schenken wollen, so gehörte Steinmetz eher zu jenen Albanien-Experten, die außerhalb der Ballhausplatz-Gesellschaft standen.¹²¹⁴ Sein Symbolisches Kapital war unter den nordalbanischen Hochländern wegen seiner Albanisch-Kenntnisse und Verwegenheit – schließlich geriet er auf seinen Hochlandtouren immer wieder in lebensgefährliche Situationen, ohne dabei Furcht zu bekunden¹²¹⁵ – und innerhalb des Albanologischen Felds wegen seiner Art des Reisens

1205 Ebda, S. 204.

1206 Ebda, S. 146.

1207 KA, Evidenzbüro des Generalstabs, Sign. 5/8, 1903, K 1010, Albanien: Die albanische Küste und deren Hinterland; Die albanischen Unruhen; Originalien u. Briefe; Berichte usw.

1208 Elsie (Hg.) (2016), S. 83, Fußnote 170.

1209 BHStA, BSOI, Nachlass Patsch, K 4, AE 277: Briefe von Nopcsa an Patsch 1908–1918, Brief vom 20. 8. 1911.

1210 Vorname nicht eruierbar.

1211 Elsie (Hg.) (2016), S. 11.

1212 Ebda, S. 88.

1213 Ebda, S. 151.

1214 Elsie (2001a), S. 409.

1215 Zum Beispiel Elsie (Hg.) (2016), S. 116 ff.

sicherlich beträchtlich. Kein Geringerer als Nopcsa nahm sich bezüglich der Art des Reisens den „großen Steinmetz“ zum Vorbild: *„... ich glaube, ich wäre nie auf die einzige, richtige Art in Albanien zu reisen gekommen, wenn mich nicht zufällig Steinmetz sein Buch ‚Nordalbanische Wanderungen‘ auf seine Reisemethode aufmerksam gemacht hätte. Ich entnahm dieser Arbeit, dass Steinmetz seine Touren zu Fuß und zwar bloß in der Begleitung eingeborener Bergbewohner zurückzulegen pflegte, und so beschloss ich, als ich im November 1905 wieder nach Albanien kam, seinem Beispiel zu folgen.“*¹²¹⁶ Er nahm stets einen reichen Vorrat an Tabak und Zigarettenpapier mit, um jedem, den man ansprach oder bei dem man einkehrte, Zigaretten anbieten zu können.¹²¹⁷ Normalerweise hatte er nur einen Begleiter mit, welcher der persönlichen Sicherheit wegen in der Regel dem Stamm angehörte, durch dessen Gebiet er gerade zog, was nur dadurch ermöglicht wurde, dass er des Albanischen in ausreichendem Maße mächtig war, um mit den Einheimischen unmittelbar zu verkehren.¹²¹⁸ Außerdem teilte sich Steinmetz die einzelnen Tagesetappen so ein, dass er stets bei einem Missionar übernachten konnte.¹²¹⁹ Er pflegte auch bewusst sein Ansehen als allwissender Europäer, indem er Kranken unschädliche Pillen, die er eigens für solche Zwecke mitgenommen hatte, verabreichte.¹²²⁰ Er antwortete immer regelkonform auf Anrufungen und Fragen nach Herkunft und Ziel, wenn er auf seinen Touren ihm unbekannte Hochländer antraf. In diesem Zusammenhang übte er Kritik an dem italienischen Geographen und Botaniker Antonio Baldacci, der 1897 im Shala-Gebiet seinen Reisegegnossen vorausgegangen war und nicht auf die Anrufung mehrerer Shala-Leute geantwortet hatte und daher fast erschossen worden wäre.¹²²¹ Sein Prestige unter den Albanologen nährte sich aber auch von der Tatsache, dass er als erster Reisender bestimmte Gebiete betreten hatte, z. B. Nikaj-Mertur, das Hochland von Gjakova¹²²² und das Lurja-Gebiet¹²²³. Patsch hatte ihn als Albanologen akzeptiert, sonst hätte er wohl nicht dessen Reiseberichte in seiner „ZKdBHI“ publiziert. Dennoch scheint das Kriegsministerium, falls wir wieder Nopcsa folgen wollen, unfähigere Leute, welche nicht oder kaum Albanisch sprachen, Steinmetz vorgezogen zu haben.¹²²⁴ Andererseits betraute ihn die wirtschaftliche Sektion des Albanien-Komitees 1913/1914 mit der Durchführung einer landwirtschaftlichen Expertise in Albanien.¹²²⁵

Die noch offenen Fragen, welche aufgrund von Zeitmangel während der dreijährigen Projektdauer nicht beantwortet werden konnten, müssen durch weitere Einzelstudien unter Verwendung der Privatsammlungen der Akteure in den Archiven von

1216 Elsie (Hg.) (2001a), S. 96 f.

1217 Elsie (Hg.) (2016), S. 12.

1218 Ebda, S. 13.

1219 Ebda, S. 22.

1220 Ebda, S. 25.

1221 Ebda, S. 25 f.

1222 Ebda, S. 35.

1223 Ebda, S. 200 u. 226.

1224 Elsie (Hg.) (2001), S. 432.

1225 Siehe Kap. 2.4.: österreichisches Albanien-Komitee.

Wien, Budapest und anderswo geklärt werden. So sind die sichtbaren und unsichtbaren Netzwerke der individuellen und institutionellen Akteure im Feld der Österreichisch-ungarischen Albanologie zu rekonstruieren, wobei stets die unterschiedliche ethnische Herkunft der Personen dieses Felds – Österreicher, Ungarn, Tschechen, Kroaten und Slowenen – im Kopf behalten werden sollte. Mittels des weiteren Studiums von Biographien und Memoiren könnten wir mehr über die Perspektiven der Akteure, deren Habitus, und ihre sozial konstruierten und konstruierenden Dispositionen erfahren. Hinsichtlich der institutionellen Mittel für die Albanologie ist die Frage zu stellen, auf welche Weise Personal angeworben worden ist und die Lehrstühle ausgestattet worden sind und, als Folge, die wissenschaftliche Legitimität von bestimmten Forschungsgegenständen erreicht worden ist.

Wissenschaft im Spannungsfeld von Politik und Militär

Die österreichisch-ungarische Albanologie 1867-1918

Gostentschnigg, K.

2018, XIX, 820 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-18910-5